Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
No. 9

Die deutsche Vorgeschichte

eine hervorragend nationale Wissenschaft

Von
Gustaf Kossinna

2. stark vermehrte Auflage

Würzburg
Verlag von Curt Kabitzsch, Kgl. Universitäts-Verlagsbuchhändler

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Digitized by Google

Digitized by Google

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 9

Die deutsche Vorgeschichte

eine hervorragend nationale Wissenschaft

Von

Gustaf Kossinna

2. stark vermehrte Auflage

Mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln

Würzburg
Verlag von Curt Kabitzsch
Kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler
1914

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

*GN
803
K84d
1914

Weihegabe

an das zum ersten Male geeinigte deutsche Gesamtvolk,
das siegreich im Weltkriege
und zugleich das erste Kulturvolk der Welt,
beides allein kraft seines wohlbewahrten Schatzes
altgermanischer Rassenwerte

KONRAD BURDACH

327380 Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort . . . . . 1—6

Unsere heutige Kulturhöhe eine Schöpfung altgermanischer Rassentüchtigkeit S. 3—6.

1. Einleitung . . . . . 7—12

Landläufige Meinungen über die Kulturhöhe der germanischen Urzeit in der Gegenwart S. 7, im 18. Jahrhundert S. 10. — Entwicklung der Vorgeschichtsforschung S. 10.

2. Steinzeit. . . . . 13—42

Megalithgräber, ihre Heimat in Nord- und Westeuropa S. 13, ihre Ausbreitung von Portugal längs der Küsten des Mittelmeeres nach Vorderasien S. 14. — Indogermanischer Leichenbrand in Mitteleuropa entstanden S. 15. — Nephrit- und Jadeitbeile aus dem mitteleuropäischen Hochgebirge, nicht aus Asien S. 16. — Das Pferd als Haustier zuerst bei den östlichen Nordindogermanen, erst von hier durch die Indoiranier nach Vorderasien gebracht S. 16. — Erfindung der europäischen Schriftzeichen im steinzeitlichen Westeuropa; grundlose Überschätzung der Phönizier, die keine eigengeschaffene Kultur besessen haben S. 17. — Keramik der Indogermanen S. 18; der Nordindogermanen: Nordwestdeutsche Megalithkeramik S. 24; Elbmegalithkeramik S. 25; Molkenberg-Burger Stil S. 25; Rössener Stil S. 27; Anhalter (Latdorfer) Stil S. 28; schnurkeramischer Stil S. 29; Kugelamphorenstil S. 30; nordostdeutsche Keramik S. 30; südwestdeutsche Stichkeramik: Rössener Stil S. 33; (Hinkelsteinstil S. 35;) Friedberger und Eberstadter Stil S. 35; Großgartacher Stil S. 35. — Keramik der Südindogermanen: Spiralkeramik S. 38; Jordansmühler Stil S. 41; Stichreihenstil S. 41; osteuropäische Spiralkeramik S. 41. — Nordindogermanische Streithämmer aus Stein S. 42; nordische Feuersteinwaffen S. 42.

3. Bronzezeit . . . . . 43—132

Hinfälligkeit der Ansichten über asiatischen Ursprung der Erfindung der Bronze S. 44. — Die Gerätformen der mittel- und nordeuropäischen Bronzekultur nicht durch die Kelten erdacht S. 45; noch weniger durch Phönizier S. 46; oder durch Etrusker S. 49. — Die Bronzen selbst nicht eingeführt, sondern einheimisch: technische Gründe S. 50. — Zurückbleiben der Germanen in der Keramik S. 51. — Bronzeerfindung in Westeuropa S. 54. — Die germanischen Bronzen in Form und Verzierung die hervorragendsten in ganz Europa S. 54. — Geringeren Wert besitzen die Bronzen der Kelten in West- und Süddeutschland S. 57 und in Ostfrankreich S. 59; ebenso die

Digitized by Google

Seite

Bronzen Großbritanniens S. 59; ebenso die Bronzen der Illyrier in Westungarn S. 60, in Nord-Österreich S. 62, in Ostdeutschland S. 62, sowie die der Italiker S. 65. — Fremdartig steht diesen europäischen Kulturen die kretisch-mykenische Kultur gegenüber S. 65. — Überlegenheit germanischen Kunstsinns in der Gestaltung der Waffen, namentlich der Schwerter S. 67, und des Goldschmucks des Kriegers S. 67, sowie des reichen Bronzeschmucks der Frau S. 71. — Die „Luren" S. 73; Dichtkunst und Musik S. 74. — Denkmäler der Verehrung des Himmels- und Sonnengottes in der Steinzeit S. 75, in der Bronzezeit S. 78. — Die skandinavischen Felsenzeichnungen als Zeugnisse der Gottesverehrung: die Sonnengötter-Dreiheit S. 82, das Brüderpaar des Sommer- und Wintergottes S. 87; Verschmelzung beider Gruppen S. 91. — Urzeitliche „Echtheit" der germanischen Religion S. 96. — Einwirkung der Kelten auf die Germanen in Nordwestdeutschland S. 99, und umgekehrt S. 100; ebenso der Illyrier auf die Germanen in Nordostdeutschland S. 100, und umgekehrt S. 101. — Großartigkeit der germanischen Spiralverzierung, die alteinheimischer Besitz und nicht unter mykenischem Einfluß entstanden ist S. 102. — Die germanische Sicherheitsnadel nicht Nachahmung der italischen S. 108, sondern einheimische Erfindung S. 110, sogar das Vorbild der italischen Sicherheitsnadel S. 112. — Zeitbestimmung: italische Periode III a + III b der Bronzezeit entspricht der germanischen Periode II c + III a S. 117. — Älteste griechische Sicherheitsnadeln S. 121, mykenische Bügelkannen S. 123, italische Bronzedolche S. 124. — Germanische Griffzungenschwerter S. 124, die Abart mit oberem Zungenfortsatz S. 127. — Zeittafel der germanischen und italischen Bronzezeit S. 130.

4. Eisenzeit . . . . . 133—233

Die Zeit des Aufkommens der Eisentechnik in Europa: Geschichte der Frage S. 133; früher für Südeuropa weit überschätzt, tatsächlich dort nicht viel älter, als in Mitteleuropa S. 135. — Die germanischen Fibeln der römischen Kaiserzeit einheimisch germanische Schöpfung S. 137. — West- und Ostgermanen S. 138. — Die Entstehung der Wandilier S. 139. — Der Klima sturz um 700 vor Chr. S. 143. — Die Burgunden S. 145. — Die Goten S. 145. — Die Basternen S. 147. — Fibeln mit Rollenkappe S. 148. — Augenfibeln S. 150. — Kräftig profilierte Fibeln S. 152. — Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter S. 152. — Fibeln mit umgeschlagenem Fuße S. 154. — Scheibenfibeln S. 158. — Durchgehende Entwicklungsmerkmale dieser germanischen Fibeln S. 158; Stilrichtungen S. 159. — Weiblicher Hals- und Armschmuck aus Edelmetall S. 161. — Der hannöversche Tierkopf und die Nydamfibel S. 163. — Herkunft und Übersiedlung der Angelsachsen und Jüten nach England in archäologischem Lichte S. 164. — Der hannöversche Tierkopf auf schwedischen Goldarmbändern S. 166. — Gürtelschnallen S. 168. — Germanische Keramik vom Ende der vorrömischen Zeit (Latène-Zeit); Drehscheibengefäße S. 169; Entwicklung des Mäanders bei West- und Ostgermanen S. 170. — Germanische Keramik der römischen Kaiserzeit: Fortbildung des Mäanders bei Ostgermanen S. 174, bei Westgermanen S. 177. — Germanische Eisenwaffen, insbesondere verzierte, der vorrömischen Zeit: Schwert S. 178, Lanze S. 182, Schild S. 185. — Germanische Waffen zur römischen Kaiserzeit: Schild S. 186, Schwert S. 190, Lanze S. 190; verzierte Lanzenspitzen S. 191. — Germanische Reiterei, Reitkunst, Pferdezucht S. 194; Sporn S. 195; Aufzäumung S. 197; Reiterausrüstung S. 200.

Digitized by Google

Seite

— Germanische Trinkhörner S. 202. — Die Germanen im Urteil des Altertums S. 205. — Äußere Erscheinung der Germanen S. 206. — Germanen in Bildwerken des Altertums S. 206. — Basternen und das Triumphdenkmal zu Adamklissi entstanden um 28 vor Chr. S. 206; sein Aufbau S. 208; die Inschrift S. 209. — Basternenbilder der Zinnen und der Metopen S. 211. — Basterne Somzée S. 212. — Basterne der Trajanssäule S. 214. — Büste eines alten Germanen aus Brigetio S. 214. — Germanenbilder der Markussäule S. 215. — Pariser Germanenjüngling S. 217. — „Thusnelda" S. 217. — Andere Darstellungen der trauernden „Germania" (London, Rom, Mainz) S. 218. — Tracht der germanischen Frau; die Hosentracht ist nur ein künstlerisches Sinnbild des Landes in Kriegszustand, stellt nicht die wirkliche Tracht der germanischen Frau dar S. 218. — Darstellungen anderer Völker auf Bildwerken des Altertums: Galater S. 222; Skordiske S. 222; Daker S. 223; Gete S. 223; Myser S. 224; Thraker S. 224. — Verfehlte Ansicht der klassischen Archäologen, daß das Denkmal zu Adamklissi aus trajanischer Zeit stamme S. 225. — Vorgeschichtsforschung und klassische Archäologie S. 226. — Tracht und Bewaffnung der Römer am Denkmal von Adamklissi verglichen mit der Trajanssäule S. 230. — Die Germanen seit Vorzeiten ein körperlich, geistig und sittlich hochstehendes Volk S. 232.

5. Schluß . . . . . 235—239

Bewertung der Museen für Vorgeschichte durch die Museumsleitungen S. 235. — Verständnislosigkeit der höchsten wissenschaftlichen Behörden gegenüber der hohen nationalen Bedeutung der Wissenschaft der Vorgeschichte S. 237.

Anmerkungen aus der ersten Auflage. . . . . 240—242

Register (von E. Snethlage) . . . . . 243—255

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Das Ideal ist nicht die Inventarisierung der Träume, Gedanken, Erwerbungen der Vergangenheit, sondern das auf der Vergangenheit erwachsene wahre, der Zukunft, der Ewigkeit zustrebende Leben der Gegenwart.
Paul de Lagarde.

Nachfolgende Blätter waren in der ersten Auflage der fast unveränderte Wortlaut der Niederschrift, die dem Festvortrage zugrunde lag, womit ich die dritte Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte am 4. August 1911 zu Koblenz eröffnete (vergl. Mannus 1912, Bd. 4, S. 17ff.). Ausgestattet war dieser Vortrag mit sechzig stark gefüllten, inhaltreichen Lichtbildern, die in dem Buche nur zu einem kleinen Teile wiedererscheinen konnten und meist durch eine neu getroffene Auswahl von Abbildungen ersetzt wurden, von denen eine größere Anzahl hier zum ersten Male veröffentlicht wurde.

Berechnet war der Vortrag durchaus für die weitesten Kreise der wissenschaftlich interessierten Welt; indes denke ich, daß auch der strengste Fachmann bei ihm auf seine Kosten gekommen ist, da er eine Reihe neuer Ergebnisse meiner Forschungen zum ersten Male bekannt machte. Ich erwähne die Einteilung und Ableitung der nordindogermanischen Kulturen der jüngeren Steinzeit in Deutschland (S. 19—32), besonders die Entwickelung der verschiedenen Kulturgruppen der Megalithkeramik, einerseits zum Rössener, anderseits zum Burg-Molkenberger, Anhalter (Latdorfer) und schnurkeramischen Stile, endlich zum Stile der Kugelamphoren, ferner die Gegenüberstellung der verschiedenen Gestaltungen der älteren Bronzezeit in Europa, namentlich das Verhältnis der germanischen Kultur der Bronzezeit zur keltischen im Westen und Südwesten und zur illyrischen im Osten und Südosten Mitteleuropas (S. 54—66), wofür ich gleichzeitig auf meine Schrift über „Die Herkunft der Germanen" (Mannusbibliothek Nr. 6) verweisen

Digitized by Google

muß. Ich erwähne weiter meine Behandlung des Spiralmotivs der älteren Bronzezeit (S. 102—108) und des Ursprungs der nordisch-germanischen, wie der oberitalischen Sicherheitsnadel der Bronzezeit (S. 108—124), wobei ich zum ersten Male die Auffassung begründete, daß die oberitalische Sicherheitsnadel eine Umbildung der germanischen ist. Ich erwähne endlich noch, was ich über die germanischen Drehscheibengefäße der Latènezeit in Mitteldeutschland (S. 166 f.), über die Mäandermuster auf germanischen Tongefäßen (S. 170—177) und über die antiken Darstellungen von Germanen (S. 206 ff.) an Neuem mitteile.

Fand schon der schnell verhallende Vortrag in Koblenz einen geradezu stürmischen Beifall, so hat seine Veröffentlichung in Buchform noch ganz andere, weitergehende und nachhaltigere Wirkungen erzielt.

Diese Schrift hat einen überraschend starken und freudigen Widerhall im deutschen Volke hervorgerufen: trotz ihres nicht geringen Preises war die Auflage von tausend Exemplaren in zehn Monaten vergriffen. Dem Drängen des Verlegers, das ungeminderte Verlangen nach der Schrift durch Aussenden einer neuen Bearbeitung zu befriedigen, konnte ich anfangs wegen Spezialforschungen, die mich ganz in Beschlag nahmen, und bald darauf wegen der Untersuchungen, die sich an den neuen Goldfund von Eberswalde knüpften, nicht Folge leisten.

Inzwischen ist nun meine Schrift über diesen Goldfund und den Goldreichtum der Germanen in der Bronzezeit überhaupt vor einem Jahre erschienen [1]) und hat einen Ausschnitt aus der altgermanischen Kultur in seiner ganzen Breite vorgeführt, der besonders dazu angetan ist, die Überlegenheit dieser Kultur über die gleichzeitigen Kulturen der Bronzezeit des übrigen Europa in hellstes Licht zu setzen. Wie so manches andere Herrliche und Schöne aus der germanischen Bronzezeit hatte ich in der ersten Ausgabe dieser Schrift auch die Kunstwerke in Edelmetall und die Denkmäler der Gottesverehrung mit Stillschweigen übergehen müssen, weil ich ein volkstümliches Buch schaffen wollte und somit knappste Stoffauswahl oberstes Gesetz war.

In dieser zweiten Bearbeitung habe ich, um den Charakter des Buches als eines Volksbuches noch reiner hervortreten zu lassen, die längeren gelehrten Anmerkungen, mit denen die erste Auflage hier und da „leider", wie ich im ersten Vorwort sagen mußte, beschwert worden war, in einen kurzen Anhang verwiesen. Sonst habe ich dem natürlichen Hange, am Geschaffenen unausgesetzt bessernd zu ändern, allenthalben in weitgehender Weise nachgegeben. Text und Abbildungen sind stark vermehrt worden; doch war mein Bestreben gleichzeitig darauf gerichtet, ein gewisses, auch

[1]) Der Goldreichtum der Germanen in der Bronzezeit. I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. Würzburg 1913 (Mannusbibliothek 12).

Digitized by Google

für vielbeschäftigte Leser noch leicht zu bewältigendes Maß des Umfanges nicht zu überschreiten. In der ersten Auflage kamen auf jedes der drei Zeitalter ungefähr 50 Abbildungen. In der neuen Auflage wurden die beiden älteren Perioden, die Steinzeit und die Bronzezeit, noch mehr herausgehoben, so daß erstere nun mehr als das Doppelte, letztere mehr als das Dreifache der bisherigen Darstellung an Text wie an Abbildungen für sich in Anspruch genommen haben. Für die Steinzeit weise ich auf die neue Heranziehung der ostdeutschen und osteuropäischen Kolonialerscheinungen hin; die Fachleute mögen die beiden chronologischen Tabellen nachprüfen. Insonderheit aber wurde die Bronzezeit, namentlich die ältere Bronzezeit, als derjenige Zeitabschnitt, worin die eigentlich germanische Kultur in Norddeutschland zum ersten Male ihren ganz besonderen Charakter gewinnt und zugleich dem gesamten Europa gegenüber ihre Überlegenheit in wundervoller Klarheit erweist, noch entschiedener zum Kern- und Höhepunkt des Buches gemacht. Hinzugekommen sind hier außerdem die Kapitel über die Denkmäler der Gottesverehrung, worauf ich besonders aufmerksam mache, über die Griffzungenschwerter und das wichtige über die relative und absolute Zeiteinteilung. Die Darstellung der folgenden Zeiten, der bereits frühgeschichtlichen Periode des letzten vorrömischen Jahrhunderts und der römischen Kaiserzeit, ist freilich noch stärker vermehrt worden, als die Stein- und die Bronzezeit, was aber nicht so auffallen wird, da sie früher schon einen breiteren Raum eingenommen hatte. Hinzugekommen sind hier besonders die Kapitel: das erste Auftreten der Eisentechnik, die Entstehung der Ostgermanen, die Bewaffnung, das Reitwesen; auch mache ich auf die eingehende Darstellung des Denkmals von Adamklissi und der hier einschlagenden Fragen aufmerksam. Überall habe ich zugleich den Werdegang der Forschung in zusammenhängender Würdigung erörtert.

Wenn bei all dieser Bereicherung das Buch nun etwas teuerer geworden ist, als es früher gewesen, so wird dies, denke ich, als Notwendigkeit anerkannt werden.

Trotzdem hoffe ich, daß der Wunsch sich weiter und immer mehr erfüllt, den ich der ersten Ausgabe mitgab, als ich sagte: ich möchte diese Blätter in den Händen möglichst *aller Nichtfachleute* wissen, mögen sie nun Hochschullehrer oder Leute ohne jede akademische Bildung sein, wenn sie nur erwärmt sind für das Altertum — für *unser* Altertum, für Germanentum und für wahrhaftes Deutschtum, wie es *unsere* Augen sehen.

Unsere heutige Begeisterung für angestammte deutsche Art hat wahrlich nichts zu tun mit bloßer Gefühlsschwärmerei, sondern ruht auf dem tiefen, sichern und unverrückbar festen Grunde mächtig erweiterter geschichtlich-naturwissenschaftlicher Erkenntnis.

Noch der von uns hochverehrte *Paul de Lagarde* konnte in seinen Deutschen Schriften (Gesamtausgabe letzter Band. 4. Abdruck, Göttingen 1892,

Digitized by Google

S. 24) in den Jahren 1853 und 1874 sagen: „Das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte". Heute wissen wir es anders und bekennen laut: das Geblüt macht erst das Gemüt. Nichts wären wir heute von dem, was wir sind und was Großes in uns steckt und noch weiter aus uns hervorbrechen mag, hätten wir nicht die große Erbschaft von unseren Vorvätern zu eigen. Unsere längst erloschenen Ahnen haben uns nicht nur ihr Fleisch und Blut, sondern darin auch ihre Gedanken, ihren Geist und ihren Charakter vererbt; „wir tragen noch das ganze Gewicht ihrer Fehler, wir empfangen den Lohn all ihrer Verdienste".

Es bedarf hier keiner länger ausgesponnenen Erörterung der nun wohl sattsam bekannten Tatsache, daß die Kulturen Südeuropas und zum Teil auch des Orients ihre für die Weltentwicklung bedeutsame, wahre Höhe erst erreicht haben, nachdem die Ausscheidungen zuerst aus west-, dann mitteleuropäischer Bevölkerung sich jener Gebiete bemächtigt hatten. Nun erst entstanden aus den dortigen vorgeschrittenen Zivilisationen, die lediglich eine Schöpfung des volkverdichtenden Großstadtlebens gewesen waren, wie es die naturgesegneten Gefilde jener Gegenden heraufgeführt hatten, wahrhafte Kulturen von bleibender Bedeutung. Und doch konnte der Orient und Südeuropa später den Untergang ihrer Staaten, ja ihrer Völker nicht aufhalten, sobald mit dem Verbrauch der führenden Oberschicht indogermanischen Edelblutes die Entartung des ganzen Volkskörpers eintrat.

Im größten Teile Europas blieben aber auch die von nordischer Überschichtung bedeckten Völkerschaften noch lange in dem Zustande dünngestreuter Siedelungen in kleinen Dörfern und Einzelgehöften. Da bedurfte man weder der Gesetzesparagraphen eines Hammurabi noch geschriebener Verträge für das tägliche Geschäftsleben, man bedurfte keiner Tempel für den gemeinschaftlichen Gottesdienst der Menge, noch der sog. großen Kunst. Was den Germanen beseelte, war vielmehr das innige Zusammenleben mit der Natur, obwohl nicht mit dem wilden finstern Walde, wie die anscheinend unausrottbare, aber darum nicht minder falsche volkstümliche Vorstellung es sich ausmalt. Jenen Urwald mied der Germane bei seiner Ansiedlung gerade so weit, wie wir es tun. Denn der weite, wüste Wald war von jeher der Feind des Kulturmenschen. Aufgesucht hat ihn der Germane nur und dann stets mit Lust, wenn es galt, der Jagd zu fröhnen, und stets mit heiliger Scheu, wenn er der dort unsichtbar waltenden Gottheit heimlich nahen wollte. Aber dauernd dort zu hausen, war nur der Fluch des „in den Wald Gewünschten" des Geächteten, des friedlosen, landflüchtigen, vogelfreien Verbrechers, der als „Warg" d. h. als Wolf sich bergen mußte, in Dickicht und Sumpf, wo er nachts nur zu leicht ein Opfer elbischer Mächte werden konnte, wie wir es in unseren alten ergreifenden Volksballaden von verirrten Rittern so oft hören: wer kennt sie nicht die unsterblichen Namen Harald und Oluf, Erlkönig und Elbershöh, denen Karl Löwes geniale Musikgewalt eine zweite

Digitized by Google

Unsterblichkeit verlieh! Den Germanen beseelte der Hang zur Vereinzelung zum Ausleben seiner Sondertriebe; er haßte die enge Zusammenpferchung in den Steinhaufen der Städte. Weil er als Ackerbauer in stärkster Vereinzelung, auf seiner Scholle saß, hatte er Genüge in engem Kreise, erfüllt von einem fürsorglichen Betriebe der Land- und Hauswirtschaft, der nur unterbrochen wurde durch Jagd und politische Betätigung. Was unter solchen Lebensverhältnissen damals an Schönem geleistet werden konnte, haben die Germanen gezeigt, die in der Bronzezeit ohne Frage das Beste bieten, was diese Epoche überhaupt hinterlassen hat.

Wie für die andern vom Norden befruchteten Völker, so kam aber auch für den letzten Rest des in der Urheimat zurückgebliebenen Rassenkapitals des indogermanischen Europa, d. h. für die Germanen des Nordens, schließlich die Stunde, wo sie aus ihrer Zurückhaltung heraustreten und im eigenen Lande mit denjenigen weit vorgeschrittenen Kulturen sich auseinandersetzen mußten, die mittlerweile vor Jahrtausenden südwärts ausgewanderte Teile ihrer eigenen Ahnen auf fremdem Boden geschaffen hatten und nun in feindlichem Verhältnis zu dem alten Heimatgebiet und dem Muttervolk anwendeten. Jetzt erst, in der engsten Reibung mit fremder Kultur, konnten auch die am reinsten verbliebenen Germanen zeigen, was sie im Wettkampf mit der ganzen Welt zu leisten vermögen, und es kamen allmählich die Zeiten herauf, wo die deutschen und mit ihnen die anderen Germanenvölker immer mehr an die Spitze der europäischen, schließlich der Weltkultur traten, Zeiten, die dann zu der neueren Geschichte überleiten.

Aber alles, was wir in diesem Ringen von dem Germanentum auch noch erhoffen — es ist alles in ihm von Anfang an enthalten gewesen, „oft viel größer, oft so herrlich, daß es uns für die Zukunft ganz unerreichbar erscheint“ (A. Haupt).

Wo sollen wir aber unsere Ahnen besser erkennen, als in ihrer frühesten uns erreichbaren Erscheinung? also in der vorgeschichtlichen Urzeit! Und auf welchem Wege reiner als durch Betrachtung ihrer eigenen Betätigungen im Heimatlande?

All das erfahren wir nicht durch die ältere Geschichte, die uns nur die naturgemäß einseitigen und beschränkten Meinungen einzelner wenn auch einheimischer Schriftsteller über unser Volk vermittelt, und wenn es in hohes Altertum hinaufgeht, gar nur die Entstellungen und Gehässigkeiten ausländischer feindseliger Beurteiler.

Wer unsere früheste und eigenste Art rein und unverfälscht auf sich wirken lassen will, der muß bei der Vorgeschichte anfragen. Und dadurch besitzt diese junge Wissenschaft ihren so hervorragenden Gegenwartswert, ihre hohe nationale Bedeutung.

Man komme hier nicht mit der ebenso abgedroschenen, wie nichtssagenden, ja gedankenlosen Phrase von dem „internationalen“ Charakter

Digitized by Google

aller Wissenschaft. Auch das Heerwesen z. B. ist international, aber dennoch gibt es, wie hier jeder ohne weiteres zugeben wird, nichts nationaleres als das Heer eines bestimmten Staates, — insofern er ein Volksstaat, kein Nationalitätenstaat ist. Und nicht anders steht es um die Wissenschaft. Nur ihr Begriff ist allgemein menschlich, innerhalb der Kulturvölker. Sowie es aber an eine Betätigung des Wissenschaftstriebes geht, wandelt jede Nation ihre eigenen Wege. Das gilt für alle Wissenschaften, in höchstem Maße aber für die Geisteswissenschaften, insonderheit für alle geschichtlichen Wissenschaften.

Demnach auch für die vorgeschichtliche Archäologie. Und diese Schrift soll und mag möglichst vielen im deutschen Volke zeigen, welche Bedeutung nach dieser Richtung gerade der germanischen Archäologie zukommt.

Berlin, den 1. August 1914, am Tage des Befehls zu allgemeiner Mobilmachung.

Gustaf Kossinna.

Digitized by Google

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.
Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

Hölderlin (1799).

Weil ich lernte, daß seine Sprache, sein Recht und sein Altertum viel zu niedrig gestellt werden, wollte ich mein Vaterland erheben.

Jacob Grimm (1844).

1. Einleitung.

Landläufige Meinungen über die deutsche Urzeit in Gegenwart und Vergangenheit. — Entwicklung der Vorgeschichtsforschung.

Wer heute über das Durchschnittsmaß der gewöhnlichen höheren Bildung verfügt, ist wohl meist völlig durchtränkt von der Anschauung, daß alles, was Deutschland in den letzten drei bis vier Jahrhunderten an Großem geleistet hat, nur dadurch möglich geworden ist, daß der Humanismus und die sogenannte Renaissance, die Wiedergeburt der Antike, zum ersten Male ein wirkliches Kulturleben bei uns heraufgeführt habe. Alles was vorher bei uns vorhanden war, ist nach dieser Meinung nicht Kultur, sondern Unkultur gewesen, finsteres, barbarisches Mittelalter, von dem aus nicht der dünnste Verbindungsfaden mehr herüberleite zu unserer heutigen Kultur. Aus solcher Anschauung spricht so recht jener Geist der Überhebung gegenüber den überwundenen Kulturstadien, der mehr als alle früheren das moderne Zeitalter kennzeichnet, das alle seine Errungenschaften für sein eigenstes, nur durch einen plötzlich erwachten Willen zur Arbeit und zur Intelligenzsteigerung erreichtes Schöpfen hält, ohne den überschwänglichen Reichtum aus der Erbschaft der Väter und Urväter, und wäre es nur aus der Erbschaft des Blutes, zu bemerken, der solches Schöpfen erst ermöglicht hat.

Digitized by Google

Wirft diese landläufige Anschauung unsere ganze Vergangenheit über Bord, so verfahren nicht ganz so schlimm unsere Kunsthistoriker: sie lassen das eigentliche Mittelalter noch gelten und schätzen es sogar hoch ein. Aber auch für sie beginnt die deutsche Welt in der Regel erst mit einer Renaissance, mit jener ersten, der karolingischen Renaissance, 800 Jahre vor jener berühmteren zweiten. Vor Karl dem Großen jedoch erscheint unser Land auch den Kunstforschern als eine trostlose Einöde, ohne die geringsten Anläufe zu wirklich kunstmäßigem Schaffen, zu einem geschmückteren Dasein, demnach auch zu jeder höheren Kultur und Lebensauffassung. Was man versuche dafür auszugeben, etwa die merowingische Kleinkunst, sei nichts als ein besseres Handwerk, ein Erzeugnis von „barbarischem" Geschmack. — Man sieht, die Vertreter dieser Wissenschaft sind noch vollkommen unberührt geblieben von jedem Anfluge der Erkenntnis, daß die Hauptbestandteile des sog. romanischen Kunststils gerade in dem als „barbarisch" verurteilten merowingischen Stile wurzeln und daß der romanische wie auch der sog. gotische Kunstgeschmack nur zu verstehen sind, wenn man sie als kräftige Äußerungen der noch ungebrochenen altgermanischen Art mit den Schöpfungen der Vorzeit in enge rassenmäßige Verbindung bringt.

Noch 800 Jahre weiter rückwärts lassen ein deutsches oder germanisches Kulturleben gelten die Männer, die unsere höheren Schulen beherrschen, die klassischen Philologen und Archäologen: für sie beginnt dies Kulturleben mit dem Augenblick, wo, dank einer uns gnädigen Himmelsfügung, Rom seinen Fuß an den Rhein und über den Rhein setzt und damit für die armseligen, wilden Barbaren, die unsere Vorväter nun einmal gewesen sein sollen, das neue segensvolle Dasein beginnt, wo sie von einem Strahl südlich-klassischer Kultursonne berührt und durchwärmt werden, so daß sie nun aus dem ewigen Einerlei eines stumpfsinnigen Räuberlebens ohne Fortschrittsmöglichkeit endlich hinauszutreten vermögen — wo nicht nur alles Schöne, was nunmehr bei den Germanen zu finden ist, sei es an Stoffen, sei es an Kunst und Technik, sondern überhaupt alles und jedes, das irgend wie mit dem Kulturleben in Zusammenhang steht — angeblich sogar der erste Getreidebau — erst aus römischer Hand in die germanische gelegt worden sei, — wo selbst die Sprache einen ganz neuen Wortschatz erhalten habe, in dessen Mittelpunkt die lateinischen Lehnworte stehen: also daß man mit Recht diese ersten Jahrhunderte nach Chr. im germanischen Kulturleben die „römische" Zeit nenne.

Nun, so grundfalsch diese Meinung auch ist — wie jeder Student, der Vorgeschichte treibt, aufs leichteste zeigen kann —, mitgebracht haben wir doch alle diese Meinung von der Schule her, wo sie auch heute noch unverändert beständig weiter gelehrt wird, sei es direkt ausgesprochen, sei es, da für solche höheren Dinge die Schule wenig Zeit übrig zu haben pflegt, wenigstens deutlich genug bekundet durch gründlichstes Nichtanerkennen und

Digitized by Google

Nichtkennen irgend eines ursprünglichen Kulturlebens in Europa außerhalb des Mittelmeerbereiches.

Man sieht also: wir mögen in unserer Geschichte zurückgehen so weit wir wollen, bis an die Anfänge der schriftlichen Überlieferung, immer machen wir — wenigstens nach Ansicht der Leute, von deren Urteil unsere Geschichtsauffassung bisher beherrscht worden ist, d. h. der Herren mit den Scheuklappen der Gymnasialbildung — immer machen wir, sage ich, dieselbe Erfahrung: die Germanen, die doch nach unserem Urteil ebenso durch Willenskraft wie hohe Geistesgaben, durch Ruhe im Charakter wie reine Sachlichkeit in der Denkweise, durch Organisationstalent als Folge ihres systematischen Denkens, und durch viele andere Eigenschaften sich auszeichnen, die nicht durch Kulturübertragung von außerhalb, noch durch Erziehungsdrill, sondern allein durch den Segen der Blutserbschaft von den Vorvätern her immer neu in ihnen entstanden, wie sie in uns entstehen — jene Germanen, die zudem stets von einem gewaltigen Kulturhunger getrieben wurden, wie beispielsweise alle ihre Stämme bei der Eroberung der römischen Provinzen ausnahmslos gezeigt haben: diese Germanen sollen in Wahrheit eine unerhörte und beispiellose Unfähigkeit besitzen, selbständig zu werden und ohne fremde Hilfe vorwärts zu kommen, im Grunde also ein unverbesserliches, fortschrittsloses Naturvolk sein und stets bleiben. Mögen sie noch so oft den Segen einer klassischen, richtiger gesagt, südeuropäischen Kulturüberschwemmung an sich erfahren haben, stets verzerren oder „verballhornen" sie, wie man jetzt in der prähistorischen Formenlehre sagt, sehr bald die ihnen zugetragenen Kulturformen ins „Barbarische" — das ist auch so ein teils aus Gedankenlosigkeit, teils aus Gehässigkeit geborenes beliebtes Schlagwort —, stets vermögen die Germanen nur einen trüben Abglanz der eingeführten Kulturgüter festzuhalten, so daß nach 800 Jahren rein nichts mehr übrig ist von dem schönen Schein südlicher Kultur und es die höchste Zeit wird, daß eine neue, möglichst kräftige Auflage der Renaissance d. h. einer neuen südlichen Kulturüberschwemmung dem tiefgefühlten germanischen Bedürfnis nach „mehr Kultur" Abhilfe bringe. Niemals aber scheinen die Germanen jene Vollreife erreichen zu können, die sich selbst genug, frei und unabhängig vom Gängelbande fremder Kultureinflüsse, aus dem eigenen Innern heraus, in eigenem Geiste und nach eigenem Geschmack Großes schafft und die Fähigkeit hierzu durch feste Überlieferungen von Geschlecht zu Geschlecht forterbt.

So traurig scheint es um das Alter und die Art unserer Kultur und damit um unsere Ansprüche auf den Ehrentitel eines alten Kulturvolkes, also um unsere Weltstellung zu stehen!

Oder sollte es vielleicht doch anders sein? Wenn die alten Germanen vor dem Anrücken der Römer so gar nichts besaßen aus eigenem Können, aus ihrer ehrwürdigen Väter Erbe, so müssen sie ja noch tiefer gestanden haben, als die meisten Naturvölker, die sogenannten „Wilden", mit denen vor hundert

Digitized by Google

Jahren manche deutschen Gelehrten, darunter leider auch unser Schiller, die Germanen allerdings verglichen haben. Wagte doch damals in dem Unglücksjahre 1806 der Aufklärer schlimmsten Einer, Joh. Chph. Adelung, dieser ingrimmige Hasser und Verächter aller Phantasie, aller Natur, alles Volkstümlichen, dieser Anbeter nur des nüchternsten Verstandes und der studierten Bildung, in der „giftigen Schmähschrift", die er unter dem Titel „Älteste Geschichte der Deutschen" den Germanen des Tacitus widmete, seine bornierte Verranntheit in dem Satze gipfeln zu lassen: „Der Germane ist das Raubtier, das schläft, wenn es nicht jagt oder frißt" (S. 297)[1]).

Wieviel tiefer und reifer als dieser verknöcherte Stubengelehrte dachte nicht schon im Jahre 1779 der Staatskanzler Friedrichs des Großen, Graf Ewald Friedrich von Hertzberg, da er zum Geburtstage des Herrschers in den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften als deren Ehrenmitglied und Kurator eine Vorlesung veröffentlichte über „die Gründe für die Überlegenheit der Germanen über die Römer". Er zeigte hier, daß der rasche Aufstieg des preußischen Volkes unter den Herrschern des 17. und 18. Jahrhunderts und besonders unter Friedrich dem Großen im wesentlichen zwar ein Werk der Hohenzollernfürsten gewesen, aber nur möglich geworden sei durch die Leistungsfähigkeit und Bildsamkeit des preußischen Volkes selbst, die bereits seit Jahrtausenden dieselbe gewesen sein müsse, weil gerade den Gebieten des preußischen Königreichs jene Heldenvölker entstammt wären, die während der „berühmten" Völkerwanderung das Römische Reich zerstört und dann die Hauptstaaten und -völker Europas neu begründet hätten[2]).

Nun, trotz alledem ließ sich die Wissenschaft der Vorgeschichte gerade damals vor hundert Jahren, als sie in ihr erstes Stadium, das enthusiastische, eintrat, nicht abhalten, noch weiter zurück in das Vorleben unserer Kultur zu wandern, nicht bloß um weitere 800 Jahre, sondern bald um 8000 Jahre und sogar noch das Zehnfache davon und siehe da! Wir kamen in eine vorrömische Eisenzeit, weiter in die herrliche Bronzezeit, und dann gar in die Steinzeit, und genossen immer dasselbe Bild: wir staunten ob der Kulturhöhe, die wir in ganz Mittel- und Nordeuropa dort ununterbrochen antrafen, ohne humanistische oder Renaissanceeinflüsse von Italien her und ohne römische Einflüsse.

Ja wir können in der Bronzezeit und der jüngeren Steinzeit sogar in Europa umherwandern und treffen nirgends schönere Dinge, nirgends eine höhere Kultur als in Mittel- und Nordeuropa. Wie geht das zu? Wie ist das vereinbar mit dem Standpunkte der auf der Schule herrschenden Anschauung von der Bewertung der Kulturprovinzen Alteuropas, mit den Ansichten jener Altertumsforscher, die das Leben unserer Vorfahren ausschließlich durch die trüben Brillengläser der klassischen Autoren aus weitester Ferne sich ansehen und danach ihr haltloses Phantasiebild entwerfen. Jene archäo-

Digitized by Google

logischen Tatsachen, die eine Jahrtausende alte Kultur Mittel- und Nordeuropas vor der Römerzeit dartun, sind unwiderleglich, folglich müssen — dieser Schluß ist kurz aber unausweichlich — die antiken Nachrichten, die das Gegenteil lehren sollen, entweder von den Auslegern mißverstanden worden oder an sich falsch sein. Daß die erste Möglichkeit, der Irrtum der Ausleger, nur zu oft Tatsache gewesen ist, wissen alle Kenner. Und daß dies mit der zweiten Möglichkeit noch weit öfter der Fall war, kann denjenigen nicht gar sonderlich wundernehmen, der bedenkt, daß die Wachstafel oder das Pergament des Altertums mindestens ebenso geduldig war, wie es heute das Papier ist.

Und nun begann die langsame, aber nachhaltige Arbeit der Vorgeschichtswissenschaft, ihren neuen Erkenntnissen auch außerhalb des engen Kreises der Fachleute Geltung zu verschaffen. Ein unsäglich mühevolles Unternehmen. Denn so rasch lassen sich Weltanschauungen, auch solche von dem Werdegange der Kultur der heutigen Kulturvölker, d. h. Europas, nicht umstoßen. Die Prähistoriker, denen die neuen Errungenschaften über die ureuropäischen Kulturverhältnisse verdankt wurden, waren wohl eine besondere Klasse von Leuten, aber sie waren in den seltensten Fällen ausschließlich Prähistoriker, d. h. reine Fachleute, und vielfach waren sie von Hause aus Historiker und als solche befangen in den alten Vorurteilen der gangbaren Geschichtsauffassung, durchweg aber waren sie Zöglinge der klassischen Schulen — mit ihrer klassischen Beschränktheit. Auch für sie durfte und konnte es zunächst gar nicht in Frage kommen, daß Europa in den vorchristlichen Jahrtausenden sich erheben wollte zu eigener machtvoller Kulturstellung gegenüber dem durch altüberlieferte, geheiligte Vorrechte in seinem Kulturmonopol geschützten Orient, gegenüber jenen ehrwürdigen Quellen von Menschheitsströmen und Kulturströmen, die da heißen Ägypten, Babylonien und Indien.

Freilich ein großer Teil jener Vorrechte, die in dem zu nachklassischer Zeit so irrig ausgelegten Schlagworte „ex oriente lux“ zusammengefaßt wurden, entpuppte sich nur zu bald als begründet in bloßen Vorurteilen europäischer Geschichtsauffassung, jenen einstigen Vorurteilen, die da gipfelten in dem Glauben, daß das Hebräische des Alten Testaments oder das Sanskrit der indischen Veden die Ursprache der Menschheit gewesen wäre. Aber in der Hauptsache lebte doch der Glaube an den allein seligmachenden Orient bei der Mehrzahl der Forscher, auch der Prähistoriker, unerschüttert fort.

Wo es sich um Herabwürdigung älterer Stufen der eigenen nationalen Kultur handelt, waren es leider stets deutsche Gelehrte, die sich die Siegespalme gewannen und diesen Rekord mühelos verteidigten. Hier aber, wo die alte Kultur nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europas in Frage kam, wetteiferten mit den Deutschen die Franzosen in der Kniebeuge vor dem Orient: ein Gabriel de Mortillet läßt alle Errungenschaften der neolithischen Kultur, also der jüngeren Steinzeit, vom Orient her nach Südosteuropa und längs

Digitized by Google

der Donau nach Mittel- und Westeuropa gelangen: nicht nur den Getreidebau und die Viehzucht, sondern auch die Vorstellungen über das Jenseits, die davon abhängigen Grabgebräuche, den Seelenglauben und Ahnenkult, mit einem Worte die neolithische Religion. Solche Meinungen sind durchaus noch nicht veraltet, denn ganz ähnlichen Anschauungen huldigen heute ja noch die Häupter der dänischen und der schwedischen Archäologenschulen, die am eifrigsten das Banner des Orients hochhalten.

Und Alexandre Bertrand, der frühere Direktor des französischen Nationalmuseums, sprach noch vor zwanzig Jahren nicht nur dieselben Ansichten aus, sondern verstieg sich sogar zu dem Paradoxon, bei dem wir nur lächeln können: „Ohne die Verbindung mit den großen Kultur-Mittelpunkten Asiens würde Frankreich wahrscheinlich heute noch in der Steinzeitkultur sich befinden."

Digitized by Google

Auf den früheſten Indogermanen liegt etwas
von der Taufriſche des Paradieſes.
Alexander von Peez (1889).

2. Steinzeit.

Megalithgräber, ihre Heimat in Nord- und Weſteuropa, ihre Ausbreitung von Portugal längs der Küſten des Mittelmeeres nach Vorderaſien. — Indogermaniſcher Leichenbrand in Mitteleuropa entſtanden. — Nephrit- und Jadeitbeile aus dem mitteleuropäiſchen Hochgebirge, nicht aus Aſien. — Das Pferd als Haustier zuerſt bei den öſtlichen Nordindogermanen, erſt von hier durch die Indoiranier nach Vorder- und Südaſien gebracht. — Erfindung der europäiſchen Schriftzeichen im ſteinzeitlichen Weſteuropa; grundloſe Überſchätzung der Phönizier, die keine eigengeſchaffene Kultur beſeſſen haben. — Keramik der Nordindogermanen in ihren Entwicklungsſtufen und Ausbreitungsgebieten; desgleichen der Südindogermanen. — Streithämmer; Feuerſteinwaffen.

Hier hinein ſpielt die Frage des Urſprungs der europäiſchen Megalith-Grabmäler, jener hochmächtigen Bauwerke, die hauptſächlich in den an der Meeresküſte gelegenen Landgebieten Nord- und Weſteuropas, ſowie Nordafrikas und Vorderaſiens erſcheinen. Es gab eine Zeit, wo man die Errichtung dieſer großen Steingräber einem beſonderen Volke zuſchrieb und ihre eigenartige Verbreitung aus der fortſchreitenden Ausbreitung dieſes ſogenannten Dolmenvolkes vom Orient her nach Weſt- und Nordeuropa erklärte. Als dann dieſe Auffaſſung zu abenteuerlich erſchien, ſchrieb man das Wandern dieſer Grabformen einem in derſelben Richtung von Südoſt nach Nordweſt langſam wandernden Kultureinfluß zu. Doch auch dieſe Auffaſſung iſt völlig unhaltbar geworden, aus zahlreichen Gründen. Zunächſt erforderte ein ſolches Wandern eines bloß geiſtigen Kultureinfluſſes auf ſo weiten Wegen Zeiten von ganz gewaltiger Ausdehnung und hierfür läßt die jetzt in den Hauptzügen feſtſtehende Zeitrechnung der vorgeſchichtlichen Perioden Europas und Vorderaſiens keinen Raum übrig. Vielmehr würden, wenn jene Auffaſſung vom Kulturwandern einen richtigen Kern hätte, daraus mit Notwendigkeit Folgerungen ſich ergeben, die das aus Hunderten von feſteſten Bauſteinen auf durchaus geſichertem Grunde errichtete Gebäude unſerer vorgeſchichtlichen Zeitrechnung mit den ſchwerſten Erſchütterungen, ja mit wahren Einſtürzen bedrohten. Niemals kann jedoch eine weitausgreifende, tief und feſt geſicherte und bisher allſeitig bewährte wiſſenſchaftliche An-

Digitized by Google

schauung durch eine einseitig an einem Punkte haftende, unsichere Annahme umgeworfen oder nur gefährdet werden. Vielmehr muß eine solche unsichere Annahme bei dem Versuche eines ernsthaften Angriffes gegen die feste Burg der bewährten, sicheren Anschauungen machtlos zusammenbrechen. Das zeigen in unserem Falle auch weitere Erwägungen. Denn wie wäre das gesonderte, vereinzelte Wandern einer Gedankenwelle von so reichem Inhalt, wie sie der Megalithgräberritus darstellt, verständlich, wenn sie auf ihrem Wege nicht begleitet worden wäre von dem viel leichteren und schnelleren Wandern gleichzeitiger Kulturformen, die stofflicher Art sind: wie Formen von Gebrauchsgeräten, Waffen, Schmuck und dgl., was rasch von

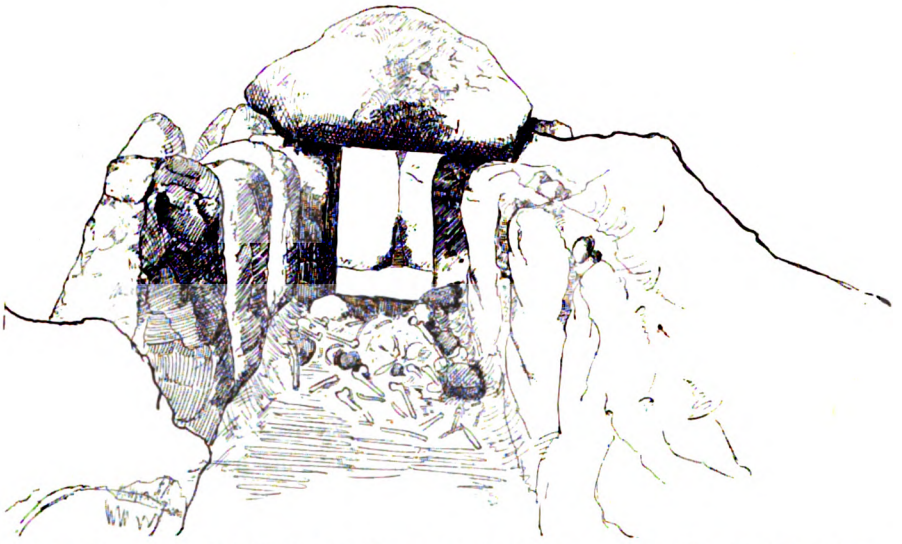


Abb. 4. Nøregaard, Insel Lolland, Dänemark. Großes Ganggrab. Blick durch den Gang, worin Skelette, in die Kammer. (Nach Lienau: Mannusbibliothek 13.)

Hand zu Hand weiter gegeben werden kann? Ein solches Mitwandern stofflicher Dinge fehlt aber durchaus, wenn wir hierbei das Auge im Orient einstellen und den Blick auf Bewegungen gerichtet halten, die von dort aus nach dem Westen verlaufen sein sollen. Dagegen klären sich die Verhältnisse sofort in befriedigendster Weise, sobald wir nur den entgegengesetzten Standpunkt einnehmen und Nord- und Westeuropa zum Ausgangspunkt der Bewegung nehmen. Denn in Nord- und Westeuropa erscheinen die Megalithgräber in weit älteren Perioden — nicht nur relativ, sondern absolut älteren —, als am Mittelmeer und im Orient; sie haben in Westen und Norden auch eine größere Mannigfaltigkeit der Formen, die trotzdem eine typologisch lückenlose Gliederkette ergeben und daher offenbar eine bodenständige Entwicklung bekunden (Abb. 1—3, Tf. I; Textabb. 4). In Nord-

Digitized by Google

Abb. 1. Knebel, nahe Aarhus, Jütland: Dolmen mit kleinem Eingang und Steinkranz auf kleinem Hügel.

Abb. 2. Knebel, Jütland: Kammer des Dolmens vgl. Abb. 1: 5 Trag-, 1 Deck-, 2 Gangsteine.

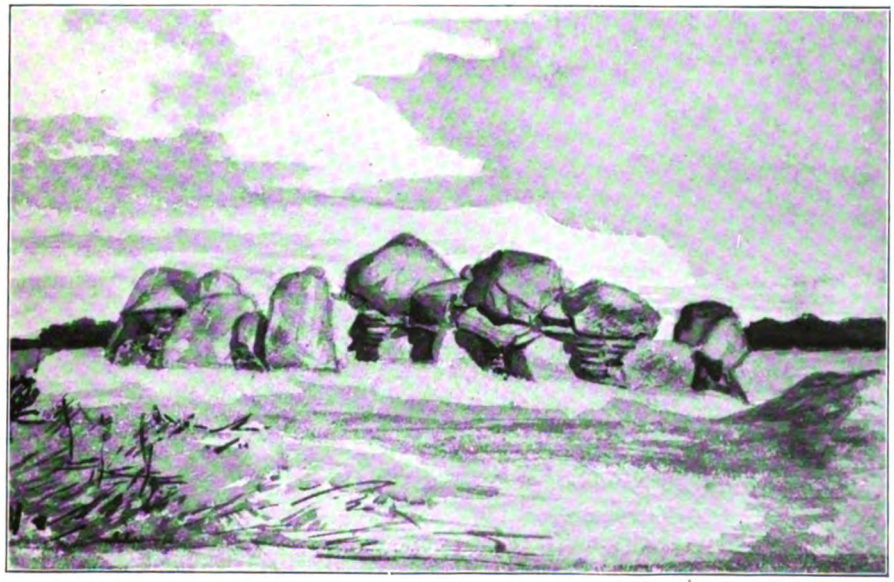


Abb. 3. Noregaard, Insel Lolland: jüngeres Ganggrab. (Abb. 1—3: Lienau: Mannusbibliothek 13.)

Digitized by Google

Digitized by Google

afrika und Vorderasien dagegen besitzen sie weit weniger zahlreiche Abarten und ohne eine folgerichtige Entwicklung.

Die Übertragung des Megalithbaugedankens kann also nur in umgekehrter Richtung von Westeuropa nach dem Orient hin erfolgt sein. Zwar hängen angesehene Forscher Nordeuropas noch bei der entgegengesetzten, auf ungenügender Sachkenntnis beruhenden Annahme, — weil sie früher oft von ihnen ausgesprochen worden ist. Es ist ja eine Schwäche vieler, namentlich älterer Gelehrter, lange festgehaltene, sozusagen liebgewordene Ansichten selbst dann nicht aufzugeben, wenn sie durch den unaufhaltsamen Fortschritt der Wissenschaft längst ihre Stützen verloren haben. Die vorgeschichtliche Archäologie ist nun aber glücklicherweise in Deutschland eine Wissenschaft von geradezu stürmischem Fortschrittslaufe, wo jeder Tag neue Errungenschaften bringt. Und so mußte sie, gedrängt durch neue Erkenntnisse, auch jene veraltete skandinavische Annahme einer orientalischen Herkunft der Megalithgräber aufgeben.

Gegenwärtig handelt es sich nur noch um die Frage, wo innerhalb Europas der eigentliche Herd dieses merkwürdigen Steingräberbaues zu suchen ist, ob in Südwesteuropa, d. h. in Portugal, oder in Nordeuropa, d. h. an den Küsten und auf den Inseln am Südwestwinkel der Ostsee. Beide Anschauungen haben vieles für sich und jede von ihnen ist von tüchtigen Fachleuten verteidigt worden. Ohne Zweifel wird unsere Wissenschaft auch in dieser schweren Frage bald zu bestimmter Entscheidung gelangen.

Muß die Vorgeschichte für das steinzeitliche Europa einen Orienteinfluß, der längs der Meeresküste vordrang, rundweg ablehnen, so ist dasselbe noch entschiedener der Fall für den Landweg quer durch Europa hindurch. Wohl hat hier und da ein Schmuckstück — ich erinnere an die schönen, großen roten Spondylusmuscheln des Indischen Meeres — mittels des Handels seinen Weg bis nach Mitteleuropa gefunden, aber im großen ganzen zeigt die mittel- und nordeuropäische Steinzeit völlig selbständige Kulturformen, und zwar solche, deren wir uns wahrhaftig nicht zu schämen brauchen. Auch hier gilt es, zunächst einige alteingewurzelte Vorurteile über Einwirkungen des Orients auf Europa, insonderheit auf Mitteleuropa, auszurotten.

Hierher gehört der Gedanke, als wäre die Sitte des Leichenbrandes vom Orient, etwa von Indien her, d. h. von den dortigen Ariern, zu den europäischen Indogermanen herübergekommen. Denn die Anfänge dieses Brauches der bis zu seiner vollen Ausbildung Jahrtausende verlangt hat, lassen sich in Europa bis in die frühneolithische Epoche zurückverfolgen, also in eine Zeit, die nicht nur mehrere Jahrtausende vor der Eroberung Indiens durch die Indier zurückliegt, sondern sogar vor die Indogermanisierung Mittel- und Nordeuropas fällt.

Gleicherweise hat sich eine andere Meinung von einem angeblich steinzeitlichen Orienteinfluß auf Europa längst als völlig unhaltbar heraus-

Digitized by Google

gestellt — und dennoch wird sie von der skandinavischen Forschung immer noch als wenigstens teilweise berechtigt hingestellt. Ich denke dabei an jene Meinung, nach der die aus den Halbedelsteinen Nephrit und Jadeit hergestellten Beile, jene stets klein und unansehnlich in ihrer Gestalt, diese umgekehrt stets riesenhaft groß, von prachtvollster Form und von feinstem Schliff, wahre Kunstwerke, aus Asien, ja gar aus Ostasien nach Europa eingeführt worden sein sollten. Und doch würde schon ihre Verbreitung, die starke Anhäufung in der nordöstlichen Schweiz und das immerhin noch zahlreiche Erscheinen im ganzen Umkreise der Alpen, demgegenüber die große Seltenheit in den anderen Gebieten Europas, den Beweis liefern, daß es sich um mitteleuropäische Herkunft des Stoffes wie seiner Veredlung handeln muß. Auch wenn man nicht die längst als vorhanden vorausgesetzten Stellen — in den Alpen, wie anderwärts — entdeckt haben würde, wo diese seltenen und kostbaren Gesteinsarten nicht bloß als Geschiebe im Flußschotter, sondern als anstehender Fels im Hochgebirge sich befinden oder sich befanden.

Ich erwähne endlich nur noch zwei Erscheinungen, die früher als Geschenke des Orients an Europa betrachtet wurden, nunmehr aber als Ureigentum Europas sich erwiesen haben.

Die eine ist der Erwerb des edelsten unserer Haustiere, des Pferdes, als Reit- und Zugtier des Menschen, von dem es jetzt feststeht, daß vielmehr umgekehrt die Indogermanen, genauer die südindogermanischen Arier, bei ihrer Umsiedlung von Europa nach Vorderasien es der semitischen Welt gebracht haben.

Gehen wir in die Heimat der Südindogermanen, das Donaugebiet, so fehlt in den dortigen Kulturen der Südindogermanen das Pferd vollständig in Österreich-Ungarn und erscheint in einer kaum nennenswerten Zahl von Funden, nämlich bisher nur in dreien, in Süd- und Westdeutschland und dies auch erst zur Zeit der spätesten Stufe, der Spiralmäanderkeramik. Dagegen mehren sich die Pferdefunde hier auffallend, sobald mit dem Einbruch der schnurkeramischen Bevölkerung im ganzen südlichen Mitteleuropa, auch in Nordösterreich, die Kultur der Nordindogermanen dort herrschend wird. Da das Pferd nun auch in Nordostdeutschland und Skandinavien bereits zur Ganggräberzeit oft zum Vorschein gekommen ist, so werden wir für das indogermanische Völkergebiet die Nordindogermanen, und zwar besonders die östlichen Stämme der Nordindogermanen als diejenigen zu bezeichnen haben, denen die Zähmung und Schulung des flüchtigen Steppentieres zu danken ist, sei es in Ostdeutschland, sei es in West- und Südrußland, wohin ja die ostdeutsche Abteilung der Nordindogermanen in zwei großen Zügen, die bis an den Schluß der Steinzeit anhalten, abwanderte, um dort gerade mit den Ahnen der Indoiranier, den Trägern der osteuropäischen bemalten Keramik, in engste Berührung zu treten.

Digitized by Google

Die zweite Erscheinung ist eine Kulturtat von noch viel höherer Bedeutung: die Erfindung der Schrift oder vielmehr unserer, der europäischen Schrift.

Die Erfindung unserer Schrift schreibt man gemeinhin immer noch dem sogen. Kulturvolk der Phönizier zu, einem Volke, das tatsächlich nicht die geringste Kulturschöpfung sein eigen nennen darf, sondern nur während ganzer zwei Jahrhunderte, nämlich vom 10.—8. Jahrhundert, also gerade in der Zeit der eigentlichen Entstehung der homerischen Gedichte, eine beherrschende Stellung im Schiffsverkehr und Seehandel des Mittelmeeres, nicht aber über dessen Grenzen hinaus, eingenommen hat. Der phönizische Handel löste im 10. Jahrhundert den voraufgegangenen großartigen Handel der Träger der kretisch-mykenischen Kultur ab und mußte seinerseits im 7. Jahrhundert dem griechischen weichen. So wird es erklärlich, daß im 9. Jahrhundert, als die homerischen Gesänge entstanden, die noch auf ihr Insel- und Küstengebiet beschränkten Griechen vom ganzen großen vorderasiatischen Kulturgebiet nichts als die damals die Seefahrt beherrschenden Phönizier kannten. In ihnen sahen die Griechen Homers daher nicht nur die Träger der gesamten Orientkultur, sondern auch die Schöpfer aller der gewerblichen und kunstgewerblichen Erzeugnisse, die die Phönizier, sei es im Osten, sei es im Westen des Mittelmeers, durch Handel und oft durch weiten Zwischenhandel erwarben und weiter vertrieben. Zieht man nun in Erwägung, welch gewaltigen Einfluß Homer auf das Kulturleben der Griechen geübt hat, wie er mit seiner Gedankenwelt das Griechenvolk nach der geistigen Seite hin, besonders auch in religiöser Beziehung, erst zu dem Einheitsvolk der Hellenen gemacht hat, wie er dem Griechentum mindestens das gewesen ist, was den christlichen Völkern die Bibel war, so kann man sich nicht wundern, daß die Phönizier seit Homer den Griechen in derjenigen Rolle sich verewigten, die sie zur Zeit ihrer kurzen Blüte im homerischen Zeitalter gespielt haben.

Die Erfindung unserer Schrift ist eine Kulturtat von so unermeßlicher Tragweite, daß die Phönizier allerdings stolz darauf hätten sein können, — wenn sie ihr Werk gewesen wäre. Diese Sage, gegen die man schon im Altertum, besonders auf Kreta, entschieden ankämpfte, hat sich neuerdings als eine der schlimmsten Geschichtslügen entpuppt, die wir kennen.

Bereits aus ziemlich frühen Abschnitten der jüngeren Steinzeit, also etwa 4000 Jahre vor Chr., kennen wir aus portugiesischen Megalithgräbern Beigaben von kleineren Steinen, die mehrzeilige Inschriften in Buchstaben tragen. Diese Buchstaben leben in gleicher Gestalt und meist auch in gleicher Lautbedeutung einesteils in der bronzezeitlichen und den eisenzeitlichen Schriftsystemen der iberischen Halbinsel fort, andernteils zeigen sie sowohl mit den germanischen Runen, als auch mit den auf Kreta entdeckten alten ägäischen Alphabeten die schlagendsten Übereinstimmungen.

Digitized by Google

Während nun in West- und Nordeuropa diese nur zu religiösen Zwecken verwendete Buchstabenschrift strenge Lautschrift war, herrschte im ganzen Orient, von Ägypten bis China, ursprünglich die unvollkommene reine Bilderschrift, später die von den nichtsemitischen Sumerern daraus gebildete Keilschrift, deren Zeichen nur Wort- oder Silbenwert besaßen, nicht den europäischen Lautwert. Diese Bilder- und Keilschrift brauchte man im Orient zugleich im ausgedehntesten Maße für das Geschäftsleben des Alltags.

Die aus einem Gemisch einer schwachen, indogermanischen Herrenschicht und einer an Zahl sehr überwiegenden orientalischen (kleinasiatischen) Urbevölkerung entstandene ägäische Bevölkerung ging nun dazu über, die indogermanischen Laut-Zeichen gleichfalls für das tägliche Leben zu gebrauchen, legte ihnen aber nun auch in orientalischer Weise Silbenwertung unter. Erst das später in Griechenland eingewanderte nordische Griechenvolk brachte wieder die alteuropäische Lautgeltung seiner Schrift zu überlegener Herrschaft. Und nun, d. h. erst um 900 vor. Chr. herum, vertauschten auch die Westsemiten, Phönizier und Hebräer, ihre alte, unbeholfene Keilschrift mit den ausgebildeten ägäischen Schriftzeichen, eigneten sich aber von diesen nur die Konsonanten an, zu denen der jedesmal passende Vokal erst ergänzt werden mußte.

Die phönizische Schrift stellt sich danach als ein Mittelding dar zwischen Silben- und Buchstabenschrift, und es leuchtet nun jedermann ein, daß es unmöglich ist, den Phöniziern irgendwelchen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der europäischen Schrift zuzuschreiben, am allerwenigsten den der Durchführung einer strengen Lautschrift, da sie diese ja selbst gar nicht besaßen.

Die griechische Sage von den Verdiensten der Phönizier um die Schrift müssen wir also auf dasselbe Brett stellen, wie alle die übrigen Wunderdinge von jenen Großtaten der Kultur, die eine irregeleitete Überlieferung des Altertums und eine diese Überlieferung unkritisch noch übertreibende, gefühlsselige Anschauung der Wissenschaft früherer Jahrzehnte den Phöniziern nachrühmen wollte. Erst die heutige Wissenschaft hat sich völlig frei zu machen verstanden von den Folgen des Zufalls, daß man in der Beurteilung der kulturgeschichtlichen Bedeutung der Phönizier bisher nur auf die naive Anschauung der Griechen des homerischen Zeitalters angewiesen war.

Um nun jene ebenso selbständig entwickelten, wie hoch vollendeten, dabei in regster Lebendigkeit sich ständig umgestaltenden Formen der mitteleuropäischen Steinzeit dem Leser vor Augen zu führen, zeige ich einiges von der Keramik und von den Steinwaffen dieser Kultur.

Zunächst die Keramik. Und zwar führe ich erst die Nordindogermanen

Digitized by Google

ganz Mitteleuropas, dann die Südindogermanen des Donaugebiets und ihre von hier aus nordwärts nach Mitteleuropa und ostwärts bis nach Südrußland, ja nach Vorderasien sich ausbreitenden Verzweigungen vor.

Bei den Nordindogermanen gehe ich aus von der ältesten Kulturgruppe Norddeutschlands, in der die Keramik zu voller Entwicklung gelangt ist, der Gruppe der Megalithgräber, um dann die späteren Gruppen nordindogermanischer Kultur anzuschließen, die aus der Megalithkultur hervorgehen, sobald diese nach Mittel- und Süddeutschland, sowie ins Donaugebiet ausstrahlt.

Es scheiden sich hier vier große Landschaften und innerhalb dieser wiederum vier einander ablösende Kulturstufen. Die vier Landschaften sind das dänische Gebiet, Nordwestdeutschland, Elb-Saale-Gebiet, Nordostdeutschland nebst Polen und Südwestrußland. Wie weit die vier Stufen der megalithischen Gräberkultur in jedem dieser Gebiete vertreten sind und in welcher Gestalt sie sich dort darstellen, kann am besten aus der beigegebenen Tabelle 1 (S. 20 f.) ersehen werden. Während die Frühstufe in ihrem ersten Abschnitte (Ia) nur in Dänemark, in ihrem zweiten (Ib) auch im Nordwesten und im Elb-Saale-Gebiet erscheint, gesellt sich der Nordosten erst in der Stufe II jenen älterbesiedelten Gebieten zu. Und zwar verdankt der Osten seine Besiedlung wahrscheinlich einer Ausstrahlung mit beschränkter Kultur-Auswahl aus dem dänischen Megalith-Gebiete. Ebenso hatte sich eine andere Bevölkerung mit einem gleichfalls beschränkten, aber anders gewählten Ausschnitt der gleichen Megalithkeramik aus dem Nordwesten (Westhannover, Westfalen) in zwei Strömen ausgebreitet. Der eine dieser Ströme geht ins linksseitige Elb- und Saalegebiet, der andere den Rhein aufwärts nach dem westlichen Süddeutschland: diese beiden aus gleicher nordwestdeutscher Quelle geflossenen Kulturen faßt man unter dem Namen des Rössener Stiles zusammen und unterscheidet Elb-Saalisches Rössen von südwestdeutschem (Niersteiner) Rössen.

Der Elb-Saale-Zweig der Rössener Kultur stirbt anscheinend ohne Nachfolge ab, während die frühe Elbmegalithkultur aus der Stufe Ib in diesem Gebiete eine reiche Folge von Tochterkulturen der Stufe II gebiert. Von Norden nach Süden folgen sich hier mit vielfacher Überschneidung ihrer Bereiche die drei Abarten Molkenberg-Burger Stil, Anhalter (Latdorfer) Stil und Vorstufe der Schnurkeramik, und dazu gesellt sich als vierter Zweig die von Westbrandenburg aus sich ausbreitende Kultur der norddeutschen Kugelamphoren.

In Stufe III zeigen sich nur noch die jüngeren Erscheinungen der beiden letztgenannten Kulturen, d. h. der Kugelamphoren und der Schnurkeramik, während in IV in die allein noch übrigen Ausklänge der Schnurkeramik sich der fremdartige Zustrom der westeuropäischen Glockenbecherkultur mischt.

Digitized by Google

Tabelle 1:

Nordindogermanische Steinzeit.

	Nordwestdeutschland	Elb-Saalegebiet	Dänemark (nebst südlichstem Schweden)	Nordostdeutschland
Ia	—	—	Dolmenkeramik (dabei Urform der Kugelamphoren Abb. 5—7)	—
Ib	Übergang von Dolmen zu Megalithkeramik (Abb. 8—16)	Hünenbetten (Abb. 1, 2) Elbmegalithkeramik (Abb. 26, 27)	Dieselbe Dolmenkeramik wie in Ia	—
II	Hünenbetten Keramik wie in Ib [hierher auch: Urform des Rössener Stils (Abb. 11, 13)]	1. [Rössener Stil: (Abb. 32—33)] 2. Hünenbetten 3. Molkenberg-Burger Stil (Abb. 28—31) 4. Anhalter (Latdorf-Bernburger) Stil (Abb. 35—40) 5. Vorstufe der Schnurkeramik (nur mit Stichverzierung) (Abb. 41—45, 17) 6. älteste norddeutsche Kugelamphoren (Abb. 48)	Ältere Ganggräber; Doppelaxthämmer (Abb. 104—105)	1. Jüngere Stufe der nordwestdeutsch-dänischen Megalithkeramik: Trichterrandbecher, Kragenfläschchen, Axthämmer vom Kupfertypus (Abb. 49—51, 109) 2. älteste norddeutsche Kugelamphoren in Steinkammern und kujawischen Gräbern (Abb. 52, 53)

Digitized by Google

	Nordwestdeutschland	Elb-Saalegebiet	Dänemark (nebst südlichstem Schweden)	Nordostdeutschland
III	Hohe schlanke Zonenbecher (Abb. 21, 22) Hügelgräber teils mit, teils ohne Steinkisten	1. Jüngere Kugelamphoren 2. Hochstufe der Schnurkeramik oder ältere Schnurkeramik (Abb. 46, 47, 18 bis 20); facettierte Streithämmer (Abb. 110—111)	Jüngere Ganggräber (Abb. 3, 4) und ältere jütische Einzelgräber; jütische Axthämmer (Abb. 107), ostdeutsch-schwedische Axthämmer vom Kupfertypus (Abb. 109), schwedische Boothämmer; Hohlmeißel	1. Jüngere Kugelamphoren (Abb. 54—56) 2. ältere Schnurkeramik (Abb. 57—60)
IV	[Glockenbecher (Abb. 23, 25)]	Ausklang der Schnurkeramik; [Glockenbecher]	Steinkisten und jüngere jütische Einzelgräber (Abb. 108); herrliche Dolche (Abb. 113) und herzförmige Pfeilspitzen aus Feuerstein	Jüngere Schnurkeramik (Abb. 112); [Glockenbecher: äußerst selten, nur in Schlesien (Abb. 24)]

Digitized by Google

Tabelle 2:

Südindogermanische Steinzeit.

	Südwestdeutschland		Nordwestdeutschland	Ostdeutschland nebst Nordösterreich
	1. Südindogermanisch	2. Nordindogermanisch	Nordindogermanisch	Südindogermanisch
Ib	Älterer Hinkelsteintypus (Abb. 61)	—	Alte Megalithkultur	—
IIa		Rössener (Nierstein-Heidelberger) Typus (Abb. 32—34)	Mittlere Megalithkultur (Ältere Ganggräber in Skandinavien)	Jordansmühler Typus (Abb. 89, 90) (vgl. Jordansmühl Grab 20 und 28)
IIb	Jüngerer Hinkelsteintypus (Abb. 62, 63)	Friedberger Typus (Abb. 64, 65)		Stichreihenkeramik (Abb. 91—93) (vgl. Steinkistengrab von Kl. Rietz, Kr. Breskow-Storkow, Prov. Brandenburg)
IIIa		Eberstadter Typus (Abb. 66—71)	Junge Megalithkultur (Jüngere Ganggräber in Skandinavien)	
IIIb	Ältere Spiralkeramik (Plaidter Typus) (Abb. 76—78)	Großgartacher Typus (Abb. 72—75)		Ältere Spiralkeramik (Abb. 97, 99—103) (Beziehungen zum Anhalter Stil)
IIIc	Jüngere Spiralkeramik (Flomborner Typus) (Abb. 79—85)	Ältere Schnurkeramik (Abb. 86—88)	Ältere Schnurkeramik	Jüngere Spiralkeramik (Abb. 94—96, 98)
IV	—	(Jüngere Schnurkeramik?)	(Jüngere Schnurkeramik?)	

Digitized by Google

Andere Schicksale erlebt die Rössener Kultur der Stufe II in Südwestdeutschland, wo sie auf eine weit dichtere Besiedelung und daher auf stärkere kulturelle Widerstände und Beeinflussungen durch die südindogermanische Urbevölkerung stößt, als es bei der Elb-Saale-Verwandten der Fall ist. Durch innige gegenseitige Durchdringung der ältesten Kultur der Südindogermanen am Oberrhein, die wir den Hinkelsteintypus nennen, einerseits und der nordwestdeutschen Rössener Kultur anderseits entwickeln sich hier die drei Stufen der südwestdeutschen Stichkeramik, nämlich des Friedberger, Eberstadter und Großgartacher Stiles.

Mit dem künstlerischen Höhepunkt dieses letzten Stiles und vielleicht schon des Eberstadter Stiles hat sich aber die Lebenskraft des nordwest-

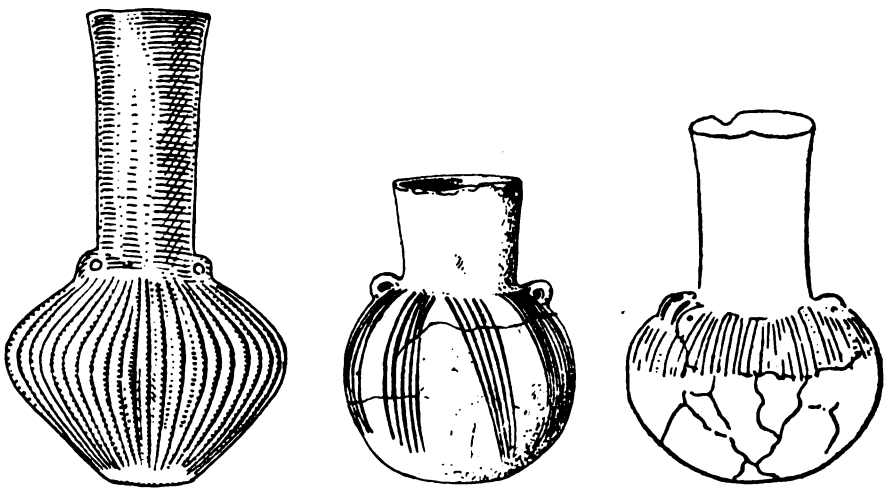


Abb. 5. Abb. 6. 1/4. Abb. 7. 1/8.

Älteste nordische Megalithamphoren.
5. Dänemark (nach S. Müller). 6. Schleswig-Holstein (nach Mestorf).
7. Hjortegaarden, Amt Frederiksborg, Seeland (nach Madsen).

deutschen, also nordindogermanischen Bevölkerungszustroms verbraucht und schon erschöpft. Die nun an das Ende der süddeutschen Stichkeramik sich anschließende Kultur, die beiden Abstufungen der Spiral-Mäanderkultur, zeigen wieder voll das Gesicht südindogermanischer Art. Zwar die Abart des Plaidter Typus wird noch durch reiche Ziermuster in der voraufgehenden Technik des Stiches charakterisiert, bei der Abart des Flomborner Typus ist aber auch der letzte Ausklang von Rössener Einflüssen verhallt und es erscheint auch in Süddeutschland die nach Form wie Verzierung vollkommen reine Art der durch das ganze Donaugebiet verbreiteten spiral- und mäanderkeramischen Kultur, getragen von der wieder emporgekommenen ungemischten südindogermanischen Bevölkerung. Aber auch diese spiralkeramische Kultur wird in ganz Mitteleuropa und auch im südwestrussischen Gebiet, nicht aber in

Digitized by Google

Ungarn und im Balkangebiet, durch eine neu einbrechende Welle nordindogermanischer Kultur, durch die den Schlußakkord der Steinzeit bedeutende schnurkeramische Ausbreitung verdrängt.

Nach dieser in großen Zügen gegebenen Übersicht über die Geschichte der aus einander herauswachsenden und einander verdrängenden Kulturen, hinter denen überall bestimmt umgrenzte Stammesverbände als ihre Schöpfer stehen, sei auf das Einzelne näher eingegangen.

Aus der Frühstufe (Ia) sind nur die langhalsigen Amphoren mit Kugelbauch des dänisch-schleswig-holsteinischen Gebiets der Megalithkultur

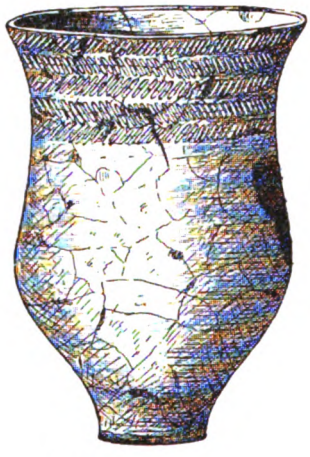


Abb. 21. 1/4.

Abb. 22. 1/3.

Spätneolithische nordwestdeutsche schlanke Zonenbecher aus Hügelgräbern.
21. Herzenberg, Kr. Zeven, Prov. Hannover (Mannus I, 267).
22. Andernach a. Rh. (Kossinna: Mannus I, Taf. XXII, 9).

bekannt (Abb. 5—7)[3]). Im weiteren Verlaufe zeigt das dänische Gebiet stärkste Verwandtschaft mit dem gesamten Nordwestgebiet.

Der Napf (Abb. 8, Taf. II), das Kragenfläschchen (Abb. 10, Taf. II), die gradwandige Schale (Abb. 9, Taf. II), die mit vier Griffzapfen versehene gewölbtwandige Schale mit Standring (Abb. 11, 12, Taf. II), die dieser Schale ähnliche Vase (Abb. 13, Taf. II) und der Trichterrandbecher (Abb. 14—16, Taf. III) sind charakteristische Beispiele der nordwestdeutsch-dänischen Megalithkeramik der Stufen Ib und II. Sie zeichnen sich aus durch tiefst eingestochene, einst mit weißer Füllung zu schöner Farbenwirkung gebrachte Ziermuster, auf der älteren Stufe (Ib) außerdem durch scharfkantige Profilierung in der äußeren Formgebung, vielfach auch durch einen dem runden Boden des Gefäßes untergelegten Standring.

Digitized by Google

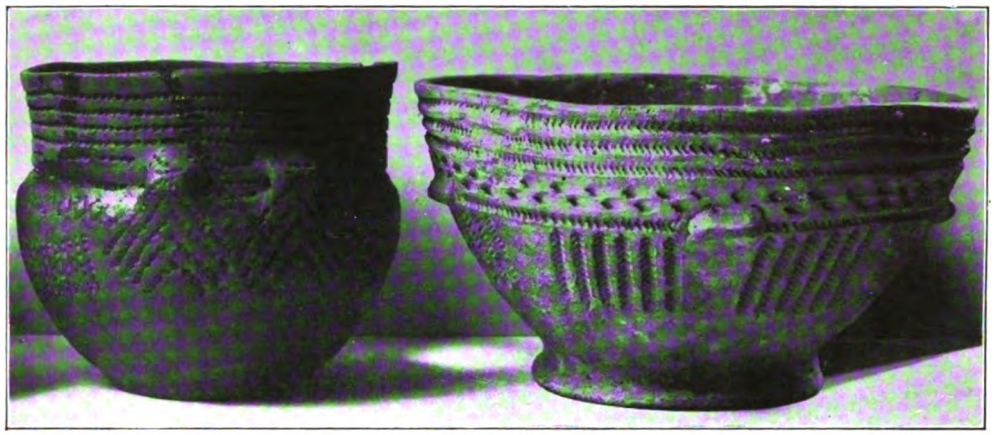


Abb. 8. 1/3. Abb. 11.

Abb. 9.

Etwa 1/3. Abb. 12.

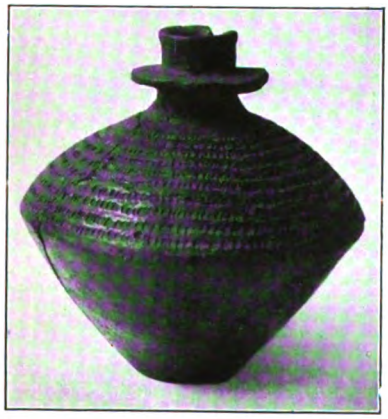


Abb. 10. 1/2.

Abb. 13. Etwa 1/3.

Gefäße aus nordwestdeutschen Megalithgräbern (Prov. Hannover und Westfalen).
8. Giersfeld bei Ankum, Kr. Bersenbrück. 9. Driehausen, Kr. Osnabrück. 10. Lohne, Kr. Lingen. 11. Osnabrück. 12. und 13. Seeste, Kr. Tecklenburg. (8. 10. 11. Original-Aufnahmen; 9. 12. 13. nach Präh. Zeitschr. I, Taf. IX, X.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 14. 12 cm hoch.

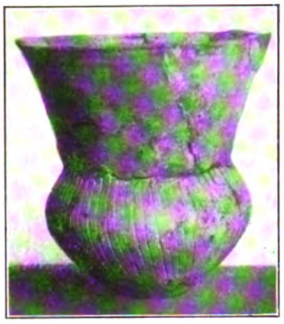


Abb. 15. 12,5 cm hoch.

Abb. 16. 10 cm hoch.

Abb. 14—16. Becher aus nordwestdeutschen Megalithgräbern.
14. Vechta in Oldenburg; Mus. in Detmold. 15. 16. Kloppenburg in Oldenburg; Hzl. Mus. in Braunschweig Nr. 1314 und 1317. Beachte bei Abb. 15 das doppelte Zickzackband am Innenrande.

Abb. 17. 1/4.

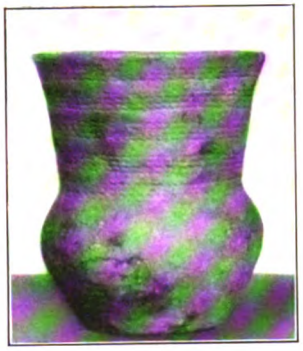


Abb. 18. 12,5 cm hoch.

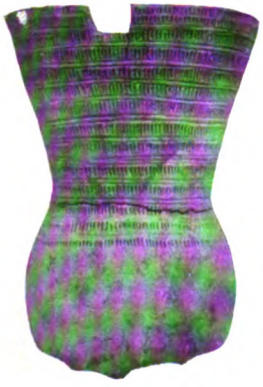


Abb. 19. 1/4.

Abb. 20. 12 cm hoch.

Abb. 17—20. Frühe und mittlere schnurkeramische Becher.
17. Stedten, Mansfelder Seekreis, aus Steinplattengrab (nach Größler). 18. Wulfen bei Köthen, Anhalt. Hzl. Museum in Braunschweig. 19. Wiederau bei Pegau, Kgr. Sachsen. Original einst in der Sammlung des Pastors Krause, jetzt verschollen; die Abbildung wird dem Prähist. Museum in Dresden verdankt. 20. Osmarsleben bei Güsten, Anhalt; Hzl. Museum in Braunschweig. Original weiß eingelegt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die lange Reihe der Becher (Taf. III) soll veranschaulichen, wie aus den alten eckigen Megalithformen (Abb. 14—16) von geringerer Größe schlankere Formen sich entwickeln, die in immer weicher werdender Umrißlinie geschwungen sind. Zugleich geht bei diesen jüngeren Formen das Bauchornament allmählich ein, indem die langen senkrechten Furchen sich bis zu kleinen Komma-Einstichen verkürzen (Abb. 17) und dann ganz verschwinden, um einer reichen Halsverzierung Platz zu machen. Während Abb. 17—20 (Taf. III) die Abkömmlinge jener Becher veranschaulichen, die sich innerhalb der mitteldeutschen Schnurkeramik herausbilden (Stufe III und IV), zeigen Textabb. 21 und 22 jene im nordwestdeutschen Heimatgebiet selbst entstandenen Abkömmlinge, die man wegen der oft zonenartigen Verteilung der Ziermuster auf dem Körper des Gefäßes passend „Zonenbecher" nennen kann. Zu vermeiden ist jedoch die heute überall noch übliche Verwechslung dieser hohen schlanken Becher Nordwest- und Westdeutschlands mit den gleichfalls zonenartig verzierten, aber niedrigen und breiten Bechern von Glockenform, die einen ursprünglich westeuropäischen, dann aber auch über Mitteleuropa verbreiteten Typus aus einer völlig abweichenden Kultur- und Stammesgruppe darstellen („Glockenbecher" Abb. 23, 24, Taf. IV).

Wenn Mischformen beider Arten von Bechern im ganzen Rheingebiet, in Holland und England zahlreich auftreten (Abb. 25, Taf. IV), so ist das für den Kenner nicht wunderbar, zumal auch die menschlichen Schöpfer jener Mischformen vielfach einer Mischung entstammten, die sich aus zwei verschiedenen Rassen zusammensetzte.

Zum Teil schon außerhalb des eigentlichen Bereiches ältester Megalithgräber, jedoch gleichzeitig mit ihnen entwickelte sich zu beiden Seiten der mittleren Elbe, besonders aber im Gebiete zwischen Harz und Elbe und südwärts davon eine in manchen Stücken der vorigen gleiche, in andern abweichende Kultur und Keramik. Es ist das die Abteilung, die ich als Elbmegalithkeramik zu bezeichnen pflege. Auch hier finden sich zuerst die scharfkantig profilierten Formen, vor allem bei den vielösigen, reichverzierten Amphoren mit hohem Halse, die ausschließlich dem Elbgebiete eigentümlich sind, und bei den ältesten Henkeltassen, die ebenso hier wie im nordwestdeutsch-dänischen Bereiche zu Hause sind (Textabb. 26, 27).

Beide Formen, Amphoren wie Henkeltassen, gehen in einer jüngeren Stufe (Tabelle 1, Reihe II), die man den Molkenberg-Burger Stil zu nennen pflegt, in flachgestreckte, einfach doppelkonische Gestalt über (Textabb. 28, 29 und Taf. IV, 31), bei der jedoch die frühere Einknickung am Halsansatze oft noch als scharf gezogene Horizontalfurche fortlebt (Textabb. 29). Ein weiteres Beispiel aus diesem Formenkreise bietet das kleine doppelhenklige Gefäß in Abb. 30, Taf. IV. Neben der allgemein megalithischen Technik,

Digitized by Google

die Ziermuſter im ſogenannten Furchenſtich auszuführen, erſcheinen hier die beiden Arten des Kreuz- und des Bogenſtiches (Abb. 30, 31, Taf. IV), die am

Abb. 26. 1/3.

Abb. 28; etwa 1/4.

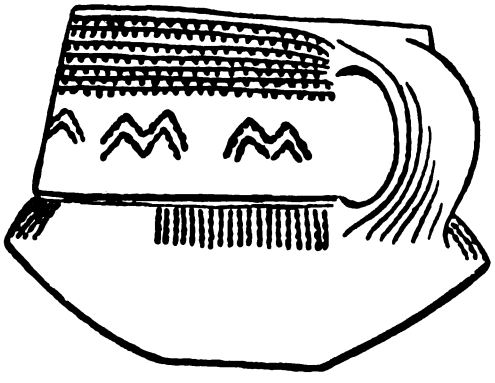


Abb. 27. 1/3.

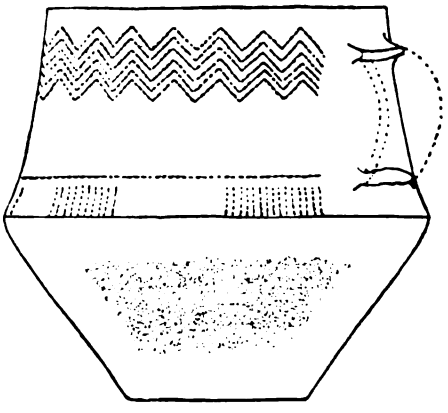


Abb. 29. 1/4.

Abb. 26—27. Ältere Elb-Megalithkeramik.
26. Walternienburg, Kr. Jerichow I; Prov.-Muſ. Halle (nach Reuß).
27. Satzkorn, Kr. Oſthavelland, Prov. Brandenburg (nach Brunner: Nachr. ü. d. Alt. 1899, 40).

Abb. 28—29. Jüngere Elb-Megalithkeramik (Burg-Mokkenberger Stil).
28. Stargard in Pommern (nach Henne am Rhyn).
29. Päweſin, Kr. Weſthavelland (nach Brunner, ſteinz. Keramik): Grabfund in Geſellſchaft eines Gefäßes wie Abb. 28; man beachte die Horizontalfurche über dem Bauchumbruch, den ornamentalen Reſt des ehemaligen Knickes am Halsanſatz des Typus Abb. 27.

häufigſten im Kulturkreiſe der Kugelamphoren (ſ. unten S. 30 und Textabb. 48) anzutreffen ſind.

Digitized by Google

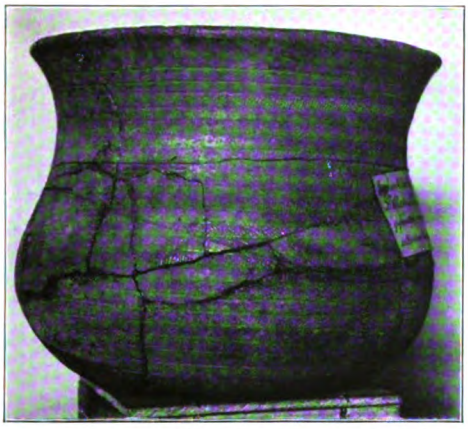


Abb. 23. 1/3. Späteſtneolithiſche breite Glockenbecher. Abb. 24.
23. Auf der Senne bei Paderborn (Koſſinna: Mannus V, 34). 24. Katſcher, Kr. Leobſchütz, Oberſchleſien; Muſ. Breslau.

Abb. 25. 1/4.
Urmitz bei Coblenz. Glocken-Zonen-Becher (Günther: Mannus II, 178).

Abb. 30. 31. Molkenberg-Burger Stil.
Burg bei Magdeburg. Muſ. Burg. (Original-Aufnahme.)

Abb. 32; etwa 1/4.
Rössen, Kr. Merſeburg (Präh. Zeitſchr. I, Taf. XI).

Abb. 33. 34; etwa 1/6.

Abb. 32—34. Gefäße vom Rössen-Niersteiner Stil.
33. Monsheim b. Worms (Koehl: Mannus IV, Taf. IV, 5). 34. Links Albsheim, Rheinpfalz; rechts Monsheim bei Worms (Koehl: Mannus IV, Taf. IV, 6).

Digitized by Google

Digitized by Google

Kurz ehe nun die Stufe II der Elbmegalithkeramik erreicht war, schob sich über die Landschaften im Westen von Mittelelbe und Saale eine Bevölkerungs- und Kulturwelle aus dem megalithischen Nordwestdeutschland. Die Hinterlassenschaft ihrer Kultur haben wir in dem Rössener Typus vor uns, der seinen Namen dem bei Rössen nahe Merseburg belegenen be-

Abb. 35. 1/6.
Friedeburg bei Wettin, Mansfelder Seekreis (1823); „Steingewölbe"-grab in Hügel.

Abb. 36. Etwa 1/4.
Braschwitz, Saalkreis (Prov.-Mus. Halle a. S. 3. Jahresbericht). Verzierungen weiß eingelegt.

Abb. 37. 9 cm hoch.
Heiligental, Mansfelder Seekreis. (Rauch: Hallische Jahresschrift X.)
Abb. 35—37. Anhalter (Latdorf-Bernburger) Stil.

rühmten Skelettgräberfelde dieses Stiles verdankt. Eine Hauptform dieser Kultur ist die Fußvase (Abb. 32, Taf. IV), wie sie sich aus der nordwestdeutschen Megalithvase (Abb. 13, Taf. II) entwickelte: ein Prachtgefäß, dessen Wandung teppichartig dicht bedeckt ist mit reichster Musterung im megalithischen Stile. Ausgeführt wird diese Musterung meist in der nunmehr aufkommenden Technik des Doppelstiches, bei dem die Stichverzierung mittels eines doppelspitzigen Griffels hergestellt wird. Unter den sonstigen

Digitized by Google

zahlreichen Gefäßarten dieses Stils, auf die ich hier nicht näher eingehen will, werden wir bei seinem rheinischen Zweige noch den sehr häufigen kugeligen Napf und die Schale mit Standring kennen lernen, beide mit stark eingekehltem glatten und unverzierten Halse und hochliegendem Schulterknick, von dem aus die Verzierung über den Bauch herabläuft (Abb. 33, 34, Taf. IV). Diese beiden Gefäßarten erscheinen ebenso im Saalezweig der Rössener Kultur (s. S. 33).

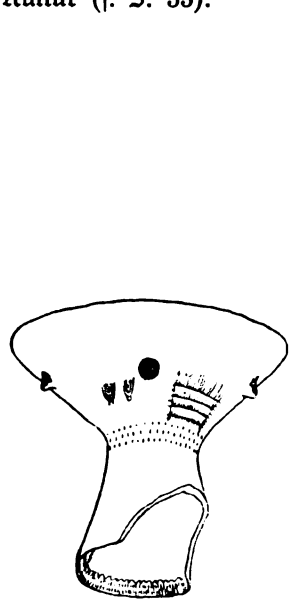


Abb. 39. 1/6.
Ältere Handpauke. Schkopau, Kr. Merseburg.

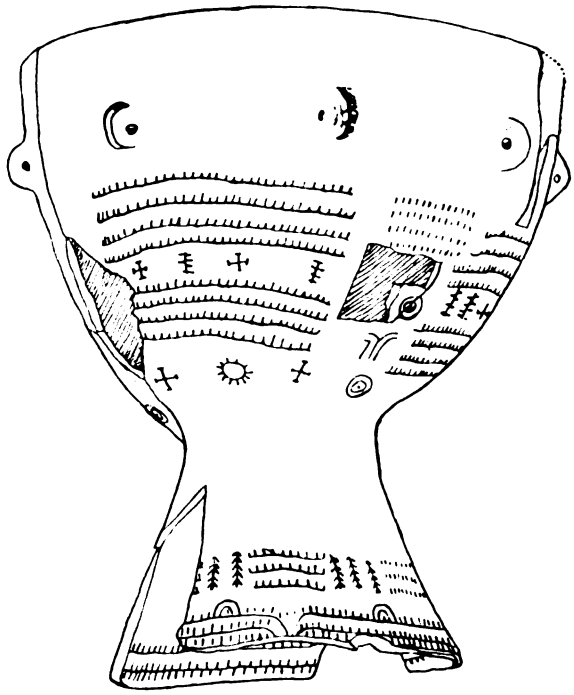


Abb. 39. 40. 1/8. Anhalter (Latdorf-Bernburger) Stil.
Abb. 40. Jüngere Handpauke. Verzierung weiß eingelegt. Hornsömmern, Kr. Langensalza.

Aus der alten Elbmegalithkeramik entwickelte sich, wie wir sahen, in der Altmark und Nordbrandenburg der Molkenberg-Burger Stil, den man einfacher jüngere Elbmegalithkeramik nennen kann, ebenso aber auch und gleichzeitig in dem südlich anschließenden Gebiete der Anhalter oder Latdorfer Stil, der eine große Zahl kleiner Gefäßformen mit dem nördlicheren altmärkischen Bruder gemein hat, wie die doppelkonischen Henkeltassen mit scharfem Bauchknick oder mit ausgeglichener Wölbung (Textabb. 35 und Taf. V, 38) und die ungehenkelten Gefäße. Eigenartig sind bei ihm der Krug (Textabb. 36), dann eine Art Hängegefäß, das beiderseits eine Reihe senkrecht durchbohrter scharfer Zapfen trägt und zuweilen als „Lichtfaß" bezeichnet worden ist (Textabb. 37) und besonders die merk-

Digitized by Google

Abb. 38. $6^1/_2$ cm hoch.
(Kossinna: Mannus V, 33.)
Abb. 38. Anhalter (Latdorfer) Stil.

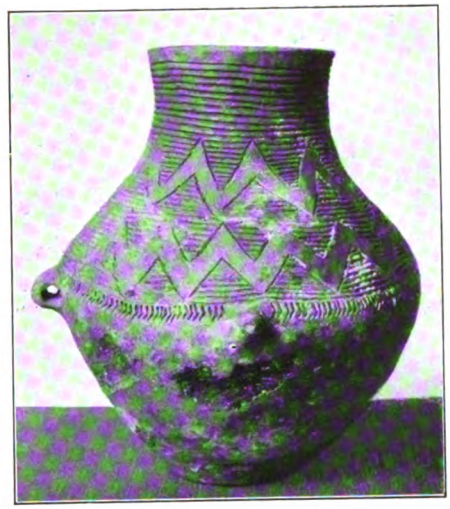


Abb. 41. 22 cm hoch.
Weddegast, Kr. Bernburg, Anhalt; Mus. Bernburg; aus einem Steinplattengrab (n. Originalphotographie).

Abb. 43. 16 cm hoch.
Baalberge bei Bernburg (nach Originalphotographie).

Abb. 41. 43. Vorstufe der Schnurkeramik.

Abb. 46. $^1/_3$.

Abb. 47. Etwa $^1/_2$.

Abb. 46. 47. Hochstufe der Schnurkeramik.
46. Volkstedt, Mansfelder Seekreis. (Größler: Hallische Jahresschrift I, Taf. XXIII.)
47. Kötschen, K. Merseburg (nach Präh. Zeitschr. I, Taf. XIV, 2).

Digitized by Google

Digitized by Google

würdigen symbolverzierten Trommeln oder richtiger Handpauken (Textabb. 39, 40). Das Erscheinen der Handpauken und die häufige Verwendung

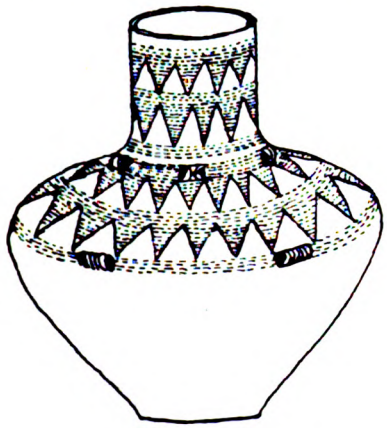


Abb. 42. 1/6.

Abb. 44.

Abb. 42. 44. 45. Vorstufe der Schnurkeramik.
42. Ilbersdorf, Kr. Köthen, Anhalt; (nach Vorg. Alt. d. Pr. Sachsen IX, 15 Figur); aus einem Steinplattengrab ohne Hügel.
44. Schraplau-Oberröblingen, Mansfelder Seekreis; Mus. Eisleben, V. S. 240; (Zeichnung von Größler). Original glänzend schwarz mit weißer Einlage.

heiliger Zeichen auf ihnen, wie auf den Tongefäßen des Anhalter Stils, z. B. bei dem obengenannten „Lichtfaß" (Textabb. 37 rechts), deuten auf nähere Beziehungen zu einem der Stile südindogermanischer Donaukultur, nämlich zu dem der osteuropäischen bemalten Keramik, wo beides gleichfalls erscheint (Abb. 103, Taf. X und S. 41)[4]).

Abb. 45. 1/3.
45. Roßla, Kr. Sangerhausen; Mus. in Eisleben (Zeichnung von Größler).

Ein dritter, südlichster Ableger der älteren Stufe der Elbmegalith-Gruppe zeigt sich in den ältesten Erscheinungen der sogenannten Schnurkeramik: so in den hohen Amphoren (Abb. 41, Taf. V und Textabb. 42), deren Urbild die Elbmegalithamphore (Textabb. 26) ist, und in Bechern, wie Abb. 17 (Taf. III), bei denen der scharf eingestochene Kranz streng senkrecht gerichteter Kommata auf der Schulter den letzten Rest der einst über den ganzen Bauch herablaufenden senkrechten Furchen darstellt, während im übrigen die Verzierung sich auf den Hals hinaufgezogen hat. Dieser Vorstufe schnurkeramischer Kultur fehlt noch das später so charakteristische Schnurornament. Hierher gehören noch Krüge wie Abb. 43, Taf. V, Tassen wie Textabb. 44 und Deckeldosen wie Textabb. 45. Diese alten

Digitized by Google

Typen der Schnurkeramik müssen ihrer Abstammung nach mit dem Anhalt-Latdorfer Stil mindestens gleichzeitig sein. Es ist demnach unrichtig, wenn man neuerdings die gesamte Schnurkeramik für jünger erklärt hat, als den Latdorfer Stil. Nur die spätesten Entwicklungen und wohl schon die Hochstufe der schnurkeramischen Kultur müssen jünger sein, als der Latdorfer Stil. Diese Hochstufe der Schnurkeramik (Tabelle 1, Reihe III), bei der das Schnurornament gegenüber dem altüblichen megalithischen Tiefstichmuster und dem Schnittmuster sehr stark in den Vordergrund tritt, zeigt einen verhältnismäßig geringen und etwas eintönigen Formenschatz: Amphore und Becher (Abb. 46, Taf. V, und Abb. 18—20, Taf. III) spielen darin die Hauptrolle, wogegen Henkelkrug, Schale und Deckeldose (Abb. 47, Taf. V) nur selten auftreten. Stark entartet erscheinen dann Amphoren, Becher und Henkelkrüge in der Schlußstufe der Steinzeit (Tabelle 1, Reihe IV).

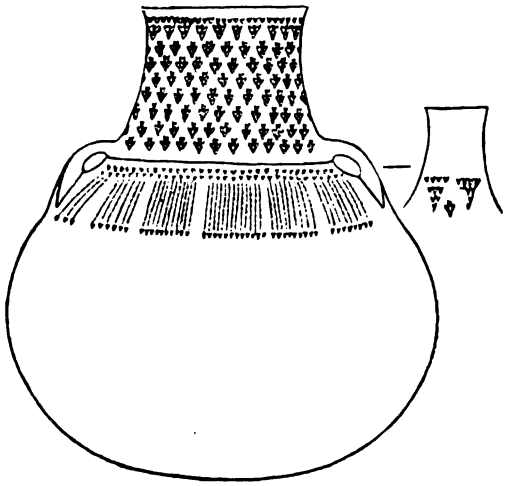


Abb. 48. 1/4.
48. Westliche Kugelamphore; Brandenburg a. Havel (nach Brunner, steinzeitl. Keramik Fig. 13).

Gleichalterig mit dem jüngeren Elbmegalithstil (Molkenberg-Burg), dem Anhalter (Latdorfer) Stil und der Vorstufe der Schnurkeramik ist aber auch eine in Nordbrandenburg entstandene jüngere Stufe der alten nordischen hochhalsigen Megalithamphoren wie Abb. 5—7, die Kugelamphoren heißen und durch die Textabb. 48 veranschaulicht werden. Auch hier zeigt sich, wie die alte zuerst erhabene, dann tief eingegrabene Bauchverzierung der Megalithamphoren allmählich verkümmert, um bei den Kugelamphoren einer reichen Halsverzierung Platz zu machen (s. S. 25 oben).

Die Kugelamphoren scheinen auch noch in Abschnitt III der Steinzeit (Tabelle 1) im Elb-Saale-Gebiet vorzukommen. Doch entarten sie hier im Westen weit weniger, als auf dem östlichen Wege ihrer Ausbreitung, der sie von Nordbrandenburg ins gesamte Weichselgebiet hinüber und dann durch Ostgalizien nach West- und Südrußland führt, ein Weg, auf dem ihnen der östliche Zweig der Schnurkeramik, die ich die Oderschnurkeramik nenne, von Westgalizien aus in Abschnitt III und IV nachfolgt.

Diesen beiden Kulturen, der Kugelamphoren und der Schnurkeramik, voran geht in Nordostdeutschland als Zeugnis einer ersten jungsteinzeitlichen Besiedlung dortiger Gegend ein Ableger nordischer, wahrscheinlich

Digitized by Google

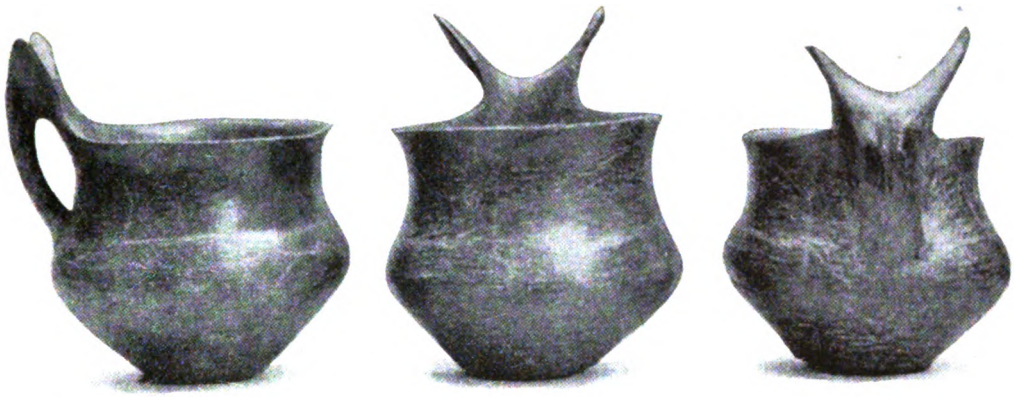


Abb. 51. Groß-Tschernosek a. d. Elbe, Nordböhmen: Mondhenkelkrüge. (Mannus I, 197.)

Abb. 53. Etwa 1/5.
53. Gefäß aus dem Kreise der östlichen Kugelamphoren; Kulmsee, Kr. Thorn, Westpr. (Mannus II, S. 72.)

Abb. 61. Rheindürkheim bei Worms. 12 cm hoch.

Abb. 63. 1/4.
63. Worms-Rheingewann: Fußbecher (nach Koehl, Festschrift).

Abb. 62. Worms. 12 cm hoch.

Abb. 61—63. Gefäße des Hinkelstein-Stiles. (Koehl: Mannus IV, Taf. IV, 1. 2.)

Digitized by Google

Digitized by Google

dänischer, Megalithkultur, der aus ihrem Formenreichtum im wesentlichen nur den Trichterrandbecher (Textabb. 49, vgl. Abb. 14—16, Taf. III), und das Kragenfläschchen (Textabb. 50, vgl. Abb. 10, Taf. II) beibehält, aber in seinem

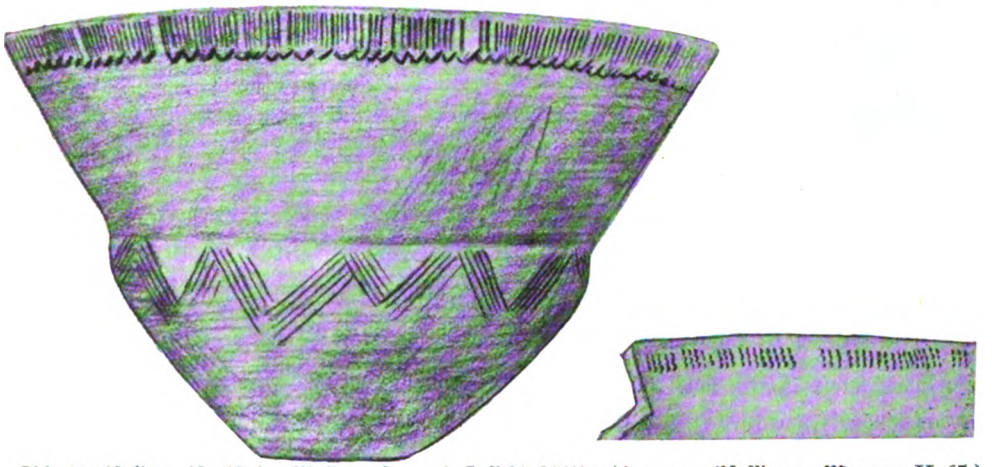


Abb. 49. Kaldus, Kr. Kulm, Westpreußen; a) Ansicht, b) Randinneres. (Kossinna: Mannus II, 65.)

südöstlichen Ausbreitungsgebiet (Polen, Galizien) noch die schöne Form des Mondhenkelkruges aus dem nordböhmischen Kreise nordindogermanischer Kultur (Abb. 51, Taf. VI) hinzugewinnt.

Bei dem Ostzweige der Kugelamphoren (Textabb. 52) wird die Zahl der Henkel öfter auf vier erhöht, auch gleiten die Henkel oft vom Halse etwas abwärts, auf die Schulterhöhe. Abb. 53, Taf. VI zeigt einen in noch mehr Punkten abweichenden und weitergebildeten Typus: die Schulterfransen sind hier zu vollkommen senkrechten pfeilerartigen Bändern umgestaltet, die fast bis zum Boden des Gefäßes herabreichen. Bei einer anderen Reihe entartet das Schulterfransenmuster in anderer Weise, indem das umlaufende Horizontalband, an dem die Fransen hängen, immer breiter gestaltet wird (Textabb. 54), derart daß es immer tiefer herab den Gefäßbauch bedeckt und für die Fransen selbst schließlich kein Raum mehr übrig bleibt: und so ist aus der senkrechten Richtung des Ziermusters eine wagrechte geworden. Sowohl die Entartung der Gestalt des Kugelbauches, als die eigentümliche nahe Aneinanderrückung der beiden am Halse befindlichen Ösen, die für die jüngere Entwicklung der ganzen Keramik dieses Kreises charakteristisch ist, zeigt, daß wir uns hier

Abb. 50. Kr. Ohlau, Schlesien; 12 cm h. (Kossinna: Mannus II, 63.)

Digitized by Google

schon in Abschnitt III (Tabelle 1) der jüngeren Steinzeit befinden. Zum Kulturkreise der Kugelamphoren gehören noch als Begleitgefäße hohe weit offene Näpfe mit vier symmetrisch verteilten Henkeln (Textabb. 55), sowie

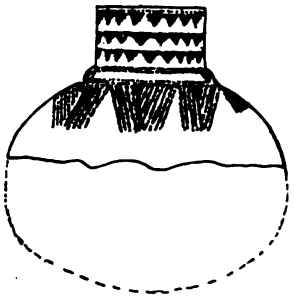
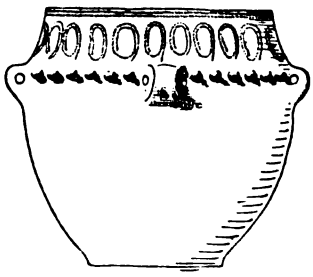


Abb. 52. 1/5. Zechlau, Kr. Schlochau, Westpreußen. (Kossinna: Mannus II, 68, 26.)

Abb. 54. 1/6. Sucow, Kr. Saatzig, Hinterpommern. (Kossinna: Mannus II, 68, 24.)



Ab. 55. 1/6. Köben, Kr. Steinau, Niederschlesien. (Kossinna: Mannus II, 69, 28.)

Abb. 56. 1/6. Krebbel. Kr. Schwerin, Prov. Posen. (Kossinna: Mannus II, 69, 29.)

Abb. 57, 58. 1/6. Hammelstall, Kr. Prenzlau, Uckermark. (Kossinna: Mannus II, 71, 39, 40.)

Abb. 59. 1/5. Puschwitz, Kr. Neumarkt, Schlesien. (Kossinna: Mannus II, 73, 46.)

Abb. 60. 1/4. Gnichwitz, Kr. Breslau. (Kossinna: Mannus II, 73, 44.)

niedrige Näpfe mit zwei unsymmetrisch nahe beieinander gestellten Henkeln, endlich eine Krugart mit Doppelhenkeln in der gleichen jüngern Stellung (Textabb. 56).

Die ostdeutsche oder Oberschnurkeramik hat zwar Verwandtschaft mit der Elb-Saale-Schnurkeramik, tritt indes in der Hauptsache selbständig

Digitized by Google

auf. Ihr fehlt die charakteristische Amphore fast ganz; um so zahlreicher erscheinen bei ihr die Becher. Die Hauptart des zwei- oder vierösigen Schnurbechers ist in gerader einheimischer Abstammung entwickelt aus dem jüngeren Trichterrandbecher und zwar im unteren Odergebiet (Textabb. 57, 58); seine Gestalt ist in die Breite gegangen, der Umriß geschweift, verwaschen. Öfter mischt sich herein die Henkeltasse und namentlich ein blumentopfartiger steilwandiger Becher (Textabb. 59), und in Schlesien kommt dazu noch ein schlauchartiger schlanker Henkelkrug (Textabb. 60), der in gleicher Weise bei der aus dem Saalegebiet stammenden nordböhmischen Schnurkeramik sich findet.

Die Kulturen der Kugelamphoren und der Schnurkeramik sind überall ausgezeichnet durch starkes Auftreten von durchlochten Streithämmern, die in saubersster Ausführung jene herrlichen nordischen Formen aufweisen, auf die wir später im Zusammenhange eingehen werden (Abb. 104—112).

Die Keramik aller bisher genannten Kulturen mit alleiniger teilweiser Ausnahme des Rössener Stiles bewegte sich streng im nordindogermanischen Stile, wies keinerlei Einflüsse von südindogermanischer Seite her auf und brachte bei ihrem Vordringen zuerst nach Mitteldeutschland nebst Böhmen und Mähren, dann auch nach Süddeutschland, die voraufliegende Keramik der Donaukultur gänzlich zum Erlöschen. Anders bei dem Rössener Stile. Auch dieser ist vollkommen nordisch in der Zierweise, doch in den Formen der Gefäße nur zum größeren Teile.

Wir sahen schon als Beispiele, daß die prächtige Fußvase (Abb. 32, Taf. IV) aus der nordwestdeutschen Megalithvase (Abb. 13, Taf. II), die eingekehlte Fußschale (Abb. 33, Taf. IV) ebenfalls aus einem nordwestdeutschen Vorgänger (Abb. 12, Taf. II) sich entwickelt hat. Dagegen stammen die kugeligen Näpfe (Abb. 34, Taf. IV) mit eingekehltem Halse aus der südindogermanischen Kultur. Während nun in Sachsen-Thüringen die Rössener Kultur durch die Kulturen der jüngeren Elbmegalithik, den Molkenberg-Burger und namentlich den Anhalt-Latdorfer Stil, erdrückt wird, so daß sie ohne Nachfolge verschwindet, erlebt ganz andere Schicksale der rheinische Vetter des Rössener Stils. Ich nenne ihn absichtlich „Vetter", weil er seinem thüringischen Verwandten gegenüber durchaus selbständig ist, da er durchaus nur in Westhannover und im westfälischen Münsterland seine Wurzeln hat, und „Rössener" Stil darum gar nicht heißen dürfte*). Mit seiner Niersteiner und Heidelberger Unterart setzt dieser rheinische Ableger immer neue Blüten an. Dort in Südwestdeutschland entstehen so die drei

*) Es ist zwar die herrschende Meinung, daß der Rössener Stil erst von Thüringen nach Südwestdeutschland gewandert sei; ich halte diese Anschauung jedoch nach wie vor (Mannus I, 231) für durchaus irrig. Umgekehrt entsendet der Großgartacher Stil vereinzelte Ausläufer vom Mittelrhein her bis nach Ostthüringen.

Digitized by Google

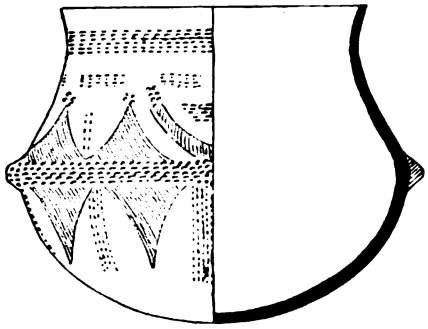


Abb. 66. 1/4.

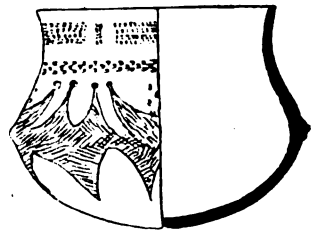


Abb. 67. 1/4.

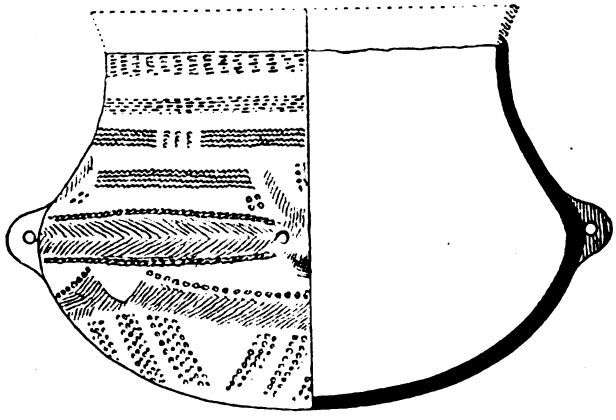


Abb. 68. 1/4.

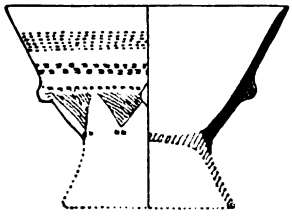


Abb. 69. 1/4.

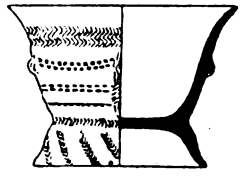


Abb. 70. 1/4.

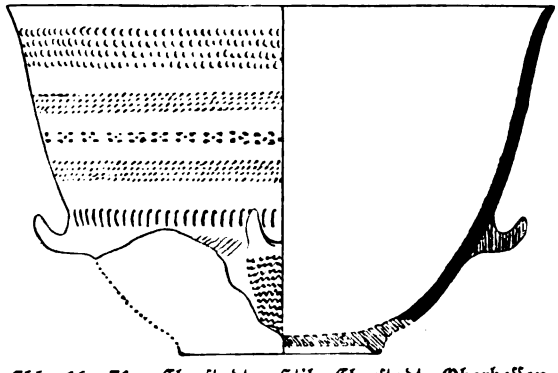


Abb. 71. 1/4.

Abb. 66—71. Eberstadter Stil: Eberstadt, Oberhessen.
Abb. 66—68. Gefäße mit Bauchknick; Abb. 69, 70. Fußbecher. Abb. 71. Glockengefäß.
(Bremer: Prähist. Zs. 1913, S. 404, 409, 411.)

Digitized by Google

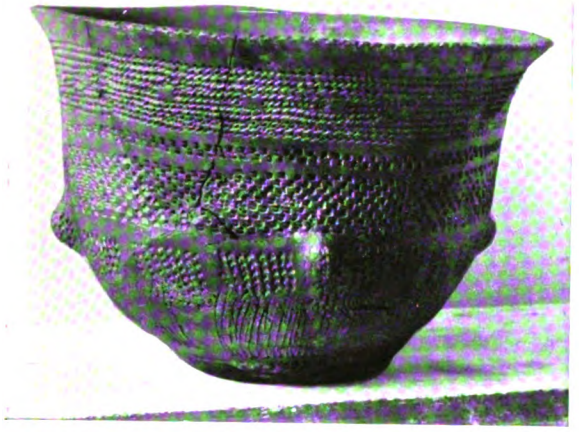


Abb. 64. 16 cm hoch. Glockengefäß.

Abb. 65. Vase.

Abb. 64. 65. Friedberger Stichkeramik: Friedberg in Oberhessen (Original-Aufnahmen).

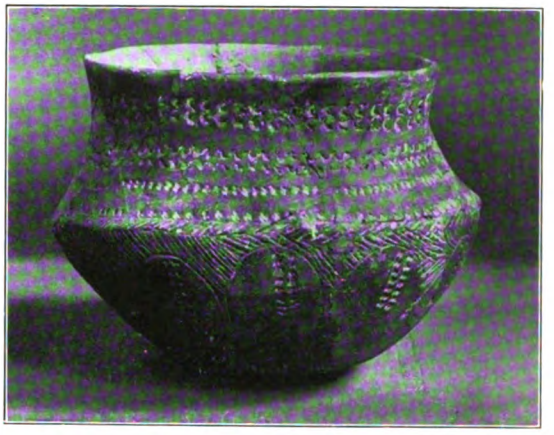


Abb. 74. 75. 12 cm h. Großgartacher Stichkeramik: Monsheim bei Worms.
(Koehl: Mannus IV, Taf. IV, Abb. 5. 6.)

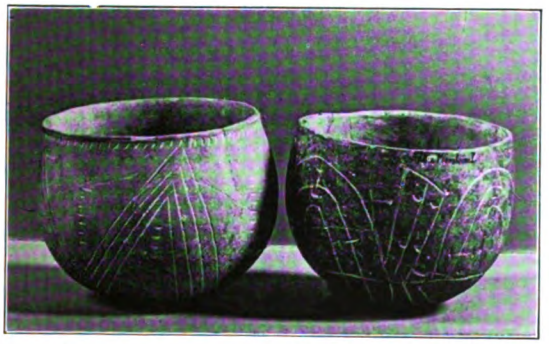


Abb. 76. 10,5 cm.
Mölsheim.

Abb. 80. 10,5 cm.
Monsheim.

Abb. 78. 18 cm. Monsheim.

Abb. 76. 80. 78. Spiralkeramik aus Rheinhessen. (Koehl: Mannus IV, S. 65.)
Abb. 76. 78. Plaidter Stil. — Abb. 80. Flomborner Stil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stufen der „südwestdeutschen Stichkeramik": Friedberger, Eberstadter, Großgartacher Stil. Nacheinander erfahren diese Stile immer kräftigeren Einfluß von der unterdrückten und scheinbar verschwundenen Urkultur der dortigen Südindogermanen, die in dem Hinkelsteinstil ihr frühestes festes Gepräge gefunden hatte. Der Hinkelstein liegt bei Worms, Friedberg und Eberstadt liegen in der oberhessischen Wetterau, Großgartach bei Heilbronn.

Der Hinkelsteinstil hat in der Hauptsache nur zwei Gefäßformen: erstens den Kumpf mit rundem Boden, horizontaler Randverzierung und reichem Zickzack-, später Rauten- und Dreieckband auf dem Gefäßbauche (Abb. 61, 62, Taf. VI), zweitens den ebenso verzierten Fußbecher (Abb. 63, Taf. VI). In jüngerer Gestalt bekommen beide Gefäßarten ein Horizontalband als Ring um den Bauch gelegt, der die Gesamt-Ornamente in ein

Abb. 72. 1/5.

Abb. 73. 1/5.

Abb. 72, 73. Gefäße vom Großgartacher Stil.
Großgartach: 72 Napf; 73. Flasche, beide weiß eingelegt (nach Schliz).

oberes und unteres spaltet (Abb. 62, 63) und endlich zu einer Bauchkante sich auswächst, auf die sich die Ösenknäufe setzen. Diese jüngere Gestaltung des Hinkelsteiner Stiles ist es, die auf die Fortentwicklung der südwestdeutschen Stichkeramik Nierstein-Heidelberger Herkunft den größten Einfluß ausübt.

Schon beim Friedberger Stil mit seiner noch vollkommen megalithischen teppichartigen Musterbedeckung der Gefäßwand sehen wir, daß zwar das glockenförmige Gefäß (Abb. 64, Taf. VII) noch den Standring sich bewahrt, die Vase (Abb. 65, Taf. VII) ihn aber unter dem Hinkelsteineinfluß bereits abgeworfen hat. Die Hauptmasse der verzierten Gefäße des Eberstadter Stiles (Textabb. 66—68) zeigen den Bauchknick des jüngeren Hinkelsteins bereits voll ausgebildet und als Regel, und desgleichen lebt hier der Hinkelsteiner Fußbecher (Textabb. 69, 70) fort, doch auch das Friedberger Glockengefäß (Textabb. 71).

Und der am Schlusse dieser nord- und südindogermanisch gemischten Kulturenreihe stehende Großgartacher Stil (Textabb. 72, 73 und Taf. VII,

Digitized by Google

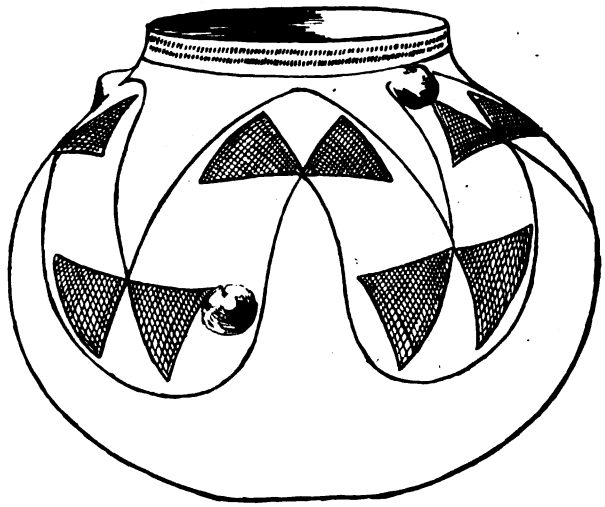


Abb. 77. 25 cm h. Sauerbach in Oberhessen.

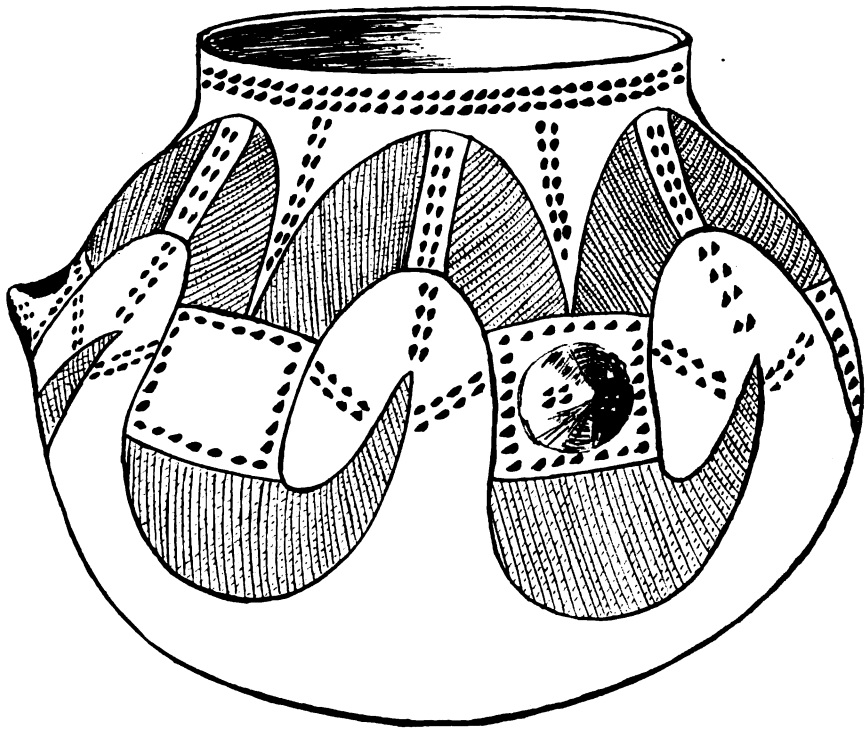


Abb. 78. 18 cm h. Monsheim bei Worms.
Abb. 77. 78. Spiralkeramik des Plaidter Stiles. (Koehl: Mannus VI, 59 ff., Abb. 16, 12.)

Digitized by Google

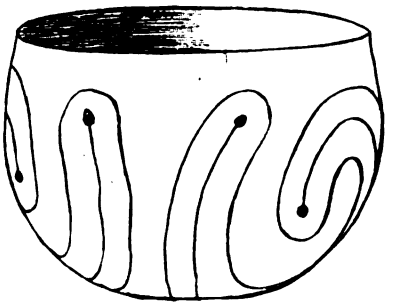


Abb. 79. 10,5 cm h.

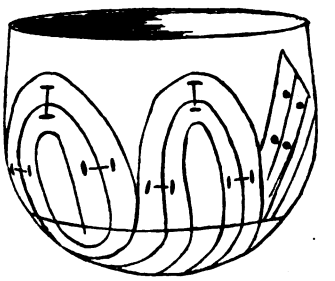


Abb. 80. 10,1 cm h.

Abb. 79. 80. Monsheim bei Worms.

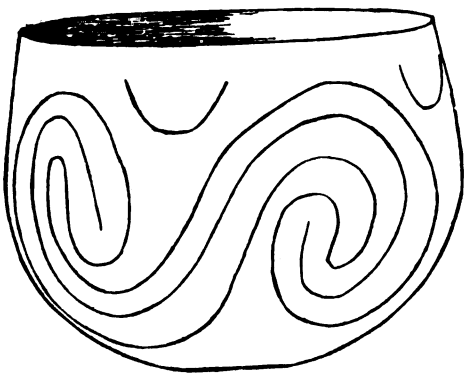


Abb. 81. 18,5 cm h.

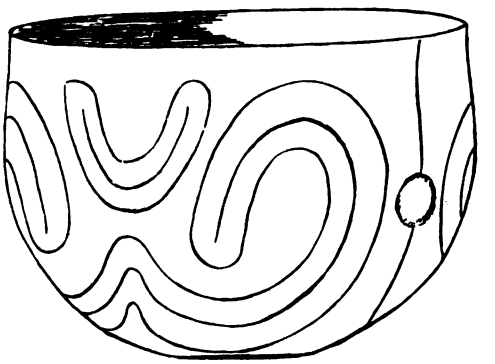


Abb. 82. 13 cm h.

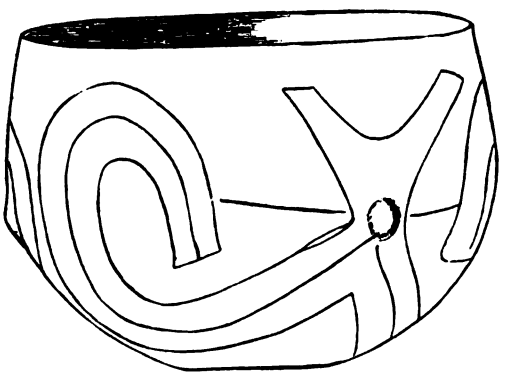


Abb. 83. 13,5 cm h.

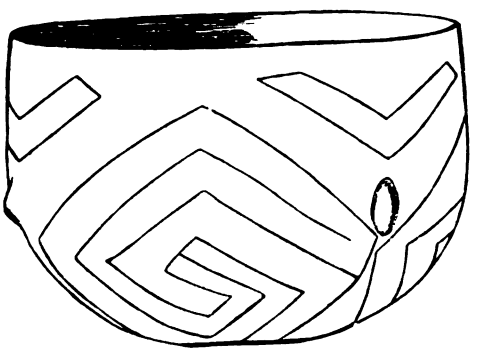


Abb. 84. 12,5 cm h.

Abb. 81—84. Flomborn bei Worms.

Abb. 79—84. Spiral-Mäanderkeramik des Flomborner Stiles.
(Koehl: Mannus VI, S. 56 ff., Abb. 8, 10, 1—4.)

327330 Digitized by Google

Abb. 74, 75) scheint mit seiner starken Betonung des im Eberstadter Stile erst seltener auftretenden Girlandenmotivs sowie in der Übernahme der Flaschenform (Textabb. 73) nicht mehr unberührt zu sein von der jüngsten Stufe rein südindogermanischer Kultur, nämlich der Spiralkeramik. Diese hatte sich mittlerweile aus dem jüngeren Hinkelsteinstil entwickelt, dabei aber Einwirkungen der ostdonauländischen Gestaltung südindogermanischer Kultur erfahren. Weniger noch ist letzteres bei dem Typus der Spiralkeramik der Fall, den ich für den früheren halte, dem Plaidter Typus, der sich zwar in der Gefäßform und Ornamentverteilung an den Hinkelsteiner, aber in der Technik der Zierweise, dem immer noch bestehenden Vorherrschen des Stichs, an den Großgartacher Stil anlehnt (Textabb. 76—78 und Taf. VII, 76, 78). Dagegen zeigt der Flomborner Typus, die eigentliche Spiralkeramik, mit ihren Spiral- und Mäanderverzierungen (Textabb. 79

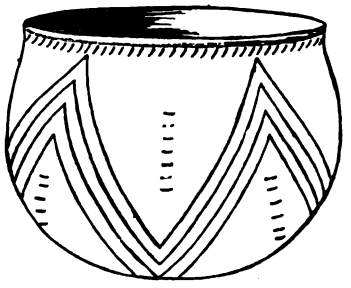


Abb. 76. 10,2 cm h.
Mölsheim bei Worms. Spiralkeramik des Plaidter Stiles (Koehl: Mannus VI, 58, Abb. 11.)

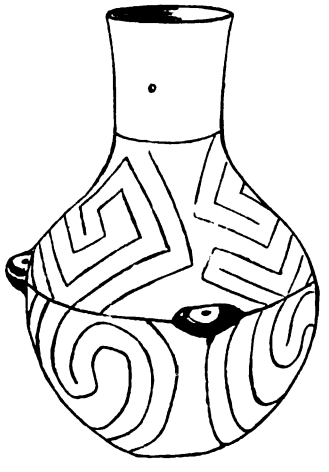


Abb. 85.
Abb. 85. 17,6 cm h. Flomborn bei Worms. Spiral-Mäanderkeramik des Flomborner Stiles. (Koehl: Mannus VI, S. 57, Abb. 5.)

Abb. 89. 1/2.
Abb. 89. Jordansmühler Stil. Woischwitz, Kr. Breslau: Doppelhenkelkrug. Mus. Breslau.

bis 85 und Taf. VII, Abb. 80) den südosteuropäischen Einfluß so machtvoll, daß er ohne eine starke Einwanderung einer ihn tragenden südosteuropäischen Bevölkerung in das ihr stammlich nah verwandte süddeutsche Gebiet schwer

Digitized by Google

verstanden werden kann. Das Skelettgräberfeld von Flomborn liegt in der Umgebung von Worms; Plaidt in der Eifel dagegen ist bekannt geworden durch den Fund eines größeren Wohnplatzes.

Abb. 90. Krenowitz bei Austerlitz, Mähren. (Kossinna: Mannus IV, 178, 6.)

Abgeschlossen wird die süddeutsche Steinzeitentwicklung durch den Einbruch der Schnurkeramiker in Abschnitt III und IV (Tabelle 2), der in der Hauptsache wiederum vom Niederrhein stromaufwärts dringt (Abb. 86

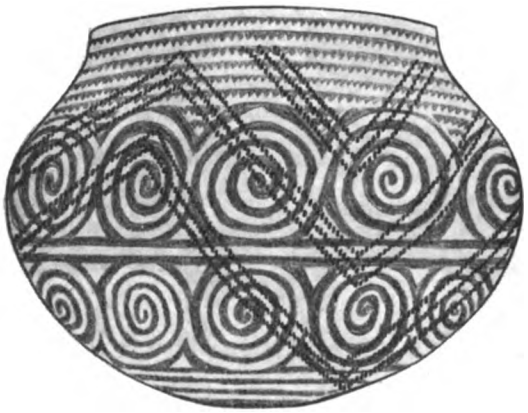


Abb. 97. Scharka bei Liboc, Böhmen: Gefäß vom Plaidter Stil; zuerst Zickzack eingeritzt, dann Spiralen übergemalt (Mannus III, Taf. XXX).

bis 88, Taf. VIII), daneben aber auch eine Unterstützung aus dem ostthüringischen Urheimatgebiete der Schnurkeramik findet.

Es bleibt noch übrig, einen kurzen Blick auf die Entwicklung der südindogermanischen Kulturen im östlichen Mitteldeutschland und in Österreich-Ungarn nebst Osteuropa zu werfen.

Digitized by Google

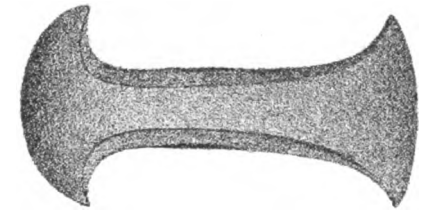


Abb. 104. 1/3.

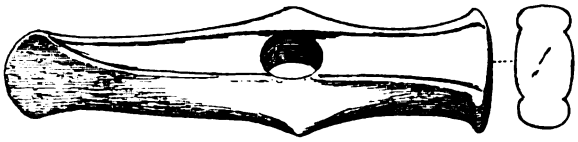


Abb. 106. 1/3.

Abb. 107. 1/3.

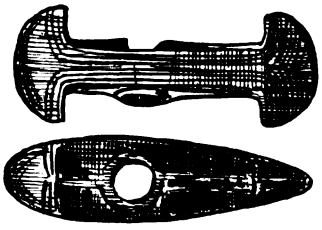


Abb. 105. 1/4.

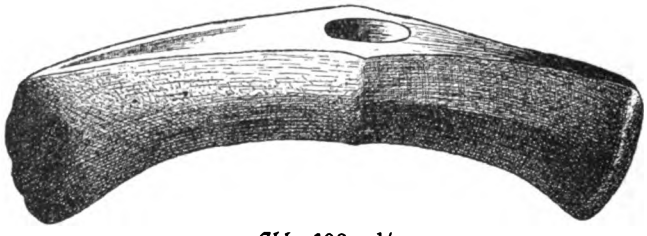


Abb. 108. 1/2.

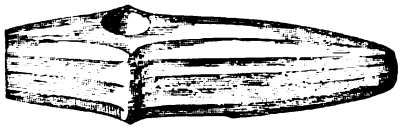


Abb. 110. 1/3.

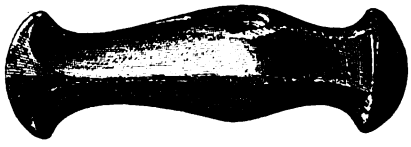


Abb. 109; etwa 1/3.

Abb. 111. 1/4.

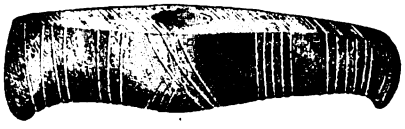


Abb. 112. 1/3.

Abb. 104—112. Norddeutsche Streithämmer aus Felsgestein.

104. Schwaneberg, Kr. Prenzlau, Prov. Brandenburg: Amazonenaxthammer; Ganggräberzeit (nach Schumann, Steinzeitgräber der Uckermark). 105. Burtehude, Prov. Hannover: ein gleicher mit Zierfurchen (nach Lindenschmit). 106. Wakendorf bei Preetz, Holstein (nach Mestorf, Vorg. Alt. 96): älterer nordwestdeutsch-jütischer Typus, Ganggräberzeit. 107. Schleswig-Holstein (nach Mestorf, V. A. 92): nordwestdeutsch-jütischer Typus. 108. Uhlenberg bei Brauel, Kr. Zeven (nach Mannus I, 263, Abb. 3): nordwestdeutsch-jütischer Typus, Periode der jütischen Bodengräber. 109. Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Schlesien: nordisch-ostdeutsch-österreichischer Typus; Ganggräberzeit. 110. Hohenleipisch, Kr. Liebenwerda, Prov. Sachsen; Germ. Mus. Nürnberg (Katalog 4753). Facettierter Hammer der schnurkeramischen Kultur in Thüringen. 111. Töpliwoda, Kr. Münsterberg, Schlesien: weitverbreiteter Typus. 112. Leimerwitz, Kr. Leobschütz, Oberschlesien: Serpentinhammer vom Ende der schnurkeramischen Kultur, schlesischer Typus (109. 111. 112: Schlesiens Vorzeit N. F. III, 1904, S. 23).

Digitized by Google

Abb. 86. Etwa 1/5.
Unteres Nahetal.

Abb. 87. 1/5.
Holzheim bei Gießen.

Abb. 88. 1/5.
Hebenkies bei Wiesbaden.

Abb. 86—88. Becher der Hochstufe der Schnurkeramik in Westdeutschland.
(Kossinna: Mannus I, Taf. XXII, 10—12.)

Abb. 91; etwa 1/5.

Abb. 93. 1/2.

Abb. 92. 1/4.

Abb. 91—93. Stichreihen-Keramik des östlichen Mitteldeutschlands. 91. Bschanz, Kr. Wohlau, Schlesien.
92. Premysleni in Böhmen (nach J. L. Pič). 93. Kl. Rietz, Kr. Beeskow-Storkow, Brandenburg.
(Kossinna: Mannus I, S. 234, Abb. 8.)

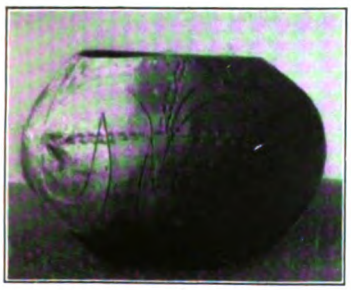


Abb. 95; 10 cm hoch.

Abb. 94; 3 cm h.

Abb. 96.

Abb. 94—96. Spiralkeramik aus Thüringen.
95. Dingelstedt am Huy, Kr. Oschersleben; Mus. Halberstadt: Bombengefäß mit 3 Buckeln. 94. Ober-Wiederstedt, Mansfelder Geb.-Kreis (Mannusbibliothek I, 23, Abb. 26). 96. Dingelstedt am Huy, Kr. Oschersleben; Mus. Wernigerode: „Tonbutte"; die Verzierung zumeist in Furchenstich ausgeführt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 97.

Abb. 98.

Abb. 97—98. Spiral-Keramik aus Böhmen.

97. Scharka bei Liboc: Gefäß mit eingezogenem Hals (älter); 98. Podbaba bei Prag: Bombengefäß (jünger); die Verzierung bei 97 und 98 zuerst eingeritzt, dann übermalt (nach Mannus III, Taf. XXVIII und XXX).

Abb. 99; etwa 1/4.

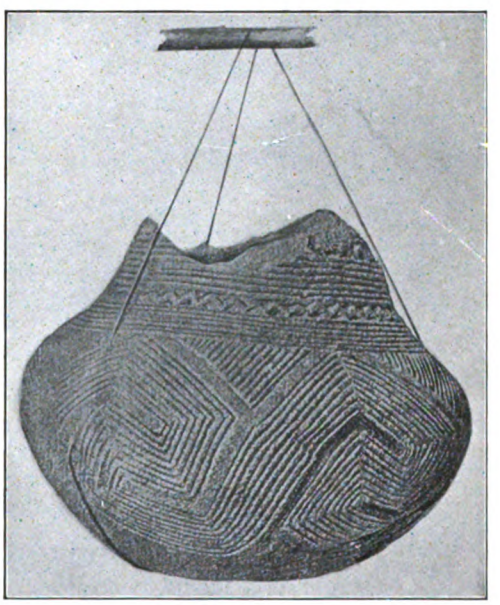


Abb. 100.

Abb. 101.

Abb. 102.

Abb. 99—102. Spiralmäander-Keramik aus Ungarn und Bosnien.

99. Tisza-Sas, Kom. Heves, Ungarn (Mannusbibliothek I, 15, Abb. 20a). 100. Ungarn (Mannusbibliothek I, 19, Abb. 23). 101. 102. Butmir in Bosnien.

G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

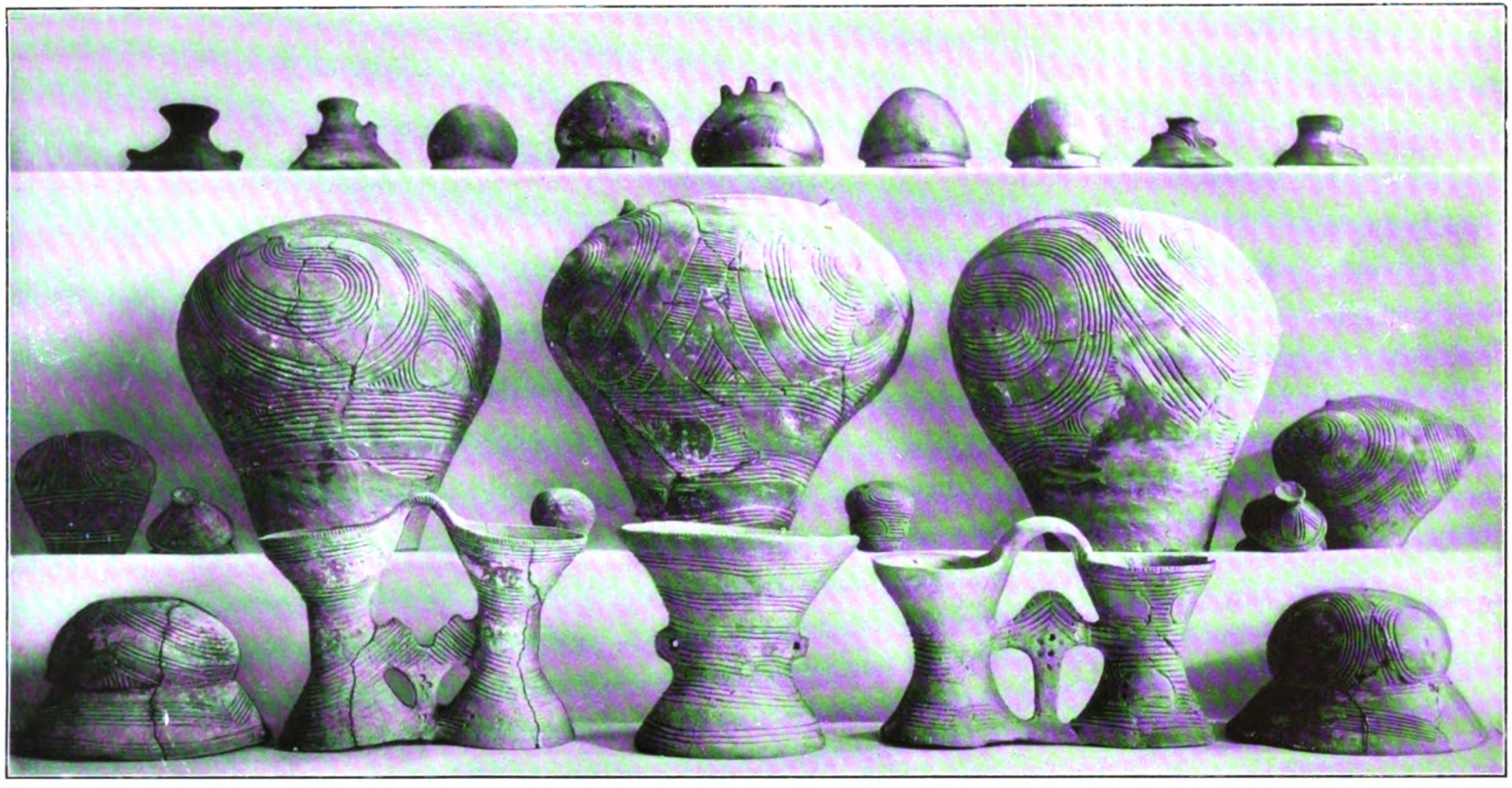


Abb. 103. Bemalte Keramik der späteren Steinzeit vom Dnjepr (Mannus I, Taf. XXXI).

Digitized by Google

Digitized by Google

Gleichzeitig mit dem Rössener Stil und den älteren Mischstilen der südwestdeutschen Stichkeramik entstanden im östlichen Gebiete Mitteleuropas die teilweise recht schönen Gefäßformen von rein donauländischem Stile des Jordansmühler Typus (Textabb. 89), mit dem in Mähren die dortige eigenartige bemalte Keramik (Textabb. 90) enge zusammen gehört. Der Jordansmühler Typus wird durch die in das große Gräberfeld von Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Provinz Schlesien eingestreuten beiden nordischen Gräber (Nr. 20 und 28), die einen starken Einschlag ostdeutscher Megalithkultur bergen, in den Abschnitt II (Tabelle 2) eingereiht. Etwas, wenn auch nur wenig, später scheint zu fallen die im Mittelgebiete Mitteleuropas, namentlich in Böhmen und Thüringen-Sachsen, aber auch in Schlesien entwickelte Kultur der Stichreihenkeramik (Abb. 91—93, Taf. VIII). Das Auftreten eines Stichreihenkumpfes (Abb. 93) in einem brandenburgischen Steinkistengrabe zusammen mit Gefäßen vom jüngeren Kugelamphorenstile verweist mindestens einen Teil der Periode der Stichreihenkeramik in den Anfang des Abschnitts III (Tabelle 2).

Auch hier im Osten gehören an den Schluß der steinzeitlichen Entwicklung der Donaukultur die mannigfachen Gruppen der Spiralmäanderkeramik und die osteuropäische bemalte Keramik, deren Ursprungsgebiete sich an der unteren Donau innerhalb Ungarns überschneiden, während ihre starken Verzweigungen bis an die Westgrenzen Mitteleuropas vorschießen (Abb. 94—103, Taf. VIII bis X). Immerhin zeigt die bemalte Keramik Ostgaliziens und Südwestrußlands durch die Beziehungen zum nordindogermanischen Anhalt-Latdorfer Stile, mit dem sie die Erscheinung der zu heiligem Gebrauche bestimmten Handpauken, sowie die Häufigkeit heiliger Zeichen auf diesen Handpauken und sonst auf Tongefäßen gemein hat, daß sie nicht viel jünger als der Anhalter Stil sein kann (s. oben S. 28).

Abb. 113. 1/2.

Günen: Nationalmuseum, Kopenhagen.

Schönster aller germanischen Feuersteindolche; Periode der Steinplattenkistengräber, genauer: Beginn der mitteleuropäischen Bronzezeit (nach Nordiske Fortidsminner 1902 Taf. XXXVIII).

Digitized by Google

Wir haben nun die Keramik der Nord- und der Südindogermanen in so ausgiebiger Weise kennen gelernt, wie es für unsere Zwecke nötig erscheint.

Nirgends, so sahen wir, zeigt diese mitteleuropäische Keramik auch nur die Spur einer Abhängigkeit vom Orient oder von Südeuropa; und doch herrscht überall ein feiner Geschmack in der Formengebung und eine schöne Erfindungsgabe in der so mannigfachen Gestaltung der an sich sehr einfachen Ziermotive, so daß auch ein kunstverwöhntes Auge mit Gefallen auf diesen Erzeugnissen ruhen kann. Wenn ich also zu Beginn dieser Darstellung bemerkte, wir haben uns der mitteleuropäischen Steinzeitkulturen gegenüber Südeuropa nicht zu schämen, so war das nicht zu viel, sondern zu wenig gesagt: wir können stolz auf sie sein.

Noch etwas anders liegt die Sache bei den Steinwaffen Mitteleuropas. Um wahrhaft künstlerische Erzeugnisse auf diesem Gebiete nicht nur vereinzelt, sondern sogar als Durchschnittserscheinung anzutreffen, müssen wir das Donaugebiet außer Spiel lassen und uns auf Norddeutschland und Skandinavien zurückziehen. Es genügt, nur einige Muster norddeutscher Streithämmer vorzuführen, um die liebende Sorgfalt und das feine Kunstempfinden, mit dem hier der Felsstein behandelt worden ist, in helles Licht zu setzen (Textabb. 104—112). Nirgends in der Welt eine solche Schönheit der Steinwaffen, wie im nordischen Gebiete. Ich verweise im Besonderen auf die Doppeläxte, die man auch Amazonenäxte nennt (Textabb. 104, 105), auf die jütischen (Textabb. 106—108) und die ostdeutsch-schwedischen Axthämmer vom Kupfertypus (Abb. 109), auf die zur schnurkeramischen Kultur gehörigen facettierten Streithämmer (Textabb. 110, 111) und die schlesischen Serpentinhämmer vom Jobtentypus (Textabb. 112).

Bewundern wir schon die hohe Technik und den geradezu klassischen Adel der Formgebung bei diesen Arbeiten in Felsarten, so findet unser Staunen kaum noch eine Grenze bei den Kunstwerken in Feuerstein: hier erscheint ein Adel, wie er nirgends sonst, auch nicht auf den technisch gleich hochstehenden ägyptischen Feuersteingeräten zu finden ist, was längst schon mit Recht hervorgehoben worden ist. Lanzenspitzen und Griffdolche aus Feuerstein bis zu einer Länge von 36 cm und einer Breite von 8 cm sind ein Beweis von hochentwickeltem Luxus und von Pracht (Textabb. 113).

Digitized by Google

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln, unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Goethe.

3. Bronzezeit.

Hinfälligkeit der früheren Ansichten über asiatischen Ursprung der Erfindung der Bronze; größere Wahrscheinlichkeit ihres westeuropäischen Ursprungs. — Die Formen der mittel- und nordeuropäischen Bronzekultur nicht durch die Kelten geschaffen, noch weniger durch die Phönizier oder Etrusker; auch die Bronzen selbst nicht vom Auslande her eingeführt, sondern einheimisch. — Die germanischen Bronzen in Form und Verzierung die hervorragendsten in ganz Europa. — Geringeren Wert besitzen die Bronzen der Kelten in West- und Süddeutschland nebst Ostfrankreich; ebenso die Bronzen in Großbritannien; ebenso die Bronzen der Illyrier in Westungarn, Nordösterreich und Ostdeutschland, sowie die der Italiker. — Fremdartig steht diesen europäischen Kulturen gegenüber die kretisch-mykenische Kultur. — Überlegenheit germanischen Kunstsinns in der Gestaltung der Waffen, namentlich der Schwerter, und des Goldschmucks des Kriegers, sowie des reichen Bronzeschmucks der Frau. — Die „Luren" der jüngeren Bronzezeit; Musik und Dichtkunst der Germanen. — Denkmäler der Verehrung des Himmelsgottes, der Sonnen- und Blitzgott zugleich ist. Das reitende Bruderpaar als Sommer- und Wintergott. — Einwirkung der Kelten auf die Germanen in Nordwestdeutschland und umgekehrt, ebenso der Illyrier auf die Germanen in Nordostdeutschland und umgekehrt. — Großartigkeit der germanischen Spiralverzierung, die alteinheimischer Besitz und nicht unter mykenischem Einfluß entstanden ist. — Die germanische Sicherheitsnadel ist eine einheimische Erfindung, älter als die oberitalische und deren Vorbild gewesen. — Ebenso sind die verschiedenen Arten der Griffzungenschwerter einheimisch germanisch, von den Illyriern übernommen, nach Italien gekommen und von hier, wie die Sicherheitsnadeln, nach Mykenä, Kreta und selbst nach Ägypten. — Periodenteilung; absolute Zeitbestimmung.

Alles das Schöne und Große, was die Steinzeit Mitteleuropas geleistet hat, gehört zu Kulturen von Völkern, die wir in frühester geschichtlicher Zeit in Mitteleuropa größtenteils überhaupt nicht mehr antreffen, wie die Mehrzahl der Südindogermanen. Denn am Ende der Steinzeit haben diese nicht nur Mitteleuropa, sondern großenteils sogar Europa verlassen, um als Arier nach Asien überzutreten, und nur noch der nördlichste Zweig der südindogermani-

Digitized by Google

schen Thraker reichte über das östliche Ungarn nach Mitteleuropa hinein. Aber auch von den Nordindogermanen sind um dieselbe Zeit die Ur-Griechen und die Ur-Italiker aus Mitteleuropa abgewandert. Und in frühgeschichtlicher Zeit, d. h. um Chr. Geb., finden wir dort neben der Hauptmasse der Germanen nur noch Reste der ins Nordbalkangebiet übergetretenen Illyrier, die in Westungarn und Österreich unter dem Namen der Pannonier sich befinden, und ebenso noch Reste der zumeist nach Nordfrankreich und England übergesiedelten Kelten in West-, Süddeutschland und der Schweiz. Der Bereich der gleichfalls nordindogermanischen Germanen beschränkte sich in ihrer frühesten Stammesgruppierung innerhalb der Steinzeit auf Skandinavien und Dänemark. Daß diese im eigensten Sinne germanischen Gebiete in jener frühesten Bildungsepoche dem soeben ausführlich geschilderten Mitteleuropa vollkommen ebenbürtig zur Seite stehen, ist zu bekannt, als daß es einer besonderen Darstellung hierfür noch bedürfe. Zudem haben wir in dem Steinzeit-Kapitel gelegentlich auch Einzelheiten des germanischen Gebietes vorgeführt, wie z. B. die zuletzt besprochenen Streithämmer und noch mehr die in rätselhaft hoch gesteigerter Kunstfertigkeit und gleichwertig feinem Kunstempfinden hergestellten Waffen aus Feuerstein, denen wir nur mit kopfschüttelndem Erstaunen gegenüberstehen können.

Noch viel Erstaunlicheres bietet die germanische Bronzezeit, d. h. die Kultur eines Gebietes, das sich nun nicht mehr auf Skandinavien beschränkt, sondern sich auch über einen breiten Küstenstrich Norddeutschlands erstreckt, zuerst nur zwischen Ems und Oder, später, während der jüngeren Bronzezeit, zwischen Ems und Weichsel. Und dieser Umstand, daß die germanische Leistung während der Bronzezeit so erstaunlich hoch ist oder richtiger nur, daß die Überlieferung des germanischen Eigens gerade dieser Zeit infolge zufälligen Zusammentreffens verschiedener Umstände so viel reicher und für uns lernbegierige Nachfahren so viel günstiger sich gestaltet hat, als die Denkmäler-Zeugnisse der Folgezeit, macht es erklärlich, daß die Forscher, die außerhalb des Gebietes der germanischen Bronzekultur wohnten, anfangs nicht an den Eigenwuchs dieser germanischen Kultur glaubten.

Die Bronzeerfindung sollte ja überhaupt aus dem Orient stammen: zuerst riet man natürlich auf Indien; als man dort aber vergebens nach nennenswerten Zeugnissen einer Bronzekultur suchte und in der Hauptsache nur Kupfergeräte fand, ging die Vermutung auf Mesopotamien. Doch auch hier sind bisher keine besonderen Erfolge für die Allbabyloniſten zu verzeichnen gewesen. Der gesamten orientalischen Bronzekultur mangelt die reiche Entfaltung wie sie die europäische, namentlich in Italien und im germanischen Norden, aufweist; statt dessen zeigt sie eine merkwürdige Unfähigkeit zur Weiterentwicklung ihrer Formen. Und die Anfänge dieser orientalischen Bronzezeit lassen sich selbst für Ägypten, wo jetzt eine genaue absolute Zeitbestimmung, d. h. eine Zählung nach Jahrhunderten, bis ins 4. Jahrtausend

Digitized by Google

vor Chr. mit Sicherheit festgelegt werden konnte, nicht weiter als bis ins 19. Jahrhundert zurück verfolgen, also nicht in so frühe Zeit setzen, wie die Anfänge der europäischen Bronzezeit. Zudem verbietet schon der in allem und jedem abweichende Charakter der ägyptischen, wie der vorderasiatischen Formen der Bronzezeit gegenüber der europäischen Bronzekultur an sich hier die Annahme eines orientalischen Einflusses auf Europa.

Wichtiger noch als die Frage der Bronzeerfindung war die Frage, auf welchem Wege die Kenntnis dieser Erfindung in den Norden gekommen sei, und ob die nordischen Bronzen selbst einheimisch oder eingeführt wären. Als der Rektor Danneil in Salzwedel auf Grund seiner Ausgrabungsergebnisse und ebenso der Museumskonservator Chr. J. Thomsen in Kopenhagen auf Grund der dänischen mehr aus Zufallsfunden zusammengesetzten vorgeschichtlichen Sammlung, also jeder in selbständiger Weise, das sog. Dreiperiodensystem entdeckt hatten, d. h. die zeitliche Folge eines Steinzeitalters, Bronzezeitalters und Eisenzeitalters, und diese Lehre zufällig zu gleicher Zeit, im Jahre 1836, veröffentlichten, da hatte man im Norden und in Norddeutschland die Meinung, die in Südeuropa entstandene und dort zu Homers Zeiten herrschende Bronzekultur sei später, aber noch vor Cäsar, zu den Kelten nach West- und Mitteleuropa vorgedrungen und schließlich in frühgeschichtlicher Zeit, etwa um Chr. Geb., zu den Germanen gekommen, wo sie bodenständig geworden sei, nachdem inzwischen in Südeuropa die Bronzekultur längst durch eine Eisenkultur verdrängt worden war. Wenn diese Anschauung auch noch sehr weit entfernt war von einer richtigen Einschätzung der europäischen Kulturverhältnisse zur Bronzezeit, so war sie doch für ihre Zeit gewiß erstaunlich vernünftig. Da sie aber für den germanischen Norden, eine gewisse Selbständigkeit frühgeschichtlicher Kulturschöpfung behauptete, konnte sie in Deutschland nicht durchdringen gegenüber jenen damals aufkommenden Neigungen der Wissenschaft, in phantastischer Weise eine ins maßlose gesteigerte Kulturhöhe der Kelten, gewissermaßen eine keltische Weltherrschaft anzunehmen. Die „Keltomanen" schrieben die Herstellung der schönen Bronzen in ganz Europa ausschließlich den Kelten zu und ließen diese nach ihrer Ansicht das klassische Griechentum an Höhe womöglich noch überragende keltische Bronzekultur in Mitteleuropa durch den Einbruch der noch in steinzeitlicher Roheit zurückgebliebenen Germanenhorden vernichtet werden. Jahrzehntelang konnte damals in großen Teilen Deutschlands kein Stückchen Bronze aus alten Gräbern gehoben werden, ohne Jammer und Verwünschung über die barbarische Vernichtung einer uralten Kultur durch dieselben Germanen, deren angeblicher Zerstörungslust ja schon eine andere angebliche Kulturzerstörung, der Untergang der römischen Bildung, auf die Rechnung geschrieben wurde. Dem nationalen Gewissen wurde somit eine neue schwere Last in leichtfertigster Weise aufgewälzt. Die Sorge, ob dies wissenschaftlich zu verantworten sei, beunruhigte die Keltomanen wenig, entsprach ihr Treiben

Digitized by Google

doch so recht dem deutschen Hange zur Selbstanklage. Und selbst ein in manchen Dingen auch auf dem Gebiete der Vorgeschichte trefflicher skandinavischer Forscher, der schwedische Zoologe Sven Nilsson, verfiel der Keltomanenseuche; auch er ließ in der ersten Auflage seines Buches über „Die Ureinwohner des skandinavischen Nordens" während der Bronzezeit Skandinavien von Kelten bevölkert sein (1843). Bezeichnend für das allgemein herrschende wissenschaftliche Vorurteil der ersten Hälfte und der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind die Worte des Wiener Historikers Mathias Koch: Für deutsche Länder kann als Regel gelten, daß die in Gräbern gefundenen Anticaglien von Bronze und Gold, wenn sie nicht römisch sind, notwendigerweise keltisch sein müssen, weil es der Kulturgeschichte widerstrebt, sie den Germanen anzueignen.... Gräber, deren ganze Waffen- und Anticaglienbeigabe aus Bronze besteht, sind ausgemacht keltisch und werden nie anders gedeutet werden können (1856).

Wie jede Seuche, so erlebte auch die Keltomanie in Deutschland ihren Höhepunkt und dann ihren raschen Verfall, freilich nur um von einer anderen Seuche abgelöst zu werden. Diese neue Krankheitserscheinung, die uns heute noch weit unbegreiflicher und widerwärtiger erscheint als die Keltomanie, war die Phönizierseuche. Wir haben uns mit ihr schon im Steinzeit-Kapitel beschäftigen müssen, als wir die Frage der Erfindung unserer Schrift erörterten (oben S. 17f.): Wir sahen, daß merkwürdige Umstände in der griechischen Kultur- und Ausbreitungsgeschichte den Grund zu der falschen Auffassung der Bedeutung der Phönizier gelegt hatten. Zu den wirklich fieberhaften Phantasien über die Phönizier als Schöpfer der Kultur und Bildung des gesamten Europa schritt man aber erst im 19. Jahrhundert fort, dank der angeblich voraussetzungslosen, tatsächlich jedoch in einen Rattenkönig von Vorurteilen tiefst verwickelten deutschen Wissenschaft, an deren Spitze in dieser Frage der völlige kritiklose Forscher Movers stand. Der Einfluß seines bändereichen Geschichtswerkes über die Phönizier hat noch den ersten Band der berühmten Deutschen Altertumskunde von Karl Müllenhoff in so bedauerlicher Weise tief geschädigt.

Es wurde oben schon bemerkt, daß der phönizische Seehandel erst in die Zeit des 10.—8. Jahrhunderts vor Chr. gehört. Durch Anlage von Kolonien an den Küsten des Mittelmeeres suchten die Phönizier den Seehandel und die Seeherrschaft sich zu sichern; doch geschah das nicht längst in dem Maße, namentlich nicht an den griechischen Küsten, wie es die frühere Geschichtsschreibung (M. Duncker, F. Curtius, J. Burckhardt, H. Kiepert, C. Wachsmuth) annahm, der schon von dem kritischen Alfred v. Gutschmid vorgeworfen wurde, daß sie wahre „phönizische Reunionskammern" eingerichtet habe.

Es bezeichnet darum den Höhepunkt des phönizischen Fieberanfalls in der neueren Wissenschaft, wenn der Schwede Nilsson, der mittlerweile seine überlebte Annahme keltischer Bronzezeitbevölkerung in Skandinavien

Digitized by Google

hatte fallen lassen, in der zweiten Auflage seines Werkes über die „Ureinwohner des skandinavischen Nordens" die ganze Hinterlassenschaft der nordischen Bronzekultur den in Skandinavien tief eingedrungenen Faktoreien der Phönizier zuschrieb. Die Aussicht auf Gewinn aus dem Handel mit Bernstein und Pelzen und aus der reichen Fischereigelegenheit in den nordischen Meeren hätte die Phönizier bewogen, die Handelskolonien, die sie schon längs der westeuropäischen Küste und namentlich in England wegen seines Zinnreichtums angelegt hätten, von dort bis in den Süden und das Innere Skandinaviens vorzuschieben. Dort hätten sie eine noch halbwilde Urbevölkerung angetroffen, die auf der Stufe der Ganggräber sich befand, während sie selbst auf der Stufe der älteren Bronzezeit gestanden hätten. Alle skandinavische Bildung ruhe auf der Grundlage dieser phönizischen Kultureinfuhr, so der ausgebildetere Ackerbau, die Bereitung von Meth und Bier, die entwickeltere Art der Fischerei, die vom Thunfisch des Mittelmeeres auf den Lachs des Nordens übertragen worden sei, so vor allem die großenteils noch heute im nordischen Volke herrschenden religiösen Vorstellungen, insonderheit auch der Baalsdienst, d. h. die Verehrung des Sonnengottes, dem die Phönizier im südenglischen Zinnland die großartigen Steintempel von Stonehenge und Avebury erbaut hätten und auf den auch die heiligen Zeichen des Orients hinwiesen (Spirale, Palmwedel usw.), die sich auf den Stein-Grabmälern zu New Grange bei Dublin, wie zu Kivik in Schonen befinden, ebenso die heiligen bronzenen Kesselwagen in den Gräbern von Peckatel bei Schwerin und Ystad in Schonen, die den vom Phönizier Hiram für den salomonischen Tempel geschaffenen entsprächen, endlich auch die heiligen Goldschalen des Nordens, die den goldenen Trankopfer-Schalen entsprächen, die Moses (2. Mos. 25, 29) auf Befehl des Jehovah für den Schaubrottisch anfertigen ließ. Daß die schönen älteren Bronzegeräte und Bronzewaffen des Nordens von den dort angesiedelten Phöniziern geschaffen und nur von *ihnen* benutzt worden seien, wie sie nur in *ihren* dortigen Gräbern gefunden würden, zeige schon die Spiralverzierung. Nun fehlt zwar die Spiralverzierung den Semiten des Orients vollständig, man hielt sie aber zu Nilsons Zeiten, wie bis vor nicht zu langer Zeit für eine ägyptische Erfindung, weil sie vereinzelt und dazu in Entartung auch in Ägypten vorkommt und alles Ägyptische natürlich nach eingewurzeltem Vorurteile nur dort entstanden sein konnte. Wir wissen es jetzt besser. Aber Nilsson machte es keine Gewissensbisse, wenn er nach der Formel: Ägypten ist Orient, Phönizien ist Orient, also ist Ägypten = Phönizien, die angeblich ägyptische Spirale nun gar auch den Phöniziern zueignete. Eine Bekräftigung seiner Ansicht sah er darin, daß die Griffe der alten nordischen Bronzeschwerter und Bronzedolche auffallend kurz sind, nur 5½ cm lang, was im Verein mit den für den Arm einer erwachsenen nordeuropäischen Frau oft viel zu enge gestalteten Gold- und Bronzearmbändern des Nordens die Gewißheit gäbe, daß Schwerter wie Armschmuck einer kleingewachsenen

Digitized by Google

orientalischen Bevölkerung angehört haben müßten. Nilsson wußte eben nicht, daß die Schwerter der älteren und mittleren Bronzezeit nur Stichwaffen waren und daß man bei diesen nur mit drei bis vier Fingern den Griff umfaßte, während der Daumen als Stütze der Hand auf den Oberteil der Klinge gestemmt wurde. Für diese Handhaltung haben die Griffe der alten Bronzeschwerter aber gerade die richtige Länge. Hiebschwerter dagegen waren erst die viel längeren und mit völlig veränderter Klingengestalt versehenen Schwerter der jüngeren Bronzezeit, die wegen dieser ihrer Größe, und weil sie der nun längst abgekommenen Spiralverzierung entbehren, von Nilsson als späte schlechte Nachahmung der phönizischen Schwerter aus der Hand der einheimischen nordischen Bevölkerung angesehen wurden.

Alles das, was Nilsson als Beweis vorbringt und ebenso, was er beweisen will, ist zwar an sich schon teils sofort, teils sehr bald als hinfällig erkannt worden. Es genügt indes schon die früher gegebene Feststellung, daß die Phönizier niemals an der westeuropäischen Küste gewesen sind, viel weniger in der Nord- oder gar in der Ostsee, um Nilssons Kartenhaus in sich zusammenstürzen zu lassen. Und für die Bronzezeit Europas könnte ja der wirklich festgestellte kurze phönizische Handel schon deswegen nicht die geringste Bedeutung besitzen, weil er einer Zeit angehört, die in Südeuropa bereits Eisenzeit ist und in Nordeuropa das Ende der Bronzezeit bedeutet, wo Eisen auch bereits häufig erscheint. Nilssons Buch fand trotz alledem reichen Beifall, wurde in die drei Welt-Kultursprachen übersetzt und begeisterte den Franzosen Rougemont dazu, in einer Nilssons Phantasien noch weit übertrumpfenden, fabelhaften Kompilation den Kulturträgerberuf der Phönizier auf die Semiten überhaupt auszudehnen (1866). Selbstverständlich hatte man in Deutschland nichts eiligeres zu tun, als auch dieses ausländische Machwerk, das sich „Die Bronzezeit oder die Semiten im Occident" (1869) betitelte, einem hochgeehrten deutschen Publico durch Übertragung in das geliebte Deutsch so nahe wie möglich zu bringen.

Indes wie jede Verkehrtheit ihre Zeit hat, so war es auch mit dem Phönizierwahn, der heute längst eine wissenschaftlich überwundene Sache ist; und wenn er trotzdem noch in Laienkreisen weiter gehegt und gepflegt wird, so ist dies nach dem Gesetze der Trägheit nun einmal unvermeidlich. An diesem Urteil ändert auch die Tatsache nichts, daß ein auf dem Gebiete bronzezeitlicher Ausgrabungen in Spanien so epochemachender Forscher, wie der belgische Großindustrielle Siret, gleichzeitig den wunderlichen Laiensport treibt, über angeblich uralte vorgeschichtliche Reiche der Phönizier in Spanien und ihre übermächtigen Kultureinflüsse seit der frühesten Bronzezeit sich eine phantastische Märchenwelt zu ergrübeln, die er in zahlreichen dickleibigen Schriften den kopfschüttelnden Fachleuten mit bedauerlicher Hartnäckigkeit immer wieder auseinandersetzt.

Digitized by Google

War die Keltomanie in West- und Nordeuropa von dem Phönizierwahn abgelöst worden, so geschah dies in West- und Süddeutschland statt dessen durch den Römer- und Etruskerwahn, also durch eine italienische, eine südeuropäische Krankheit. Diese Krankheitsperiode entfesselte einen wahren Bronzekulturkampf, der sich bei den grimmigsten Stürmern und Drängern schließlich gar gegen die Ansicht vom Bestehen einer reinen Bronzezeit, zum mindesten in West-, Mittel- und Nordeuropa, richtete. Ludwig Lindenschmit in Mainz war es, der im Verein mit Chr. Hostmann als der fanatischste Anhänger des Glaubens sich betätigte, alle besseren Bronzewaren der nordischen Bronzezeit wären etruskisches Fabrikat, und seiner kurzsichtigen Hartnäckigkeit ist es zuzuschreiben, wenn jener Kampf vier bis fünf Jahrzehnte lang, man kann sagen bis zum Tode Lindenschmits (1893) anhielt und eines der schwersten Hemmnisse für den raschen Aufschwung der deutschen Vorgeschichtsforschung wurde, die damals gegen die aufs schnellste fortschreitende dänisch-skandinavische Forschung so stark ins Hintertreffen geriet, daß erst heute dies Mißverhältnis wieder ausgeglichen ist.

Infolge der beschränkt historisierenden Auffassung, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die deutsche Vorgeschichtsforschung mit Ausnahme des trefflichen Schweriner Begründers der norddeutschen Prähistorie, Friedrich Lisch, beherrschte, huldigten Lindenschmit und Hostmann allen Vorurteilen des antiken Südeuropa, insonderheit auch dem, daß die Völker nördlich der Alpen durchweg unkultiviert seien und zwar je weiter nach Norden, desto unkultivierter. Sie dachten sich die Steinzeit in Mittel- und Nordeuropa bis zu Chr. Geb. herabreichen, dann wäre eine Zeit gefolgt, wo die Germanen bar alles eigenen Könnens von den für sie abfallenden Brocken einer rein römischen Kultur gelebt hätten, bis dann endlich in merowingischer Zeit eine früheste allgemein germanische Metallkultur mit ausgeprägtem Stile entstanden sei, hervorgerufen durch die Schulung der Germanen an römischer Technik und römischem Geschmack. Eine einheimische Bronzezeit der Germanen habe es nicht gegeben, könne es schon deswegen nicht gegeben haben, weil den herrlichen nordischen Bronzen keine gleich hochentwickelte Keramik zur Seite gehe, während sonst überall in Zeiten einer Kunstblüte Metalltechnik und Keramik gleich hohe Stufen erklimmen. Alle besseren Bronzegeräte seien vielmehr aus Italien eingeführt worden und in der Zeit vor Chr. als altitalisch-etruskische, in den Jahrhunderten nach Chr. einfach als römische zu bezeichnen. Nur wenn Lindenschmit einmal besonders sänftiglich gestimmt war, machte er wohl das Zugeständnis, die roheren und schlechter geratenen Bronzegegenstände könnten wohl als einheimisch-germanischer Nachguß der eingeführten südeuropäischen Bronzen gelten. Fragte man ihn aber, wie man diese beiden Klassen klar scheiden sollte, so hüllte er sich in ein Schweigen, das nur zu verdächtig war, weil es zeigte, daß er selbst nicht imstande war, die Scheidung vorzunehmen. Und dies kam wieder daher, daß man im vorigen Jahr-

Digitized by Google

hundert außerhalb des Kulturreichs der germanischen Bronzezeit nur in einigen Gebieten Europas eine reicher entwickelte Bronzezeit kannte, oder besser allmählich kennen lernte, wie in Ungarn, Böhmen, in der Schweiz, während in West- und Süddeutschland diese Kulturperiode damals noch fast unbekannt geblieben war und statt dessen die sog. merowingische Kultur im Vordergrunde der Ausgrabungen und der wissenschaftlichen Teilnahme überhaupt stand. So hat Lindenschmit Zeit seines Lebens eine recht mangelhafte Vertrautheit mit der Bronzezeit im allgemeinen und der germanischen Bronzekultur im besondern besessen. Unverwandt dagegen starrte sein Blick einerseits auf die verhältnismäßig so spärlich auftretenden getriebenen Bronzegefäße der süddeutsch-österreichischen Hallstattkultur, die auch wir noch heute als etruskische Einfuhr ansehen, anderseits auf die schönen germanischen Fibeln der Kaiserzeit, die man damals, mit Unrecht zwar, allgemein für römische Arbeiten hielt. Beide Klassen von Gegenständen beweisen natürlich gar nichts für die eigentliche Bronzezeit, der sie nicht angehören.

Zur Erklärung der Tatsache, daß die nordischen Formen der Bronzegeräte eben nur auf den Norden beschränkt, sonst aber in Europa nicht zu finden wären, verfielen Lindenschmit und Hostmann auf den abenteuerlichen Gedanken, daß die römischen Exportfabriken große Sammlungen von Mustern gehabt hätten, die sie für jedes Land je nach seinem Geschmack verschieden ausgestattet hätten. Also ein völlig moderner Betrieb im alten Rom — wahrscheinlich auch schon mit unzähligen Musterreisenden, denn vielfach haben charakteristische Formen ein außerordentlich kleines Herrschaftsgebiet, so daß ihr Gebiet zuweilen nur dem einer preußischen Provinz gleichkommt. Und noch wunderbarer ist wohl, daß selbst diese provinziellen Typen eine Jahrhunderte lange Entwicklung durchmachten, die sich in annähernd denselben Grenzen vollzieht. Sollte eine römische Fabrik ein so zähes Leben geführt oder ihre Muster zu typologischer Fortbildung an eine andere Fabrik vererbt haben, die diese nun wieder für genau dasselbe Absatzgebiet bearbeitete? Die sog. Gießerfunde, die aus Ansammlungen zerbrochener oder mißratener Bronzen bestehen — die ja durch ihren bloßen Metallwert einen Schatz darstellten —, sehr oft aber auch das Handwerkszeug des Gießers mit enthalten, sollten „Sammelerz" zum Rücktransport nach den italienischen römischen Fabriken darstellen, das durch die fahrenden südlichen Händler abgeholt wurde. Die etruskischen Händler selbst sähen wir in den so prachtvoll ausgestatteten Bestattungen der Baumsarggräber Schleswig-Holsteins und Jütlands, wo ihre Leichen in der nordischen „Wintertracht" der Etrusker beerdigt seien: und was dieser Tollheiten mehr waren! Wenig liebenswürdig war es, daß man später diese Herren „Etrusker", die oft übrigens in Gemeinschaft mit ihren Frauen die Nordlandreise ausgeführt haben müssen, als blondhaarige Leute erwies.

Da diese Gedanken und Beweisgründe gegen die germanische Bronzekultur in West- und Süddeutschland Jahrzehnte lang unverändert immer

Digitized by Google

von neuem erschienen, wurden sie bald zu alten Ladenhütern. Ihre Schöpfer arbeiteten damit so, wie Goethe es einmal darstellt: Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn sie ihre Meinung wiederholen und auf die unserige nicht achten. Etwas Neues und, wie er meinte, Erfolgreiches brachte Hostmann in den Streit, indem er die Behauptung aufstellte, die wunderbaren schönen und oft sehr reich ausgeführten eingetieften Linienornamente, insonderheit die prachtvollen Spiralen, aber auch die langen tiefen Linienfurchen auf den Schwertklingen — die wir bald genauer kennen lernen werden (S. 67, 72) —, könnten nur mit einem Gravierstichel aus gehärtetem Stahl in die Bronzeflächen eingeschnitten sein. Die Widerlegung dieser Behauptung war geliefert, als ein Kopenhagener Goldschmied auf einer Messingscheibe mit einer kleinen Messingpunze die schönen nordischen Spiralornamente in technisch übereinstimmender Weise, wenn auch natürlich nicht entfernt in gleicher Vollkommenheit einzuschlagen vermochte. Solche kleinen schmalen Meißelchen, Bronzepunzen, wie sie die Künstler der Bronzezeit auf die Bronzefläche aufgesetzt und dann mit einem kleinen Hammer hineingeschlagen haben müssen, waren aus den alten Gießerfunden auch zur Genüge bekannt. Eine Untersuchung der Spiralornamente mit der Lupe schloß noch bestimmter die Möglichkeit einer Gravierung aus, da man nun die dicht nebeneinander gesetzten kleinen Einschläge erkannte, aus denen sich die Kreislinien zusammensetzen, und ebenso auf der Rückseite der verzierten Flächen die schwachen Erhöhungen bemerkte, deren jede einem auf die Vorderseite geführten Punzenschlag entspricht.

Die feinste Untersuchung lieferte hier jedoch der vorzüglichste deutsche Vorgeschichtsforscher des 19. Jahrhunderts, der ausgezeichnete Königsberger Gelehrte Otto Tischler. Als Hostmann nämlich seinen Gravierstichel notgedrungen fallen ließ, nun aber immer noch die Anwendung von gehärteten Stahlpunzen als unbedingtes Erfordernis für die Herstellung der nordischen Bronzeornamente hinstellte, zeigte Tischler durch den Versuch, daß mit Stahlpunzen auf den alten Bronzen stets nur so scharfe und harte Linien zu erreichen sind, wie sie die Originalbronzen niemals aufweisen. Vielmehr sind die Linien dort weicher und auch ungenauer, wie sich besonders klar unten im Grund der eingepunzten Linien zeigt, wo sie nicht dünn und scharf sich zuspitzen, sondern breit abgerundet sind. Ein solches Verhalten war notwendig bei Anwendung von Bronzepunzen, deren Schneide nach kürzestem Gebrauch alsbald die Schärfe verliert, breit und stumpf wird und es bleibt, bis der Künstler eine neue Anschärfung vornimmt.

Von allen Einwänden Lindenschmits mag nur noch einmal des Einen gedacht sein, daß dem germanischen Norden innerhalb der Bronzezeit die hochstehende Keramik abgehe. Denn hier entspricht die Behauptung wenigstens den Tatsachen, wenn auch die Schlußfolgerung gegen die Bodenständigkeit der nordischen Bronzekunst natürlich hinfällig ist. Während der Steinzeit

Digitized by Google

hat nicht nur Deutschland, sondern auch das germanische Südskandinavien und Dänemark, wie wir oben gehört, wenn auch leider zu wenig gesehen haben, eine ebenso schöne, als reich entwickelte Keramik. Dies hört auf, sobald die Bronzezeit einsetzt. Skandinavien und Dänemark liefern nun keine nennenswerte Tonware mehr. Und Montelius hat mir öfters versichert, daß für ihn die hervorragendste Bedeutung des Berliner Museums — freilich nur in der Erscheinung, die seine Aufstellung bis zum Jahre 1908 zeigte —, darin bestände, daß es eine überwältigende Fülle schöner Keramik, namentlich auch Bronzezeitkeramik biete, die dem Norden fremd sei und in nordischen Museen ja auch nicht zu bemerken ist.

Ich selbst habe früher das so zu erklären gesucht, daß ich sagte, die Germanen hätten seit Beginn der Bronzezeit die ganze Betätigung ihres entwickelten Kunstsinns der Bronzetechnik zugewandt, nicht mehr der Keramik. Daß Lindenschmits Meinung in diesem Punkte eine vorgefaßte ist, wird schon klar, wenn man auf die beiden Nachbarn der Germanen in Mitteleuropa blickt: die Illyrier und die Kelten. Beide Stämme entwickeln in der älteren Bronzezeit eine sehr geschmackvolle Keramik, aber sie bleiben hinter den Germanen stark zurück, zumal die Kelten, sobald wir ihre Bronzen mit denen der Germanen vergleichen. Es ist also eine unrichtige, durch die Tatsachen widerlegte Meinung, wenn man behauptet, Metalltechnik und Keramik müßten bei einem Volke stets auf gleicher Höhe stehen.

Ich möchte hier noch einen für diese Frage wichtigen Punkt anführen, nämlich die Bedeutung der Grabgebräuche. Es leidet keinen Zweifel, daß der germanische Grabritus der Bronzezeit die Beigabe von Tongefäßen verschmähte, wahrscheinlich also auch die Beigabe von Wegezehrung für das Jenseits. Der heldenhafte Sinn, den der Germane in allen Lebenslagen bekundete, zeigte sich also auch darin, daß er zwar nur in voller Waffenrüstung die Fahrt in das unbekannte Land antreten wollte, ebenso die Germanin in der für ihren Beruf wichtigen Ausstattung, aber auf die Vorsorge für die täglichen Bedürfnisse dabei verzichtete: denn einem Helden mußte dies alles von selbst zufallen. Es ist derselbe Geist, der, nach einer bis auf Aristoteles zurückgehenden Nachricht, die Anwohner der Nordseeküste, mögen es nun Kimbern oder andere Germanen gewesen sein, beseelte, wenn sie bei Überschwemmungen oder Sturmfluten, sobald kein Entkommen mehr möglich war, ihre Waffen anlegten — nicht um die andringenden Wogen zu bekämpfen, wie die griechischen Gelehrten in ihrer, germanischem Wesen so verständnislos gegenüber stehenden Denkart es sich zurechtlegten, sondern um in ihrem besten Schmuck als Helden und Krieger den Tod zu finden, der ihnen auf dem Schlachtfelde nicht beschieden war. Und wem fiele in diesem Zusammenhange nicht auch die heldenhafte, aller Sorge um irdische Dinge entrückte Art ein, wie die Bemannung unseres Kanonenboots Iltis beim Teifun an der chinesischen Küste ihrer letzten Minute entgegensang?

Digitized by Google

Der Umstand, daß die Tongefäße nur dem alltäglichsten Gebrauche in der Küche zu dienen hatten, nicht aber ernsten, heiligen Zwecken, war naturgemäß mit ein Hauptgrund, daß die Gefäßkunst nicht in die Höhe kam. Gefäße der älteren Bronzezeit aus anderem Stoffe, so aus Holz und Bronze, in der mittleren und jüngeren Bronzezeit auch aus Gold, werden wir dagegen in ihrer hohen Vollendung kennen lernen. Die Sitte, die Tongefäße als Grabbeigaben zu verwenden, nahmen nur die norddeutschen Germanen und nur allmählich, d. h. in der jüngeren Bronzezeit, von ihren Nachbarn an, in der Hauptsache von den Illyriern. Darum zeigen diese späten germanischen Tongefäße überall illyrische Formen oder Anklänge an solche und dürfen demnach bei der scharfen Umgrenzung des germanischen Siedlungsgebietes nur mit der nötigen Vorsicht und nur von einem Forscher mit umfassendster Stoffkenntnis herangezogen werden, im Gegensatze zu den germanischen Bronzen, deren geschlossenes Verbreitungsgebiet die sicherste Unterlage für die Bestimmung der Ausdehnung germanischer Siedlung abgibt: ein Verhältnis, das ich schon vor einem Vierteljahrhundert erkannte und das sich mir trotz des auf „allgemeinen" Erwägungen beruhenden Widerspruchs derjenigen Forscher, die stets nur Keramik studieren wollen, immer sicherer als das richtige erwiesen hat.

Daß die Partei Lindenschmit-Hostmann trotz alledem bei ihren Vorurteilen verharrte, ist nicht so wunderbar, da ihr Anhang vorwiegend aus den kenntnis- und kritiklosen Verwaltern der west- und süddeutschen Provinzial- und Lokalmuseen sich zusammensetzte. Erwähnt mag noch werden, daß auch die Behauptung auftrat, die aus Asien einwandernden Indogermanen hätten die Bronzeerfindung nach Europa gebracht, eine Behauptung, die von dem sonst so trefflichen Schweden Hans Hildebrand zuerst ausgesprochen, dann leider von Karl Müllenhoff in seiner „Deutschen Altertumskunde" gebilligt, schließlich von Unger in der Weise verzerrt wurde, daß er die asiatischen Indogermanen als Schüler der Mongolen die Bronze in Asien kennen lernen und dann nach Europa einführen läßt. Und wenn wir schließlich noch mitteilen, daß es französische und russische Schriftsteller gab, die den wandernden Zigeunern das Ehrenamt übertrugen, Europa mit indischer Bronze zu beglücken, so mag hiermit die Erörterung des Bronzestreites abgeschlossen sein. Die Kampfzeiten hörten auf, wenn auch der Hauptkämpfer unversöhnt weiter focht.

Die Wissenschaft ging endlich über alle diese Dinge mt Recht zur Tagesordnung über, nicht nur im Norden und in Norddeutschland, sondern bald auch im übrigen Europa. Denn in allen Ländern offenbarte sich immer lauter und lauter das einstige Bestehen einer langen, überall durch einheimische Kräfte geschaffenen Bronzekultur, die naturgemäß in jedem Gebiete ihre besondere Stilfärbung hatte. Auch in Südeuropa und selbst in Italien war dies der Fall trotz Römern und Etruskern. So hatte schließlich Germania mit ihrer glänzenden eigen geschaffenen Bronzekultur einen nunmehr unbestrittenen vollen Sieg errungen.

Digitized by Google

Jetzt konnte man von neuem der Frage näher treten, wo in Europa die Bronze zuerst aufgekommen sei. Die Antwort lautete: dort, wo dank des Vorkommens reicher und leicht abbaufähiger Kupferlager am frühesten eine starke Kupferindustrie sich entwickelte, und wo sich zugleich diesen Kupferlagern ebenso leicht zugängliche Zinnlager gesellten. Dies war der Fall in Spanien und in Südengland. Aus diesen Ländern mit frühestem Auftreten einer Bronzeindustrie hat sich die neue Erfindung zuerst nach dem südlichen Mitteleuropa, insonderheit dem nördlichen Österreich fortgepflanzt, dann auch die übrigen Gebiete Südeuropas (Italien), Westeuropas (Frankreich), Mitteleuropas (Ungarn, Norddeutschland) und schließlich Nordeuropas erreicht, während Osteuropa völlig versagte und bis heute weiter versagt hat, weil es dort während der Bronzezeit an der Siedlung eines höherstehenden Volksstammes gemangelt haben muß. Überall aber sehen wir neben den allereinfachsten allgemein europäischen Typen, wie dem Beil, das seine steinzeitliche Gestalt nun allmählich umbildet, sogleich eine große Zahl einheimischer Typen entstehen. Es konnte nun die Vergleichung der Bronzekulturen der einzelnen Länder eintreten, nicht nur zur Erforschung etwaiger Entlehnung von Gerättypen, sondern auch um unabhängig davon die Bewertung der Kunsthöhe des Stils der einzelnen Länder vorzunehmen. Wir sprachen eben von dem vollen Siege der germanischen Bronzekultur, insofern ihre Anerkennung als germanische Kulturleistung durchgekämpft wurde.

Wie groß dieser Sieg war, erkannten wir indes so recht erst, als die Bronzekulturen der anderen Länder unseren enttäuschten Blicken sich mehr und mehr enthüllt hatten.

Mögen wir die bronzezeitliche Metallindustrie Süddeutschlands und der Schweiz oder Frankreichs und Englands oder Ostdeutschlands und Ungarns oder Österreichs und selbst Italiens untersuchen, keine dieser Industrien kann an die nordisch-germanischen Erzeugnisse heranreichen, bei denen wir eine klassisch schöne Formengebung antreffen und eine Ornamentation, die mit den kleinsten Mitteln durch ausgesucht feinen Geschmack die schönsten Wirkungen erzielt, reich ausgebildet am Schmuck der Frau, sparsamer verwendet bei den Waffen des Mannes. Besonders ist das der Fall in der zweiten der fünf Perioden dieser Epoche, einer Periode (1700—1400 vor Chr.), mit der diese Kultur ihre höchste Blüte erreicht und wo zugleich das schöne Spiralornament die stärkste Vorherrschaft ausübt.

Hier folge zu erster Veranschaulichung dieser Dinge eine Übersichtstafel der Typen dieser zweiten Bronzezeitperiode aus dem dänischen und südschwedischen Anteil Germaniens, Typen, die in völliger Übereinstimmung in Schleswig-Holstein und Vorpommern, mit mancher fremdartigen Zumischung versehen auch im Nordgebiet der Provinzen Hannover, Sachsen, Brandenburg, sowie in Mecklenburg erscheinen. Die Tafel (Textabb. 114) bringt nur flüchtige Skizzen und läßt die ganze Schönheit der Stücke nicht

Digitized by Google

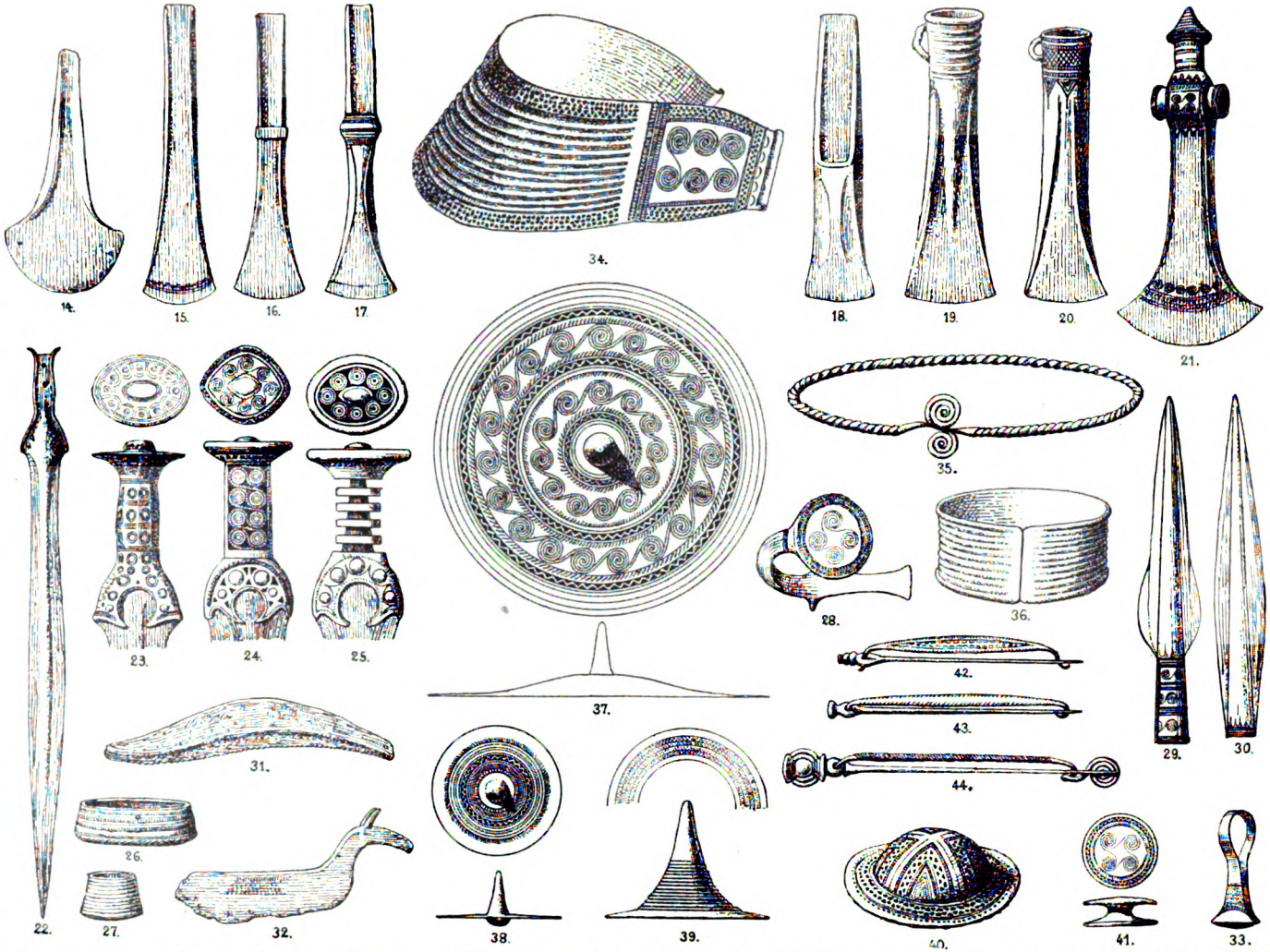


Abb. 114. Typen der zweiten Periode germanischer Bronzezeit aus Dänemark und Südschweden, überwiegend vom Ende dieser Periode (nach Montelius).

Männlich: 14—20. Beilklingen. 21. Axthammer. 22—27. Schwerter und Scheidenortbänder. 28. Gürtelhaken. 29. 30. Lanzenspitzen. 31. Säge. 32. Rasiermesser. 33. Haarzange. 40. Schwertriemenbuckelchen. 41. Doppelknopf.
Weiblich: 34. Halskragen. 35. Halsring. 36. Armband. 37. Gürtelplatte. 38. 39. Gürtelschmuck. 42—44. Gewandfibeln.

Digitized by Google

erkennen. Doch fallen ohne weiteres die prachtvollen Schwerter, Beile, Axthämmer und Lanzen des Mannes, sowie der Gürtel-, Hals-, Arm- und Kleiderschmuck der Frau auf. Wie sich dies alles im Leben dargestellt haben mag, soll die von Künstlerhand ausgeführte Schilderung der Rückkehr einer Ger-

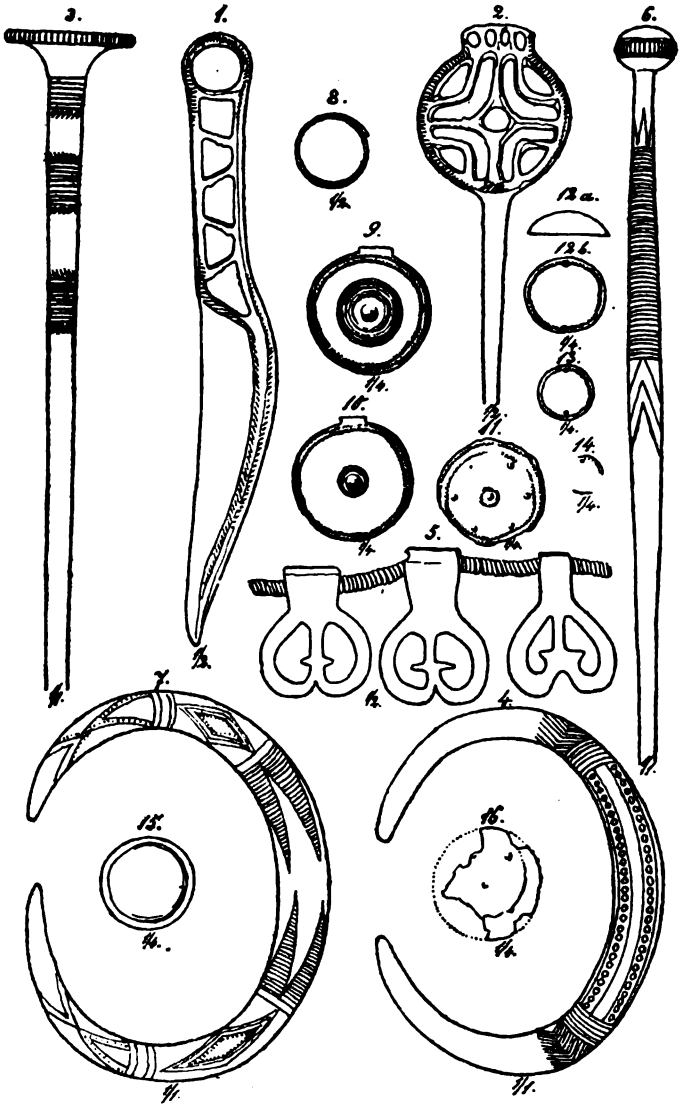


Abb. 118. Hügelgräber bei Altdorf, Mittelfranken (nach Naue).
Alle Maße gelten nur in $^3/_4$ der angegebenen Größe.
1. 2. Messer, Gewandnadel (Männergrab). 3—5. Gewandnadel, Armring, Halskette (Frauengrab). 6—16. Nadel, Armring, Halsschmuck (Frauengrab).

Digitized by Google

Abb. 115. Rückkehr der Krieger aus einem Frühjahrsfeldzug über See in die Heimat.

Zeichnung von Karl Jensen (nach W. Dreyer, Nordens Oldtid. Kopenhagen, Gyldendalsche Buchhandlung).

Die Tracht, die Bewaffnung und der Schmuck von Männern und Frauen entspricht genau den Funden aus den Eichenbaumsarg-Gräbern Schleswig-Holsteins und Jütlands der Periode II der Bronzezeit; die Schiffe und der Pflüger sind nach den Felsenzeichnungen Schwedens aus derselben Periode dargestellt.

Digitized by Google

Abb.

Digitized by Google

manenschar von einem über See ausgeführten Kriegszuge vor Augen führen (Abb. 115, Taf. XI).

Zu vollerer Wirkung gelangen diese Kunstwerke erst in der Einzeldarstellung. Ehe wir uns indes einer genauern Betrachtung derselben hingeben, verlassen wir zunächst lieber diesen Reichtum und diese Schönheit germanischer Bronzezeit und wenden uns einer Vergleichung der germani-

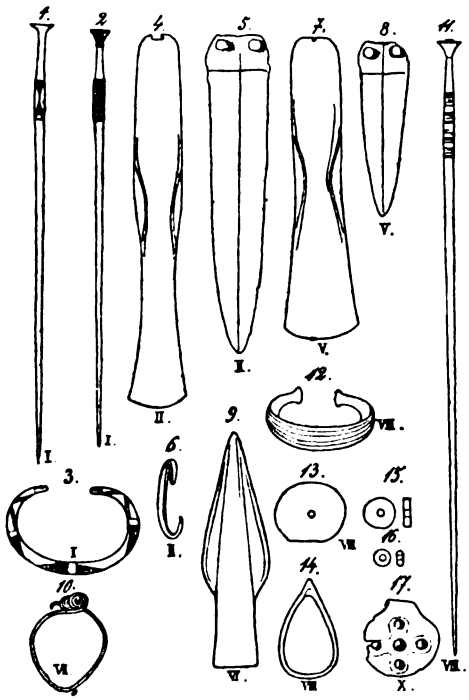


Abb. 119. 1/4.

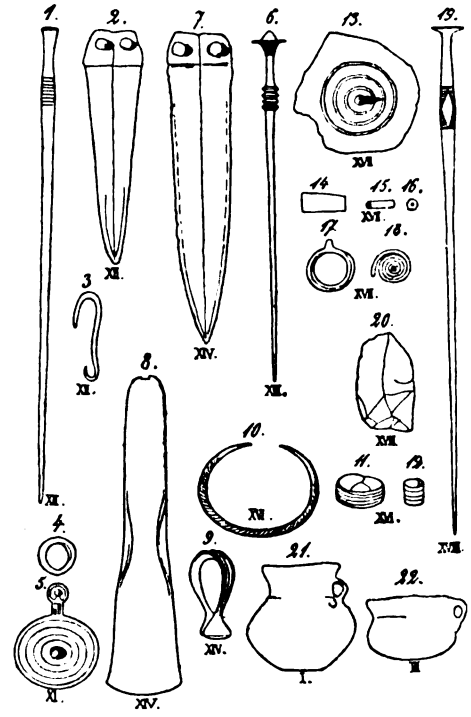


Abb. 120. 1/4.

Hügelgräber der Schwäbischen Alb bei Hundersingen (nach H. Sautter).

Abb. 119. Grab II, V, VI männlich; I, VII, VIII, X weiblich.

Abb. 120. Grab XII, XIII, XIV männlich; XI, XVI, XVII, XVIII weiblich.

schen Kultur mit derjenigen der anderen Völker Europas zu. Um nach allen Seiten vollkommen gerecht zu sein, ziehen wir hierbei stets nur die ältere Bronzezeit heran, und zwar genau dieselbe Periode II, die wir soeben bei den Germanen betrachtet haben. Zunächst gehen wir zu den gleichfalls nordindogermanischen Kelten, den südwestlichen Nachbarn der Germanen in Süd- und Westdeutschland, in der Schweiz und dem angrenzenden Nordostfrankreich. Ich zeige hier den vollständigen Schmuck einer Keltin aus einem westthüringischen Grabe in der Nähe von Meiningen (Abb. 116, 117 auf Taf. XII). Alles läuft hier in große Doppelspiralscheiben aus: der

Digitized by Google

Nadelkopf der aufrecht gestellten Gewandnadel, die vier wohl als Halsschmuck, vielleicht auch als Kleiderschmuck verwendeten Brillenspiralen (Abb. 116), die Fußknöchelringe (Abb. 117); und es ist nur Zufall, daß die als Unterarmschmuck dienenden Zylinderspiralen an beiden Enden hier nicht auch in Spiralscheiben ausgehen, wie es sonst bei diesen Stücken meist der Fall ist. Die beiden liegend abgebildeten großen Gewandnadeln tragen als Kopf das Sonnenrad: Rad und Kreis-Spirale sind ja in gleicher Weise Abbilder der göttlich verehrten

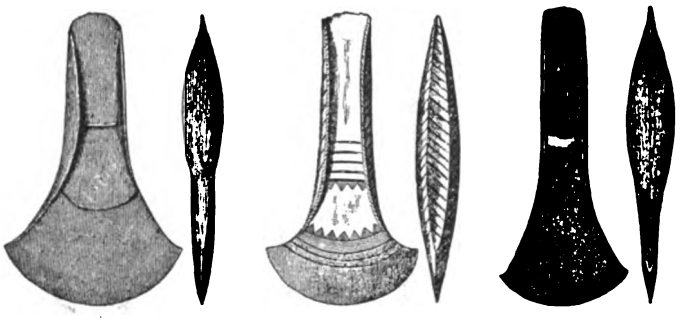


Abb. 122. 1/4.

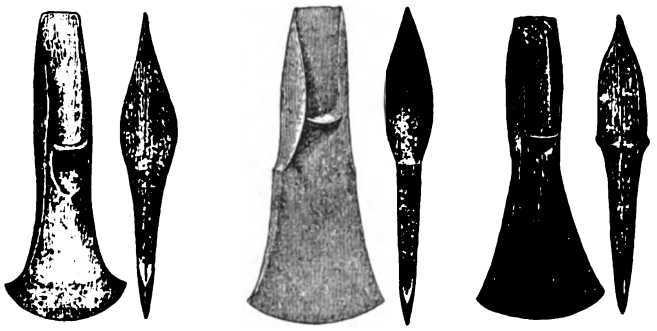


Abb. 123. 1/4.

Abb. 122. 123. Randbeil- und Absatzbeil-Klingen der II. Periode der Bronzezeit in Großbritannien (nach Montelius).

Sonnenscheibe. Überschauen wir das Ganze, so sehen wir, daß dieser Schmuck weder in den Formen noch in den Ornamenten, die grob plastisch, dabei eintönig sind, etwas besonders Hervorragendes bietet.

Ein wenig mehr Mannigfaltigkeit zeigt der Hals- und Armschmuck und die Gewandnadeln zweier Frauengräber aus Altdorf in Mittelfranken, die ebenso wie das Meininger Grab bereits dem Ausgang der zweiten Periode der Bronzezeit angehören (Textabb. 118, Nr. 3—5 und 6—16), wogegen die Gräber der staunenswert dichten Bevölkerung, die während dieser Zeit auf und an der Schwäbischen Alb siedelt, ganz überwiegend Dutzendware als Beigaben führen, sowohl die weiblichen (Textabb. 119, Nr. 1—3; 10—17;

Digitized by Google

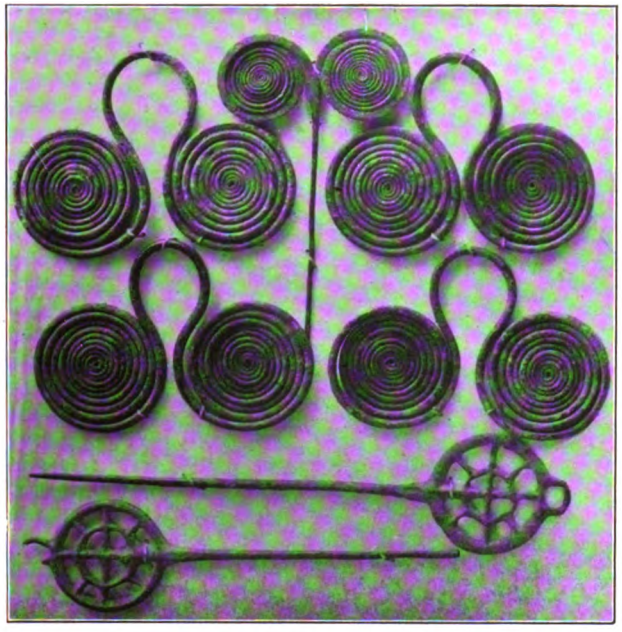


Abb. 116. $^3/_8$.
4 Brillenspiralen; Nadel mit Doppelspiralkopf; 2 Radnadeln vom jüngsten Typus.

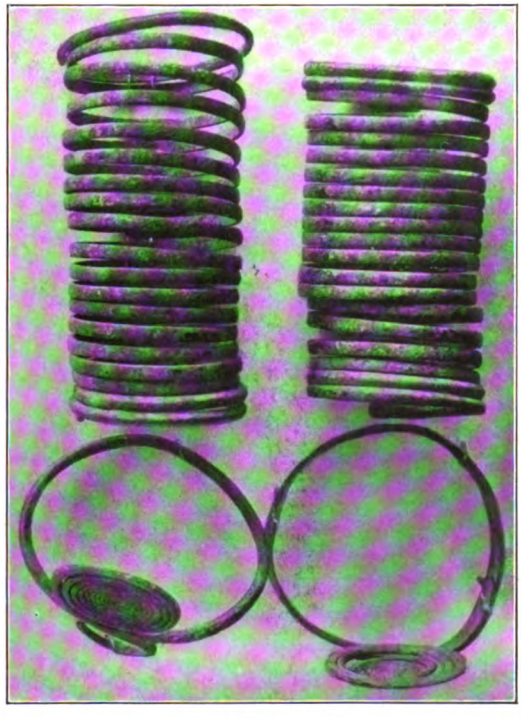


Abb. 117. $^3/_8$.
2 Unterarmspiralen; 2 Fußgelenkbänder.
Abb. 115. 116. Dörrensolz, Sachsen-Meiningen. Frauengrab in Hügel.

Digitized by Google

Digitized by Google

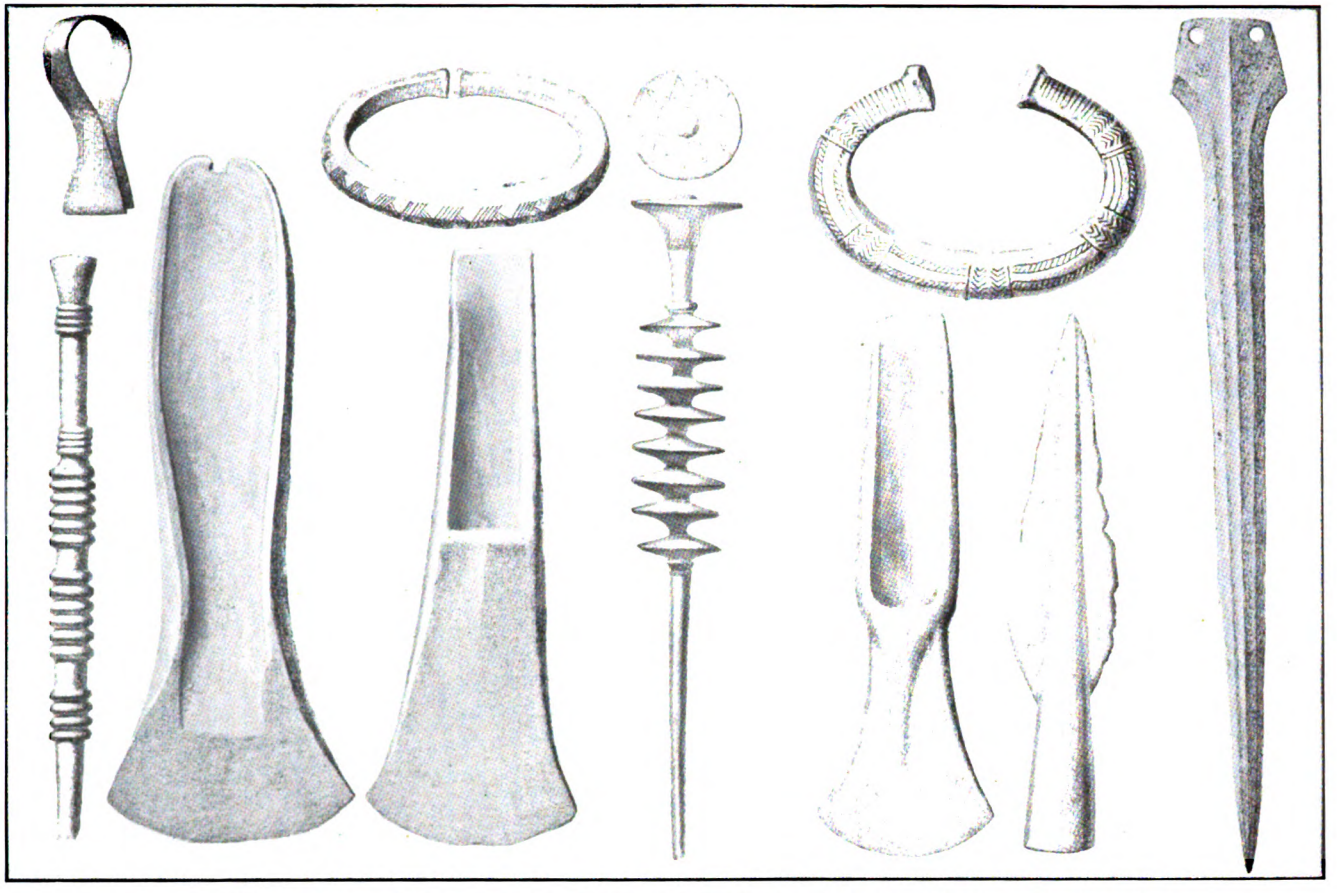


Abb. 121. Typen der Periode II der Bronzezeit in Ostfrankreich und in der Schweiz (nach Montelius).
Oben: Haarzange; zwei Armringe; Schwert mit trapezförmigen Oberteil. Unten: Gewandnadel; zwei Beilklingen; Gewandnadel; Beilklinge; Lanzenspitze.

Digitized by Google

Textabb. 120, Nr. 4—5; 10—22), als die männlichen (Textabb. 119, Nr. 4—9; Textabb. 120, Nr. 1—3; 6—9). Und ebenso wenig weist die ganz gleichartige Kultur der Schweiz und des nordöstlichen Frankreichs, soweit dort hinein noch Kelten siedelten, einen Bronzenbestand auf, der sich durch höher entwickelten Kunstsinn auszeichnet (Abb. 121 auf Taf. XIII).

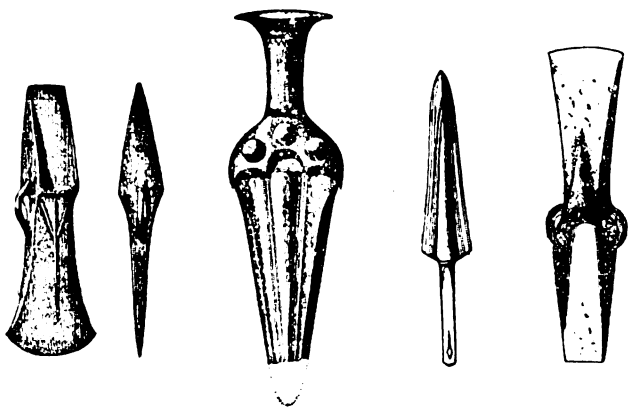


Abb. 124. 1/4—1/6.

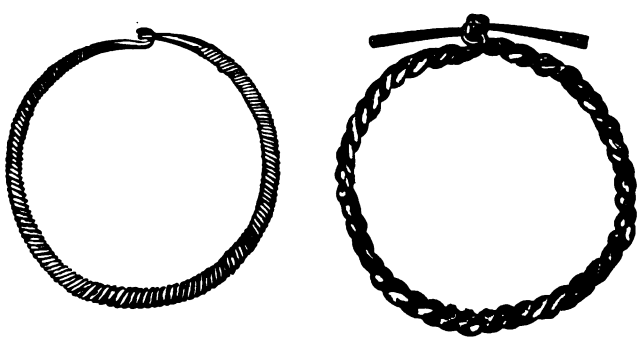


Abb. 125. 1/4—1/6.

Abb. 124. 125. Typen der II. Periode der Bronzezeit in Großbritannien (nach Montelius).
124. Absatzbeil; Dolch mit Bronzegriff; Dolch mit Griffangel; Absatzbeil.
125. Bronzehalsring; Goldhalsring.

Überschreiten wir den Ärmelkanal und untersuchen wir die Kultur des gleichzeitigen Großbritanniens, dessen damalige Bevölkerung ethnologisch genau zu bestimmen noch nicht gelungen ist, so sehen wir hier den größten Tiefstand des Kunstgeschmacks innerhalb der Metallerzeugnisse, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß wir unsere Periode II der Bronzezeit in diesem Lande im Gegensatze zum ganzen übrigen Europa aus Gräbern überhaupt nicht kennen, sondern nur aus Schatzfunden (Textabb. 122—125).

Digitized by Google

Weit Besseres und manches sogar auffallend Schöne, Feine und selbst Prächtige finden wir dagegen bei der Bevölkerung Ungarns, die größtenteils zu den Nordindogermanen, nämlich den Illyriern gehörte (in Nord-, West- und

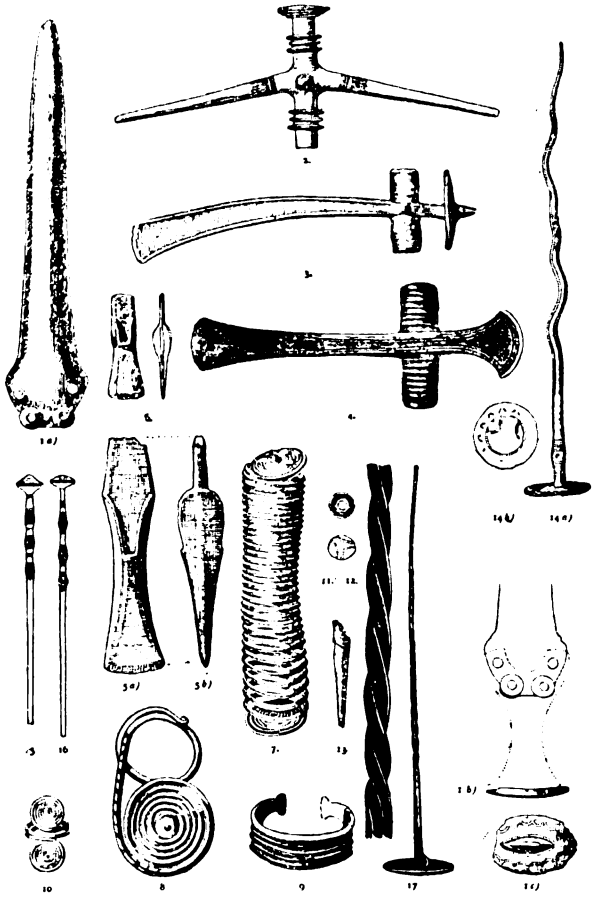


Abb. 126.

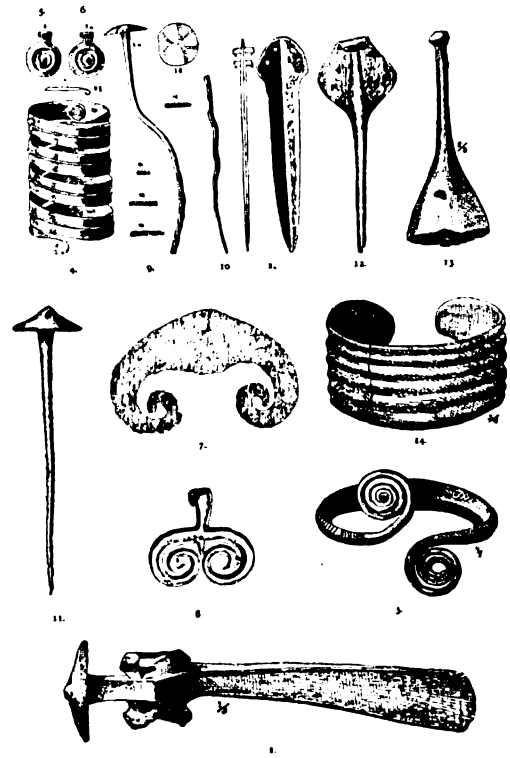


Abb. 127.

Die bei Nr. 1, 3, 13, 14 in Bruchzahlen beigesetzten Maßangaben sind auf die Hälfte zu verkleinern; die übrigen Abbildungen haben ganz ungleichmäßigen Maßstab.

Abb. 126. 127.. Typen der II. Periode der Bronzezeit in Ungarn (nach Arch. Ert. 19, 239, 241).'

126. 1. Schwert; 2. Kommandostab; 3. 4. Axthämmer; 5. 6. Absatzbeil-Klingen; 7. Armspirale; 8. Fußspirale (?); 9. längsgeripptes Armband mit Endstollen; 10. „Fingerberge"; 11. 12. 14—17. Nadeln; 13. Anhänger.

127. 1. Axthammer; 2. Dolch; 3. Armband; 4. Beinspiralband mit Mittelgrat und Endspiralscheiben; 5. 6. konzentrisch gerippte Halsband-Anhänger mit Mittelspitze („Hängetutuli"); 7. 8. Anhänger; 9—12. Nadeln; 13. hütchenförmiger Anhänger.

Mittelungarn), geringenteils zu den Südindogermanen oder jetzt, nach den starken Ostabwanderungen ihres Kerns, besser gesagt zu den Ostindogermanen und zwar zum thrakischen Stamme (in Ost- und Südungarn). Ich weise hier namentlich auf die Ungarn eigentümlichen „Kommandostäbe" und Axthämmer (Textabb. 126 oben Nr. 2, 3, 4; Textabb. 127 unten Nr. 1), deren Nacken-

Digitized by Google

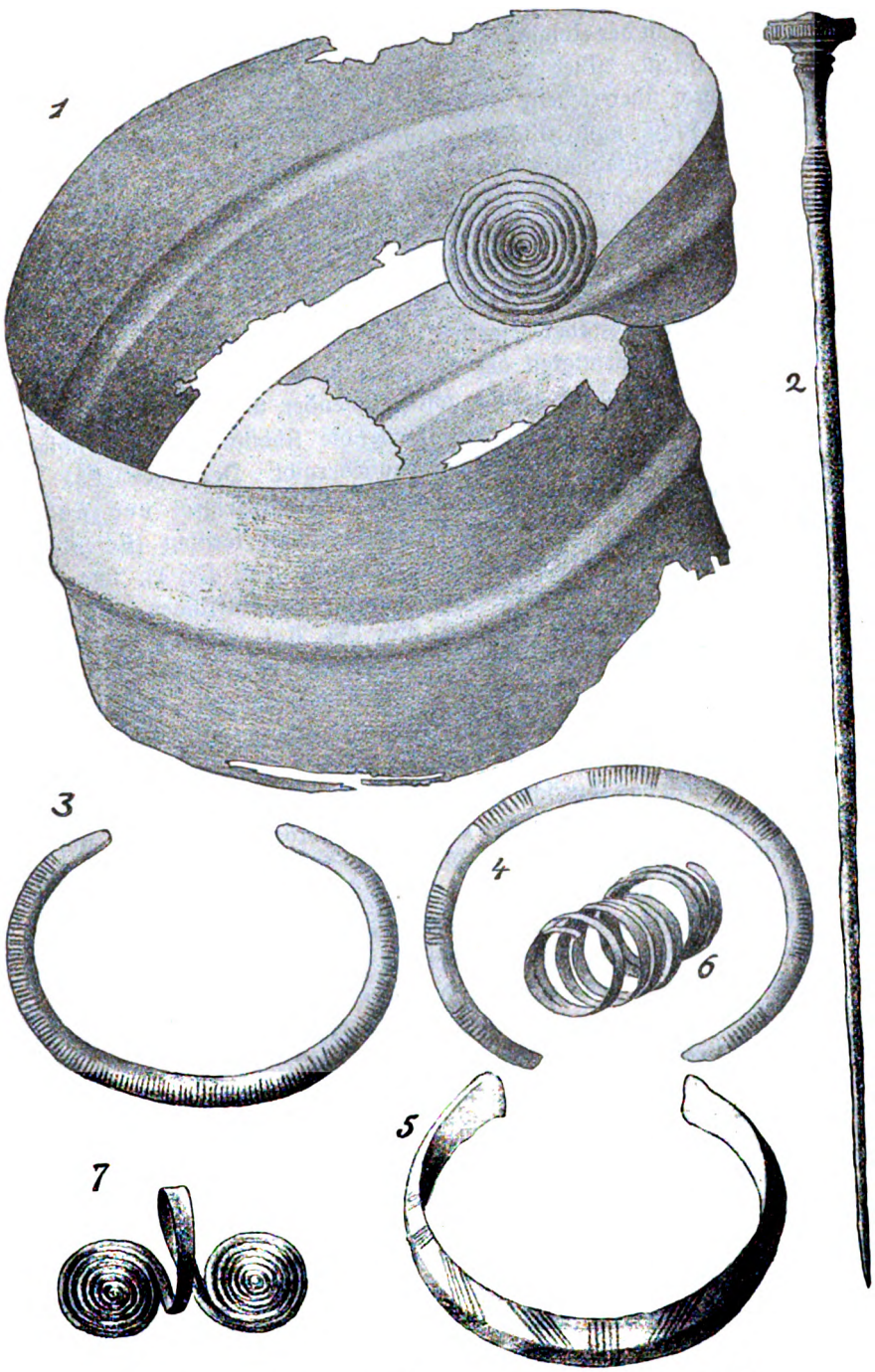


Abb. 128. Bránik, Böhmen: weibliches Skelettgrab.
1. 2/5. Beinspiralband mit Mittelgrat und Endspiralscheiben; 2. 3/5. Gewandnadel;
3—5. 4/5. Armbänder; 6. 4/5. Fingerspirale; 7. 4/5. „Fingerberge".

Digitized by Google

scheibe auf der in der Abbildung unsichtbaren Oberseite prachtvolle Ziermuster zu tragen pflegt. Aber es läuft hier doch auch viel Plumpes mit unter, das nur durch übertriebene Größenverhältnisse und Materialverschwendung aufzufallen sucht, namentlich im thrakischen Ost- und Südostungarn, ebenso unendlich viel Alltägliches, dies wiederum namentlich in den illyrischen Gebieten Westungarns, die kulturell aufs engste zusammenhängen mit der illyrischen Kultur des nördlichen Österreich, d. h. Nieder- und Oberösterreichs, Mährens und Böhmens.

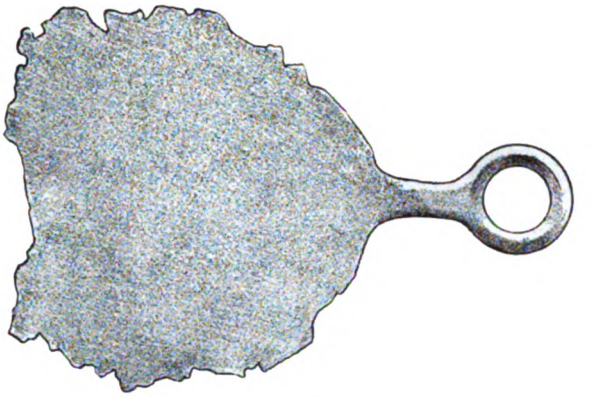
Auch im nördlichen Österreich zeigt sich, wie schon die Abbildungen des Inhalts zweier Gräber beweisen (Textabb. 128 und Taf. XIV, Abb. 129), eine ziemliche Einförmigkeit der Ausstattung, besonders in den langen Gewandnadeln und dem sich ständig wiederholenden weiblichen Arm- und Fußschmuck, von dessen überreicher Beigabe die Abbildung die verschiedenen Typen stets nur in einem Exemplar wiedergibt. Der eigenartige Unterschenkelschmuck der breiten Spiralbänder mit Mittelgrat und Endspiralscheiben, den wir soeben in Westungarn kennen lernten (Textabb. 127, Nr. 4, links oben), kehrt hier wieder (Textabb. 128, Nr. 1), wie wir ihn alsbald bei den nordostdeutschen Illyrieren von neuem finden werden (Textabb. 132a aus Hinterpommern und Abb. 134, Taf. XV aus Westpreußen). Dasselbe ist der Fall mit einer böhmischen Sonderart der Scheibenkopfnadeln, bei denen Kopfteil und Schaft nicht in eins, sondern getrennt gegossen sind und an der Verschmelzungsstelle beider ein spiralig gerollter Draht eingefügt ist, der als Halsöse dient (Abb. 129, Nr. 3: Taf. XIV). Solche böhmische Nadeln sind durch das illyrische Gebiet nicht nur bis zu seiner nördlichsten Ecke an der Odermündung (Misdroy) verhandelt worden, sondern bis nach dem skandinavischen Norden, wo auf Öland das Kopfstück einer solchen Nadel zutage gekommen ist (Abb. 130, Taf. XIV). Das Rasiermesser, das am Ende unserer Periode (IIc) auch bei Illyriern und Kelten zum ersten Male uns begegnet, also nur wenig später als bei den Germanen und immer noch etwas früher als in Italien, zeigt eine von der germanischen (Textabb. 114, Nr. 32) wie der italischen durchaus verschiedene Gestalt (Abb. 129, Nr. 4: Taf. XIV). Ebenso unterscheidet sich die den Illyriern überall eigene, besonders gefällige Krugform (Abb. 129, Nr. 6, 7: Taf. XIV) in der Henkelart und in dem ganzen Bau des Körpers bestimmt von dem sich ebenfalls überall gleichbleibenden keltischen Kruge in Süddeutschland (Abb. 131, Taf. XIV).

Mit dem Einzug illyrischer Stämme aus Westungarn und dem benachbarten Nordösterreich in das zu Anfang der Periode II entvölkerte Ostdeutschland entstand dort ein neuer, etwas veränderter Zweig illyrischer Kultur, dessen innere Geschlossenheit von mir zuerst und bereits vor langen Jahren festgestellt worden ist. Um diese auch in Fachkreisen noch unbekannten Beziehungen etwas zu enthüllen, zeige ich hier mehr andeutungsweise einige für diese ostdeutsche Kultur typischen Stücke, teils aus

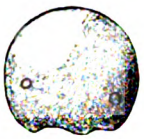
Digitized by Google

129, 1. 1/2.

129, 2. 1/1.



129, 4. 1/2.



129, 5. 1/1.

129, 6. 1/4.

129, 7. 1/4.

Abb. 129. Skelettgräber in Hügeln bei Netowitz, Böhmen (nach Pam. arch. 18).
1. Dolch; 2. Ösennadel; 3. Spiralösen-Nadel; 4. Rasiermesser; 5. Zierblechbuckel; 6. 7. Tonkrüge.

129, 3a. 1/1.

129, 3b. 1/1.

Abb. 131; etwa 1/5. Rauhe Alb, Württemberg.

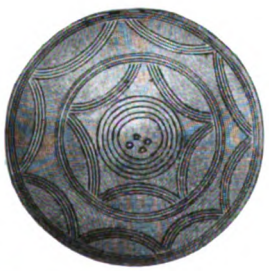


Abb. 130. 2/3. Öland, Schweden.

Digitized by Google

Digitized by Google

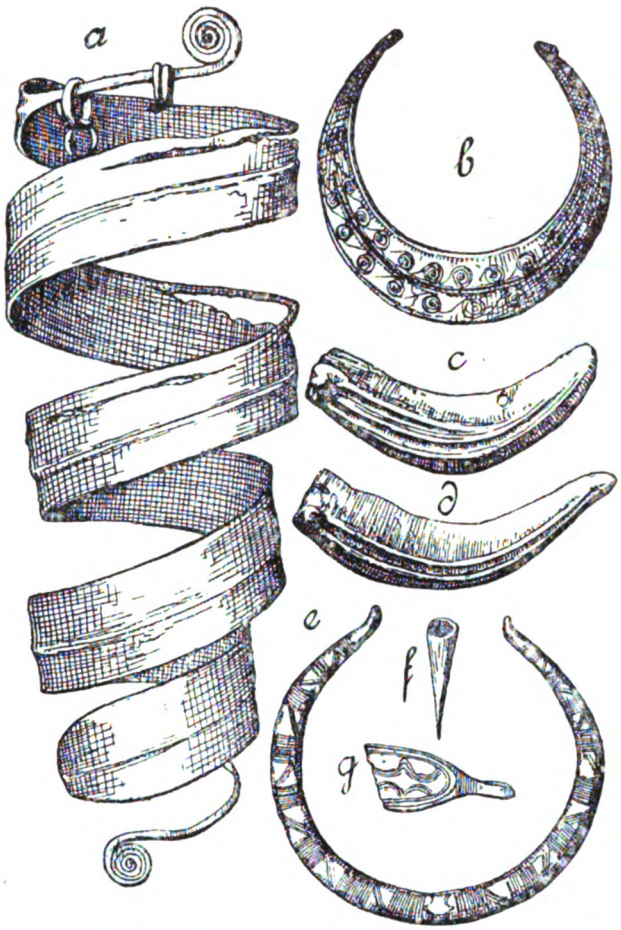


Abb. 132. 1/4. Bronzen-Depot im Torfmoor bei Kl.-Zarnow, Kr. Greifenhagen, Hinterpommern. Museum in Stettin 4687 (vgl. Mannus III, S. 154).
a. Beinspirale. b. Halskragen. c. d. Sichelklingen. e. Halsring. f. Tütchenförmiger Hängeschmuck. g. Abgebrochener Vorderteil eines Gürtelhakens.

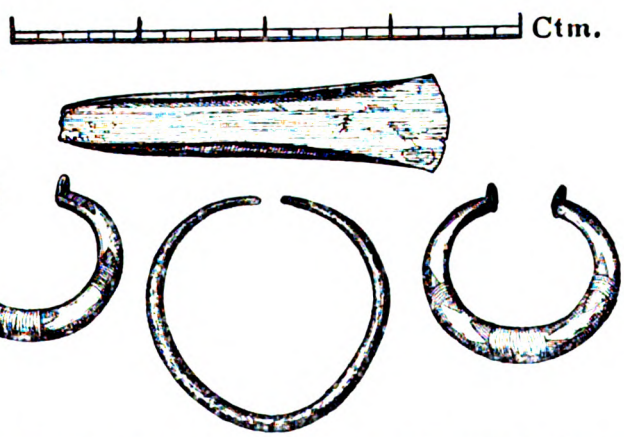


Abb. 133. Bronzen-Depot im Torfmoor bei Dumzin, Kr. Kolberg-Körlin, Hinterpommern. Randbeilklinge; zwei Handgelenkringe, ein Beinring. Museum in Stettin 5606 (Pomm. Monatsbl. 1904, S. 125).

Digitized by Google

Schlesien, Posen und Westpreußen, teils und hauptsächlich aus Hinterpommern, wo an der unteren Oder die einzige Stelle sich befand, an der Illyrier und Germanen unmittelbar aneinander grenzten: alle vom Ende der zweiten Periode der Bronzezeit (Textabb. 132, 133).

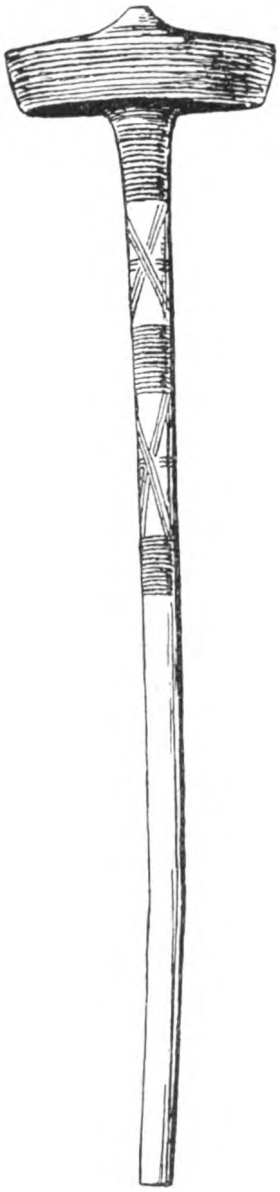


Abb. 140 a) b). 1/1. Pansdorf, Kr. Liegnitz, Schlesien: weibliches Skelettgrab. (Schles. Vorz. VII, 549.) Die ganze Nadel ist 31,5 cm lg.

Als charakteristisch fallen hier Typen auf, deren Mehrzahl an der mittleren Donau ausgebildet worden ist und daher im Notfalle durch einfache Hinweise auf die Abbildungen aus ungarischer Bronzezeit genügend erklärt werden können (Textabb. 126, 127); einige dieser Typen sind allgemein donauländisch, also sowohl illyrisch, als keltisch. Ich nenne große Beinspiralen aus mehrfach gewundenem breiten Bande mit Mittelgrat und Endspiralscheiben, teilweise auch mit Zickzackreihen geschmückt, die sich aus kleinsten von rückwärts her eingeschlagenen Buckelchen zusammensetzen (Abb. 134, Taf. XV; Textabb. 132a und aus Ungarn Textabb. 127, links oben Nr. 4); schwere Fußknöchelringe oder -bänder von nur einer Windung mit kleinen Endspiralscheiben, sog. „Fußbergen" (Abb. 135, 136: Taf. XV), von gleicher Form wie der ungarische Armring Textabb. 127, Nr. 3; in gleicher Art gestaltete Fingerringe wie Textabb. 126, Nr. 10; schwere Halsringe mit stollenartig aufgebogenen Enden, entweder mit einer Art Flechtbandmuster (Textabb. 132e) oder mit Wolfszahnmuster reich besetzt (Abb. 139, Taf. XV); ähnlich gestaltete schwere Arm- oder Fußringe (Textabb. 133 und Abb. 137, 138, Taf. XV); als Halszierat dienende runde, mit konzentrischen Rippen und Mittelstachel versehene Scheiben, die an breit umgelegter Öse im Halbkreise nebeneinander aufgehängt wurden, sog. „Hängetutuli" (Textabb. 127, Nr. 5, 6 und aus Schwaben Textabb. 120, Nr. 13); tütchenförmige Spitzhütchen mit doppelter unterer Durchlochung, die auf einer Schnur

Digitized by Google

Abb. 134. 1/3.

Abb. 135. 1/3.

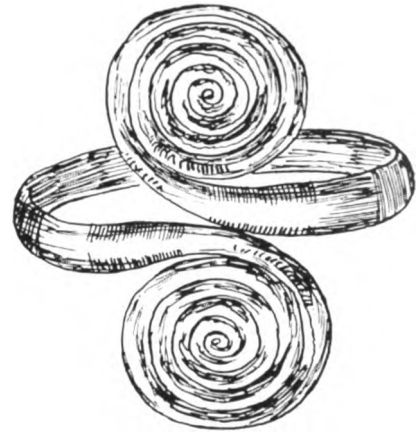


Abb. 136. 1/2.

Abb. 137. 1/2.

Abb. 138. 1/2.

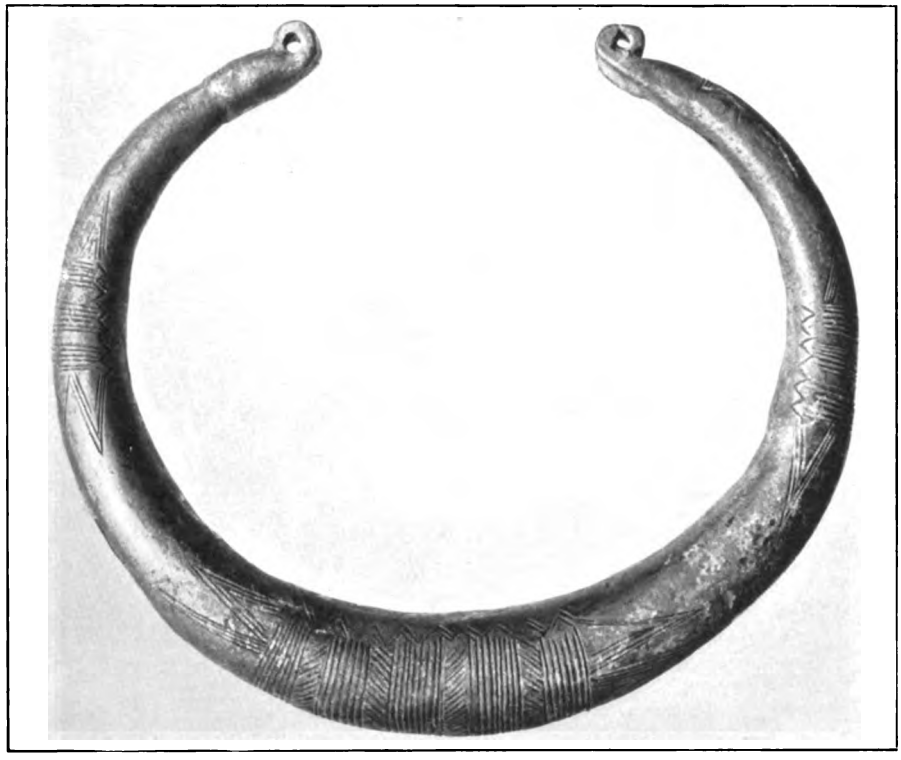


Abb. 139.

Typen der Periode II aus Ostdeutschland.

Abb. 134. Beinspirale mit Mittelgrat und (abgebrochenen) Endspiralscheiben; Abb. 135. Fußring: beides aus Kuznice bei Thorn, Russisch Polen. Abb. 136. Fußring aus Przygodzice, Kr. Ostrowo, Pr. Posen. Abb. 137; 138. Arm- oder Fußringe aus Schlesien. Abb. 139. Halsring aus Hinterpommern.

Digitized by Google

aneinandergereiht gleichfalls einen Hals- oder Gewandschmuck bildeten (Textabb. 132f, Textabb. 126, Nr. 13 und Textabb. 127, Nr. 13); lange Gewandnadeln, deren breiter Scheibenkopf mit einem charakteristisch illyrischen und zwar ungarischen Sternmuster geziert ist (Textabb. 140a, b); endlich Bronzeblechgürtel, die mit Querlinien, Sonnenrädern, Kreuzen u. a., ausgeführt in der soeben beschriebenen Buckeltechnik, geschmückt sind (Textabb. 141, 142).

In der Hauptsache vom südlichen Mitteleuropa abhängig und nur in manchen Stücken von dessen Kultur abweichend gestaltete sich die italienische Bronzekultur. In kräftiger Entfaltung blüht sie in dieser Frühzeit eigentlich nur in Oberitalien und zeigt sich hier im Ostgebiet von der illyrischen Kultur der Ostalpen und Westungarns, im Westgebiet aber von der Donaukultur Süddeutschlands beeinflußt. In Textabb. 143 finden wir einige, leider viel zu wenige Belege vereinigt, wie sie der beste Kenner der Vorgeschichte Italiens, Montelius, zur Charakterisierung dieser Epoche Italiens ausgewählt hat. Niemand wird behaupten wollen, daß diese italienischen Typen, wenn sie auch sehr saubere Arbeit bieten, etwas Überragendes innerhalb Europas im Allgemeinen oder gar eine Überlegenheit gegenüber den gleichzeitigen Schöpfungen germanischer Kultur im Besonderen darstellen.

Mit einem Worte: wo wir auch in Europa uns umgeschaut haben, überall außerhalb des Nordens ist der Formenschatz an sich gering gegenüber dem Reichtum des Nordens, die Formen selbst nicht entfernt so elegant und edel, vielfach sogar plump, die Verzierung arm und, wo sie einmal reicher auftritt, doch recht nüchtern. Eine Ausnahme machen höchstens einige Stücke aus Ungarn.

Im Gegensatze zu ganz Europa steht dann die kretisch-mykenische Kultur mit ihrer hochentwickelten Archi-

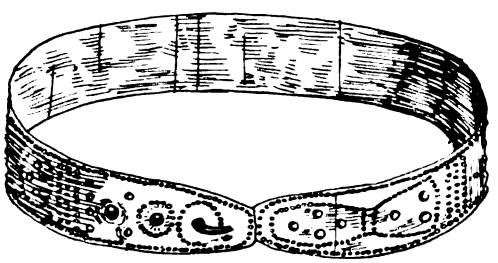


Abb. 141. 1/4.

Abb. 142. 1/4.

Abb. 141. 142. Bronzeblechgürtel von Blankenburg, Kr. Angermünde, Uckermark.

Digitized by Google

tektur, Klein-Plastik, Malerei, ihrer Fülle von Edelmetall und den mit wunderbarer Kunst verzierten Geräten und Waffen; aber vergebens suchen wir dort den Fortschritt in der Beilentwicklung vom Flachbeil zum Randbeil und zum Tüllenbeil, wie er in Italien und in Mittel- und Nordeuropa

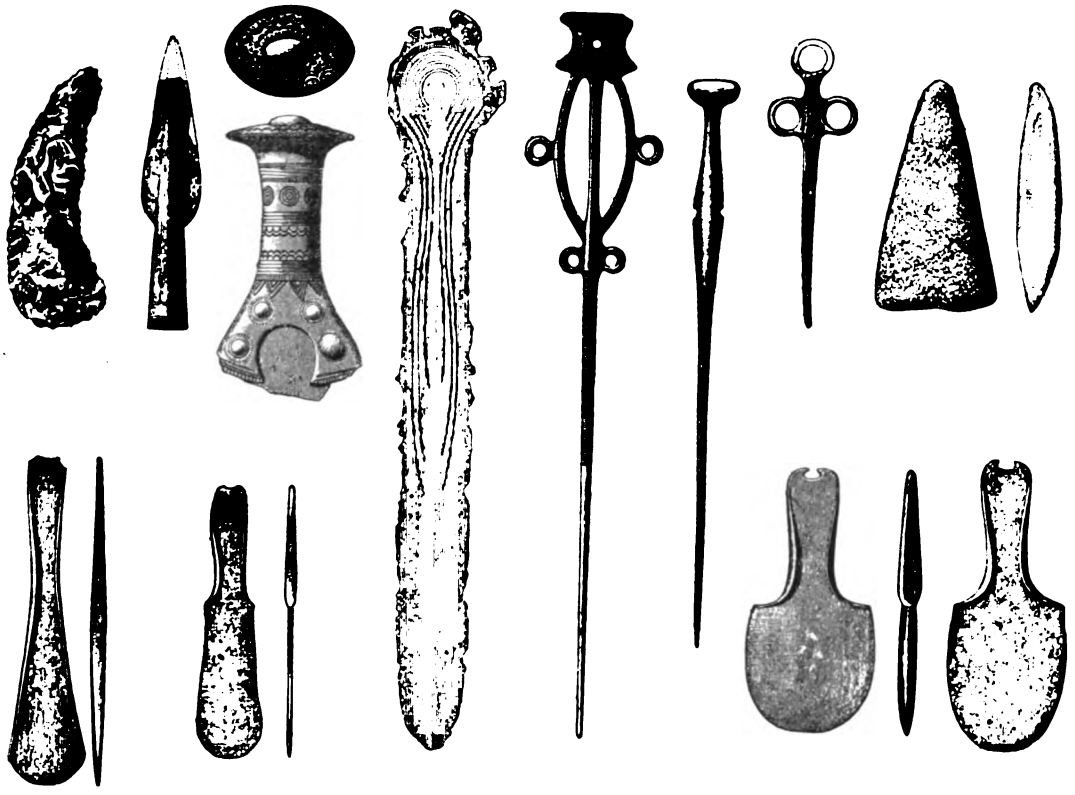


Abb. 143. $^1/_3$—$^1/_2$. Typen der II. Periode der Bronzezeit Oberitaliens (nach Montelius).
A. Aus dem Skelettgräberfeld von Povegliano bei Verona; Obere Reihe: Feuersteinstück, lange Schwertklinge; drei Nadeln.
B. Aus dem Depotfunde von Cascina Ranza bei Mailand; Obere Reihe: Lanzenspitze, Dolchgriff, Grünsteinbeil. Untere Reihe: vier Randbeilklingen.

so lebendig sich vollzieht; vergebens auch suchen wir unter den Bronzen Geräte oder Waffen, deren äußere Formgebung an sich, abgesehen von der künstlerischen Ausschmückung, mit der nordischen sich messen kann. Als Beispiel diene das mykenische Schwert (Textabb. 144, 145), das bei aller technisch bewundernswerten Vollendung in Klingen- wie in Griffbildung auffallend nüchtern wirkt gegenüber den wundervollen Gegenstücken des germanischen Nordens (Textabb. 151—160).

Digitized by Google

Lassen wir darum jetzt die entsprechenden Schöpfungen germanischer Kunst in genauerer Betrachtung an uns vorüberziehen, als es bei der gedrängten Übersicht der skizzenhaften Zeichnungen in Textabb. 114 möglich war.

Unter den Waffen wähle ich aus die charakteristischen Bilder einiger Streitbeilklingen (Textabb. 146—149), einer Lanzenspitze (Textabb. 150) und dreier Typen von Schwertgriffen (Textabb. 151—155). Schon diese wenigen Stücke lassen erkennen, wie bei aller streng bewahrten Stileinheit reiche Abwechslung herrscht in Form und Technik. Die Beilklingen entzücken durch ihre weitgehende Schlankheit, den feinen Schwung ihrer hohen Ränder, die dazu bestimmt sind, ein Verschieben des eingreifenden Endes des Holzschaftes zu verhindern, und die Verzierung der Ränder und der Schneide. Die Befestigung der Bronzebeilklinge an dem im Knie gebogenen Holzschaft geschah durch Umwicklung mit Lederstreifen (vgl. Abb. 149) oder durch Bronzedraht (Abb. 147 oben)[5]. Zu erhöhter Sicherung der Schäftung gab man der Beilklinge einen mittleren Absatz als Stütze des Schaftendes (Abb. 148, 149). Die höchste Kunst und der ausgesuchteste Geschmack kam jedoch zur Geltung, wenn es sich um die vornehmste Waffe des Helden handelte, um das Schwert. Die Verzierung der Schwertgriffe ist entweder reliefartig ausgetieft und durchbrochen gearbeitet (Abb. 151, 155) oder zeigt bei sonst glatter Griffstange eingeschlagene Muster in quellender Fülle: Spiralen (Abb. 152) oder grade Bänder, senkrechte (Abb. 154) und wagerechte (Abb. 153); und der untere Heftabschluß ist teils im Zweidrittel- bis Neunzehntelkreis gestaltet (151, 152, 154), teils in ganz flachen Bogen geschweift (153, 155). Die Schwertklingen (Textabb. 156—158) in ihrer ernsten Bestimmung tragen dagegen keinerlei andere geschlagene Verzierung, als einige Furchen, die zu beiden Seiten des langlaufenden gerundeten Mittelgrates über das ganze Blatt bis herab zur Spitze reichen; ihnen gehen einige feinstgegossene erhabene Linien parallel. Aber diese Klingen bedürfen auch keines weiteren Schmuckes, denn sie sind allein durch ihre vollendete Linienführung eines mächtigen Eindruckes sicher. Von wunderbarer Wirkung sind in diesem Punkte die Dolche und Kurzschwerter (Textabb. 159, 160).

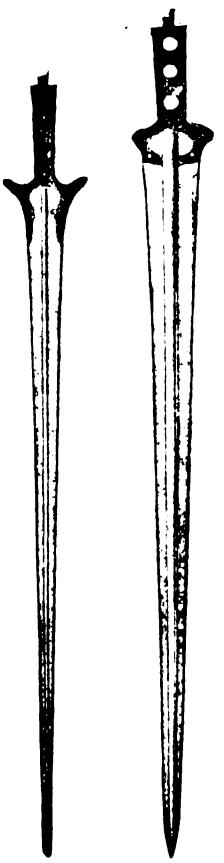


Abb. 144. Abb. 145. Mykenische Bronzeschwerter.

Wie sah nun der Schmuck eines Germanen aus, der solche Waffen trug? Hatte er etwa an seinem Haupthaare flatternde Kronen oder steifragende Kämme aus riesigen Adlerfedern befestigt, nach Art der Indianer,

Digitized by Google

mit denen ja die Germanen verglichen werden — nicht etwa die Germanen der alten Bronzezeit, nein, sogar der Römerzeit und nicht nur zu Schillers Zeiten, sondern von vorurteilsvollen Unkundigen oft genug auch heute noch? War sein

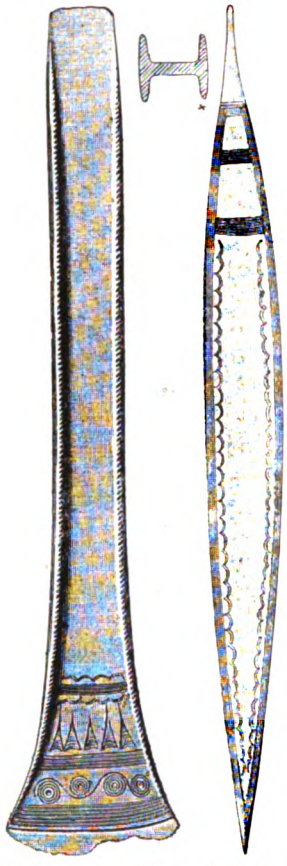


Abb. 146. 1/2. Bronzebeil, Breit- und Schmalseite nebst Querschnitt. Schonen, Südschweden (nach Montelius).

Abb. 147. 1/2. Bronzebeil nebst Querschnitt Jütland (nach Montelius).

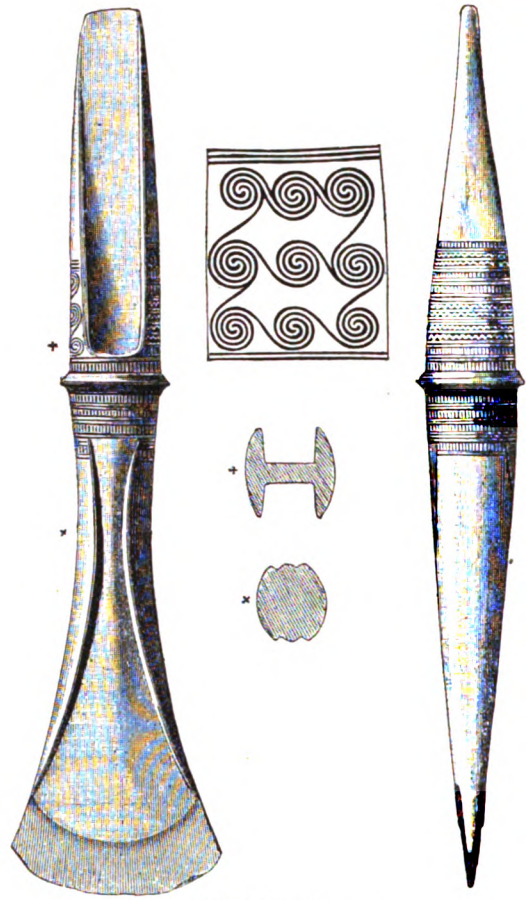


Abb. 148. 1/2.
Bronzestreitbeil aus Schonen, Südschweden (nach Montelius).
Links Ansicht der Breitseite, rechts der rechten Schmalseite, in der Mitte oben Verzierung der nicht abgebildeten linken Schmalseite, darunter zwei Durchschnitte.

Gesicht furchtbar gemacht durch künstlich eingeschnittene Narbengruppen oder „verschönt" durch dick aufgetragene rote Farbe? Hingen ihm zum Schmuck Ringe im Ohr, in der durchbohrten Nase, Wange oder Lippe? Oder behängte

Digitized by Google

er auch nur seinen Körper oder sein Gewand mit dem tausendfachen Flitter, den wir bei allen, auch den höchststehenden Naturvölkern der anderen Erdteile vorfinden? Nichts von alledem! Aus den inhaltvollen Funden zahlreicher schleswig-holsteinscher, dänischer und schwedischer Baumsärge gerade unserer

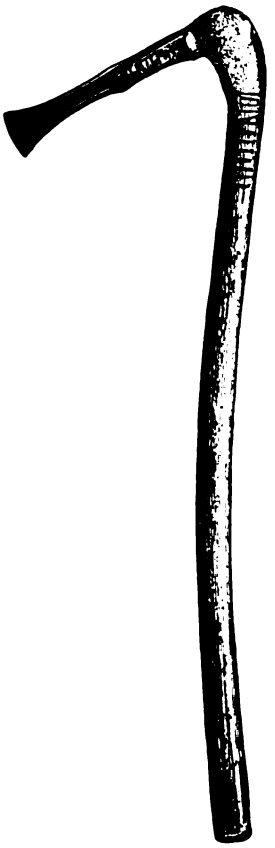


Abb. 149.
Jütland. Absatzbeil mit erhaltenem Holzschaft. Die Furchen von der Lederumwicklung zur Befestigung des oberen Teiles der Bronzeklinge an dem kürzeren Ende des Holzschaftes sind sowohl an dem kürzeren als an dem längeren Ende des Schaftes sichtbar.

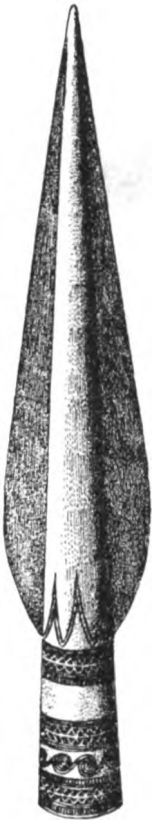


Abb. 150. 1/2.
Smörumövre, Amt Kopenhagen. Bronze-Lanzenspitze aus einem großen Moorfunde, der u. a. auch die Originale von Nr. 14. 19. 29 der Abb. 114 enthielt.

alten Bronzezeit-Periode, die eine gütige Fügung in aller Lebenswahrheit bis auf unsere Tage im Erdenschoße bewahrt, aus fast drei und halbtausendjähriger Nacht nun zum Lichte emporgehoben und unseren staunenden Blicken eröffnet hat, da wissen wir es ganz genau. Allen Flitter verschmähte der germanische Held: den einfachen, dabei so edlen Geschmack, den seine Waffen

Digitized by Google

bekunden, bewies er — wie könnte es anders gewesen sein? — auch in seinem Schmuck. Nicht etwa aus Armut: reich war der vornehme Germane! Darum verschmähte er es, Bronzeschmuck zu tragen, der, um wahrhaft reich zu erscheinen, durch seine Masse blenden mußte, wie es in den Donaulanden bei Kelten und Illyriern üblich war, wo man ihn nicht in gleichhoher Weise zu veredeln verstand, wie es die Germanen vermochten. Der germanische Held

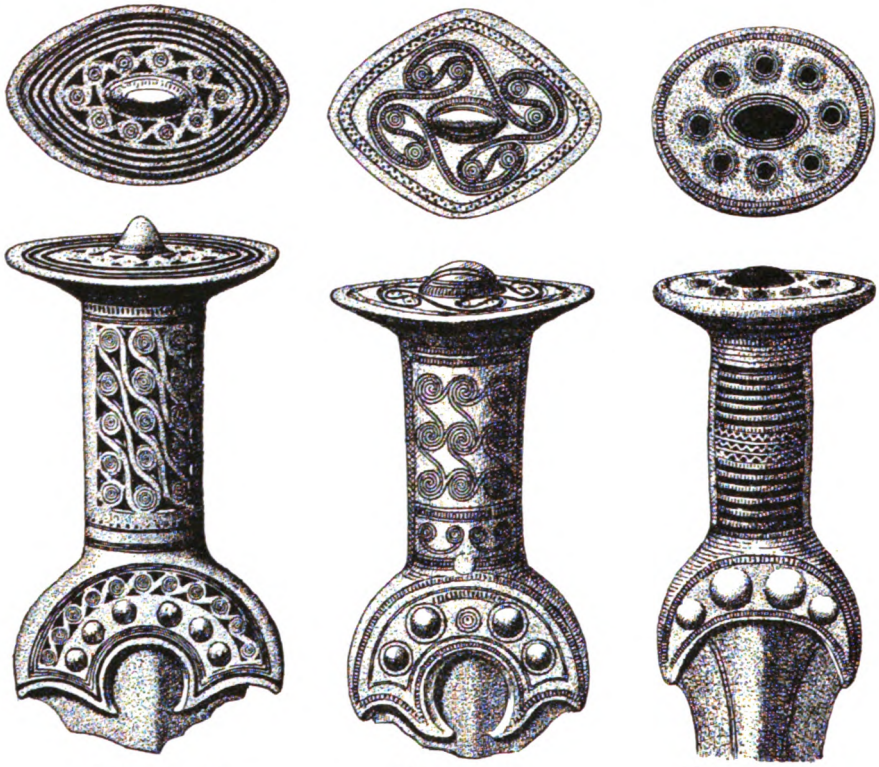


Abb. 151. 1/2. Abb. 152. 1/2. Abb. 153. 1/2.
Bronzeschwertgriffe nebst den zugehörigen Knaufplatten aus Dänemark.
Das Original von Abb. 153 zeigt auf der Knaufplatte Einlage von Bernstein, in den Furchen des Griffstabes Einlage von Harz.

trug als einzigen wirklichen Schmuck nur das Goldarmband und zwar nur eines, wahrscheinlich am linken Arme, — eine Sitte, die ja neuerdings in den vornehmsten Kreisen der jungen Männerwelt neu aufgelebt ist (Textabb. 161—163). — Nur der Frau kam es zu, beide Arme mit Ringen oder Bändern zu schmücken, zumeist in Bronze; wo es aber in Gold geschah, trug sie nicht nach Mannesart das schwere Armband, sondern die leichteren, aus Doppeldraht gewundenen Spiralen, die in kleineren Maßen gearbeitet auch den Finger, das Ohr und die Haarlocke ihr zierten. Der massenhafte Armringschmuck,

Digitized by Google

Abb. 164; etwa 1/2.
Bronzegürtelplatte von Langstrup, Seeland (nach Nord. Fortidsminder I, Taf. XV).

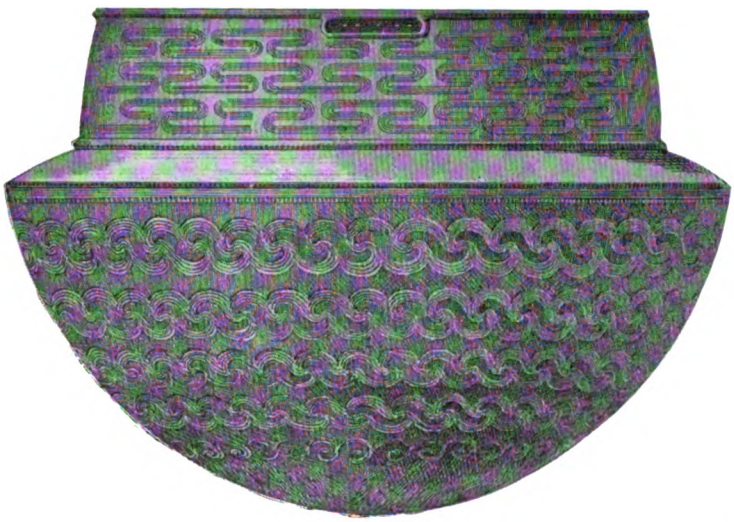


Abb. 165; etwa 1/3.
Bronzehängedose vom Ausgang der Bronzezeit aus Neubrandenburg, Mecklenburg-Strelitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

wie ihn die Frauen der beiden Donaukulturkreise trugen, ist im Innengebiet Germaniens nie besonders beliebt gewesen, noch weniger aber die Sitte der Donaustämme, die Fußgelenke zu zieren oder gar weit hinauf mit Bronze zu bedecken.

Ungleich üppiger verziert als des Mannes Waffen und Goldarmband ist der weibliche Bronzeschmuck, und doch auch er mit der unfehlbaren Betätigung eines feinst ausgebildeten, gereiften Geschmacks. Auch hier sehen wir nicht das Metall durch plumpe Masse Glanz verbreiten, sondern die schöne Form, die noch schönere Verzierung, also Feinheit des Kunstgeschmacks, soll dem toten Stoffe erst Leben geben, ihn adeln.

Betrachten wir die herrliche Gürtelplatte aus dem seeländischen Schatzfunde von Langstrup (Abb. 164, auf Taf. XVI), die größte ihres Geschlechtes, von über 28 cm Durchmesser, leider nicht unverletzt in der wie immer dünnstgegossenen, schwach gewölbten Fläche, auch des Schlußknopfes beraubt auf der Mittelspitze, die nun offen erscheint. Wie einfach ist ihr Ziermuster, und dennoch welch herrliche Wirkung! Gehen wir von außen nach innen, so ist zuerst eine Randfläche frei gelassen von aller Zier, dann folgen als Einleitung des Musters sechs sehr breit gehaltene und schwach eingetiefte Linien, ein Übergang von dem ganz freien Rand zu der sehr tief eingeschlagenen und dichtgefüllten Innenverzierung der vier Spiralenbänder. Diese Spiralkreisbänder selbst sind von einer bewundernswerten Sorgfalt und Genauigkeit, die fast unbegreiflich erscheint, wenn man erwägt, daß jeder kleinste Linienteil aus punktartig winzigen, in mühsamster Handarbeit ausgeführten Einzelschlägen sich zusammensetzt. Und dann verfolge man weiter, wie trotzdem die eingerollten und die ausgerollten Spirallinien jeder einzelnen Spiralscheibe stets den gleichen Abstand der Windungen aufweisen und daß niemals ein Abbruch der Linienführung zu erspähen ist. Endlich wie fein empfunden ist die stete Abnahme der Größe der Spiralen, je enger die Kreisbänder nach der Mitte zu wurden, wo auf dem Buckel und Stachel die Verzierung am dichtesten sich drängt. Bei solcher Vollendung ist das Muster trotz starker Wiederholung so weit entfernt, eintönig zu wirken, daß

Abb. 154. 1/2.

Abb. 155. 10 cm lang.

Abb. 154. 155. Bronzeschwertgriffe aus Sylt, Schleswig-Holstein (zu den Schwertern: Abb. 157, 158); über 154 die Aufsicht des Knaufs.

Digitized by Google

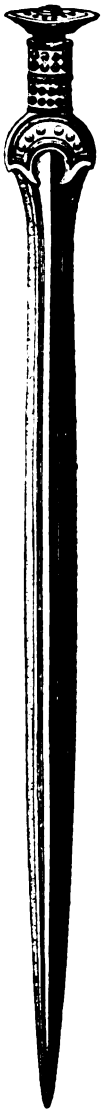


Abb. 156. 1/6. Bronzeschwert aus Dänemark (n. Madsen).

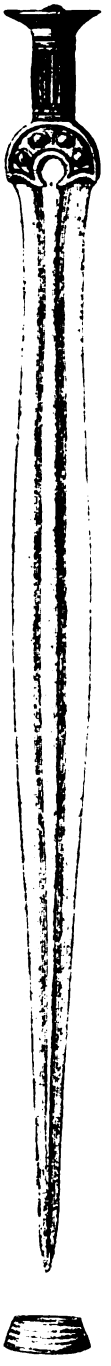


Abb. 157. Schwert und Ortband.

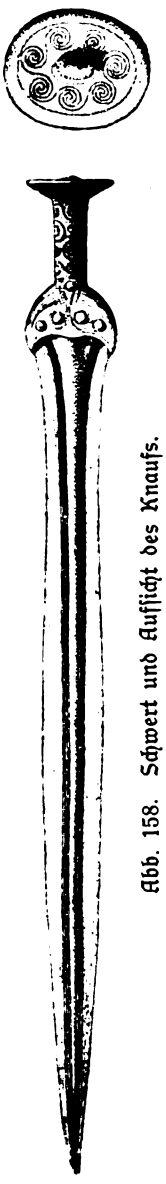


Abb. 158. Schwert und Aufsicht des Knaufs.

Abb. 159. 1/5.

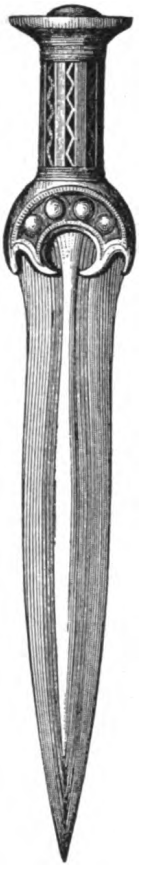


Abb. 160. 1/3.

Abb. 159. 160. Bronzedolche aus Schweden. Die vergrößerte Spiralverzierung des Griffs von Abb. 159 gibt Textabb. 216, Reihe VI, 1, die Aufsicht des Knaufs von 160 ebenda Reihe III, Nr. 1.

Abb. 157. 158. Etwa 1/5. Bronzeschwerter aus Sylt (vgl. Abb. 154, 155 (Griffe); unter 156 das zugehörige Ortband, über 157 die vergrößerte Aufsicht des Knaufs.

Digitized by Google

der Beschauer im Gegenteil fast bedauert, diese Musik nicht in „unendlicher Melodie" zu vernehmen.

Auf diesem Gebiete, dem des weiblichen Schmuckes, leistet auch die jüngere Bronzezeit noch Ausgezeichnetes, obwohl sie im allgemeinen, gegen die ältere gehalten, an Feinheit und Adel des Geschmacks ein merkliches Nachlassen bekundet.

Hervorragend und auch nach der technischen Leistungsfähigkeit als Meisterstücke zu bezeichnen sind hier die gegossenen Gefäße, sog. Hängedosen,

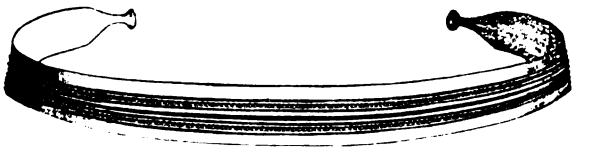


Abb. 161. $^2/_3$. Periode IIa und IIb.

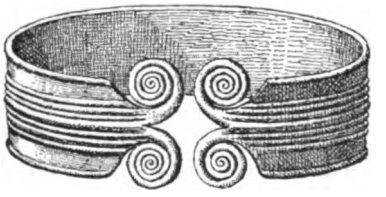


Abb. 162. $^2/_3$. Periode IIb.

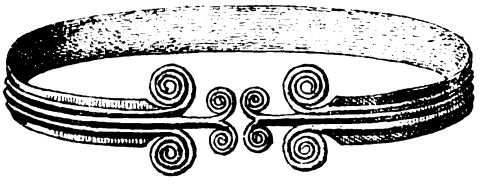


Abb. 163. $^2/_3$. Periode IIc.

Goldarmbänder des germanischen Kriegers (Kossinna: Mannus VI, S. 8).

vielleicht Schmuckbehälter für die Damen, mit ihrer gleichfalls meisterhaft eingeschlagenen Außenverzierung in Wellenornament oder in Flechtbandmuster (Abb. 165, auf Taf. XVI).

Ich erwähne noch die berühmten Bronzeblashörner, jene Luren (Textabb. 166), denen das gesamte Altertum Europas und Asiens nichts annähernd gleich Altes und noch viel weniger etwas auch nur annähernd ähnlich Schönes wie in Form und technisch vollendeter Herstellung, so in Klangwirkung entgegenzusetzen vermag. Nach allen Richtungen bewiesen wurde dies durch die mehrfache Vorführung dieses Instrumentes in der leider nicht wie die alten Originalstücke gegossenen, sondern nur aus Blech getriebenen Nachbildung,

Digitized by Google

die ich im Verein mit meinem Kollegen Oskar Fleischer nach einem hannöverschen Originale und einer dänischen Nachbildung habe anfertigen lassen. Eine solche Vorführung fand statt zuerst bei der Hauptversammlung der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte zu Koblenz im Jahre 1911 und bald darauf wieder, als im Februar 1912 Fleischers „Musikalische Bilder aus Deutschlands Vergangenheit" im Neuen Kgl. Opernhause zu Berlin ihre öffentliche Aufführung erlebten. Dort fanden in dem von mir eingerichteten zweiten Bilde, worin die Erwartung des Sonnenaufganges und dieser selbst am Morgen eines germanischen Mittsommer-Sonnwendfestes dargestellt wurde, ein ganzes Dutzend Luren gleichzeitige Verwendung und erzielten eine unvergleichliche Wirkung. Selbst die heutige Zeit und unser in Musikleistungen von jeher an der Spitze marschierendes Vaterland besitzt kein Blasinstrument, das wie die Luren Fülle und Majestät gleichmäßig mit Milde und Wohllaut des Tons zu verbinden imstande ist. Die Leichtigkeit, mit der die Töne des Dreiklanges als Naturtöne diesem Geräte vom Spieler zu entlocken sind, liefert weiter den Beweis, daß die Germanen zum mindesten bereits in der ältesten Bronzezeit jene Vielstimmigkeit besaßen, die in schroffstem Gegensatz steht zur monotonen, diatonisch fortschreitenden Einstimmigkeit der alten südeuropäischen Melodie, aber das Grundprinzip abgegeben hat, von der die moderne europäische Musik beherrscht wird.

Abb. 166. Lurenbläser (n. S. Müller).

Und wenn unter den Künsten neben der Musik die Dichtkunst es ist, worin die germanische Welt das denkbar Höchste geleistet hat, wie allein schon die Namen Shakespeare und Goethe zeigen, so kann man aus dem Hochstand germanischer Musik während der Bronzezeit mit Fug und Recht schließen, daß bei den Germanen damals auch die Dichtkunst eine Blütezeit erlebte. Ja die Erscheinungen nach Abschluß der großen germanischen Völkerwanderungen im 6. Jahrhundert nach Chr. legen es uns geradezu nahe, ähnliche Erscheinungen in der älteren Bronzezeit zu erschließen. Die germanische Literaturforschung hat längst erkannt, daß nach der durch die Tatkraft der Germanen bewirkten Umwälzung Europas etwa um 600

Digitized by Google

nach Chr. eine Blütezeit germanischer Dichtkunst anhob, in der das germanische Epos entstand und mit ihm alle jene gewaltigen Gestalten, deren damals festgelegter Charakter unveränderlich im 12. und 13. Jahrhundert in unseren großen mittelhochdeutschen Epen wieder auftaucht. Auch das 18. Jahrhundert vor Chr. und die unmittelbar folgende Zeit, die 2. Periode der Bronzezeit, hatte Großtaten der Germanen gezeitigt, die ihren geistigen Horizont unendlich erweiterten und ihrem Denken und Gemüt jenen Aufschwung gaben, der in eine Blüteperiode epischer Dichtung ausmünden konnte. Wie für den Mitteleuropäer seit Jahrtausenden Italien, so war für den Germanen des skandinavischen Nordens das mildere Mitteleuropa von Urzeit an das Land der Sehnsucht. Und damals, um 1800, begann in Südskandinavien die große Bewegung, die den Germanen den Besitz des an den Meeresküsten gelegenen Nordsaumes von Mitteleuropa verschaffte. Und so wird auch damals, nachdem die Verhältnisse sich allmählich wieder zu einem ruhigen Beharren erhärtet hatten, eine Blüte der Dichtkunst die naturgemäße Begleit- und Folgeerscheinung der großen Ereignisse gewesen sein.

Diese wunderbar reiche zweite Periode der alten Bronzezeit ist es nun auch, die uns die Denkmäler germanischer Gottesverehrung zum ersten Male in ansehnlicher Fülle vor Augen führt.

Schon die Steinzeit der Germanen hat dauerhafte Sinnbilder der Gottheit hinterlassen. Besonders wären hier jene aufs sorgfältigste geformten und aufs feinste zugeschliffenen Steinbeile aus Feuerstein zu nennen, die von so gewaltiger Größe sind, daß sie weder als Waffen noch als Werkzeuge zu benutzen waren und mitunter in größerer Anzahl vereint und in offenbar ritueller Anordnung der Erde anvertraut worden sind. Desgleichen gehören hierher Bernsteinbeile von der Form gewöhnlicher Steinbeile und Bernstein-Doppeläxte mit Schaftloch in der Form der Amazonenäxte (vgl. Textabb. 104, 105), letztere zuweilen von beträchtlicher Größe und dann zweifellos Heiligtümer, meist aber von kleinster Gestalt, dies außerordentlich häufig, und dann als amuletartiger Schmuck zu betrachten. Alle diese Beil- und Axtarten sind als Sinnbilder des allgewaltigen Himmelsgottes anzusehen, der zweifellos als persönliche Macht gedacht worden ist. Das Steinbeil und seine Miniaturnachbildungen in Stein oder in anderen Stoffen waren Abbilder des Blitzes, der Waffe des Himmelsgottes.

Aber wie in seiner Eigenschaft als Blitzgott, so wurde der Himmelsgott auch als Sonnengott bereits in der Steinzeit dargestellt. Nicht nur in der gewöhnlichsten Wiedergabe der Sonnenscheibe durch konzentrische Kreise oder Spiralen oder durch das vierspeichige Rad, sondern auch in der abgekürzten Gestalt eines des Radkranzes verlustig gegangenen Rades, also eines Kreuzes, vorwiegend eines Malteserkreuzes, erscheint das Sonnenbild auf Gefäßen und auf den im Götterkult eine so große Rolle spielenden Hand-

Digitized by Google

pauken des Anhalter Stiles (s. oben S. 28 und Textabb. 40). Die Handpauke von Hornsömmern gibt in mehreren Reihen von Verzierungen die Abbilder von mindestens fünferlei Gottheiten, die Oskar Fleischer mit den fünf Urplaneten, der alten fünftägigen Woche und der frühesten fünftonigen Tonleiter in Zusammenhang gebracht hat. Er faßt dabei die exzentrischen Doppelkreise der Handpauke nach orientalischen Entsprechungen sehr viel späterer Zeit als Monddarstellung auf, das Zahnrad, das auch auf dem Anhalter Gefäß Textabb. 37 (rechts) mehrfach erscheint und auch in andern gleichzeitigen

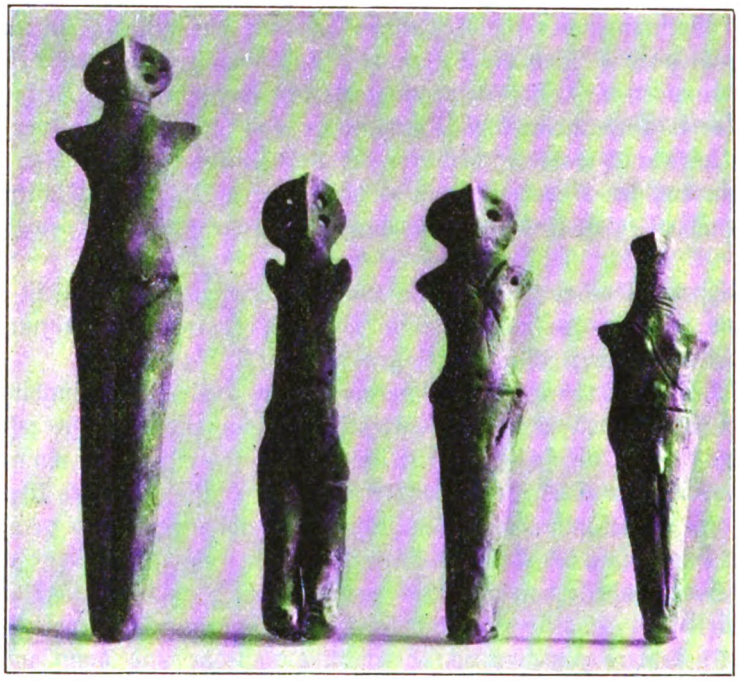


Abb. 168. Drei weibliche und ein männliches Tonidol der Steinzeit; Podolien. (Kossinna: Mannus I, S. 240, Abb. 17).

Stilen der Nord- und Südindogermanen vorkommt, als Venusstern, und das winklig oder bogenförmig gestaltete Zeichen nebst dem durch Quersprossen geteilten leiterartigen Zeichen — für beide weist er südeuropäische und orientalische Entsprechungen nach — deutet er auf die beiden noch übrigen der fünf ältesten Planeten, auf Jupiter und Merkur. Soviel steht jedenfalls fest, daß für diese ganze Gruppe von Zeichen ältere oder auch nur gleichalte Belege, wie sie der Anhalter Stil bietet, nirgends bisher ermittelt worden sind. Und es scheint so, als hätte man bereits im steinzeitlichen Mitteleuropa außer dem großen, allgemeinen Himmelsgotte noch andere mit bestimmten Himmelserscheinungen eng verbundene Gottheiten sich vorgestellt.

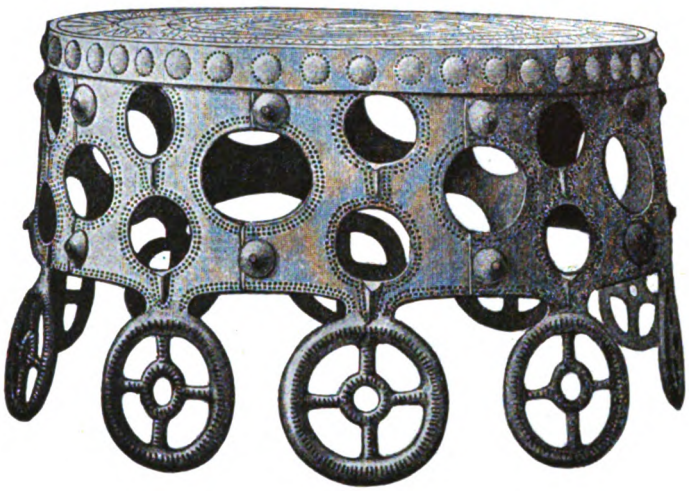
Digitized by Google

Abb. 167. Steinzeitliche Frauen-Idole der Südindogermanen in Südrußland. (Kossinna: Mannus I, Taf. XXIX.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Daß dieſe Gottheiten nicht etwa als blinde Naturkräfte, ſondern als machtvolle und zugleich auch als menſchliche Perſönlichkeiten gedacht worden



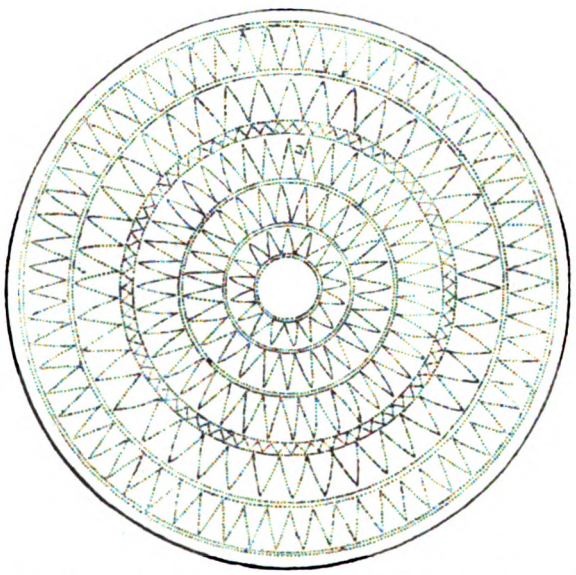


Abb. 169, 170. Etwa 1/5. Balkåkra, Schonen. Altarbekrönung mit Sonnenſcheibe aus Bronze.
Abbildung 170 bietet die Aufſicht der oberen Scheibe in Abb. 169.

ſind, wird bewieſen durch die Häufigkeit weiblicher Configuren im Kulturkreiſe der Südindogermanen, hinter denen ſich nur eine Fruchtbarkeitsgöttin, eine Mutter Erde verbergen kann (Abb. 167, Taf. XVII u. Textabb. 168).

Digitized by Google

Die Nordindogermanen betonen hier mehr das handelnde, befruchtende Element in der Natur, die Südindogermanen mehr das leidende, befruchtete.

Manche Forscher leugnen freilich nicht nur für die Steinzeit, sondern sogar noch für die Bronzezeit der Germanen die Vorstellung von Göttern in Menschengestalt und erkennen nur Sinnbilder von Gottheiten an, die an sich wieder nur Naturkräfte oder Naturdinge gewesen wären, wie die Sonne, der Blitz. Aber wie einerseits die Sinnbilder der Gottheit,

Abb. 171. 1/3. Jägersborg bei Kopenhagen. Goldbelag einer Sonnenscheibe. Aus einem Mannesgrabe.

z. B. die runde Scheibe, das Radkreuz, die Spirale für den Sonnengott, nicht nur bei Heiligtümern, sondern auch bei Gegenständen für das tätige Leben Verwendung fanden, so traten anderseits neben diesen heiligen Sinnbildern der Gottheiten auch Götter in Menschengestalt auf. So stellen ja auch wir Christus teils durch das Sinnbild des Kreuzes, teils durch das Tierbild des Lammes, teils in Menschengestalt dar und verwenden diese Sinnbilder nicht nur an Heiligtümern, sondern auch an Feiertags- und Alltagsschmuck, ja sogar an einfachen Gebrauchsgegenständen.

An erster Stelle steht in der Bronzezeit nach wie vor der Sonnengott, dessen Sinnbild die runde Scheibe ist, die ornamentierte Bronzescheibe, vor allem

Digitized by Google

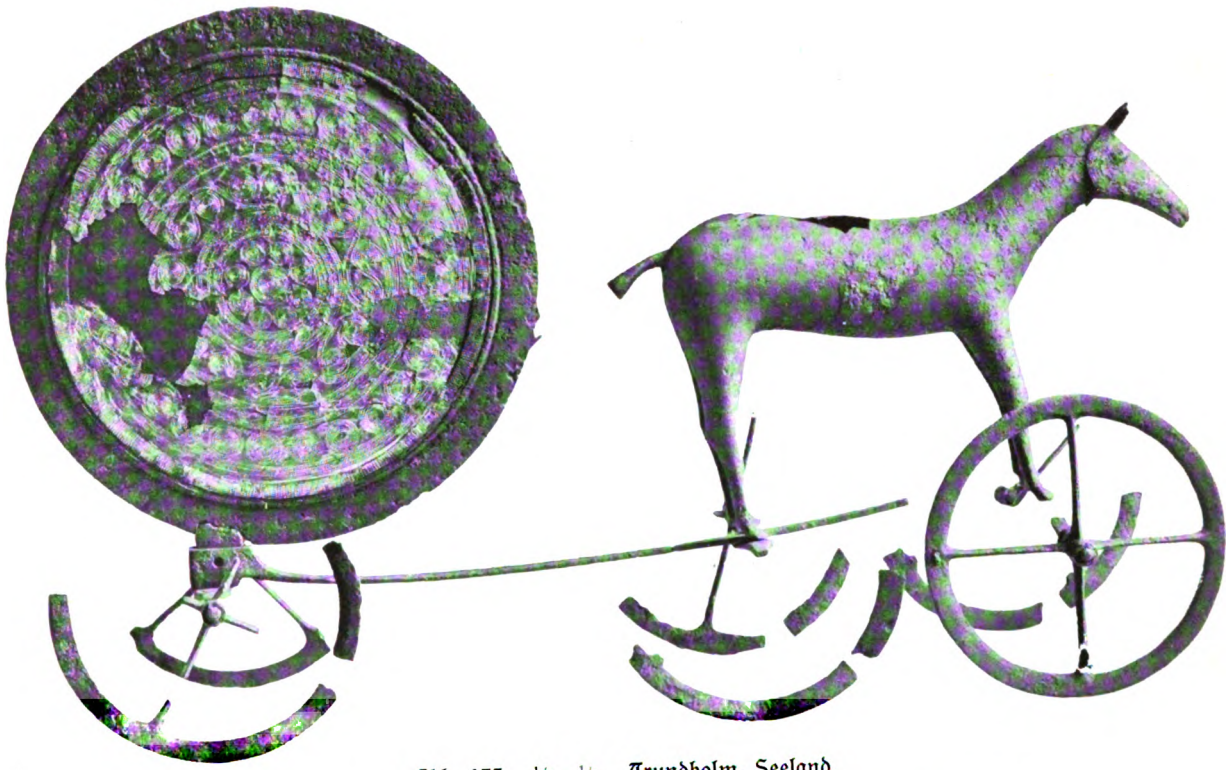


Abb. 173. 1/4—1/3. Trundholm, Seeland.
Goldbelegte Seite der Sonnenscheibe und Pferdegott: beide auf dem Götterwagen.

Abb. 174. 1/1. Worms. Goldbelag einer Sonnenscheibe.

Abb. 175. Prov. Nerike, Schweden.

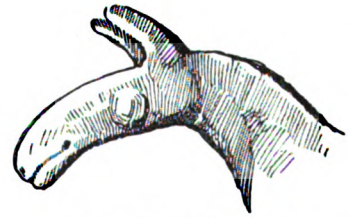


Abb. 176. Dänemark.
Abb. 175. 176. Griffe von Bronze-Rasiermessern.

Digitized by Google

Digitized by Google

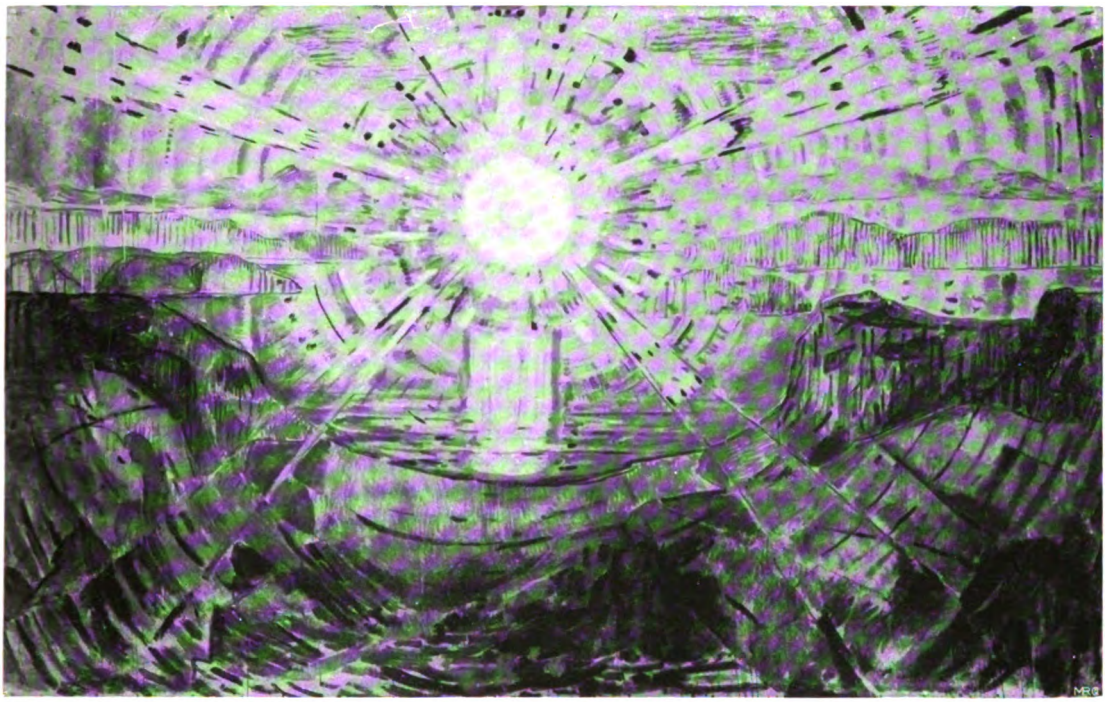


Abb. 177. Edvard Munch: die Sonne.
(Aus „Deutsche Kunst und Dekoration", Verlagsanstalt Alexander Koch-Darmstadt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

aber die goldbelegte Bronzeſcheibe. Ein koſtbares Kultgerät dieſer Art iſt eine bronzene Sonnenſcheibe aus der Gegend von Lund in Schonen, die obere wagerechte Platte einer auf zehn vierſpeichigen Rädern ruhenden, ſenkrecht ſtehenden Bronzebekleidung für den Oberteil eines runden, hölzernen Altars (Text-Abb. 169, 170). Die eigentliche Sonne iſt hier eine ganz kleine, von allem Zierrat freie, glatte Mittelſcheibe, die Sonnenſtrahlen aber werden durch eine vielfache, konzentriſch geſtaltete Wiederholung der Sternzacken dargeſtellt. Noch reicher und weit mannigfaltiger ſind die Sonnenornamente der goldenen Scheiben, die wir aus Seeland (Textabb. 171, 172 und Taf. XVIII, Abb. 173) und Holſtein kennen; ſie bieten einen reichen Wechſel aller der Sinnbilder, die überhaupt für die Sonne üblich waren. Im Mittelpunkte erſcheint die wiederum ganz klein gehaltene eigentliche Sonne als achtſtrahliger Stern, deſſen Zwickel mit Punktbuckeln gefüllt ſind, oder als vierſpeichiges Rad. Um dieſe Sonne legen ſich in reicher Fülle Kreisbänder von kleinen und großen konzentriſchen Kreisbuckeln oder Spiralen, Zickzacklinien, und beſonders häufig radial geſtellten Strahlen.

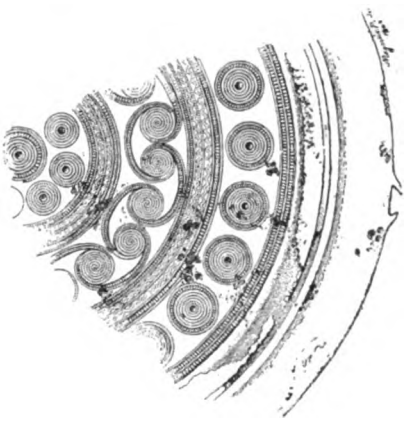


Abb. 172. Trundholm, Seeland. Sonnenſcheibe, nicht vergoldete Seite.

Uns Deutſche, die wir nur ganz ausnahmsweiſe und auf kurze Zeit der Sonne ins blendende Antlitz zu ſehen vermögen, und wenn wir Städter ſind, ſie meiſt nur in der Geſtalt kennen, die ſie hoch am Himmelszelt hat, nicht aber die ſie beim Aufgang oder Untergang zeigt, uns kommt die altgermaniſche Wiedergabe der Sonne vielleicht unnatürlich vor. Sie iſt es aber durchaus nicht, ſondern im Gegenteil das Sonnenbild iſt von unſeren Vorfahren, welche die Mitternachtsſonne alljährlich längere oder kürzere Zeit ſahen oder den Gegenden der Mitternachtsſonne wenigſtens ſehr viel näher wohnten, als wir, in ganz vorzüglicher Naturtreue, wenn auch, da es ſich um ein ornamentales Bild handelt, ein wenig ſtiliſiert ausgeführt. Um die Natur wahr wiederzugeben, muß man mit Maleraugen in ſie hineinblicken. Künſtleraugen ſehen hier anders und mehr, als ein gewöhnliches Stadtkind von heute. Darum erregte eine Malerei des bedeutenden norwegiſchen Malers Edvard Munch meine höchſte Teilnahme: ein Bild der Sonne (Abb. 177, Taf. XIX). Erſtaunlich wie dieſer Künſtler, der von der Bronzezeit der Germanen wohl keine beſondere Kenntnis beſitzen dürfte, die nordiſche Sonne genau ſo geſehen hat, wie unſere alten ſkandinaviſchen Vorväter aus der Bronzezeit: in der Mitte eine kleine gleichmäßig leuch-

Digitized by Google

tende Scheibe, um sie herum in immer weiteren Abständen die breiten leuchtenden Kreisbänder, die aussehen, wie die Ringe des Saturn, endlich vom Mittelpunkte radial ausgehend nach allen Seiten eine Fülle von Strahlen, unter denen sich aber deutlich abheben die vier besonders breiten Speichen des Radkreuzes.

Ich habe in einer anderen Schrift gezeigt, daß in diesen Anschauungs-Kreis auch die großen und dabei so schönen Holzschalen gehören, die in Schleswig-Holstein und dem angrenzenden Jütland in Männergräbern aus der Mitte unserer Periode II gefunden werden (Abb. 178, Taf. XX). Ebenso ist dies der Fall mit dem ältesten getriebenen Bronzegefäß Europas, das eine den Holzschalen nachgebildete Bronzetasse ist, deren einheimisch-germanische Arbeit für mich außer Zweifel steht (Abb. 179, Taf. XX). An beiden Gefäßarten, den aus Holz, wie den aus Bronze, zeigt der Boden den achtstrahligen Stern, bei der Holzschale in einer ganz neuzeitlich anmutenden Technik, nämlich durch Einbrennen hergestellt, außerdem an den Rändern mit feinen Zinnstiftchen beschlagen, wie auch die eingebrannten Querbänder der Wandung, die Henkelränder und der Schalenrand mit Zinnstiften eingesäumt sind. — Auch in der jüngeren Bronzezeit zeigt der Boden der kleinen goldenen dem Sonnendienste geweihten Schöpfschälchen dasselbe achtstrahlige Sternmuster (Abb. 180, Taf. XX).

Diese prachtvollen goldbelegten Sonnenscheiben sind auf germanischem Gebiete von einzigartiger Größe, denn sie erreichen einen Durchmesser von 35 cm: dies ist das Maß der in Textabb. 171 wiedergegebenen Scheibe. Auch in dem goldreichen Irland tritt der Goldbelag der bronzenen Sonnenscheiben nicht selten auf; doch ist die ornamentale Ausstattung dieser Scheiben weit dürftiger und eintöniger und dann überschreiten sie niemals einen Durchmesser von 7 cm. Zu dieser ungermanischen Gruppe gehört eine Goldscheibe irischer Art aus dem damals keltischen Gebiete Westdeutschlands; sie kam in einem Wormser Mannes-Grabe zum Vorschein und besitzt nur einen Durchmesser von 6 cm (Abb. 174, Taf. XVIII).

Während nun diese Wormser Sonnenscheibe für jede ihrer beiden Seiten einen besonderen Goldbelag und zwar beidemal genau den gleichen besitzt, zeigt die Sonnenscheibe aus Trundholm (Taf. XVIII), die aus zwei gegeneinander leicht gewölbten Bronzeplatten zusammengesetzt ist, nur auf einer Seite den Goldbelag, der den Sonnenglanz andeutet, wogegen die andere Seite unbelegt geblieben ist und auch eine abweichende Ornamentgestaltung (Textabb. 172) trägt. Da es sich hier um das vollendetste Kunstwerk der älteren Bronzezeit, ja man kann sagen der gesamten Bronzezeit Europas handelt, so ist das Fehlen des Goldbelags auf der anderen Seite der Scheibe nicht auf Goldarmut oder auf Sparsamkeit zurückzuführen, sondern hatte seinen bestimmten Zweck. Aber welchen? Nach der neuerdings ausgesprochenen Meinung des norwegischen Gelehrten Just Bing stellt die

Digitized by Google

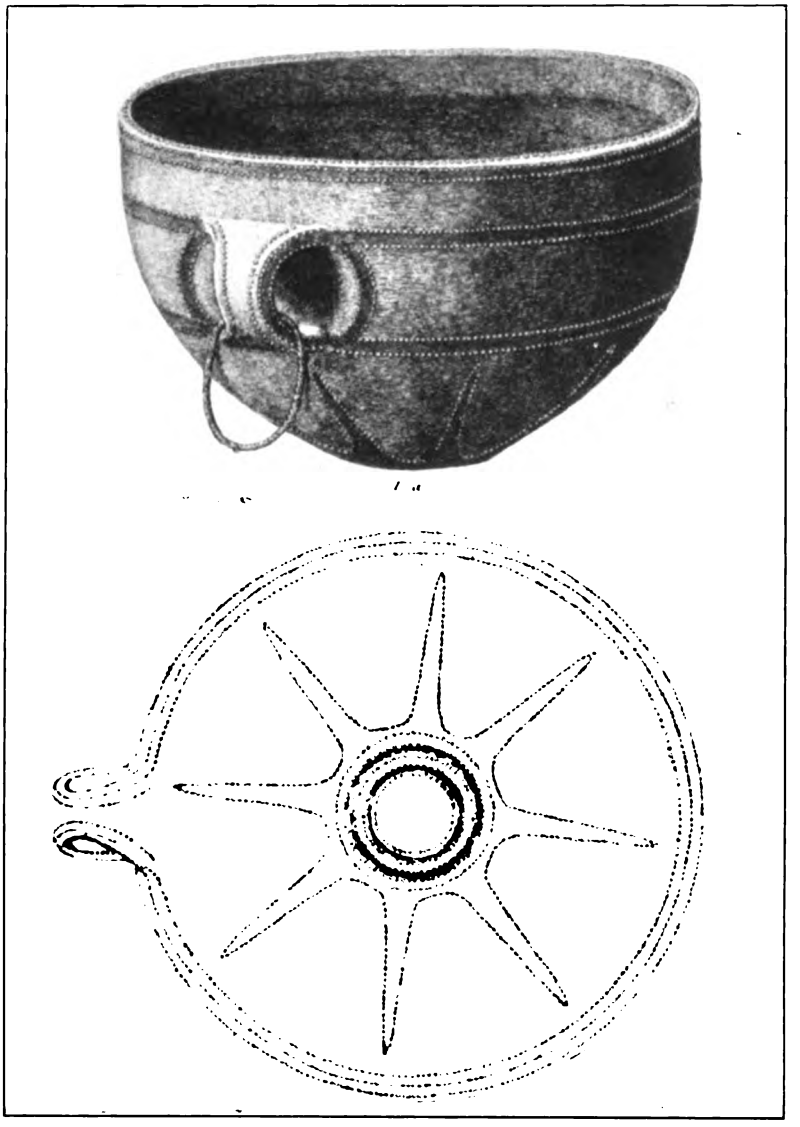


Abb. 178. Etwa 1/4. Jütland. Holzschale.

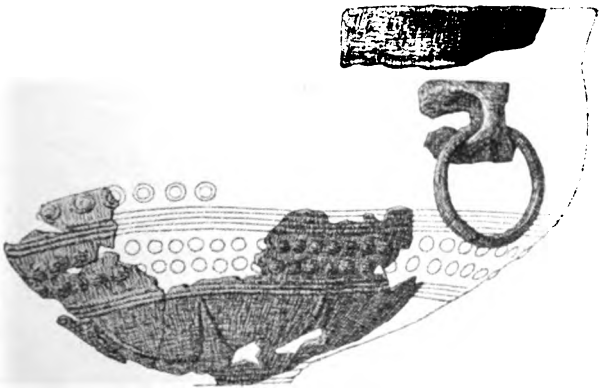


Abb. 179. 1/2. Östermarie, Bornholm. Bronzetasse.

Abb. 180. Messingwerk bei Eberswalde, Brandenburg. Goldschälchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

unbelegte Seite der Scheibe den Mond dar. Indes bliebe dann unerklärt, daß auch auf der „Mond"seite sich der ringförmige Kupferdraht befindet, der auf der „Sonnen"seite dazu bestimmt ist, den Goldbelag an seiner Kante in eine Ritze unter den besonders gegossenen, erhabenen Bronzering einzuzwängen, der die verzierte Bronzescheibe umgibt. Dieser Bronzering ist selbst wieder der innere Rand eines breiten Bronzebandes, das als äußerster Umlauf die beiden verzierten Innenplatten zusammenhält und zu einer doppelseitigen Scheibe vereinigt.

Außerdem sehen wir hier ein Pferd, das weitaus beste Tierbildwerk der Bronzezeit, dem selbst die mykenische Kultur nichts Besseres, kaum etwas Gleiches in Tierplastik und in figürlicher Rundplastik überhaupt gegenüberstellen kann. Wenigstens auf dem griechischen Festlande nicht; für Kreta wäre allerdings auf die noch um einige Jahrhunderte älteren, noch vollendeteren Fayenzen der Kamareszeit, wie die säugende Ziege, zu verweisen. Doch steht ja die kretische Kultur in Europa ganz fremdartig da. Bedauerlich ist, daß der Einsatz des tüllenförmig gestalteten Schwanzstumpfes verloren ist, der gewiß aus natürlichem Pferdehaar bestand. Die Vorderbeine sind etwas kürzer, als die Hinterbeine gebildet, der Rücken hierdurch annähernd wagerecht geworden. Zu bemängeln ist, daß die Beine zu rund, zu steif und darum ohne jede Bewegung, ohne Leben gehalten sind und daß der Kopf durch die überwuchernde Ornamentik der Sonnensymbolik an Natürlichkeit stark eingebüßt hat, obwohl selbst die Nüstern nicht vergessen worden sind. Ich habe den Eindruck, daß dies Kunstwerk bereits in den Übergang von Periode II zu Periode III gehört: der stark stilisierte Kopf läuft nämlich nach dem Maule hin bereits so spitz zu, wie es im besten Teil derjenigen Periode, die ich IIc nenne, noch nicht der Fall war. Das zeigen die Pferdekopfgriffe der Rasiermesser dieser Zeit (Abb. 175, 176, Taf. XVIII).

Abb. 181. Kalleby, Tanum, Bohuslän.

Das Pferd ist mit der Sonnenscheibe durch eine Leine verbunden, die in einer jetzt durchgebrochenen Öse am Halse des Pferdes und einer zweiten am Vorderrande der Sonnenscheibe befindlichen, gleichfalls jetzt durchgebrochenen Öse befestigt war. Es ist keine Frage, wie ich gegen Bings Ansicht bemerke, daß das Pferd, wenn auch sein am Halse dargestelltes Riemenzeug mit der Halsöse und der Leine in keiner Verbindung steht, dennoch die Sonne zieht, genau so wie im Rigveda das Sonnenpferd Etaça die helle Sonnenscheibe zieht, und wie es, was noch weit näher liegt, auf westschwedischen Felsenzeichnungen der nämlichen Zeit, aus der das Trundholmer Heiligtum stammt, zweimal dargestellt wird (Textabb. 181). Das Rädergestell, worauf Sonnenscheibe und Roß gesetzt sind, hat allerdings nicht das mindeste mit dem Sonnenwagen zu tun, der die Sonne über das Himmelszelt führt. Der Sonnenwagen des Helios, Apollo und Phaëton ist eine griechische Vorstel-

Digitized by Google

Abb. 182. Norra Trättelanda, Tanum. Der Sonnengott und sein Begleiter mit Radkreuz.

lung, die erst im 7.—6. Jahrhundert vor Chr. aufkam, während wir uns mit den goldenen Sonnenscheiben und dem Trundholmer Heiligtum im 15. Jahrhundert vor Chr. befinden. Vielmehr liegt in Trundholm ein einfacher Prozessionswagen vor, dessen berühmtestes Beispiel der im Frühling umziehende Wagen der Fruchtbarkeitsgöttin Nerthus ist.

Wie die auf dem Trundholmer Wagen befindlichen Gottheiten in Menschengestalt aussehen, darüber haben uns erst neuerdings die Forschungen des schon genannten Norwegers Just Bing bestimmtere Aufklärung gebracht. Und zwar aus den Felsenzeichnungen

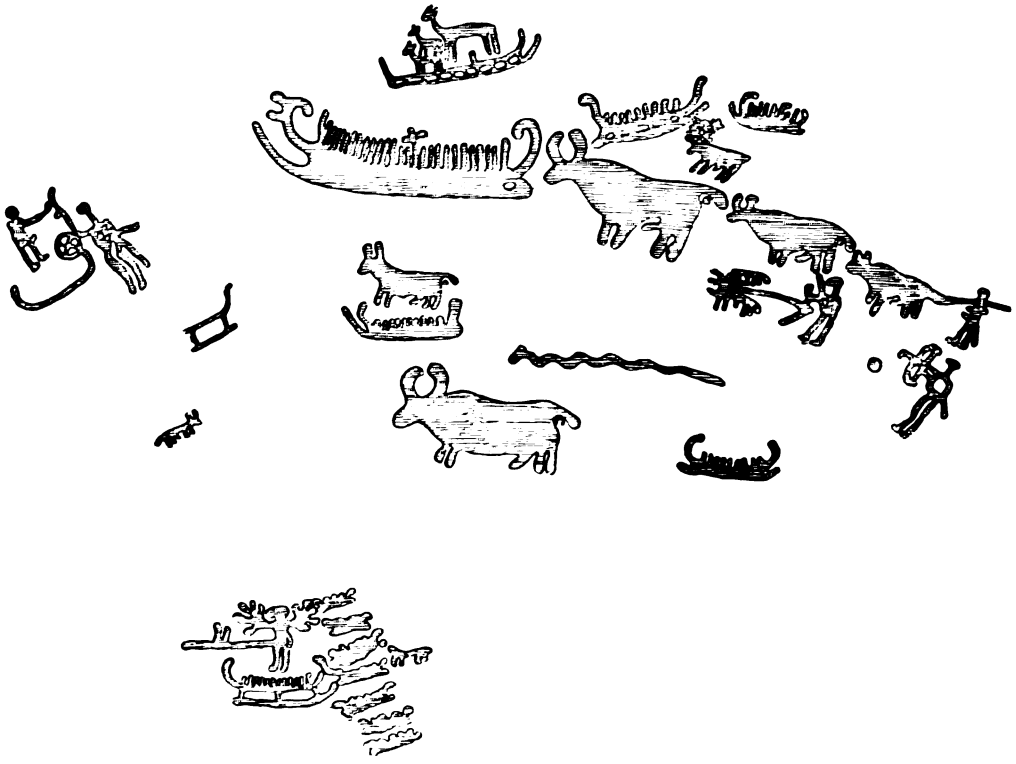


Abb. 183. Aspeberg, Tegneby, Tanum (Ausschnitt): (oben links) der Sonnengott und sein einarmiger Begleiter mit Radkreuz vor Schiffen, Pferden, Rindern, Hirsch, Diebhirt, Pflüger, Bogenschützen. — Unten links: Der Gott mit den großen Händen und mit einem Pferdekopf auf dem Phallus vor einer Reihe Schiffe.

Digitized by Google

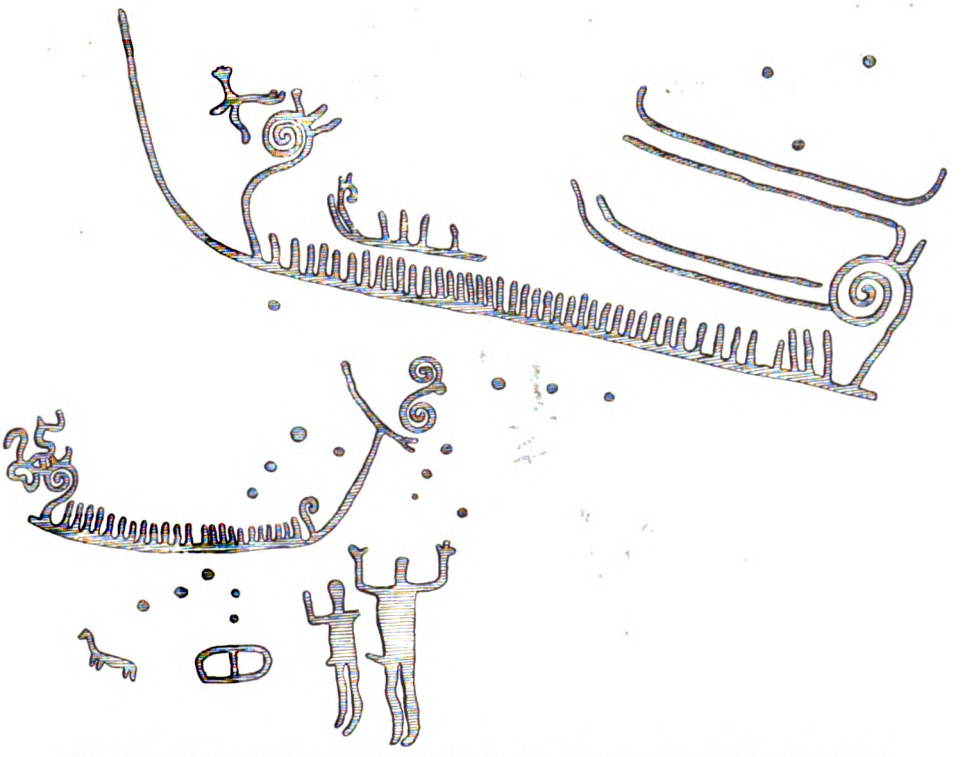


Abb. 184. **Backa**, Braſtad: Pferd, Schuhſole, der Sonnengott und ſein einarmiger Begleiter unter Doppelſpirale und Schiffen.

Abb. 185. Backa, Braſtad (Ausſchnitt: vgl. Abb. 209). Links: der Sonnengott, der auf 2 Stangen das von einem Ringe umgebene Radkreuz trägt; neben ihm ſein Begleiter (Mondgott). — Rechts: der Pferdegott mit Ring und Spirale (Morgenröte); darunter eine Schuhſohle und ein Gott, deſſen beide Arme in Pferde auslaufen (Altis).

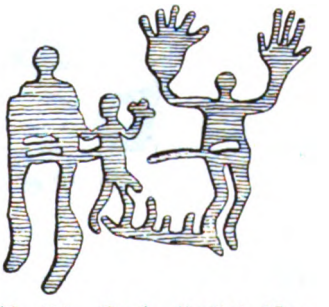


Abb. 186. Brecke, Braſtad (Ausſchnitt): Der Sonnengott mit ſeinem einarmigen Begleiter und der Gott mit den großen Händen, jeder an ſeinem Schiffsſteven.

Digitized by Google

im Küstengebiet der westschwedischen Provinz Bohuslän, nördlich von Göteborg, etwa von Uddevalla bis nahe an die norwegische Grenze bei der Festung Frederikshall. Die Hauptrolle in diesen Felsenzeichnungen spielen

Abb. 187. Litsleby, Tanum. Der „Riese" mit dem Speer; links vor seinem Knie ein Ring mit einem kleinen Pferd.

Abb. 188. Backa, Brastad. Der „Schuhmacher" (Axtgott).

Abb. 189. Kinnekulle, Vestergötland. Axtgott mit großer Hand neben Ring und Sonnenrad.

religiöse Darstellungen, die vielleicht eher zauberischen Zwecken dienten, als daß sie ein Epos in Bildern sein sollten. Diese zu Tausenden an den Granitwänden des südlichen und mittleren Skandinaviens entdeckten Zeichnungen sind tatsächlich in recht unvollkommener Technik, nämlich durch allmähliches

Digitized by Google

Abklopfen der Oberfläche des harten Gesteins hergestellte eingetiefte Vollbilder (also nicht bloße Umrißlinien) von menschlichen Gestalten, Tieren und heiligen Zeichen. Das Pferd von Trundholm beweist, daß die Tierbildnerei damals auf hoher Stufe stand. Die Felsenzeichnungen dagegen sind jedes künstlerischen Wertes bar, sondern rein handwerksmäßige Erzeugnisse — was sich schon wegen ihrer Massenhaftigkeit und ihrer gleichmäßigen Verbreitung über so gewaltige Landesstrecken von selbst versteht. Dennoch erregen sie inhaltlich unsere höchste Teilnahme, zumal sie zum allergrößten Teile unserer berühmten Periode II der Bronzezeit angehören (was neben manchem anderem durch die Form der Ortbänder bewiesen wird; vgl. Textabb. 157 und 114, Nr. 26).

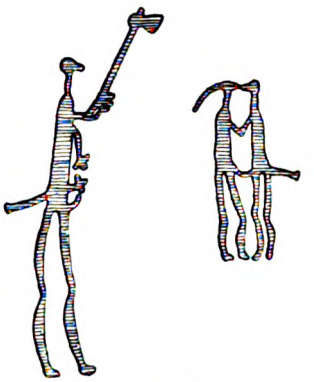


Abb. 190. Hvitlycke, Tanum (Ausschnitt). Die „Hochzeit" (dabei der einsegnende Axtgott).

Unter den Göttergestalten fällt besonders auf der große Sonnengott mit seinem Radkreuz oder seiner Spirale, zuweilen auch mit dem Blitzhammer ausgestattet, und neben ihm sein kleiner, meist einarmig dargestellter Begleiter, der Mondgott (Textabb. 182—185, 193). Zu beiden gesellt sich ein Gott,

Abb. 191. Kaukasus: Bronzefigürchen (G. Wilke: Kulturbeziehungen Abb. 214 b).

Abb. 192. Teschub, der Blitzgott der Hetiter (G. Wilke: Kulturbeziehungen Abb. 112; Mannusbibliothek 10).

der teils durch ein bloßes Pferd (Textabb. 184) oder eine Menschengestalt mit Pferd und oft auch mit Ring (Textabb. 185), teils durch eine Menschengestalt mit hochgehobenen Händen, deren Finger weit gespreizt sind (Textabb. 186), teils als Speergott (Textabb. 187, 193), teils als Axtgott (Textabb. 188—190) wiedergegeben wird. Dieser dritte Gott ist sowohl Windgott (Pferd), als Feuergott (Handgott), in beiden Eigenschaften Gott der Morgenröte. Es ist eine dem Altertum geläufige Vorstellung, die Windes-

Digitized by Google

eile durch das schnelle Pferd und ebenso das in Garben und Strahlen emporflammende Feuer durch die fünf oder auch nur drei gespreizten, oft flammend geschlängelten Finger der Hand des Himmels-, Blitz- oder Feuergottes darzustellen (Textabb. 191, 192). Sonne, Mond und Morgenröte sind innigst gesellt beim Sonnenaufgang: sobald die Sonne aufgehen will, verblaßt der Mond (kleinerer Begleitgott), die rosenfingerige Morgenröte schickt ihre rote Lohe empor (Handgott), und wenn dann die Strahlen der Sonne über dem Horizont in die Höhe schießen, erhebt sich der Morgenwind (Pferdegott). Somit ist es in den Naturerscheinungen durchaus begründet, wenn das Pferd (die Morgenröte) die Goldscheibe (Sonne) nach sich zieht. Aber eben nur die Morgenröte ist der Vorspann der Sonne! Daß die Sonne den ganzen Tag über von einem Gespann über die Himmelskuppel fortgezogen wird oder gar von einem durch einen Gott in Menschengestalt geleiteten Viergespann, das ist eine Vorstellung, die der Bronzezeit fern liegt und zu der sich die Germanen niemals bekannt haben. Doch begreifen wir es nun, wie die Griechen bei allmählicher völliger Verdunkelung der ursprünglichen selbständigen Gottesnatur des der Sonne gesellten Pferdes den Gedanken des von Rossen über das Himmelszelt gezogenen, vom Sonnengott gelenkten Sonnenwagens ausbilden konnten. Die aus der älteren Bronzezeit für die Germanen bezeugten Vorstellungen über die Sonnengötterdreiheit müssen also Gemeingut aller Indogermanen, zum mindesten aller Nordindogermanen gewesen sein.

Abb. 193. Kalleby, Tanum. Götterdreiheit: Speergott (Morgenröte), Sonnengott mit Blitzhammer und sein Begleiter (Mondgott), von dem nur die untere Hälfte ausgeführt worden ist.

Der durch das Pferd dargestellte Windgott, der zugleich Speergott ist, stellt eine offenkundige Vorstufe des späteren Wodan dar, dessen Name noch auf die ursprüngliche Eigenschaft seines Trägers als Windgott hinweist, dessen Roßnatur in seinem achtbeinigen Roß Sleipner fortlebt und dessen verhängnisvoller Speer aus der Nibelungensage und sonst bekannt genug ist. Die andere Seite des alten Pferdegottes, seine Eigenschaft als Gott der Morgenröte, als Feuergott, zugleich auch Fruchtbarkeitsgott, scheint in dem späteren Freyr fortzuleben: beiden Göttern ist die Führung der Axt gemeinsam. Ja das Sinnbild der Axt ist bei Freyr so unzertrennlich von seiner Gottheit geworden, daß der hlg. Olaf, der christliche Nachfolger des Freyr in Schweden, noch lange Zeit mit einer langgeschäfteten Axt abgebildet wurde. Und ebenso hat sich der Sonnen- und Blitzgott allmählich zu Thonar weiterentwickelt. Sein Hammer, das Sinnbild des Blitzes, erscheint schon auf den Felsenzeich-

Digitized by Google

nungen (Textabb. 193) und das ihm gehörige Bocksgespann ist nichts als ein Nachklang seiner eigenen ursprünglichen Bocksgestalt, die mit seiner Eigenschaft als Blitzgott zusammenhängen muß und auf den Felsenzeichnungen teils in voller realistischer Treue, teils wenigstens durch ein deutliches Bockshaupt des sonst schon menschlich gestalteten Gottes (Textabb. 194 bis 196) gekennzeichnet wird. Und der dritte Gott, der Mondgott, weist durch seine Einarmigkeit auf den späteren Tyr (Tius), dessen Hauptberuf das Walten als unsichtbarer Leiter des Thinges oder Dinges war, jener Volksversammlung, die die Germanen noch zu Tacitus Zeiten nur bei Vollmond oder bei Neumond abhielten. Daher wird der ihm heilige Tag (engl. Tuesdag = Tag des Tius), den wir in Wortentstellung jetzt Dienstag nennen, in manchen Gegenden noch „Dingstag" genannt.

Aber noch ein Götterpaar erscheint häufig auf den Felsenzeichnungen, dessen Verehrung nicht mit dem Wechsel von Tag und Nacht, sondern mit dem

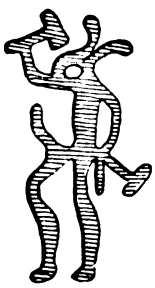


Abb. 194. Löfåsen, Tanum.

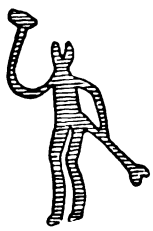


Abb. 195. Tufvene, Tanum.

Abb. 196. Tofva, Tanum.

Abb. 194—196. Der Bocksgott mit Blitzhammer (Thor), in Abb. 196 mit dem Sonnenzeichen.

Wechsel von Sommer und Winter zusammenhängt. Es ist das Brüderpaar der reitenden Dioskuren oder besser der wandalischen Alkis, jener beiden Wechselgötter, die auf den Felsenzeichnungen in Gestalt von zwei Pferden öfters wiederkehren (Textabb. 185).

Schon vor zwölf Jahren konnte ich als eines der noch weit früher von mir errungenen Ergebnisse meiner siedlungsarchäologischen Forschung die Erkenntnis mitteilen, daß die eigentlich germanischen Stämme erst in der älteren Bronzezeit, genauer am Schluß der Periode I und besonders während der Periode II, also seit etwa 1800 vor Chr., aus Südschweden, Dänemark und Schleswig-Holstein in das damals entvölkerte Nordwestdeutschland eingezogen sind. Es war eine merkwürdige, mir nicht unwillkommene, weitere Bestätigung meiner Erkenntnis, als im Herbst 1907 in einem Hügel bei Anderlingen, Kreis Bremervörde, Provinz Hannover, eine Steingruft aus der Zeit um 1600 vor Chr. (Bronzezeitperiode II b) gefunden wurde, deren südlicher, besonders sorgfältig abgespaltener und ein-

Digitized by Google

gefügter Tragſtein auf der Innenwand drei ganz in ſkandinaviſcher Technik eingemeißelte menſchliche Geſtalten aufwies (Abb. 197, Taf. XXI). Zu ihrer Erklärung zog ich damals ſogleich die ſkandinaviſchen Felſenzeichnungen als Parallele heran. Die beiden größeren, links befindlichen Männer liegen etwa 2—3 mm tief in der Wandfläche und haben eine Höhe von 50 cm, die

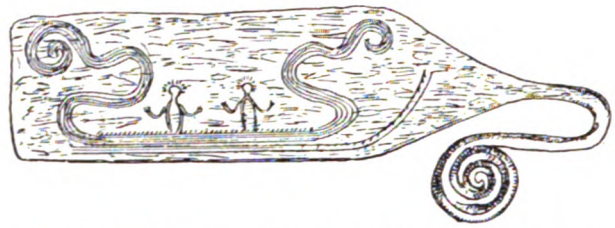


Abb. 198. $^2/_3$. Jütland: Raſiermeſſer (G. Wilke: Kulturbeziehungen Abb. 112).

rechte Figur iſt etwas weniger tief hineingearbeitet und kleiner. Wir erkennen in der erſten Geſtalt links ſofort den Feuergott und Gott der Morgenröte an ſeinen großen Händen mit den geſpreizten Fingern (Freyr), ebenſo in der Mitte einen Gott mit hoch erhobener Waffe, der ſchwerlich der Axtgott ſein kann, da dieſer ja Eins und dasſelbe iſt mit dem Gott mit den großen Händen; eher der Hammergott, alſo der Blitz- und Sonnengott (Thonar). In der rechts ſtehenden kleineren, leider recht undeutlichen Figur würde man zunächſt den einarmigen Begleiter des Sonnengottes vermuten. Hahne meint indes, ſie ſcheine ein langes Gewand zu tragen. Sollte dieſe Deutung richtig ſein, ſo käme der Gedanke zur Erwägung, ob wir hier eine ſolche Figur vor uns haben, wie ſie auf zwei Steintafeln des berühmten Kivik-Grabes

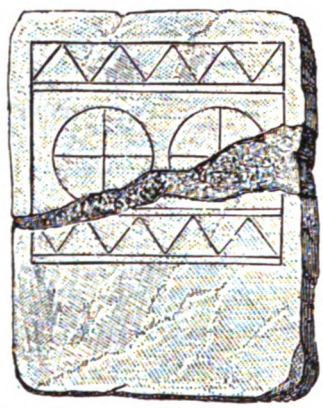


Abb. 199.

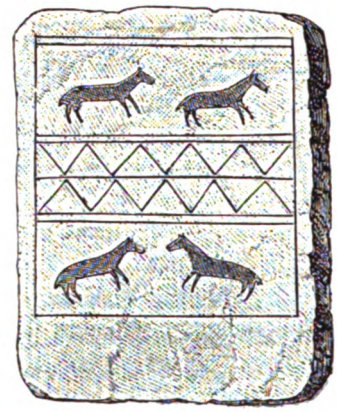


Abb. 200.

Kivik, Schonen. 1,20 m hoch.

Digitized by Google

Abb. 197. Anderlingen, Kr. Bremervörde, Prov. Hannover.
Innenwand des südlichen Schlußsteins einer Steingruft in Hügel, mit den eingehämmerten Gestalten dreier **Götter**.
Periode IIb der Bronzezeit = 16. Jahrh. vor Chr.
Die beiden größeren Figuren, links und in der Mitte, haben eine Höhe von je 50 cm.

Digitized by Google

Digitized by Google

mehrfach zu sehen sind: Priester in weiblicher Tracht. Einen solchen Priester erwähnt Tacitus als Pfleger des wandalischen Kultes eines göttlichen Brüderpaares, Alkis mit Namen, das er den griechischen Dioskuren gleichsetzt, weil es wie die Dioskuren jugendliche Reiter, Lichtgötter und Schützer der Schiffahrt waren. Von den Alkis kannten wir bisher nur eine Darstellung auf einem Rasiermesser der jüngeren Bronzezeit, wo sie mit erhobenen Armen und Strahlenkranz um das Haupt in einem heiligen Schiffe sitzen (Textabb. 198).

Nunmehr kennen wir durch Bing auch Darstellungen dieses göttlichen Reiterpaares, wie sie in der älteren Bronzezeit üblich waren. Einmal von den

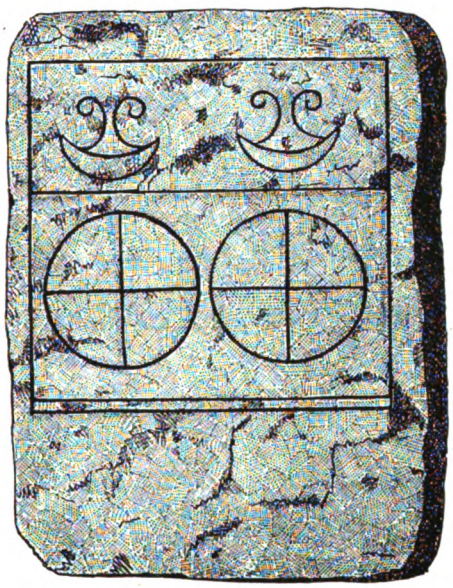


Abb. 201. Kivik, Schonen. 1,20 m hoch. Abb. 202.

Felsenzeichnungen her und dann von den Zeichnungen der Innenwände der Steinplatten der genannten Grabkammer aus einem Hügel zu Kivik bei Cimbrishamn an der Ostküste von Schonen. Außer zwei Steintafeln mit Sonnenrädern und Mondsicheln (Textabb. 199, 201) sehen wir zwei Tafeln mit doppelten Darstellungen eines Paares von Rossen (Textabb. 200, 202), die in den oberen Reihen jedesmal in derselben Richtung hintereinanderher sich bewegen, in den mittleren Reihen aber gegeneinander gekehrt sind. Dieses Rossepaar sind die göttlichen Reiter selbst in der Vertretung durch ihre Tiere, wie das eine Pferd (Sleipner) den Sturmgott (Wodan) vertritt und der Bock den Blitzgott (Thonar). Das Alkispaar sind Wechselgötter und bald ein eng verbundenes, bald ein feindliches Brüderpaar: eine Spiegelung

Digitized by Google

des Wechsels der beiden großen Jahreszeiten im nordischen Naturleben, des Sommers und des Winters. In der späteren Sage fällt der eine der Brüder in ihrem Zweikampfe, der andere heiratet des Gefallenen Witwe, beider Sohn erhält wiederum des Gefallenen Namen und verdrängt nun seinen Vater, so daß der ewige Kreislauf der Lebenserneuerung damit geschlossen ist.

Während eine Steintafel des Kivikgrabes (Textabb. 202) das Rossebrüderpaar im Zwiegespann zeigt, auf dessen Wagen ein Lenker sich be-

Abb. 203.

Abb. 204.

Kivik, Schonen. 1,20 m hoch.

findet, zeigt das Bild der Steinplatte aus dem Villfarahügel genau dasselbe Zwiegespann, aber ohne Lenker (Textabb. 205), ein Beweis, daß wir es hier nicht mit einem gewöhnlichen Zwiegespann, sondern eben mit einem göttlichen Pferdepaar zu tun haben. Die verhüllten Gestalten der Priester der unteren Reihe der Textabb. 202 kehren wieder auf der Steinplatte Textabb. 203. Die Platte der Textabb. 204 zeigt zwei große Äxte, wie sie der Pferdegott der vorher behandelten Götterdreiheit der Sonnenverehrung in seiner Gestalt als Axtgott (Freyr) zuweilen trägt. Eine Felsenzeichnung von Ryland (Textabb. 206), bei der sowohl die Sonnengötterdreiheit, und zwar durch eine Doppelspirale (Sonne und Mond) und ein Pferd (Handgott), als auch die beiden Alkis-Brüder dargestellt sind, und

Digitized by Google

zwar so, daß der eine nach oben, der andere nach unten gekehrt ist, und sie mit den Köpfen gegensätzlich aufeinanderstoßen, ist ein deutliches Abbild

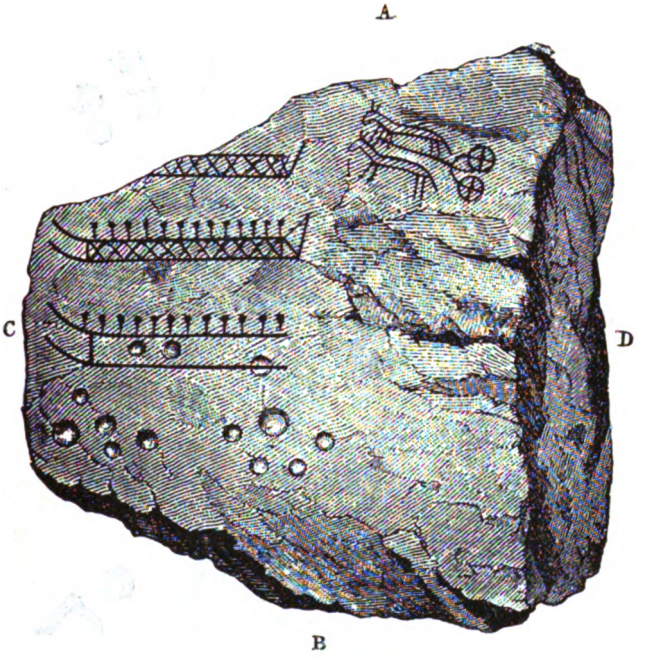


Abb. 205. Etwa 1 m breit. Villfara, Schonen.

des Mythus vom Sommer- und Wintergrafen: der eine von ihnen weilt in der Unterwelt, so lange der andere die Herrschaft auf der Oberwelt ausübt.

Indes, Sonne und Jahreszeiten sind zwei Naturdinge, die im Denken des nordischen Menschen einander nicht unnahbar fern, sondern im Gegenteil recht nahe stehen und daher auch ineinander fließen und schließlich verschmelzen können. Das zeigt sich auch im Gottesdienste: die Götterdreiheit der Sonnenverehrung verbindet sich mit dem Götterpaar, das als Maigraf und Wintergraf auftritt. Die Felsenzeichnungen zeigen verschiedene Stufen der Verschmelzung dieser beiden Kulte, zuerst eine mehr äußerliche, dann eine auch innerlich geistige des Kults und der dahinter liegenden religiösen Anschauung.

Abb. 206. Ryland, Tanum, Bohuslän (nach Almgren).

Digitized by Google

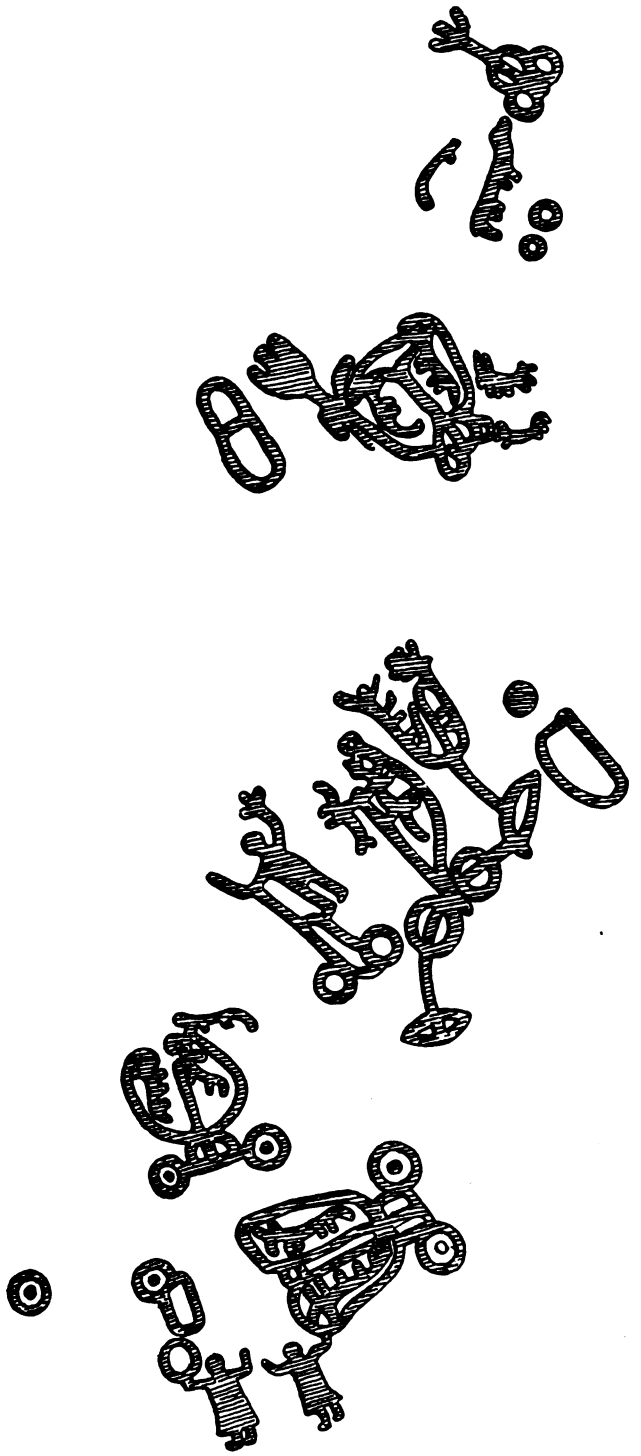


Abb. 208. Backa, Braſtad, Bohuslän.

Digitized by Google

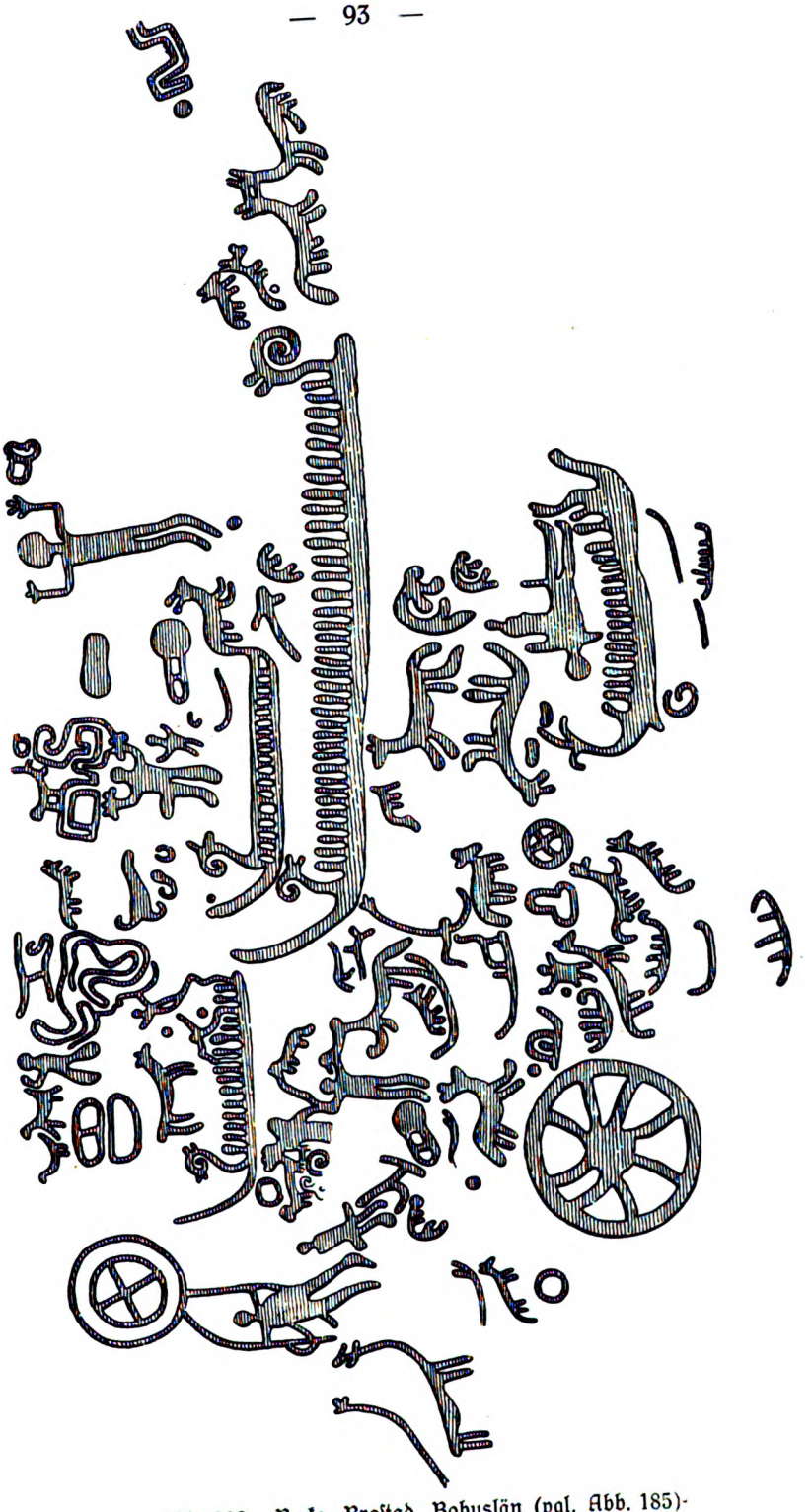


Abb. 209. Backa, Brastad, Bohuslän (vgl. Abb. 185).

Digitized by Google

Dies tritt schon in der eben beschriebenen Zeichnung von Ryland (Textabb. 206), dann auch in einer Zeichnung von Björneröd zutage, wo ein Wagen (= Pferdegötterpaar) von einem Bock (Sonnengott, Thor) und einem Pferd (Pferdegott, Wodan) gezogen wird (Abb. 207, Taf. XXII). Deutlicher noch in einer Felsenzeichnung von Backa (Textabb. 208), wo sich eine Anzahl von Zwiegespannen befindet, deren Pferde jedesmal als Gegenfüßler dargestellt sind, also das göttliche Pferdepaar bedeuten: zu unterst ein Gespann, neben dem zwei menschliche Gestalten in langen Röcken, also wohl Alkis-Priester, stehen, weiter Gespanne, wo dem göttlichen Pferdepaar am Wagen sich einmal ein drittes Pferd (Pferdegott, Wodan), ein andermal (oben) eine dreifingerige große Hand (Handgott, Freyr) gesellt.

Und eine richtige Verschmelzung der Götterdreiheit mit dem göttlichen Brüderpaar erkennen wir in einem anderen Bilde von Backa (Textabb. 209). Dort finden wir in der Mitte mehrere Schiffe, davon eines besonders groß ist, über diesem großen Schiff ein kleines und darüber den Handgott, der eine verwickelte Seilschlingung mit den Händen stützt. Die Riesengestalt rechts davon kann nur der Sonnengott sein und der einarmige kleinere Mondgott befindet sich an einer zweiten Seilschlingung, die links von der vorhergenannten sich befindet. Wir treffen den Mondgott (Tius) hier also in seinem eigensten Berufe tätig, eine durch Seilschranken gegen die unheilige Außenwelt geschützte und eingefriedete Versammlung zu überwachen (Thingsus). Die Teilnehmer dieser Versammlung sind aber die Glieder der Götterdreiheit, sowie das göttliche Alkispaar, denn rechts vom großen Schiffe sehen wir zwei Pferde sich begegnen, aber in freundlicher Art, denn sie küssen sich. Die Versammlung ist also ein Götter-Thingfest zur Zeit, da der Maigraf seine Herrschaft antreten will, also eine hochheilige Feierlichkeit. Auf der linken Seite wird die bei dieser Feier sich vollziehende Verschmelzung der beiden Kulte der Sonnengötterdreiheit und des Alkispaares in anderer Weise dargestellt: wir haben diesen Teil der Felsenzeichnung schon oben in einem Ausschnitt (Textabb. 185) gesondert betrachtet (S. 83 ff.). Da befindet sich ganz links die Götterdreiheit: der große Sonnengott hält auf zwei Stangen einen Ring, der das Sonnenrad umschließt und neben ihm steht der kleine einarmige Mondgott. Der große Ring ist ja, wie wir wissen, der Vertreter des Pferdegottes, das Sonnenrad aber das Zeichen für den Sonnen- und den Mondgott. Die Vereinigung dieser beiden Sinnbilder ist also an sich schon das Sinnbild der gesamten Sonnengötter-Dreiheit. Rechts neben dem kleinen Mondgott, unter dem kleinen Schiffe, befindet sich eine Göttergestalt, deren beide Arme in Pferde auslaufen. Da es nur eine Gestalt ist, kann es nur der Pferdegott sein, der hier gemeint ist; da er aber mit einem Pferdepaare verbunden ist, so liegt hier eine Erweiterung des Pferdegottes durch das Pferdegötterpaar vor: eine Verschmelzung, die zu einer Vergrößerung geführt hat. Aber der

Digitized by Google

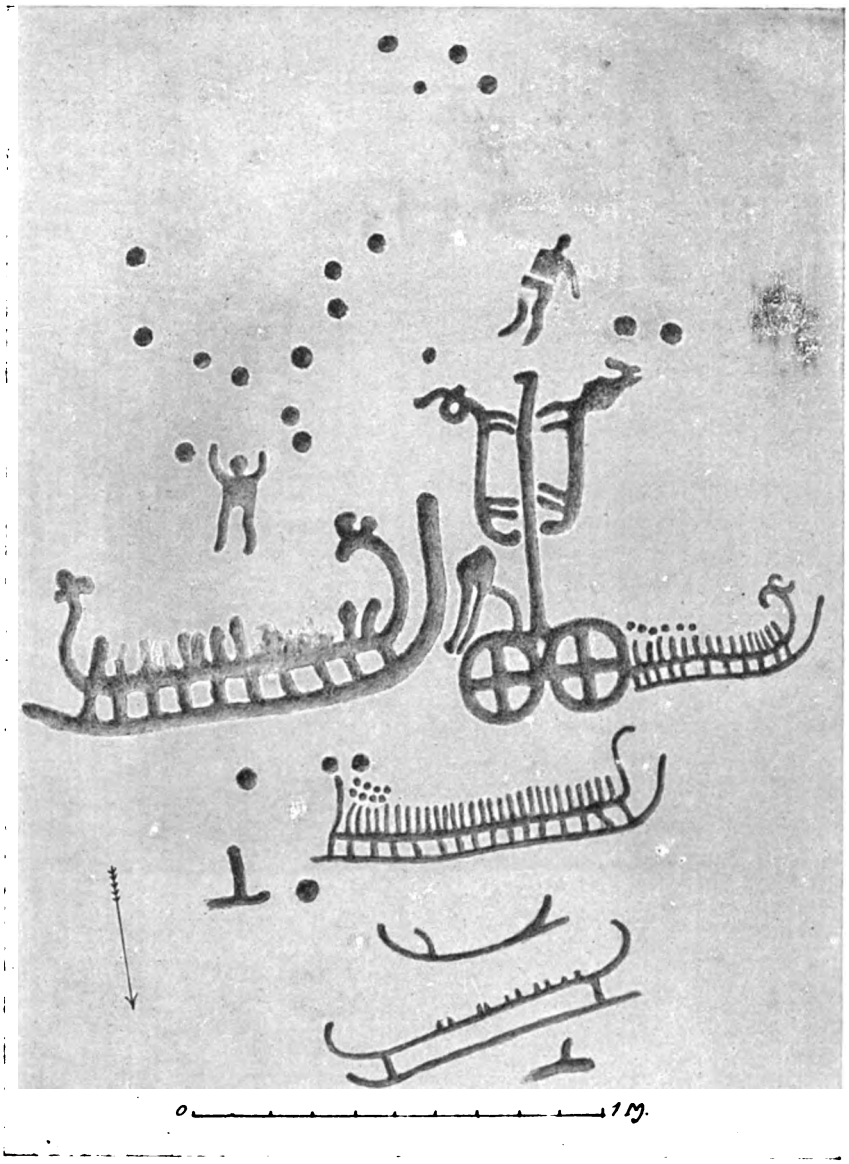


Abb. 207. Björneröd, Tanum, Bohuslän (nach Almgren).

Digitized by Google

Digitized by Google

Darsteller konnte sich gar nicht genug tun. Denn gleich unter dem großen Schiffe finden wir nochmals ein Bild des Alkispaares und nun in Gestalt eines freien Pferdepaares, das wiederum gegenfüßlerisch dargestellt ist, ähnlich wie wir es bei den beiden menschlichen Gestalten in der Zeichnung von Ryland (Textabb. 206) kennen gelernt hatten. Wenn das eine der beiden Wesen auf die Oberwelt kommt, muß das andere zur Hel hinabsteigen; also wiederum die Betonung der Eigenschaft als Wechselgötter, als Verkörperung von Sommer und Winter. Und zu guter Letzt dasselbe nochmals in einem Sinnbilde: rechts neben dem Pferdepaar eine liegende Menschengestalt, ein Verstorbener, aus dessen Brust ein kleines Menschenkind sich emporringt. Es ist der junge Frühling, der von dem erschlagenen Winter sich loslöst, jenes wunderbare Sinnbild der ewigen Verjüngung und Erneuerung allen Erdenlebens, dessen ergreifendste Wiedergabe heutige Künstler (wie man es 1914 auf der Darmstädter Ausstellung sehen konnte) in der Fassung geben, daß ein Neugeborenes auf dem Schoße der sterbenden Mutter — mit einem Apfel spielt: Werden und Vergehen.

Bing, dem wir die Deutung der Zeichnung von Backa in der Hauptsache verdanken, möchte im Anschluß an meine Erkenntnis des allerdings erst früheisenzeitlichen Ursprungs der Weichsel-Germanen (Ostgermanen) aus Südschweden her [um 800 vor Chr.] schon eine weit ältere Scheidung der südschwedischen Germanen in eine Ostgruppe (in Schonen und an der Ostküste) und eine Westgruppe (an der Nordwestküste, besonders in Bohuslän) annehmen und gibt den Ostschweden (Kivik, Dillfara) den Kult der Dioskuren, den Westschweden (Bohuslän) den der Sonnengötter-Dreiheit zu eigen. Indes vermag ich bis jetzt keine archäologische Unterlage für eine solche Stammesscheidung in Schweden selbst zu erkennen, wenn man eben von diesen beiden Kulten absieht, für die ja erst bewiesen werden soll, daß jeder sein besonderes Ursprungs- und Verbreitungsgebiet in Südschweden hatte. Und dann sind diese beiden Kulte nicht solche, die einander vertreten können, sondern solche, die sich ergänzen und die meines Erachtens beide als allgemein germanisch angesprochen werden müssen. Daß sie in Bohuslän in der jüngeren Bronzezeit die Neigung zur Verschmelzung zeigen, hat nicht zur Folge, daß sie nun überall verschmelzen, und noch weniger, daß sie dauernd verschmelzen. Vielmehr steht der Alkiskult bei den wandalischen Naharvalen in Schlesien noch im ersten Jahrhundert nach Chr. in voller Reinheit da und in der Hartungensage lebt er weiter bis tief ins Mittelalter hinein.

Wir sahen, wie lebendig hinter den persönlichen Gestalten der germanischen Götter noch die Naturmächte stehen, aus denen sie erwachsen sind. Das bezeugen ihre Sinnbilder, die teils noch rein ornamental, teils als Tiere gestaltet sind. So laufen diese drei Stufen der Anschauung nebeneinander her: ornamentale, tierische, menschliche Gestaltung. Und nicht anders spiegelt es sich noch in den Berichten der Römer über die germanische Götterwelt.

Digitized by Google

Cäsar spricht von der Sonnengötter-Dreiheit und ebenso Tacitus, allein jener faßt sie als Naturmächte: Sonne (Thonar), Mond (Tius) und Feuer (Freyr = Wodan), dieser als rein persönliche Gottheiten: Herkules (Thonar), Mars (Tius) und Merkur (Wodan).

Und wenn die Germanen von Alters her eine fünftägige Woche hatten — lange vor dem spätrömischen Einfluß, der ihnen die siebentägige Woche aufdrängte —, so kann es nach den späteren Namen nicht zweifelhaft sein, daß die alte Götterdreiheit dreien dieser Tage den Namen geliehen hat und der vierte von der alten Fruchtbarkeitsgöttin Frija (= Venus) herrührt. Nur der fünfte Name der alten, wohl schon altbronzezeitlichen Woche fehlt uns. War dieser Name vielleicht schon vor der Zeit des römischen Einflusses außer Brauch gekommen, weil der Gott allmählich einen den andern Göttern und den Menschen zu feindlichen Charakter angenommen hatte? Verbirgt sich hinter Saturn (engl. Saturday) etwa der germanische Loki als jener fünfte Gott? Oder hatte das göttliche Brüderpaar, die Alkis, diesem Tage einst seinen Namen gegeben? Das sind Fragen, aber die Sprachforscher, die sich mit den volkstümlichen Namen der Wochentage schon so viel beschäftigt haben, betrachten sie gewiß gern einmal auch unter dem Gesichtspunkt einer uralt vorgeschichtlichen Entstehung. Bisher freilich haben die ausschließlich philologisch geschulten Erforscher der germanischen Mythologie die Denkmälerkunde in einer Weise vernachlässigt, wie sie der Mangel an archäologischer Erziehung allein noch nicht zu entschuldigen vermag.

Es ist hier der Ort, auf eine Erinnerung aus der Zeit hinzuweisen, als ich meine Universitätsstudien abschloß. Damals, es war im Jahre 1879, machten zwei norwegische Gelehrte den Versuch, mit dem Aufwande schwerster Gelehrsamkeit eine durch Neuheit und Eigenart vielerorts bestechende, trügerische Ansicht über die Entstehung der nordischen Göttersage zu begründen. Diese neue Ansicht richtete sich gegen die Edda als selbstwachsenes Eigentum der Nordgermanen, sah insonderheit in der Voluspá, jenem rein heidnischen Gedichte, das die letzte uns verbliebene, höchste Blüte der ganzen altgermanischen religiösen Weltanschauung bedeutet, nichts als eine Nachbildung der griechischen sibyllinischen Dichtungen, die durch Vermittlung der keltischen Iren in der Wikingerzeit dem skandinavischen Norden bekannt geworden sein sollen. Sie richtete sich demnach gegen die Echtheit der ganzen germanischen Mythologie und macht sie zu bloßer Entlehnung und Überarbeitung griechisch-römischer und orientalisch-semitischer Mythen und Legenden; sie legte die Axt an den Riesenbaum urzeitlich gemeingermanischer Mythe, von dem uns leider einige herrliche Blüten nur erhalten, hauptsächlich aus den im nordischen Boden wurzelnden Trieben ersprossen. Die Edda ist als Gedicht eine norwegische Schöpfung und es ist bezeichnend für germanisches Wesen, daß gerade zwei Norweger es waren, Bang und Bugge, die ihrer Heimat das angestammte Kleinod rauben

Digitized by Google

wollten. Ebenso bezeichnend aber ist es, daß es ein Deutscher war, der — nicht den Norwegern zwar, noch den Skandinaviern nur, sondern der Gesamtheit der germanischen Welt den gemeingermanischen Urzeitbesitz religiöser Weltanschauung zurückerwarb und für alle Zeiten sicherte: mein unvergeßlicher Lehrer Karl Müllenhoff. Mit einer Art Scham und Ingrimm zugleich gedenke ich noch heute des offen bekannten innern Jubels oder wenigstens Behagens, mit dem Vertreter der klassischen Geschichte in Deutschland vor diesem nur zu bald gestürzten Altar südeuropäischer und orientalischer Anbetung ihr Knie bogen. Wie sollte im Hirn der „rohen Germanen" überhaupt so etwas wie religiöse Mythen, Göttergestalten, Weltanschauung von selbst entstehen? Was wir davon bei Tacitus lesen, beruhe auf nichts anderem als auf Entlehnung aus der römischen Kulturwelt. Schon was Cäsar über germanische Religion berichte, zeige, daß die Germanen seinerzeit erst am allerersten Anfange der Bildung religiöser Vorstellungen ständen. So oder ähnlich äußerten sich damals die Herren Klassiker, vorsichtigerweise aber nur in Gesprächen; heute möchten die noch Überlebenden unter ihnen wohl nicht ganz gerne daran erinnert sein.

Freilich es gilt ja bei den heutigen Germanen, nicht bloß bei den Deutschen, sondern ganz ebenso bei den Skandinaviern, stets für ein besonderer Held der Wissenschaft und kann stets auf offene Ohren, ja auf begeisterte Zustimmung rechnen, wer mit der scheinbar schärfsten Lauge kritischer Begabung dem Wahn, daß unser Volk alte Kulturwerte besessen und geschaffen hat, zu Leibe geht. Es hat sich dann freilich meistens, früher oder später, herausgestellt, daß die überkritischen Zweifler einen zu kleinen Horizont gehabt haben, daß sie über dem Haften am Einzelnen den weiten Blick für das große Ganze verloren oder nie besessen hatten, mit einem Worte, daß sie im Grunde nichts weniger als Genies, sondern kleine, kurzsichtige Geister waren. Aufzubauen, diese Gabe war ihnen versagt, und im Niederreißen, wozu sie Begabung zeigten, war ihnen der nie welkende Lorbeer andauernden Erfolges nicht beschieden. Aber sie empfanden den Kitzel, als Apostel der „vorurteilslosen" Wahrheit zu gelten, denen es nicht verschlägt, das eigene Volkstum zu opfern, wenn nur das Quentchen der Ergrübelungen ihres unbestechlichen wahrheitssuchenden Scharfsinnes in hellem Glanze erstrahlt und von allen denen bewundert wird, die an dem nämlichen germanischen Eitelkeitskitzel leiden.

Die „Klassiker", die sich zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts über das wieder einmal wissenschaftlich erwiesene Nichts des altgermanischen Eigens nur so kurze Zeit freuen durften; sie mögen sich trösten. Denn sie werden in deutschen Landen nicht kinderlos aussterben, sondern bald Nachfolger finden oder haben sie längst gefunden. Wie sie nicht die letzten ihres Stammes bleiben werden, so waren sie auch bei weitem nicht die ersten. In der Einleitung habe ich geschildert, wie die Hasser und Verächter unseres

Digitized by Google

germaniſchen Altertums in den letzten Jahrhunderten ſtändig wiederkehren. Und die Norweger Bang und Bugge brachten grundſätzlich auch keine neue Anſicht vor; ſondern nur eine von neuem verſuchte, andersartige Begründung. Ein halbes Jahrhundert vor Bang und Bugge hat ſich der Kampf um das Daſein einer germaniſchen Mythologie ſchon in ganz ähnlicher Weiſe abgeſpielt. Ich kann mir nicht verſagen, dies mit den Worten unſeres Altmeiſters Jacob Grimm zu ſchildern, wie er ſie im April 1844 zu Berlin niedergeſchrieben hat.

„Durch eines Römers unſterbliche Schrift war ein Morgenrot in die Geſchichte Deutſchlands geſtellt worden, um das uns andere Völker zu beneiden haben ..... Die unſeren Vorfahren darin beigelegten Götter wurden aus aufgedrungenen römiſchen Vorſtellungen hergeleitet. Statt den Gehalt ſo koſtbarer Angaben mit den ſonſt zerſtreuten Überbleibſeln unſeres Heidentums emſig zu vergleichen, hatte man nichts Angelegeneres, als auch den Wert dieſer wenigen Trümmer zu ſchmälern und ſie für erſonnen, erborgt und abgeſchmackt zu erklären. Was von beſonderen Göttern unangetaſtet blieb, pflegte man, um ihrer bald los zu werden, als galliſche oder ſlawiſche zu betrachten, wie Landſtreicher auf Schub weiter geſchickt werden, mag der Nachbar zuſehen, was er mit dem Geſindel anfange. Die nordiſche Edda, deren Anlage, Geſtalt und Gehalt entlegenſte Vorzeit atmet, deren Lieder ganz anders an unſer Herz greifen, als die im Überſchwank bewunderte oſſianiſche Dichtung, brachte man auf chriſtlichen und angelſächſiſchen Einfluß zurück, überſah blind oder gefliſſentlich ihren Zuſammenhang mit den Spuren des innern deutſchen Altertums..... In ſolcher Weiſe wäre die geſamte deutſche Mythologie auf römiſche zurückzubringen und es bliebe uns nichts Eigentümliches als der kahle Boden, der die fremde Lehre in ſich empfing. ..... Wozu den Frevel und die Launen dieſer Kritik verſchweigen? ..... Sie haben dafür Rache genommen, die Nornen ..... Mir widerſteht die hoffärtige Anſicht, das Leben ganzer Jahrhunderte (unſeres Altertums) ſei durchdrungen geweſen von dumpfer, unerfreuender Barbarei."

So Jakob Grimm in ſeiner herrlichen „Deutſchen Mythologie".

Etwas weiter ſind wir in dem ſiegreichen Aufbau unſerer altgermaniſchen Kultur heute doch gekommen. Es reden keine Inſchriften und keine Papyri und Pergamente zu uns von vorgeſchichtlichem germaniſchen Götterglauben. Aber wenn Menſchen ſchweigen, werden Steine reden: dies gilt auch hier. Und dieſe Steine ſind unſere ſkandinaviſchen Felſen und ihre Rede ſind die Felſenzeichnungen. Sie erzählen uns, daß, was die Edda im 9. Jahrhundert nach Chr. aus Norwegen und Island uns berichtet, ein Spiegel deſſen iſt, was die Germanen der alten Bronzezeit um 1600 vor Chr. dachten. Was haben einer ſolchen Überlieferung Griechen und Römer gegenüberzuſtellen?

Digitized by Google

Alles in allem: Unerschöpflich scheint der Born der Germanenkunde in den Denkmälern ihrer älteren Bronzekultur zu fließen; und weiter lehrt uns diese Bronzezeit die Wahrheit eines Goethischen Wortes über unser Volk auch in ihrer Anwendung auf unsere germanischen Ahnen. ‚Es ist', sagt der alte Goethe 1829, ‚vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, als die deutsche'.

Aber er schickt voraus die so notwendige, treffende Warnung: ‚Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern'. Und auch dieser Ausspruch bleibt wahr, wenn wir ihn auf die Germanen der Bronzezeit anwenden. Denn diese waren in Vorzügen und

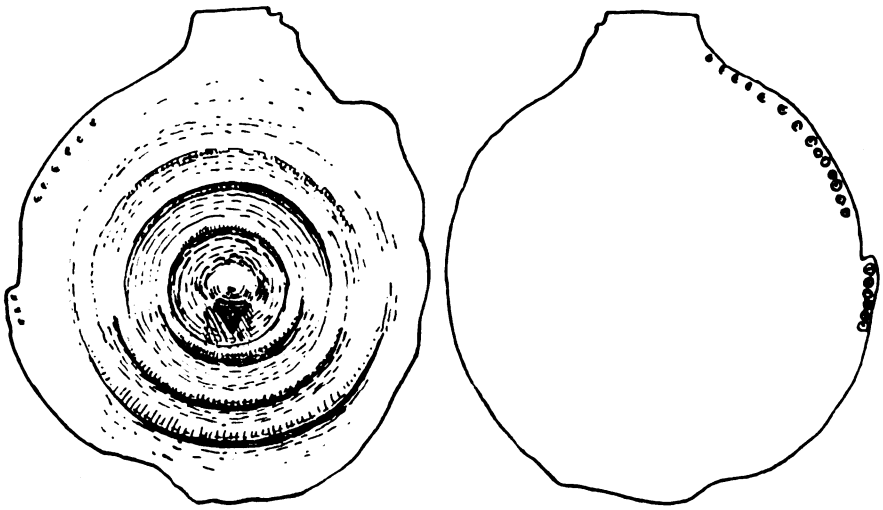


Abb. 211. 1/1. Lüneburger Gegend. Gegossene Hängescheibe (Hängetutulus), Vorder- und Rückseite (Lienau: Mannus V, S. 202).

Mängeln dieselben, wie wir heute. Wie wir heute nur zu gern das bewährte eigene Kulturgut unüberlegt fahren lassen, um ein minderwertiges fremdes, das für uns nur den Reiz der Neuheit hat, dafür einzutauschen, so gaben auch die Germanen, die in der frühen Bronzezeit, wie wir schon gehört haben (S. 44), aus Jütland und Schleswig-Holstein nach Hannover einrückten, dort manche der herrlichsten Formen der überlegenen echt nordisch-germanischen Bronzekultur auf, um weniger schöner Ware willen, die ihnen der Bernsteinvertrieb nach den keltischen Gebieten West- und Süddeutschlands als Tauschware in die Heimat brachte und die sie dann lieber nachahmten, als daß sie der angestammten Kunstübung und dem eingeborenen Geschmack weiter gefolgt wären. Als solche fremde Typen, die bezeichnenderweise fast ausschließlich in das Bereich des weiblichen Schmuckes fallen, wo ja möglichst fremde Neuheiten stets bei uns besonders begehrt waren, wie sie

Digitized by Google

leider heute wieder besonders begehrt sind, erscheinen Gewandnadeln mit Radnadelkopf, (Abb. 210, Taf. XXIII), die wir bereits in dem keltischen Frauengrabe aus Meiningen, sowie aus Mittelfranken kennen lernten (S. 58 und Abb. 116, Taf. XII; Textabb. 118, Nr. 2), und Gewandnadeln mit geschwollenem Halse, wie aus Süddeutschland Textabb. 118, Nr. 6; Textabb. 119, Nr. 1, 2; Textabb. 120, Nr. 1, 6; Abb. 121, Taf. XIII ganz links; vom Armschmuck längsgerippte Armbänder mit breiteren Stollenenden, wie aus Schwaben Textabb. 119, Nr. 12; ähnliche, weit breitere Armbänder mit stark verjüngten Enden; Armbänder und Armringe mit eingeschlagenem Spitzovalmuster (ähnlich Textabb. 118, Nr. 7); konzentrisch gerippte „Hängetutuli" wie Textabb. 211, 212 und aus Schwaben Textabb. 120, Nr. 13; tütchenförmige Spitzhütchen mit doppelter unterer Durchbohrung, wie Abb. 210, Taf. XXIII und Textabb. 212, untere Reihe. Auch ein landschaftlich so eng begrenzter Typus wie die „hannöversche" Fibel mit ihren beiderseits herabhängenden Spiralscheiben weist durch ihre Entstehung aus den großen Brillenspiralen, wie sie Abb. 116, Taf. XII in vierfacher Zahl bietet, auf keltischen Einfluß hin. Diesem so mannigfachen fremden Schmuck steht unter den Waffen als ausländische Ware nur eine einzige Art gegenüber, das bayrische Bronzeschwert mit achtkantigem Griff, wie Textabb. 114, Nr. 23, das allerdings bis in den Mittelpunkt des damaligen Germanenbereichs, nach Dänemark, stärkstens eingeführt wurde und sogar noch in Schweden zum Vorschein gekommen ist.

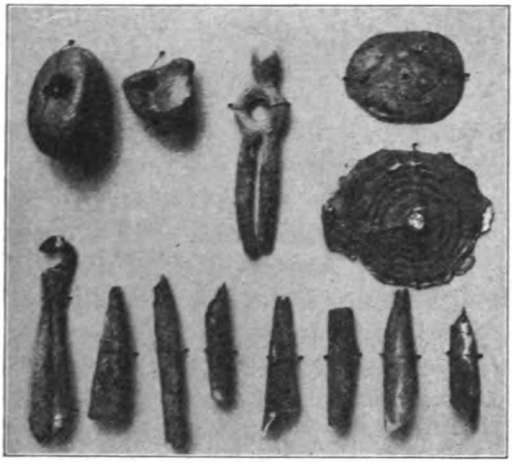


Abb. 212. ²/₅. Hügelgrab Kolkhagen, Landkr. Lüneburg (Lienau: Mannus V, Taf. XIV).

Dafür ging dann auch manch schöne Bronzewaffe, namentlich vom Typus der Griffzungenschwerter, und mancher germanische gerippte Bronzehalskragen (Abb. 210, Taf. XXIII) ins keltische Gebiet nach Süden, doch selten gelang es einem germanischen Schwerte, bis über die Mainlinie vorzudringen, und die Halskragen kamen nicht über Kurhessen und Thüringen hinaus.

Und ebenso gestalten sich die Dinge bei jenen Germanen, die von Schleswig-Holstein aus das ostelbische Land besiedelten. Nur daß diese Gruppe vielmehr dem fremdvölkischen Einfluß jener schlesisch-posensch-hinter-

Digitized by Google

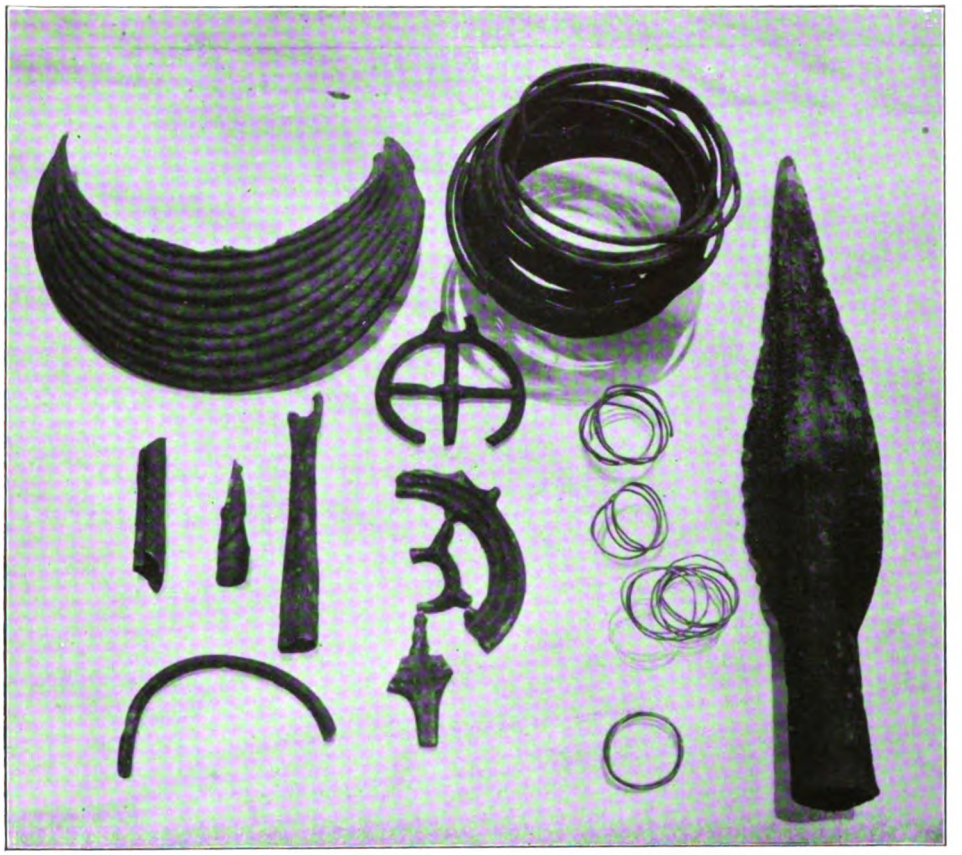


Abb. 210. 1/2. Oldendorf bei Amelinghausen, Landkr. Lüneburg: Hügelgrab (Lienau: Mannus V, S. 199).

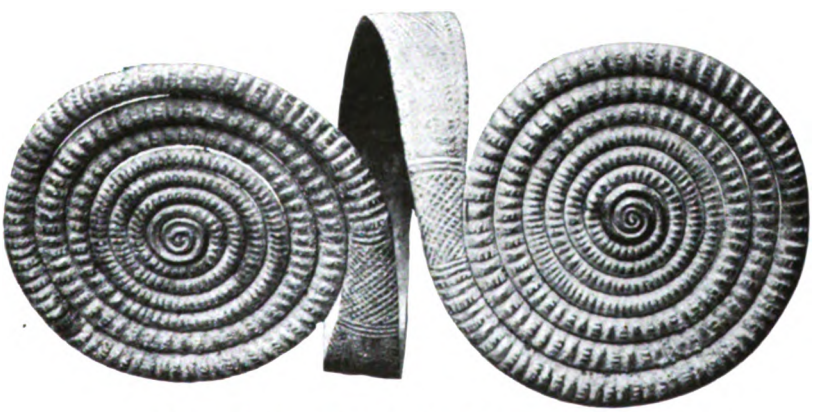


Abb. 213. 1/2. Pretzier, Kr. Salzwedel, Altmark.

Digitized by Google

Digitized by Google

pommerschen Bronzekultur sich willig erschloß, die entstand mit dem Einzug neuer, aus Westungarn herzuleitender illyrischer Stämme nach Ostdeutschland während der älteren Bronzezeit, also sehr bald nach dem Einrücken der Germanen in das nordwestlichere Nachbargebiet (s. oben S. 62).

Von den illyrischen Typen erscheinen bei den Germanen in Vorpommern, in der Uckermark, in Mecklenburg-Strelitz und im angrenzenden Ostteil von Mecklenburg-Schwerin (bei Waren, Plau, Teterow, Gnoien) häufigst die bandförmigen großen Beinspiralen mit Mittelgrat (Textabb. 132a und Abb. 134, Taf. XV), die „Hängetutuli" (Textabb. 127, Nr. 5, 6), die Blechgürtel (Textabb. 141, 142), selten die Spitzhütchen (Textabb. 132f, Textabb. 126, Nr. 13 und Textabb. 127, Nr. 13), herzförmige Anhänger (Textabb. 127, Nr. 8) und lange Gewandnadeln, während die „Fußbergen" und die „Fingerbergen" (Textabb. 128, Nr. 7) zwar sehr stark sich einbürgern, in der Hauptsache jedoch erst in der nächsten Periode der Bronzezeit, Periode III, und nicht nur, wie der andere Schmuck, in den eben genannten germanischen Grenzländern, sondern noch viel weiter westwärts und südwärts durch ganz Mecklenburg, Nordwestbrandenburg und die Altmark, von wo sie in nahverwandter Abart gleichzeitig in das thüringisch-keltische Gebiet einströmen (Abb. 117, Taf. XII unten). Sie fehlen jedoch in dem westlichen germanischen Gebiete von Hannover, Oldenburg, Schleswig-Holstein, sowie im ganzen skandinavischen Germanengebiete. — Es ist bei alledem keine Frage, daß dieser den Germanen ursprünglich fremde Schmucktypus auf germanischem Gebiete, soweit er dort Eingang findet, seine schönste, prächtigste Gestaltung erfahren hat (Abb. 213, Taf. XXIII).

Abb. 214; etwa 1/2. Große Gewandnadel mit gebuckeltem Scheibenkopf. Angermünde, Uckermark; Mus. in Prenzlau.

Hingegen übernimmt das ostdeutsch-illyrische Gebiet von den Germanen nur die schönen Formen der Scheiben- und Spiralkopfnadeln (Textabb. 214), die sich dann dort weiterentwickeln, sowie die kleidsamen und prächtigen längsgerippten Halskragen wie Textabb. 114, Nr. 34; Abb. 210, Taf. XXIII und Textabb. 132b, die ebenso wie zu den Kelten Kurhessens und Thüringens, so auch zu den Illyriern Hinterpommerns vordringen, doch nur bis an die Persante, also etwa bis zu der Linie, die in der folgenden Periode (Bronzezeit III) die dem Vorstoß ihrer Kunstschöpfungen nacheilende Germanenbevölkerung selbst zu ihrer Ostgrenze macht.

Digitized by Google

Seit der Sieg in der Frage der Bronzezeit und der nordischen Bronzekultur durch die norddeutsch-skandinavische Archäologengruppe errungen worden war, hat sich das Blatt vielfach gewendet: zwar nicht die norddeutsche, aber die skandinavische und noch viel mehr die dänische Prähistorikerschule fing nun ihrerseits an, allenthalben südliche Einflüsse an der nordischen Bronzekultur und nordische Nachahmungen als Folge südlicher Einfuhr aufzuspüren. Es handelt sich hier nicht nur um solche seltenen Waren, wie Glasperlen oder getriebene Bronzegefäße, die allgemein teils aus Italien stammend, teils von noch weiter her über Italien zu uns gekommen angesehen werden, sondern um Formen und Zierweisen, die geradezu den nordischen Stil selbst ausmachen.

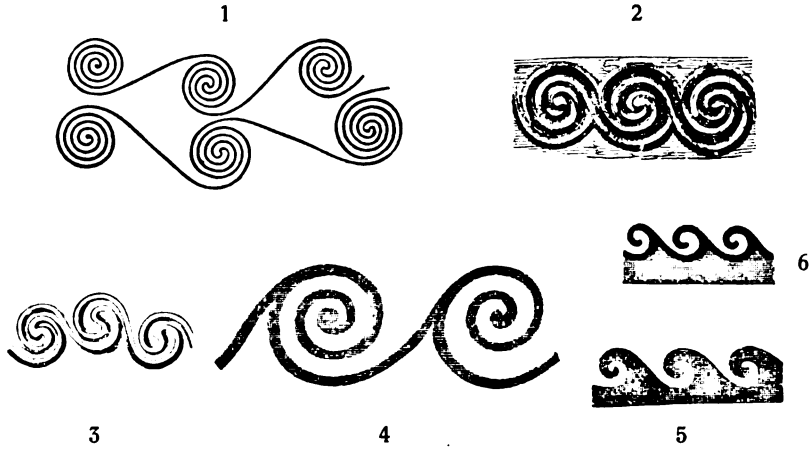


Abb. 215. Spiralmuster in Griechenland (nach Montelius).
1—3. Mykenische Bronzezeit; 4—5. Spätere Zeit; 6. Etrurien.

Da steht in erster Linie das Ziermotiv der Spirale. Lange hat man ihren Ursprung in Ägypten gesucht, bis es klar wurde, daß die mitteloseuropäische Spiralverzierung der steinzeitlichen Donaukultur, die wir ja vorher in ausgiebiger Weise gesehen haben (S. 37 ff. nebst Taf. VIII—X), nicht nur an sich weit älter ist, als die ägyptische, sondern auch auf ihrem Gange nach Süden über die Balkanhalbinsel bis nach Kreta stationenweise verfolgt werden kann. Ihren End- und Höhepunkt findet sie dort in der bronzezeitlichen mykenischen Kultur, welche die S-förmigen Verschlingungen und die brillenförmigen Doppelhängespiralen auf Gold und Stein in reichster Weise eingräbt oder plastisch gestaltet, sowie mit dem Pinsel auf die Wand der Tongefäße setzt.

In der Textabbildung 215 zeigen Nr. 1—3 die Formen der echten mykenischen Spirale, die wie die nordische stets aus mehreren, miteinander verbundenen Spiralscheiben besteht, deren jede für sich wieder aus zwei

Digitized by Google

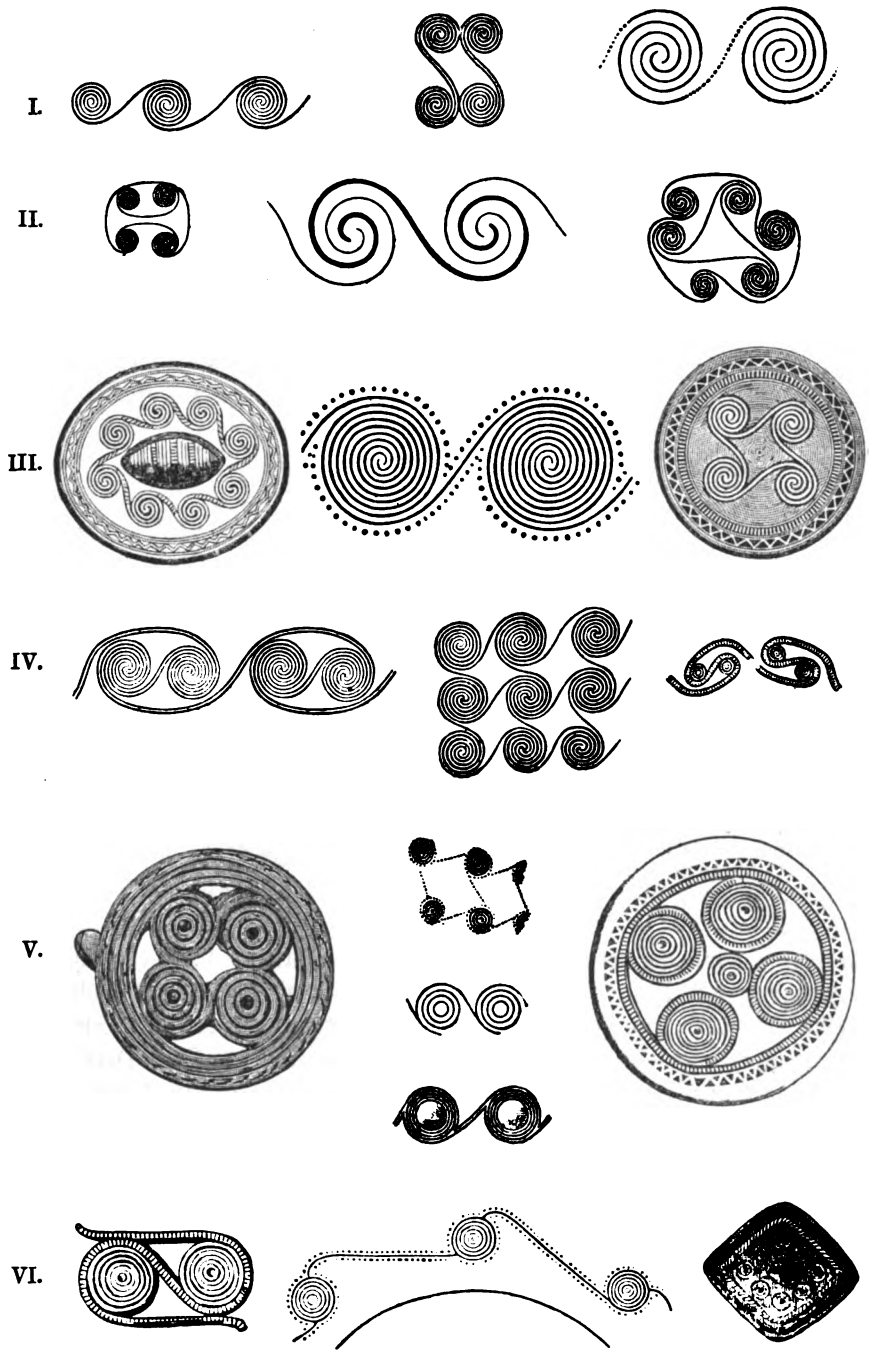


Abb. 216.
Spiralmuster der germanischen Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien (nach Montelius).

Digitized by Google

Linien sich zusammensetzt; in Mykenä sind diese beiden Linien an den Enden, die im Mittelpunkte der Spiralscheibe liegen, stets verbunden, im Norden aber bleiben sie meist unverbunden (Textabb. 216). Erst viel später wurde die griechische Spirale teils in den Mäander, teils in die Welle, den sog. laufenden Hund, umgewandelt (Textabb. 215, Nr. 4—6). Ebenso erscheint die Abart der „falschen" Spirale — das sind Scheiben aus konzentrischen Kreisen, die durch Tangentenbänder vereinigt sind — auf griechischem Boden erst in der Eisenzeit, so in der älteren Schicht von Olympia (Abb. 218, 1).

Die nordischen Spiralmuster, die zuerst in kleineren und feineren Formen auftreten, bald jedoch in der großzügigen üppigen Weise der mykenischen Art, zeigen gleich der letzteren eine große Mannigfaltigkeit und eine selbständige Entwickelung (Textabb. 216). Die Spiralscheiben sind entweder

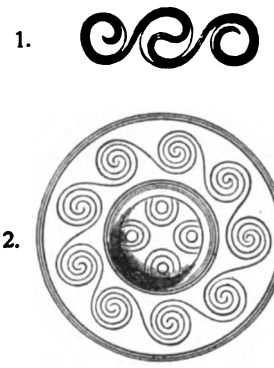


Abb. 217. Spiralmuster auf Bronzeschwertern aus Ungarn.
1. Ältere Bronzezeit.
2. Jüngere Bronzezeit.

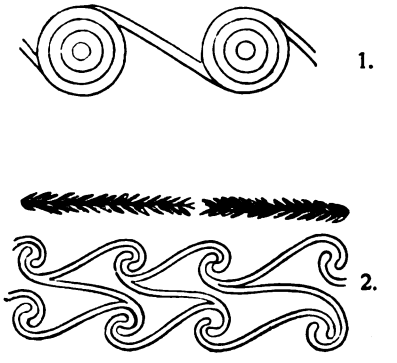


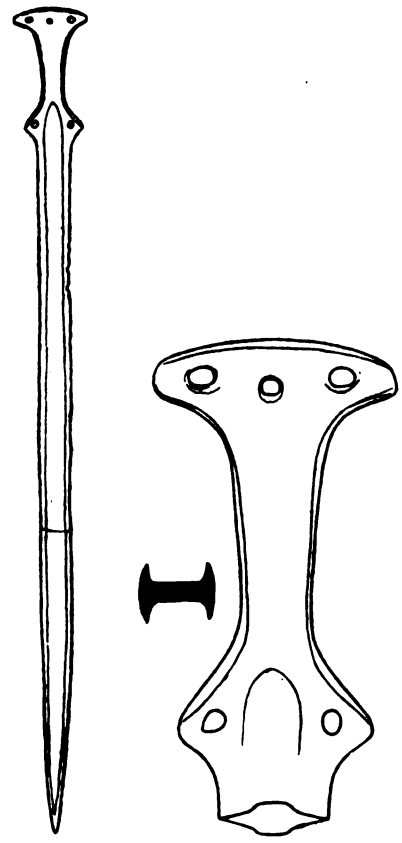
Abb. 218. Spiralmuster der Eisenzeit.
1. Olympia.
2. Italien.

durch eine doppelte oder eine einfache Linie verbunden. Die einfache Linie ist zuweilen mit Punktreihen umsäumt, ebenso wie die Spiralscheibe selbst (Reihe III, 2). Ein Zeichen beginnender Auflösung der alten Spiralverzierung ist es, wenn in Norddeutschland in etwas jüngerer Zeit (Periode III) die Verbindungslinie nur noch punktiert wird (Reihe I, 3). Muster III, 1 gibt die Aufsicht des Knaufes des öländischen Dolches Textabb. 160 wieder. Sehr häufig ist die Vierergruppe (Reihe III, 3), seltener sind überschlagende Verbindungslinien (Reihe II, 3; IV, 1). Gleichzeitig mit den echten erscheinen „falsche" Spiralen (Reihe IV, 3; Reihe V und VI), zuerst mit, dann auch ohne Verbindung. Das Muster VI, 1 ist die Griffverzierung an dem Dolche aus Oestergötland Textabb. 159. Muster VI, 3 gehört der Periode III, Muster VI, 2 sogar erst der Periode IV der Bronzezeit an.

Früher leitete man diese germanischen Spiralen kurzweg aus Einwirkungen der mykenischen Kultur her. Als man aber sah, daß die nordischen

Digitized by Google

Spiralen mindestens ebenso früh einsetzen wie die frühmykenische Kultur, sagte man statt mykenisch „prämykenisch"; man meinte die der mykenischen vorausliegende sogenannte Inselkultur der Cykladen, deren jüngerer Abschnitt die Spirale allerdings schon enthält. Befremden muß hierbei jedoch, daß die an der Donau belegenen Haltepunkte der angeblichen Rückwanderung der Spirale vom ägäischen Meere nach der Ostsee, nämlich Ungarn und Bayern, dieses Motiv erst später aufweisen, als der Norden, nämlich hauptsächlich in der dritten Periode der Bronzezeit, der Norden dagegen bereits zu Beginn der zweiten Periode. Zudem erscheinen diese in der Gestaltung höchstens ähnlichen oder verwandten Spiralmuster Ungarns häufiger nur als plastische Bildungen zur Ausschmückung der Wände von Tongefäßen innerhalb der bekannten Buckelkeramik der mittleren bis jüngeren Bronzezeit, wogegen sie auf Bronzen nur zuweilen, fast nur an den Schwertgriffen eines bekannten, im ganzen Donaugebiet verbreiteten Typus der Periode III, äußerst selten einmal an solchen der Periode II c eingepunzt wurden (Textabb. 217, 1). In Bayern tritt aber selbst diese spärliche Auswahl der Spiralverzierung auf Bronzen nur ganz vereinzelt auf; zwar tragen die S. 100 erwähnten bayrischen Schwerter mit achtkantigem Griff der Periode II c zuweilen an diesem Griff ein Spiralmuster, doch ist es stets von sehr einfacher Gestaltung, ungleich den nordischen Formen. Diese Erscheinungen an der Donau lassen sich also nicht entfernt vergleichen mit dem Reichtum der Spiralverzierung in der germanischen Bronzekultur. Selbst Sophus Müller, der von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr geradezu den Sport treibt, alles Nordische als verballhorntes Südliches oder Orientalisches „auszugeben" — so muß man es nennen, denn von Beweisen oder nur von Wahrscheinlichkeiten ist dabei nicht entfernt die Rede — selbst S. Müller, sage ich, muß hier dieser Sucht entsagen und verzichtet darauf, Mykenä als Lehrmeisterin der Spirale für den Norden anzusehen.



1/6. 1/2.

Abb. 219. Hammer bei Nürnberg. (Kossinna: Mannus IV, S. 285, Abb. 30.)

Digitized by Google

Denn es gibt auf dem ganzen Gebiet germanischer Kultur aus der ersten Hälfte unserer Periode II nicht ein einziges und sei es noch so winziges Stückchen eines Gerätes oder Schmuckes oder was es auch sei, das aus dem östlichen Mittelmeer-Kulturkreise stammt. Aus ganz Mittel- und Nordeuropa sind überhaupt nur zwei gänzlich schmucklose Bronzeschwerter bekannt, die dem jüngeren mykenischen Kulturkreise entstammen, vielleicht aber aus Italien über die Alpen gekommen sind. Sie gehören ganz an das Ende der 2. Periode: das eine ist in Hammer bei Nürnberg (Textabb. 219), das andere in Dänemark gefunden worden (Mém. des antiqu. du Nord 1908—09, S. 127, Fig. 116). Außerdem ist noch ein Bronzedolch spätmykenischer Zeit, entsprechend unserer Periode III, aus dem Komitat Neutra, Nordwestungarn, bekannt (Hampel, Bronzkor II, 151, 25). Wie sollte aber ein Ornament wandern können ohne Gegenstände, die es tragen? Um dieser Enge sich zu entwinden, richtet S. Müller seine Blicke in gewohnter Weise nach Italien und ruft einige Grabsteine aus dem Gebiete der Adria zu Hilfe, die als Unika tatsächlich Spiralen, also Spiralen auf Stein, nicht auf Bronze, aufweisen (Textabb. 218, Nr. 2). Aber einmal weichen sie nicht unerheblich von den nordischen ab und sind besonders weit einfacher gestaltet, dann aber fallen sie in weit spätere Zeit, in die Eisenzeit, und nicht einmal in die früheste, sondern höchstens um die Zeit des 8. Jahrhunderts vor Chr. Diese sollen ihm also vorläufig helfen, können es aber doch nicht: Italien kennt eben keine Spiralen in der Bronzezeit, wie wir aus der Textabb. 143 gesehen haben.

Abb. 220. 1/1. Castions di Strada, Udine (nach Pellegrini).

Nun, allerneuestens — später als S. Müllers letzte Äußerung über diesen Gegenstand — ist ein winziges Bronzezierblech mit echtem Spiralmuster der Bronzezeit als erstes Zeugnis dieser Art in einem Schatzfund Oberitaliens zum Vorschein gekommen (Textabb. 220). Mit der Mitteilung dieses neuen Fundes hoffe ich S. Müller eine besondere Freude zu machen. In unserer Frage ändert sich indes die Sachlage nunmehr in nichts. Denn dieser Schatzfund stammt doch nur aus einer Zeit, die der germanischen Periode III, nicht der gewünschten Periode II oder besser IIa parallel läuft. Zudem liegt der Fundort dieses Bronzeschatzes in der Provinz Udine, also allernächstens der österreichischen Grenze. Wie so vieles in der Bronzezeit dieser Gegend westungarischer Herkunft ist, z. B. ein eigener Typus der Griffzungenschwerter mit besonders reich eingepunzter Verzierung des Oberteiles, von dem neuerdings wieder ein Exemplar ganz in der Nähe jenes eben erwähnten Schatz-

Digitized by Google

fundes zum Vorſchein gekommen iſt (Textabb. 221, 222), ſo ſtammt ſicher auch dieſes Bronzeblättchen aus dem ſüdweſtungariſchen Gebiete der illyriſchen Kultur, wo, wie wir ſoeben ſahen, zuweilen eine derartige Zierweiſe um dieſe ſpäte Zeit auftritt.

Die Spirale der europäiſchen Bronzezeit war ebenſo wie das Muſter der konzentriſchen Kreiſe ein Abkömmling der Scheibe oder des Rades, ein Symbol der Sonne, und als ſolch heiliges Zeichen im Volke beſtändig fortlebend, ſolange der Sonnenkult beſtand, auch wenn es nicht grade Mode war,

Abb. 221. 1/2. Caſtions di Strada, Udine (nach Pellegrini).

1/2. 1/5.

Abb. 222. Ungarn. (Koſſinna: Mannus IV, S. 281, Abb. 23).

im Kunſthandwerk ſie zu verwenden. So müſſen wir ſie auch dem germaniſchen Gebiete als Erbe und Eigen zuſprechen, um ſo mehr, da hier die fortlaufenden Spiralen ſtets Hand in Hand gehen mit den ſogenannten falſchen Spiralen, die keineswegs, wie man gemeint hat, erſt ſpät aus den echten Spiralen entwickelt ſind, ſondern gleichwertig und gleichzeitig jenen zur Seite ſtehen. Denn wie die Spirale der europäiſchen Steinzeit bekanntlich, nach Georg Wilkes klaren Erweiſen, aus dem Muſter der konzentriſchen Kreiſe hervorgegangen iſt, ſo ſind die „falſchen“ Spiralen nichts anderes als das Urmotiv der konzentriſchen Kreiſe, bereichert durch Tangentenverbindungen nach Art der „echten“ Spiralen. Beide Motive treten im Norden gleichzeitig auf,

Digitized by Google

Mykenä kennt aber nur die „echten" Spiralen: auch das ein Beweis der vollen Unabhängigkeit des Nordens.

Und das ist nur ein Beispiel für die Art der Beweisführung, mit der Müller italische Einfuhr und italischen Einfluß im Norden zeigen will. Auf dieselbe bequeme Art erklärt er die Beile und mit Vorliebe gerade die köstlichsten, echt nordischen Stücke wie z. B. Textabb. 146 und 147[5]), ebenso die Lanzenspitzen, vor allem die herrlichen Schwerter des Nordens, sowohl die Vollgriffschwerter als die Griffzungenschwerter, deren früheste Formen ausschließlich in Mitteleuropa und zwar äußerst zahlreich auf germanischem Gebiete, in auffallend viel geringerem Maße auf dem illyrischen Gebiete Ostdeutschlands und Österreich-Ungarns, sehr selten auf dem keltischen Gebiete in West- und Süddeutschland nebst der Schweiz vorkommen, dann auch die Sicherheitsnadeln teils als südliche Einfuhrstücke, teils als Abkömmlinge solcher südlichen Einfuhrstücke, die in Italien und in ganz Südeuropa zwar überhaupt nicht nachzuweisen sind, einstens aber dort nach Müllers Überzeugung noch gefunden werden sollen.

Ich gehe aber hiervon genauer nur noch auf die germanische Sicherheitsnadel oder Fibel ein, weil die älteste Geschichte dieses wichtigsten aller Schmuckstücke auch von andern nordischen Forschern mißverstanden worden ist, während die deutsche Forschung hier stets auf dem richtigen Wege war und in den letzten Jahren durch meine Ergebnisse zu einem befriedigenden Abschluß gelangt ist.

Die germanische Sicherheitsnadel ist lange Zeit für eine bloße Verballhornung der italischen gehalten worden.

Von der italischen Sicherheitsnadel sagte man bisher, sie sei in folgender Weise entstanden: man habe eine aus einfachem Draht hergestellte Nadel genau in der Mitte des Schaftes derart umgebogen, daß hier eine Spirale von einmaliger Windung entsteht und daß das spitze Nadelende an dem Nadelkopf angelegt wird, um dort seinen Halt und seine „Rast" zu finden. Um diese Rast bilden zu können, wurde hier der Draht des Nadelkopfes entweder in seiner ursprünglichen Rundung belassen, zu einer Schleife hin und hergebogen und am Abschluß zu einer kleinen Spiralscheibe zusammengerollt (Textabb. 223) oder er mußte hier breit ausgeklopft und zu einer Rinne aufgebogen werden (Textabb. 224).

Zweierlei konnte von mir gegen diese Auffassung eingewendet werden. Einmal die Tatsache, daß der ganze obere Teil der so entstandenen Sicherheitsnadel, den wir den Bügel nennen, bei den ältesten Formen stets schnurartig gedreht ist. Die Urnadel, aus der die Sicherheitsnadel entstanden sein soll, müßte also in der oberen Hälfte des Schaftes aus gedrehtem Bronzedraht bestanden haben. Solche Nadeln sind aber aus Italien nicht bekannt. Aus dem mittleren Mitteleuropa, also aus ungermanischem Gebiete, sind sie

Digitized by Google

in Periode II allerdings bekannt, doch mehr erst gegen das Ende dieser Periode hin, und zudem gehören sie einem Typus mit großer, flacher, horizontaler Kopfscheibe und Halsöse an, der nichts mit der Gestalt jener Nadeln zu tun hat, die als italische Urfibeln angenommen werden. Die zweite Schwierigkeit ist die Frage, welche Gestalt dann der Kopf der Urnadel gehabt haben soll. Bei der Abart der Sicherheitsnadel mit Rinne als Nadelrast wäre es überhaupt nicht mehr möglich, über das ursprüngliche Aussehen des Nadelkopfes irgend etwas auszusagen, da er durch die Bearbeitung stets verschwunden sein müßte. Bei der anderen Abart

Abb. 223. $^2/_3$. Servirola.
Urform.

Abb. 224. $^1/_1$. Peschiera am Gardasee.
Nebenform.

Abb. 225. $^2/_3$. Peschiera.
Zweite Stufe.
Abb. 223—225. Früheste italische Sicherheitsnadeln.

mit Schleifenrast und Abschluß in Gestalt einer kleinen Spiralscheibe, die sich als allerälteste, also als Urtypus der italischen Sicherheitsnadel herausgestellt hat, haben die Verteidiger der oben geschilderten Entstehungsweise der italischen Sicherheitsnadel neuestens ihre Zuflucht zu folgender Aufstellung genommen: die Urnadel sei eine Nadel, deren Kopf eine aus Draht gerollte Spiralscheibe gewesen wäre. Solche Nadeln kommen nun freilich im östlichen Oberitalien wo die italische Sicherheitsnadel zuerst auftritt, vereinzelt vor, jedoch nur in dem Pfahlbau Peschiera am Gardasee, der ganz überwiegend mitteleuropäische Kultur aufweist, dabei in so spärlicher Anzahl, daß schon deswegen jene Aufstellung wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Auch ist diese so seltene Spiralscheibe als Nadelkopf weit größer gebildet, als das kleine Abschlußscheibchen

Digitized by Google

der älteſten Sicherheitsnadel. Im allgemeinen kann man ſagen, daß die Sitte, die Drahtenden des Bronzeſchmucks in Spiralſcheibchen zu rollen in Italien ſonſt unbekannt geblieben iſt, dagegen in Mittel- und Nordeuropa nicht nur außerordentlich beliebt war ſondern auch erheblich früher einſetzte, als der Urſprung der italiſchen Sicherheitsnadel fällt.

Wir ſind alſo bei der bisher üblichen Erklärung dieſes Urſprungs auf zwei Schwierigkeiten geſtoßen, die von ſolcher Tragweite ſind, daß ſeine Erklärung unmöglich das richtige treffen kann: die gedrehte Form des älteſten Bügeldrahts und die Spiralrolle des älteſten Nadelhalters.

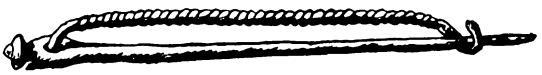


Abb. 226. 1/1. Bollersleben, Kr. Apenrade, Schleswig-Holſtein (nach Boye).

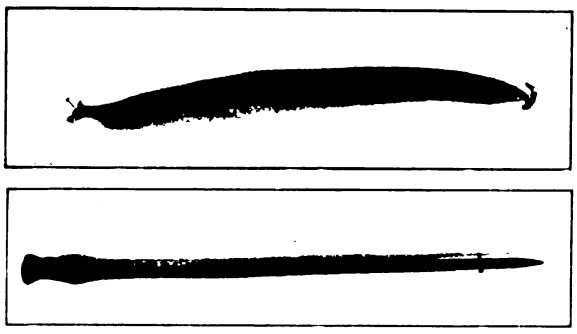


Abb. 227. 1/2. Kantow, Kr. Ruppin, Prov. Brandenburg (Mannus II, Taf. XV). Der Bügel iſt hier gewaltſam aus dem Nadelloch geriſſen worden.

Abb. 228; etwa 2/3. Sylt, Schleswig-Holſtein (nach J. Meſtorf).

Noch mehr Schwierigkeiten werden wir antreffen, wenn wir der bisher üblichen Auffaſſung von der Entſtehung der germaniſchen Sicherheitsnadel näher zu Leibe gehen.

Die germaniſche Sicherheitsnadel iſt nämlich nicht nur keineswegs ſo einfach geſtaltet, wie die italiſche, ſondern auch lange nicht ſo praktiſch wie jene. Trotzdem ſoll ſie nun aus der italiſchen entſtanden ſein. Schon dies muß uns ſtutzig machen. Denn in techniſchen Dingen waren die Leute der Vorzeit durchweg — alſo auch die Germanen und dieſe ganz beſonders — ſo geſchickt und von ſo praktiſchem Sinne, daß eine ſolche „Verballhornung", wie man das in gewiſſen Archäologenkreiſen mit wohlgefällig überlegenem Lächeln

Digitized by Google

zu nennen beliebt, — daß eine ſolche Verballhornung der ſo einfachen italiſchen Sicherheitsnadel zur komplizierteren germaniſchen völlig undenkbar iſt.

Die germaniſche Sicherheitsnadel beſteht nämlich aus zwei Teilen, aus der geraden Nadel mit knopfförmigem Kopfe und durchlochtem Halſe und aus dem Bügel, der an beiden Enden hakenförmige Aufbiegungen beſitzt. Der Bügel hat entweder die Geſtalt einer Schnur (Textabb. 226) oder die eines Bandes, ſei es mit parallel laufenden Rändern (Textabb. 227), ſei es in ſpitzovalem Umriß (Textabb. 228). Beide Teile, Nadel und Bügel, ſind in der Weiſe verbunden, daß die Nadel in ihrer Durchlochung an einem der beiden Endhaken des Bügels hängt. So iſt die Nadel zwar beweglich, weil ſie an der Spitze frei bleibt, hängt aber, durch den Kopfhaken des Bügels feſtgehalten, untrennbar mit dem Bügel zuſammen. Der aufmerkſame Beobachter erkennt bald, daß dieſer Bügel nichts iſt als eine in Bronze gegoſſene

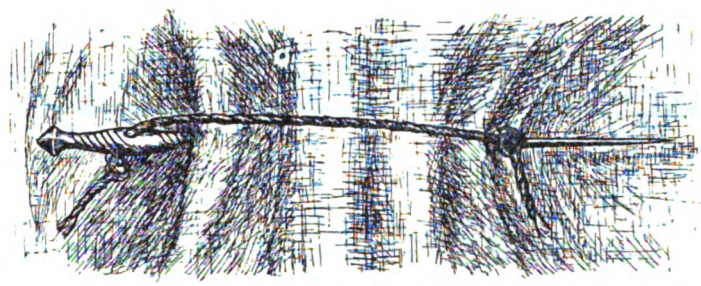


Abb. 229; etwa $^3/_4$.

Nadel aus weiblichem Grabe, Kreis Rendsburg, Schleswig-Holſtein; mittels Schnur als Gewandfibel verwandt. Nach Angaben des Verfaſſers gezeichnet von Walther Schulz.

Nachahmung einer urſprünglichen Schnur oder eines Bandes aus vergänglichem Stoff, womit die durchlochte Gewandnadel umwickelt wurde. Beſtätigt wird eine ſolche, an ſich ſchon einleuchtende Auffaſſung dadurch, daß man in Süddeutſchland, aber auch in Südeuropa, an einfachen Gewandnadeln mit durchlochtem Halſe, denen der germaniſche Bronzebügel natürlich fehlt, noch Reſte eines Fadens in der Durchlochung angetroffen hat. Der Faden wurde an der Kopfſeite der Nadel durch eine geknüpfte Verdickung unterhalb der Durchlochung feſtgehalten, das andere loſe Ende des Fadens aber an der Nadelſpitze bei jedem neuen Gebrauch von neuem feſt herumgewickelt und verknotet. Hierdurch wurde ein Herausgleiten der Nadel aus der Einſtichſtelle unmöglich gemacht und die Gewandränder waren unbeweglich übereinander befeſtigt. Da nun ſolche einfachen durchlochten Gewandnadeln ohne Bronzebügel auch im Norden vorkommen (Textabb. 229), ſo leidet es keinen Zweifel, daß die germaniſche Sicherheitsnadel tatſächlich in der ſoeben angegebenen Weiſe entſtanden iſt. Ebenſo iſt aber hierdurch der Gedanke, die ſo entſtandene kom-

Digitized by Google

plizierte germanische Fibel sei eine Nachahmung der ursprünglich ganz einfach gebogenen italischen Sicherheitsnadel, völlig ausgeschlossen. Ausgeschlossen ist dieser Gedanke auch durch die Tatsache, daß bei den germanischen Sicherheitsnadeln ältester Stufe die Hakenenden des Bügels glatt abgeschnitten wurden. Diese Urform erscheint bald nach Beginn der Periode II der Bronzezeit, nämlich in ihrem zweiten Abschnitt (IIb), d. h. im 16. Jahrhundert vor Chr. Kopf und Hals der Nadel zeigen hier, entsprechend der Entstehung aus der einfachen Gewandnadel, auf der Ober- und auf der Unterseite stets noch einen vollkommenen runden Körper; der Nadelkopf ist ein-, zwei- oder dreiknöpfig gestaltet (Textabb. 226, 230, 231).

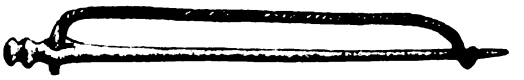


Abb. 230. 1/1. Guldhöi, Jütland.

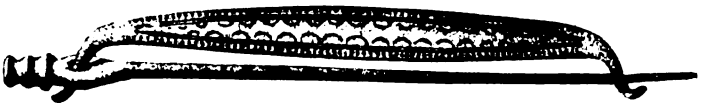


Abb. 231. 1/1. Borum Eshöi, Jütland.

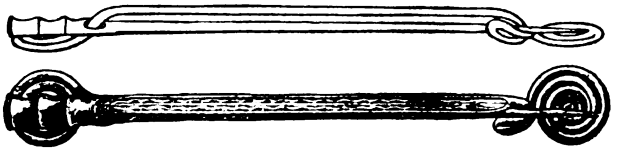


Abb. 232; etwa 1/2. Sylt, Schleswig-Holstein (nach Handelmann).

Im letzten Abschnitt der zweiten Periode — ich nenne ihn IIc — d. h. im 15. Jahrhundert erfährt nun die germanische Sicherheitsnadel eine zwiefache Abänderung: die Nadel wird in ihrem oberhalb der Halsdurchlochung gelegenen Teile jetzt nicht mehr rundstabig gebildet, sondern um besser auf der flachen Gewandunterlage aufzuliegen, auf der Unterseite gleichfalls flach gestaltet, gewissermaßen der Länge nach halbiert, so daß die untere Hälfte fortfällt. Und weiter wachsen nun an den beiden Endhaken des Bügels kleine, aus dem verlängerten Drahtende gewickelte Spiralscheibchen heraus (Textabb. 232).

Das angebliche Vorbild der germanischen Urfibel, die italische, trägt aber sogleich von Beginn an ein Spiralscheibchen an der Nadelrast. Da nun die Verfechter der italischen Sicherheitsnadel auch dieses eine italische Spiralscheibchen als Vorbild der beiden germanischen Spiralscheibchen erklärten, so müßten demnach die Germanen ihr italisches Vorbild zuerst ohne Spiral-

Digitized by Google

scheibchen, dann nach einiger Zeit noch einmal und nun mit Spiralscheibchen entlehnt haben. Da ein solcher Entwicklungsgang wenig innere Wahrscheinlichkeit besitzt, so sagt man auf der Gegenseite in der Verlegenheit jetzt: die Germanen waren bei Übernahme der italischen Sicherheitsnadel noch nicht gewohnt, den Enddraht der Schmuckstücke in einer Spirale endigen zu lassen; erst später hätten sie es gelernt. Von wem denn? frage ich da. Von Italien doch sicher nicht, denn von dort hätten sie es ja sofort lernen können. Also auch meine Gegner müßten folgerichtig eine von Italien unabhängige Entwicklung oder Einwirkung bei den Germanen annehmen. Da nun aber diese Spiralscheibenverzierung, abgesehen von den Fibeln, in Italien ganz und gar nicht beliebt war, denn sie kommt sonst dort nicht vor, so war Italien gewiß nicht das Kulturgebiet, das in diesem an sich unwichtigen Merkmal auf die Germanen eingewirkt hat. — Wir sahen bereits, daß das gesamte mitteleuropäische Donaugebiet und das anschließende Mitteldeutschland, das keltische wie das illyrische, zur Zeit der Periode II der Bronzezeit geradezu das Eldorado der Spiralscheibenenden waren und daß von hier aus dieses Motiv auch ins Germanische stark eingedrungen ist. Es war das vielfach bereits der Fall, als die germanische Urfibel entstand. Von einer Abneigung der Germanen gegen die Endspirale kann also sogar für den Abschnitt IIb nicht die Rede sein. Eine germanische Verschmähung der italischen Spiralscheibe, wenn sie wirklich an dem angeblichen italischen Vorbild zur Urform der germanischen Sicherheitsnadel vorhanden gewesen wäre, würde also unerklärlich bleiben.

Wirklich stark trat die Endspirale bei den Germanen aber erst in dem Abschnitt IIc auf: an allerhand Finger-, Arm-, Bein- und Halsringen. Und von diesem Überschwang der Endspirale in IIc überträgt sie sich auch auf die germanischen Sicherheitsnadeln dieses Zeitabschnittes, d. h. auf die zweite Stufe in ihrer Entwicklung. Und zwar nimmt die Sicherheitsnadel diesen immer mehr um sich greifenden Zierat in regelrechter Symmetrie an beiden Enden ihres Bügels an: in dieser Gestalt kam sie nach Italien und darum zeigen bereits die ältesten dortigen Nachahmungen der germanischen Sicherheitsnadel diese in Italien sonst ganz unbekannte Verzierung. Bei der indes nur äußerlich ähnlichen Nachahmung, innerlich aber abweichenden, verbesserten Konstruktion der italischen Sicherheitsnadel gegenüber ihrem germanischen Vorbilde konnten die germanischen Spiralscheibchen bei ihr nur an einer Seite, bei der Nadelrast, angebracht werden.

Wir haben bisher stets nur innere Gründe kennen gelernt, die uns hinderten, anzunehmen, daß die italische Sicherheitsnadel in ganz freier Erfindung aus einer einfach umgebogenen Nadel entstanden wäre, und ebenso daß die germanische Sicherheitsnadel einer über alle Maßen unbeholfenen Nachbildung der italischen ihren Ursprung verdanken könnte. Jeder dieser zahlreichen Gründe für sich wäre schon genügend, um die bisherige nur durch das Trugbild des Südens hervorgerufene Ansicht zu widerlegen.

Digitized by Google

Vielleicht noch schlagender wird die Hinfälligkeit dieser Ansicht erwiesen durch eine Reihe äußerer Gründe. Sie stützen sich auf das örtliche und das zeitliche Auftreten der germanischen wie der italischen Urformen.

Betrachten wir zuerst die Frage der örtlichen Verbreitung und alles, was hiemit im Zusammenhang steht.

Da läßt sich zunächst feststellen: Niemals ist nördlich der Alpen eine italische Sicherheitsnadel der frühesten Zeit und Form im deutschen Reiche oder in Österreich gefunden worden; auf norddeutsch-skandinavischem Gebiete aber, das hier schließlich allein in Betracht kommt, überhaupt keine innerhalb der gesamten Bronzezeit. Daß dies kein Zufall sein kann, wird jeder Fachmann ohne weiteres zugestehen. Bei der Fülle der Spenden aus der Bronzezeit, mit der gerade der germanische Boden uns überschüttet hat, wäre es undenkbar, daß die Spuren solcher italischen Stücke nicht längst ans Tageslicht gekommen sein sollten — falls sie nur jemals nach dem Norden gelangt wären. Hat er doch sogar die kleinen getriebenen Bronzeblechtäßchen italischer Herkunft trotz ihres so gebrechlichen Körpers in größerer Anzahl, zum

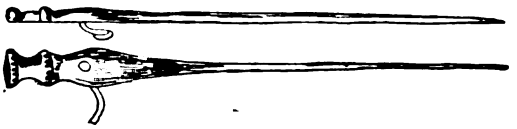


Abb. 233. 2/3. Servirola, Oberitalien (nach Undset).

Teil vortrefflich, erhalten und damit Kulturerzeugnisse aufbewahrt, für die wir im Süden nun so lange schon vergeblich auf Zeugnisse warten, so daß die Frage der Herkunft dieser Stücke noch nicht endgiltig entschieden ist.

Ehe nicht auf germanischem Boden eine italische Sicherheitsnadel gefunden wird, — und zwar eine solche, die offenkundig aus älterer Zeit stammt, als die germanische Urform, also aus dem Abschnitt IIa, oder mindestens aus der Zeit des ersten Aufkommens der germanischen Urfibel, d. h. ganz aus dem Beginn von IIb — mögen die Gegner ihre Zeit abwarten. Einen solchen Fund werden wir schwerlich je erleben.

Tatsache dagegen ist und bleibt, daß ich Funde von Sicherheitsnadeln der frühesten germanischen Stufen aus den Abschnitten IIb und IIc auf dem Wege von der östlichsten Germanengrenze in Norddeutschland durch das große Illyriergebiet von Ostdeutschland und Österreich bis nach dem nordöstlichen Oberitalien, dem engsten Heimatgebiet der Urform der italischen Sicherheitsnadel, der sog. Peschierafibel (Gardasee) feststellen konnte. Es sind vorläufig nur ihrer drei. Aber die Zahl genügt, zumal eine derselben, die in der Terramare von Servirola in der Provinz Reggio, also schon südlich des Po, zum Vorschein gekommen ist (Textabb. 233), einer Sicherheits-

Digitized by Google

nadel von der italischen Urform gesellt ist, die wir vorher als typischen Vertreter dieser Urform abbilden konnten (Textabb. 223).

Dieses germanische, leider zerbrochene, Stück aus Servirola (Textabb. 233) ist aber nicht eines der allerältesten Stufe der germanischen Sicherheitsnadeln, sondern ein solches der zweiten Stufe, bei der bereits die Spiralscheibchen an den Bügelenden entwickelt worden sind. Klarer kann kaum durch einen Fund dargetan werden, daß eben erst diese zweite Stufe germanischer Sicherheitsnadeln mit bereits entwickelten Spiralscheibchen es gewesen ist, deren Einfuhr nach Italien die oberitalische Bevölkerung zur Nachahmung und Umbildung reizte und somit naturgemäß bewog, auch ihrer frühesten Sicherheitsnadel sowohl die Endspirale mitzugeben, als auch den Bügel in Schnurform zu bilden. Beides dieses ist aber unvereinbar mit dem Gedanken, die italische Sicherheitsnadel sei vollkommen frei erfunden worden allein durch

Abb. 234. 1/2. Südtirol. Museum Trient. Rest einer germanischen Urfibel. Der Bügelrest unten besonders abgebildet.

Abb. 235. 3/4. Wellersdorf. Kr. Sorau, Niederlausitz.

Umbiegung einer einfachen glatten Nadel. Vielmehr haben die Italiker, die es in der Technik des Bronzegusses nicht zu der glänzenden Meisterschaft der Germanen gebracht hatten, im ganzen nur danach gestrebt, die äußere Gesamterscheinung der germanischen Sicherheitsnadel wiederzugeben, dies aber mehr durch Hämmern des Bronzedrahtes, als durch Guß bewerkstelligt. Und aus dieser veränderten Technik ergab sich ihnen auch die veränderte Konstruktion der Sicherheitsnadel, ohne daß das Gesamtbild des Gerätes zunächst stärker verändert wurde. Bei den Germanen dagegen beschränkte sich nach dem Guß der beiden Teile des Gerätes, der Nadel und des Bügels, das Hämmern darauf, bei der Nadel die Spitze anzuschärfen und beim Bügel die beiden Enden zuzurichten, d. h. das linke Ende, das durch den Nadelhals gesteckt worden war, zu einer Spiralscheibe aufzurollen und das rechte Ende zu der Schleife der Nadelrast umzubiegen und dahinter ebenfalls zu einer Spiralscheibe aufzurollen.

Der zweite Fund einer germanischen Sicherheitsnadel südlich der Alpen wurde in Südtirol gemacht und stellt sogar ein Stück vom Urtypus der Periode

Digitized by Google

IIb dar (Textabb. 234), also aus einer Zeit, die noch etwas vor der Entstehung der italischen Sicherheitsnadel liegt.

Nördlich der Alpen haben wir aus dem großen Illyriergebiet, und zwar aus dem nordostdeutschen Anteil dieses Gebietes gleichfalls einen Fund zu verzeichnen, die Sicherheitsnadel von Wellersdorf (Textabb. 235), an der niederlausitz-schlesischen Grenze, die dem Übergange von Periode IIc zu Periode III angehört.

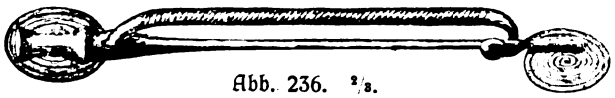


Abb. 236. 2/3.

Abb. 237. 1/1. (Zu Abb. 236 gehörig.)

Abb. 238. 1/1.

Abb. 239. 1/1.

Abb. 240. 1/1. Hofby, Schonen.

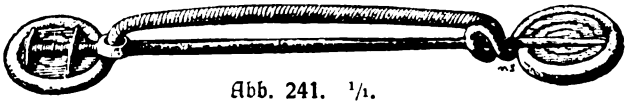


Abb. 241. 1/1.

Abb. 237—241. Entwicklung des Nadelkopfes der germanischen Sicherheitsnadel während der Periode IIc.

Überblicken wir die Entwicklung, welche die Sicherheitsnadel in der Periode IIc durchläuft, so sehen wir, daß die ursprünglichste Gestalt des Nadelkopfes, diejenige mit einem einzigen Knopfe (Textabb. 226—228) verschwunden ist und in IIc nur noch der zwei- und dreiknöpfige Kopf weiterlebt. Als wirklich lebensfähig erweist sich weiterhin aber nur der zweiknöpfige Kopf, wie die von mir aufgestellte Entwicklungsreihe es zeigt (Textabb. 237 bis 241), die bei der Entstehung des Doppelkreuzes zu Beginn der Periode III abbricht. Die germanische Nadel von Servirola (Textabb. 233) bildet eine

Digitized by Google

Übergangsstufe zwischen den Stücken in Textabb. 237 und 238, die Nadel von Wellersdorf ebenso zwischen den Stücken in Textabb. 239 und 240.

Der dreiknöpfige Nadelkopf aus IIb (Textabb. 231) erscheint zwar auch noch in dem Abschnitt IIc (Textabb. 232), macht dann aber eine Entwicklung durch (Textabb. 242), die in dieselbe Sanduhrform ausmündet, die dem zweiknöpfigen Nadelkopfe eigentümlich ist (Textabb. 239). Wenn wir auf norddeutschem Germanengebiete in Periode III Nadelköpfe mit dreifachem Kreuze finden, so ist diese Form nicht aus dem dreiknöpfigen Nadelkopfe der Periode II entstanden, sondern erst aus dem Doppelkreuzkopf (Textabb. 241) der Periode IIIa. Ein herrliches, außergewöhnlich großes Stück dieser Art, mit prachtvoller Malachitpatina bedeckt, ist das altmärkische von Textabb. 243, das zu der Reihe der Sicherheitsnadeln gehört, deren bandförmiger Bügel parallel laufende Ränder aufweist und deren Urtypus die Textabb. 227 wiedergibt.

Abb. 243. Etwa 1/2. Stappenbeck, Kr. Salzwedel.

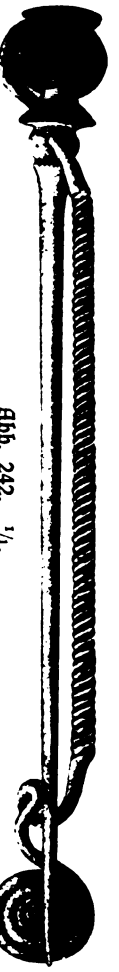


Abb. 242. 1/1.

Erörtern wir nun das zeitliche Auftreten der Urformen der germanischen und der italischen Sicherheitsnadel.

Wir wissen aus dem vorhergehenden, daß die germanische Nadel in Periode IIb erfunden und in ihrer zweiten Stufe aus Periode IIc, nunmehr mit Spiralscheibchen an den Bügelenden ausgestattet, im östlichen Ober-

Digitized by Google

italien nachgebildet wird und die Entstehung der italischen Sicherheitsnadel veranlaßt.

Montelius, der die italische Bronzezeit in fünf Perioden eingeteilt hat, bezeichnet diejenige Periode, wo die italische Sicherheitsnadel zuerst erscheint, als dritte. Und zwar entsteht die italische Sicherheitsnadel in der Mitte seiner italischen Periode III und Stücke der zweiten italischen Stufe, solche mit zwei Knöpfen am Bügel, wie Textabb. 225 sie zeigt, gehören bereits an das Ende der italischen Periode III. Den vielen schwerwiegenden Gründen, die ich gegen die bisherige falsche Auffassung des Verhältnisses zwischen italischer und germanischer Sicherheitsnadel ins Feld führen konnte, weiß Montelius nicht anders zu begegnen, als daß er auf seine alte Meinung hinweist: die italische Periode III ist in ihrer absoluten Zeitstellung nach bestimmten Jahrhundertzahlen gleichzusetzen mit der germanischen Periode II. Dieser Satz hat freilich der absoluten Zeitbestimmung, wie sie Montelius bisher gegeben hat, zugrunde gelegen, aber ganz mit Unrecht. Montelius setzt die beiden genannten Perioden gleichmäßig in die Zeit von 1500—1300. Daß eine Reihe von Irrtümern ihn zu dieser Meinung gebracht haben, zeigte schon der eine oben berührte Punkt, daß er der germanischen Periode II eine Form des Griffzungenschwerts zuteilt (Textabb. 114, Nr. 22), die auch in Italien und Griechenland auftritt und der italischen Periode III angehört. Und zwar tut Montelius dies noch im Jahre 1908, obwohl die deutsche Forschung bereits 1900 gezeigt hatte, daß die Griffzungenschwerter der germanischen Periode II anders aussehen, als die der italischen Periode III, und daß letztere innerhalb der germanischen Bronzekultur nicht der germanischen Periode II, sondern ebenfalls der Periode III angehören. Für denjenigen Forscher aber, der nicht nur die skandinavische und italische Bronzezeit beherrscht, sondern gleichzeitig auch diejenige des mittleren und südlichen Mitteleuropa, vor allem Süddeutschlands und Österreich-Ungarns, ist es nicht schwer zu zeigen, daß die italische Periode III in der inhaltlichen Zusammenfassung, wie sie Montelius ihr gibt, durchaus nicht der nordischen Periode II (IIa—c) entspricht, sondern in ihrem älteren Teile (IIIa) mit nord- und mitteleuropäisch IIc zusammenfällt, in ihrem jüngeren Teile (IIIb) aber mit nord- und mitteleuropäisch IIIa.

Hier ist natürlich nicht der Ort, diese meine Überzeugung ausführlich darzutun. Aber ich will wenigstens auf ein paar Funde hinweisen, die leicht beschrieben werden können.

Die Sicherheitsnadel aus dem Grabe von Hofby in Schonen (Textabb. 240) hat mit einem Griffzungen-Dolche italischer Form zusammengelegen, wie er häufig auch im südlichen Mitteleuropa erscheint (Textabb. 249, S. 124). Diese Sicherheitsnadel gehört ganz in den Beginn der germanischen Periode III oder in den Übergang von germanisch IIc zu IIIa; der Dolch aber ist von einem Typus, der in die italische Periode III gehört, sehr selten

Digitized by Google

in italisch IIIa, meist in IIIb. Ergebnis: italische Periode IIIb = germanische Periode IIIa. Diese Griffzungendolche erweisen durch die Übernahme der Zungenform des Griffs von den Griffzungen-Schwertern her einen mindestens mittelbaren germanischen oder mitteleuropäischen Einfluß. Solche Dolche kommen, wie eben bemerkt, zahlreich auch in Österreich und in Süddeutschland vor, darunter einige Male in reichhaltigen und daher zeitlich gut bestimmten Gräbern, und zwar in Böhmen (Repeč), in Oberösterreich (Nöfing), und in Oberbayern (Peiting, St. Andrä, Unterföchering). Durchweg erscheinen die Dolche hier in einer Begleitung, die ausgesprochen der mitteleuropäischen Periode III angehört. Weitere schlagende Beweise, daß die mittel- und nordeuropäische Periode III zum größeren Teile mit der italischen Periode III von Montelius zeitlich zusammenfällt, werden wir sogleich kennen lernen, wenn wir uns zum letzten Punkte unseres Kapitels wenden, zu den Griffzungenschwertern.

Es ist eine für die Forschung günstige Erscheinung, daß in den älteren Perioden der italischen Bronzezeit Oberitalien einen so starken Einfluß vom südlichen Mitteleuropa her erfährt. Dadurch können wir erkennen, daß auch der von Montelius zu seiner italischen Periode II zusammengefaßte Kultur- und Zeitabschnitt im wesentlichen der mittel- und nordeuropäischen Periode II entspricht, d. h. italisch II entspricht mittel- und nordeuropäisch IIa + IIb. Keines von den in Textabb. 143 wiedergegebenen Stücken der italischen Periode II und keiner von den sonstigen zahlreichen Typen dieser Periode ist so geartet, daß sie, wenn auf mittel- oder nordeuropäischem Boden gefunden, etwa noch in Periode I zu setzen wären, sondern sie gehören meist in Periode IIa und IIb, manche, wie die Kugelkopfnadel mit geschwollenem durchbohrtem Halse von Povegliano (Textabb. 143), sogar in den mittel- und nordeuropäischen Abschnitt IIc, der im allgemeinen freilich dem italischen Abschnitt IIIa entspricht. Auch ein Griffzungenschwert von Povegliano, das in die Textabb. 143 nicht mit aufgenommen worden ist, ferner ein Schwert aus Treviso nördlich von Venedig, welche beide Montelius seiner Periode II zuweist, können für Mitteleuropa nur noch ganz an den Schluß der Periode II, also nur in IIc gesetzt werden. Und dasselbe ist der Fall bei dem oben abgebildeten neugefundenen Schwerte aus der Provinz Udine (Textabb. 221), das dem Schwerte von Treviso nahe verwandt ist.

Kurz und gut, um in dieser volkstümlichen Darstellung für diesen einen, allerdings außerordentlich wichtigen, weil typischen Punkt nicht zu ausführlich zu werden: die Gleichstellung von Periode II in Mittel- und Nordeuropa mit Periode III in Italien — selbst oder auch gerade, wenn wir ihre inhaltliche Ausfüllung, wie sie Montelius vorgenommen hat, in allem gutheißen — ist unrichtig. Wir sahen vielmehr auch ohne Rücksicht auf die Ergebnisse der Untersuchung der Sicherheitsnadel, daß die italische Periode IIIa, an deren Ende nach Montelius die italische Sicherheitsnadel entsteht, der

Digitized by Google

nordischen Periode IIc entspricht. Ebenso, daß die nordische Periode IIb der italischen Periode II entspricht und unter keinen Umständen der italischen Periode III gleichgesetzt werden kann. Also kann die germanische Urform der Sicherheitsnadel aus der Periode IIb schon aus rein zeitlichen Gründen unmöglich eine Nachahmung der erst später entstandenen italischen Urform der Sicherheitsnadel sein. Vielmehr haben wir in der Terramare von Servirola in Oberitalien, wenn auch die Fundumstände der dort zutage gekommenen Bronzen, also die Schichtenfolge und die Einschlüsse der Schichten, s. Z. leider nicht wissenschaftlich festgestellt worden sind, ein richtiges Abbild des tatsächlichen Verhältnisses der beiden Arten von Nadeln zueinander: mit der zweiten Stufe der germanischen Nadel aus IIc (Textabb. 233) geht zeitlich zusammen die italische Urform (Textabb. 223). Und so haben wir von seiten der reinen Zeitbestimmung eine Bestätigung dessen, was ich vorher durch typologische Erwägungen erwiesen habe, daß nämlich die italische Urform aus der zweiten Stufe der germanischen Nadel hervorgegangen ist.

Indes, Montelius versucht noch weitere Hilfstruppen heranzuziehen, um die verlorene Festung seiner Ansicht über die italische und germanische Sicherheitsnadel gegen den schon siegreichen Ansturm zu halten. Leider sind diese letzten seiner Mannschaften keine Kerntruppen, sondern unausgebildete Rekruten, die jedem ernsten Widerstande sofort das Feld räumen.

Eine Stütze für die Annahme, die germanische Sicherheitsnadel stamme von der italischen her, will Montelius in der Beobachtung sehen, daß auch weiterhin in den jüngeren Stufen ihrer Entwicklung die italische Sicherheitsnadel fortgesetzt ihren mütterlichen Einfluß auf die zu ewiger Unselbständigkeit verdammte germanische Tochter ausübe. Allein, selbst zugegeben, daß die Weiterentwicklung der italischen und der germanischen Sicherheitsnadel in manchen Stücken ähnlich verlaufen sei, so wäre damit doch über den Ausgangspunkt der Einzelheiten dieser Weiterentwicklung oder gar über den Ursprung der Sicherheitsnadel selbst nicht das mindeste ermittelt.

Nun sind aber diese vermeintlichen gemeinsamen Züge solche, wie sie sich notwendig einstellen mußten, weil sie in der Natur der Sache liegen, auch ohne jede gegenseitige Beeinflussung der beiden Nadelarten. So klug war der Germane doch auch, ohne daß er den Italiker erst befragen mußte, um zu erkennen, daß eine dickere Kleiderfalte einen geräumigeren Bügel erforderte, daß es also vorteilhaft war, wenn der bisher niedrig verlaufende Bügel nun mehr oder weniger in die Höhe gewölbt wurde, zumal wenn er, wie es zuweilen der Fall ist, kürzer wurde.

Und weiter soll es keine zufällige Übereinstimmung in der Entwicklung sein, wenn die Spiraldrahtscheiben der Sicherheitsnadel in Italien wie in Nord- und Mitteleuropa schließlich in gegossene Platten sich wandeln.

Aber das ist doch ein Zug, der sich des öfteren, zu verschiedensten Zeiten und an verschiedensten Orten, gerade auch bei Sicherheitsnadeln wiederholt:

Digitized by Google

ich erinnere nur an die aus der Hallstätter Doppelspiralfibel entstandenen späteren Formen Mitteleuropas, wie des Nordens. Da ist von italischer Einwirkung keine Rede.

Zum dritten, wenn wir sehen, daß der Bügel der kurzen, dicken germanischen Sicherheitsnadeln vom Ende der Periode III statt der leichten Riefelung starke Querfurchung und Querrippung der Oberseite erhält, so ist das ein Zug, der gerade zu dieser Zeit in Mitteleuropa, auch im germanischen Norddeutschland beim Schmuck allgemein auftritt, so bei den quergerippten Nadeln, quergerippten Messergriffen, namentlich aber bei den quergerippten Armbändern. Wozu also in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt? Das Nahe ist hier tatsächlich das allein Gute, denn eine Rippung nur auf der Oberfläche, wie bei den Bügeln der Sicherheitsnadeln und den Armbändern Norddeutschlands kommt in Italien gar nicht vor. In Italien findet sich nur eine Knotung oder ein Querscheibenbesatz des Bügels. Es fehlt hier also geradezu die angeblich so deutliche Gleichheit oder auch nur Ähnlichkeit der Fortbildung bei den beiden Arten der Sicherheitsnadeln.

Man kann, ja man muß hier wieder einmal den Spieß umdrehen und eine längere Beeinflussung der italischen Sicherheitsnadel durch die germanische feststellen. Oder wie will Montelius es erklären, daß die Bügel der italischen Nadel zwar noch nicht in der Urform, aber schon in der zweiten Stufe statt des schnurförmigen oder glatten Drahtes oft ein bandförmiges Mittelstück aufweist und zwar genau, wie schon bei der germanischen Urform (Textabb. 228 u. 231), ein spitzovales Band (Textabb. 225)? Wäre der Bügel aus der oberen Hälfte einer einfachen Nadel entstanden, so müßte man in dieser spitzovalen Gestalt eine ganz unorganische Umformung oder Entartung sehen. Sehr natürlich erscheint diese Bildung aber, wenn man sie, wie es uns notwendig dünkt und wie es allein in die übrigen hier vorliegenden Erscheinungen sich ungezwungen und gut einpassen würde, als Entlehnung aus der organisch erwachsenen Gestalt des Bügels der germanischen Nadel auffaßt.

Die Entscheidung über das Verhältnis zwischen germanischer und italischer Sicherheitsnadel ist nun nicht bloß von ausschlaggebender Bedeutung für die Gleichsetzung der Perioden der Bronzezeit in ganz Europa, also für die sog. relative Zeitbestimmung, sondern, was von noch größerer Wichtigkeit ist, für die absolute Zeitbestimmung, für die Einsetzung fester Jahrhundertzahlen in das Fachwerk der Periodenteilung. Um die Tragweite der Entscheidung hier zu erkennen, müssen wir uns wieder einmal mit dem Orient beschäftigen. Wir holen dorther das 'Licht', diesmal ausnahmsweise mit gutem Grunde und mit gutem Erfolge für Europa, zugleich mit Befriedigung, da wir bei dieser Gelegenheit einen über allen Zweifel erhabenen Einfluß Europas auf die Welt der ägäischen Kultur festzustellen vermögen.

Einige, freilich ganz wenige Stücke der Urform von italischen Sicherheitsnadeln sind nämlich auch nach dem griechischen Festlande, zu-

Digitized by Google

meist nach der Ostküste, nach Mykenä, gekommen, eine auch nach dem mittleren Kreta. Die Sicherheitsnadel ist eine germanische Erfindung und sie hat sich von den Germanen frühzeitig zu der Mehrzahl der Nordindogermanen verbreitet, Illyriern, Italikern, Griechen, nicht aber darüber hinaus; selbst die doch auch nordindogermanischen Kelten nahmen sie erst in der späteren Bronzezeit an, und auch dann nur recht spärlich.

Für den Unbefangenen bedarf es keiner langen Erörterung, daß die Sicherheitsnadel nach Griechenland nur von Oberitalien her, wohl eher zu

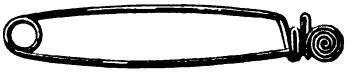


Abb. 244. Etwa 1/4. Mykenä.

Abb. 245. 2/3. Mykenä.

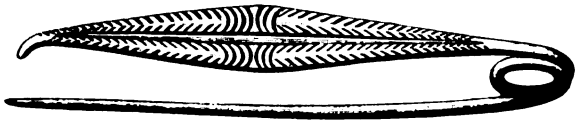


Abb. 246. 1/2. Mykenä.

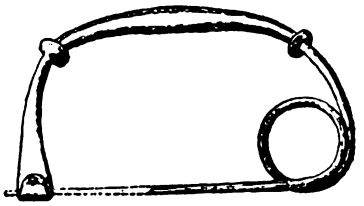


Abb. 247. Assarlik, Karien, Kleinasien.
Abb. 244—247. Italisch-griechische Sicherheitsnadeln.

Wasser als über das Festland hin gelangt sein kann. Von der italischen Urform mit Spirale ist in Griechenland nur ein einziges Exemplar zum Vorschein gekommen, aus einem Kammergrabe der Unterstadt von Mykenä (Textabb. 244), worin zugleich ein Exemplar der Nebenform mit rinnenförmigem Nadelhalter sich befand (Textabb. 245). Und ein dem letzteren gleichendes Stück wurde in der Zeushöhle (Psychrò) des Berges Dikte auf Kreta entdeckt. Von der Nebenform mit spitzovalem Bügel, doch ohne die beiden Bügelknöpfe, wurden zwei Exemplare gefunden, das eine in Mykenä (Textabb. 246), das andere, dem vorigen gleich, in einem Felsengrabe zu Delphi.

Digitized by Google

Diese fünf Exemplare bilden den ganzen Bestand von Sicherheitsnadeln auf griechischem Boden aus einer Zeit, die der italischen Periode III (um 1400 herum) entspricht. Man halte dagegen die Fülle dieser ältesten Nadeln in Italien, wo sie namentlich in Oberitalien stark vertreten sind, dutzendweise. Besonders bezeichnend ist das nur einmalige Erscheinen einer Sicherheitsnadel mit Spiralscheibchen am Nadelhalter in Gesamt-Griechenland, und überhaupt im ganzen Osten, gegenüber ihrem bedeutenden Hervortreten in Oberitalien. Trotz alledem finden sich heute noch in Südeuropa Prähistoriker und natürlich auch klassische Archäologen, diese letzteren gewiß noch viel mehr bei uns, die ohne nähere Kenntnis des Stoffes, aus bloßem Vorurteil, den Griechen die Erfindung der „Fibel" zuschreiben. Es lohnt nicht, solche Leute bekehren zu wollen; da muß man, wie oft in der Wissenschaft, sobald grundstürzende neue Wahrheiten erkannt werden, auf das Heranwachsen eines neuen, von den alten Vorurteilen noch nicht in dem Maße beherrschten Geschlechtes warten: dann sinken die alten Vorurteile einer „voraussetzungslosen" Wissenschaft kampflos ins Schattenreich hinab.

Abb. 248. Ägypten (nach Flinders Petrie).

Zahlreicher werden die griechischen Sicherheitsnadeln erst, nachdem die dorische Wanderung das Festland und Kreta mit neuen Scharen noch weniger durch nicht indogermanische Beimischung verunreinigter Nordindogermanen erfüllt hat, d. h. als im 12. Jahrhundert die Zeit des geometrischen Stils eintrat. Hierhin gehören die schönen an den Bügelenden mit je einem Knoten versehenen Bogennadeln, die auf dem Nadelhalter Tierzeichnungen im Dipylonstil aufweisen. Aber noch in spätmykenischer Zeit gehen Sicherheitsnadeln älterer Stufen dieser Art nach Kleinasien hinüber, wie die in Textabb. 247 dargestellte, die in einem Grabe lag, das außerdem noch eine der spätmykenischen Bügelkannen beherbergte.

Diese Bügelkannen (Textabb. 248), die in drei sich ablösenden Gestalten das ganze weitgedehnte Gebiet der spätmykenischen Welt beherrschen, zuerst in langgestreckter, dann in kugelförmiger, zuletzt in niedriger, gedrückter Form, sind nun durch ägyptische Fundorte, wo sie in ihren älteren Formen als Einfuhrstücke neben ägyptischen, zeitlich scharf bestimmten Gegenständen auftreten, wie zu Tell el Amarna und zu Gurob bei Kahun, selbst zeitlich genau festgelegt. Und zwar sind sie dorthin zur Zeit der Könige Amenhotep III. und seines Sohnes Amenhotep IV. gekommen, also rund um 1400 vor Chr.

Digitized by Google

Auch die den oben erwähnten Kammergräbern der mykenischen Unterstadt benachbarten und mit ihnen gleichzeitigen anderen Gräber dieser Bauart enthielten die besprochene Art der Bügelkannen.

Schon dieser Umstand zeigt, daß die oberitalischen Sicherheitsnadeln vom Peschieratypus um 1400 nach Griechenland gekommen sind, also im 15. Jahrhundert in Oberitalien entstanden sein müssen.

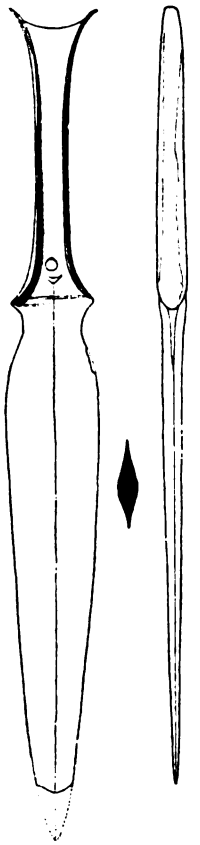


Abb. 249. 1/2. Hohentwiel, Württemberg.

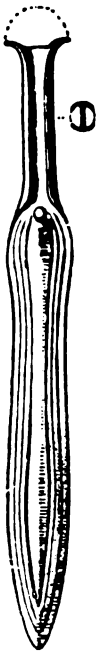


Abb. 250. 1/3. Zafer Papoura, Kreta (nach Evans).

Die zweite Stufe der italischen Nadeln, die Knotennadeln, die ans Ende der italischen Periode III gehören, übrigens auch noch die folgende Periode erfüllen, müssen also im 14. Jahrhundert aufgekommen sein. Sie sind gleichzeitig, wie wir oben gesehen haben, mit einer bestimmten Art von Griffzungendolchen (Textabb. 249), die auch im Donaugebiet häufig ist und einmal sogar in Schweden erscheint. Sie sind ferner gleichzeitig mit einer Anzahl weiterer italischer Dolche, namentlich solcher, die ich Dolche vom „Peschieratypus" (Textabb. 250) nennen möchte, die sich von dem vorher besprochenen nur durch die eingeschweifte und mit Längsfurchen versehene Klinge unterscheiden. Die Gleichzeitigkeit dieser Typen beweisen die Funde aus der Terramare von Tarent (Taranto). Weiter fanden sich solche „Peschiera"-Dolche in der erwähnten Zeushöhle auf Kreta und, was für die Zeitbestimmung noch wichtiger ist, auch in dem Kammergrab 96 auf dem Hügel Zafer Papoura bei Knossos auf Kreta. Wenn dieses Grab leider auch fast ganz ausgeplündert vorgefunden wurde, so zeigt doch der Inhalt des gesamten großen Gräberfeldes, dem es angehört, daß wir hier wiederum die Zeit der italischen Periode III vor uns haben, denn es erscheinen auch hier die bewußten spätmykenischen Bügelkannen alter Form.

Ein weiterer zeitbestimmender Gegenstand, den wir nun zum Schluß ausführlicher behandeln wollen, sind die Griffzungen-Schwerter, die unsere besondere Teilnahme darum erwecken, weil sie ebenso wie die Sicher-

Digitized by Google

heitsnadeln und die Griffzungen-Dolche als europäische Einfuhr in Griechenland auftreten, ja noch mehr, weil sie ebenso wie die Sicherheitsnadeln und mittelbar auch die Griffzungen-Dolche auf nordisch-germanische Formen zurückgehen. Ja, diese Griffzungenschwerter sind als Beweise für den germanischen

Abb. 251. 1/6. Dahmsdorf, Kr. Breslau, Schlesien. Periode II b

Abb. 252. 1/2. Kom. Békés, Ungarn.

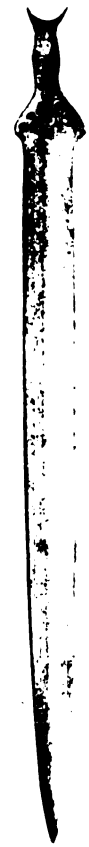


Abb. 253. Templin, Mark Brandenburg. Periode II c

Abb. 254. 1/6. Mykenä. Periode III a

Einfluß auf Italien und durch dessen Vermittelung auch auf Griechenland, ja selbst auf Ägypten, insofern vielleicht noch wichtiger, als sie im Gegensatze zu den Sicherheitsnadeln ihre mannigfachen germanischen Formen im Süden unverändert beibehalten.

Wir lernten schon aus der Textabb. 114, der Gesamtübersicht über die hauptsächlichsten Bronzetypen der germanischen Kultur der Periode II

Digitized by Google

der Bronzezeit, das allgemeine Aussehen dieser Griffzungenschwerter kennen. Leider gehört, wie vorher schon bemerkt wurde (S. 118), das dort von Montelius gewählte Stück nicht zu den alten Typen der Periode II, sondern ist ein solches aus der Periode III (Textabb. 256). Die germanischen Griffzungenschwerter erscheinen zum ersten Male in der germanischen Periode IIb und zeigen, daß damals der heute regelmäßig längst vergangene Belag der flachen Griffzunge, der aus Holz, Horn, Knochen oder einem andern vergänglichen Stoff gearbeitet war, am halbkreisförmig erweiterten Heftansatz beiderseits nur mit je zwei Nieten befestigt wurde, während die Griffzunge selbst von Nieten frei blieb (Textabb. 251, 252).

In der germanischen Periode IIc erhält der Heftansatz bereits je drei Nieten an jeder Seite (Textabb. 253). Zuweilen kommt jetzt auch nur je ein Niet vor oder noch nach der früheren Weise je zwei Nieten; dafür erhält dann aber auch die Griffzunge ein oder zwei Nieten.

Erst die Periode III bringt solche Griffzungen, bei denen die untere Hefterweiterung mit je drei, seltener nur zwei Nieten zu beiden Seiten und zugleich die Griffzunge selbst mit drei oder vier Nieten durchlocht ist, wie es das in Textabb. 114 Nr. 22 dargestellte Stück zeigt, das einem jütländischen Mannesgrab entstammt.

Auf die zahlreichen feineren Unterschiede, an denen der Kenner weitere Merkmale zur sicheren Scheidung der Typen und zugehörigen Perioden dieser Schwerter findet, wie Art der Schweifung der Ränder der Griffzunge und der Hefterweiterung, Höhe der Ränder, Kittbelag der Griffzunge, Übergang der Hefterweiterung zur Klinge, Umriß der Klinge, Gestalt der Mittelrippe der Klinge, gehe ich hier nicht ein.

Gegenüber der schon zurückgewiesenen Meinung S. Müllers, daß auch diese Schwerter italischen Ursprunges seien, will ich aus meinen Untersuchungen nur mitteilen, daß von dem Urtypus der Periode IIb aus germanischem Gebiete etwa 45 Exemplare bekannt sind, aus keltischem Gebiete nur 5, und zwar alle aus dem an das germanische Gebiet anstoßenden nördlichen Teile des keltischen Gebietes, und aus dem großen illyrischen Gebiete von Stettin bis nach Serajewo auch nur 7, darunter die beiden in Abb. 251 und 252 wiedergegebenen, endlich aus Italien — nicht ein einziges.

Von den sehr vielgestaltigen Erscheinungen dieser Schwerttypen aus dem folgenden Zeitabschnitt, der Periode IIc, erscheinen auf dem norddeutschen Anteil des Germanengebietes (ohne Schleswig-Holstein), das gegenüber dem dänisch-schleswigholsteinischen Anteile an Schwertern verhältnismäßig arm ist, allein 17 Stück, im gesamten illyrischen Gebiete, wenn wir alle Lokaltypen mitrechnen, wie z. B. den neuerdings auch in Italien einmal vertretenen reichverzierten Typus von Textabb. 221, im Ganzen gleichfalls 17, in Italien — ganze 2, im übrigen Südeuropa noch keines.

Digitized by Google

Eines weiteren Beweises dafür, daß der Typus der Griffzungenschwerter ursprünglich ein rein germanischer war, bedarf es nach dieser Statistik nicht mehr.

Erst in der germanisch-italischen Periode III werden diese Schwerter auch in Italien ein wenig häufiger, natürlich nur in der nunmehr in Nord- und Mitteleuropa erreichten Fortentwicklung der Formen. Und wie die vom germanischen Norden empfangenen Sicherheitsnadeln gibt Italien nunmehr sofort auch die germanischen Griffzungenschwerter der Periode III nach Griechenland weiter, wie das altbekannte von Schliemann aus den Trümmern eines auf der Burg von Mykenä gelegenen Hauses hervorgezogene (Textabb. 254) beweist, das ebensogut in Vorpommern oder Holstein könnte gefunden worden sein. Oder jenes andere gleiche, das später auch zu Mykenä aus einem im Erdboden geborgenen Schatzfunde mit anderen Bronzen mykenischer Zeit zutage trat. Endlich ist von diesem Typus ein Stück auch im östlichen Kreta entdeckt worden, in einem Grabe zu Muliana, das noch ein anderes Griffzungenschwert von einem besonderen Typus enthielt, auf den wir gleich noch zu sprechen kommen.

Vorerst sei nur noch erwähnt, daß von den Griffzungenschwertern nunmehr zwei Exemplare sogar in Ägypten zum Vorschein gekommen sind, beide leider gerade an der Griffzunge verstümmelt und daher zeitlich nicht genau festzulegen; beide jetzt im Berliner Museum befindlich. Da Ägypten keine Bronzeschwerter kennt, so müssen beide Exemplare eingeführt worden sein, möglicherweise von den während des 13. Jahrhunderts von den Inseln des ägäischen Meeres und der Westküste Kleinasiens und Syriens her über Ägypten wiederholt hereinbrechenden kriegerischen Scharen des „Nordens".

Das erwähnte zweite Schwert aus dem Grabe von Muliana auf Kreta (Textabb. 263) war nun ein solches, das zum Typus der Griffzungenschwerter mit oberem Zungenfortsatz gehört, innerhalb dessen es eine Stufe bereits weit vorgeschrittener Entwicklung darstellt, die wir nach mitteleuropäischer Zeitbestimmung schon in die zweite Hälfte der dritten Periode setzen müssen (IIIb). Denn der Fund eines noch weiter entwickelten derartigen Schwertes in dem „Fürstengrabe" von Wollmesheim in der Rheinpfalz zeigt neben anderen gleichartigen Einzelfunden solcher Schwerter, daß unser Schwerttypus sogar noch bis in den Anfang der mitteleuropäischen Periode IV hineinreicht. Auch für diese Abart der Griffzungenschwerter hat S. Müller italische Herkunft behauptet, weil — in Dänemark nur ein einziges Stück dieses Typus gefunden worden sei (Textabb. 265). Demgegenüber konnte ich ebenso, wie für die Hauptklasse der Griffzungenschwerter den allgemein und rein germanischen, so für diese Nebenklasse wenigstens den norddeutsch-germanischen Ursprung aufdecken. Vertreter der früheren Stufen dieses Typus gibt es nur in Norddeutschland und einmal auch in Schweden (Textabb. 257—259), während die späteren Stufen (Textabb. 260—265) sowohl

Digitized by Google

hier, wie besonders im südlichen Mitteleuropa und in Italien erscheinen, ein paar Mal sogar in Griechenland und auf Kreta (Textabb. 263, 264).

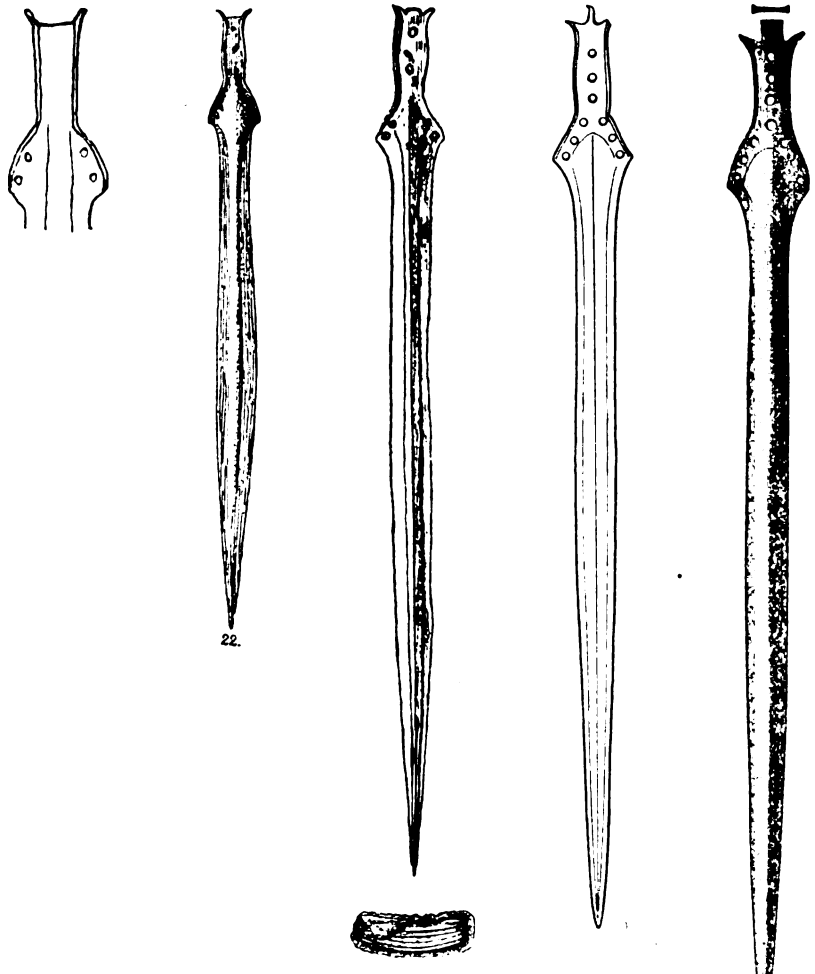


Abb. 255. Lohme, Rügen. Periode II.

Abb. 256. Jütland. Periode IIIa.

Abb. 257. 1/6. Siems bei Lübeck.

Abb. 258. 1/6. Spandau.

Abb. 259. 1/5. Nerike, Schweden.

Hauptklasse der Griffzungenschwerter.

Entwicklung des Griffzungenschwertes mit oberem Zungenfortsatz. I

Kommen wir zum Schlusse noch einmal auf die chronologische Frage zurück, so haben die Funde aus dem ägäischen Kulturkreise meine Ansicht über das Verhältnis der Perioden II und III in Mittel- und Nordeuropa einerseits, in Italien anderseits durchaus bestätigt. Der Fund aus der Ter-

Digitized by Google

ramare von Tarent im Vergleich mit zahlreichen anderen Funden verweist die zweite Stufe der italischen Sicherheitsnadel (Knotennadel) nebst dem Typus des Peschieradolches und damit die italische Periode IIIb und ebenso die germanische Periode IIIa ins 14. Jahrhundert vor Chr. Andere Funde

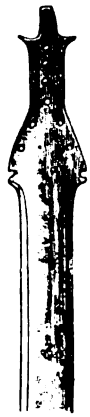


Abb. 260. 2/3. Luciner See, Prov. Aquila, Mittelitalien.

Abb. 261. 1/8—1/4. Gopłosee, Prov. Posen.

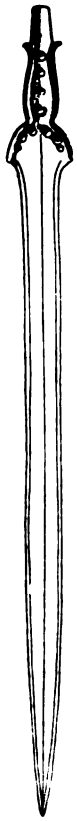


Abb. 262. 1/6. Donau bei Ofen.

Abb. 263. Muliana, Kreta.

Abb. 264. Mykenä.

Abb. 265. 1/4. Dänemark.

Entwicklung des Griffzungenschwertes mit oberem Zungenfortsatz. II.

Digitized by Google

ermöglichen uns, die Entstehung der italischen Sicherheitsnadel dem 15. Jahrhundert vor Chr. zuzuweisen (italisch IIIa), eben dahin also auch den Zeitabschnitt, worin die zweite Stufe der germanischen Sicherheitsnadel sich entwickelt (germanisch IIc). Demnach kann die noch voraufliegende Urstufe der germanischen Sicherheitsnadel und die ihr gleichzeitige germanische Periode IIb nur ins 17. Jahrhundert gehören.

Um die Unterschiede ganz klar hervortreten zu lassen, die zwischen Montelius und mir obwalten in der Beurteilung sowohl der relativen wie der absoluten Zeitbestimmung innerhalb der mittel- und nordeuropäischen Bronzezeit und der italischen Bronzezeit, lasse ich hier eine Übersicht über die Periodenteilung und die Jahrhundertbestimmung der Bronzezeit folgen, wie sie von Montelius und wie sie von mir vorgenommen worden sind.

I. Nach Montelius.

Germanische Bronzezeit	Italische Bronzezeit
Periode I. 1800—1500	I. 1850—1625
	II. 1625—1500
„ II. 1500—1300	III. 1500—1325
„ III. 1300—1100	IV. 1325—1225
	V. 1225—1125
„ IV. 1100—1000	Früheste Eisenzeit
„ V. 1000—750	

II. Nach Kossinna.

Mittel- und Nordeuropa	Oberitalien
Periode I. 2100(?)—1750	I. 2100(?)—1750
„ IIa und IIb. 1750—1550	II. 1750—1550
„ IIc. 1550—1400	III. 1550—1300
„ III. 1400—1200	
„ IV. 1200—1000	IV. 1300—1100
	V. 1100—1000
„ V. 1000—800	Früheste Eisenzeit: seit 1000
Früheste Eisenzeit: seit 800	

Digitized by Google

Mit einigem Stolze kann die Wissenschaft der europäischen Vorgeschichte die Höhe und Güte ihrer Ergebnisse auf dem Gebiete der Zeitbestimmung betrachten und wir, die Angehörigen der germanischen Völkergruppe, insonderheit, denn es sind und waren ausschließlich germanische Forscher, die den jetzigen hohen Standpunkt des Wissens erreicht haben. Die Palme gebührt hier ohne Widerrede dem Schweden Oscar Montelius. Die vorstehenden Erörterungen haben zwar gezeigt, daß wir noch nicht ganz an dem Ziele einer für alle Länder Europas giltigen, einer endgiltigen Zeitbestimmung der letzten beiden Jahrtausende vor Chr. angelangt sind. Allein was noch dazu fehlt, was noch nicht ganz übereinstimmend beurteilt wird in dem hier zum Urteile berufenen, leider noch verschwindend kleinen Kollegium, das ist gering gegenüber dem, was die letzten Jahrzehnte errungen haben.

Wie war es denn vor jenen noch nicht achtzig Jahren, als das Dreiperiodensystem der wissenschaftlichen Welt als wissenschaftliche Erkenntnis zuerst dargereicht wurde? Da wagte man noch nicht, die germanische Bronzezeit über die Epoche der geschichtlichen Überlieferung hinaus in eine zunächst nebelhafte Vorzeit zu verlegen, sondern setzte sie mit dem ersten halben Jahrtausend nach Chr. gleich (oben S. 45). Dieser erste Mißgriff, mit dem die ernste Forschung in Schwerin wie in Kopenhagen einsetzte, wurde alsbald zu einer schweren Schädigung des fortschreitenden Erkennens, namentlich in Deutschland, denn der deutschen Geschichtsforschung war es doch bekannt genug, daß die Germanen der augusteischen, ja schon der cäsarischen Zeit nicht mehr auf der Stufe einer Bronzekultur standen. Und so wurde die zu späte Ansetzung des Bronzealters der erste Anlaß, daß die Lehre des Dreiperiodensystems in Deutschland jahrzehntelang aufs heftigste bekämpft wurde. In Dänemark hielt man nur aus dem Grunde, daß dort die Hinterlassenschaft des Bronzezeitalters in ihrer Gesamtmasse ein erdrückendes Übergewicht besaß gegenüber der Hinterlassenschaft aus der frühen Eisenzeit, an der verkehrten Ansetzung der Bronzezeit noch jahrzehntelang fest, als die deutsche Vorgeschichtsforschung längst zu verbesserten Ansichten durchgedrungen war. Dehnte doch Worsaae, der Vorgänger S. Müllers als Direktor des dänischen Nationalmuseums, im Jahre 1843 die Dauer der dänischen Bronzezeit gar bis ins 9. Jahrhundert nach Chr. aus! Und noch im Jahre 1865 war er mit dem Ende der Bronzezeit erst bis ins 3. Jahrhundert nach Chr. zurückgegangen. Ja, der Erforscher der berühmten großen Moorfunde der frühen Völkerwanderungszeit in Schleswig und Fünen, der Däne Engelhardt, hatte noch 1878 dieselbe Meinung über das absolute Alter der Bronzezeit und hielt hieran bis zu seinem Tode fest (1881).

Wie anders demgegenüber unser trefflicher Lisch in Schwerin. Mit einer Art seherischer Schauenskraft sprach er schon 1863 auf einer Versammlung von Altertumsforschern seine Meinung dahin aus, daß ein mecklenburgisches

Digitized by Google

Hügelgrab der mittleren Bronzezeit — es war das von Peckatel bei Penzlin — wegen der meerblauen Glasperlen, die es enthielt, in die Zeit um 1000 vor Chr. zu verlegen sei. Es handelte sich um ein Grab der Periode III und somit hat Lisch hier, vor einem halben Jahrhundert schon, nur um 300 Jahrhunderte zu niedrig gegriffen, genau so wie es Montelius in seinem epochemachenden Werke über die „Zeitbestimmung innerhalb des Bronzealters" 1885 auch noch tat.

Epochemachend war dieses Werk von Montelius für alle Zeiten durch die Mitteilung der einzigen und zugleich unfehlbaren Methode, wie man für die vorgeschichtlichen Zeiten zu einer relativen und weiter zu einer absoluten Zeitbestimmung kommen kann. Außerdem aber durch den Beweis, den es dafür gab, daß sowohl der Beginn der Bronzezeit, wie die einzelnen Perioden, wenigstens der älteren und der mittleren Bronzezeit, in Gesamt-Europa ziemlich gleichzeitig eingetreten und verlaufen sein müssen. Den schlagendsten Punkt dieses Beweises bilden die wenn auch seltenen, doch immerhin für unsere Erkenntnis in genügender Zahl auftretenden Einfuhrstücke aus fremden Kulturgebieten, etwa italische in Skandinavien, norddeutsch-germanische in Frankreich oder in der Schweiz, ungarische in Norddeutschland usw. Stets erscheinen solche Fremdkörper im Auslande in genau derselben Periode, in der ihre brüderlichen Verwandten, die daheim geblieben waren, festgestellt werden konnten.

Nunmehr war der Forschung Weg und Ziel gewiesen, und es bedurfte nur noch des eindringendsten Fleißes im Studium der Kulturen aller Länder nach dem Vorbilde, das Montelius für Skandinavien gegeben hatte, um zu immer umfassenderen, immer genaueren und immer mehr übereinstimmenden Ergebnissen zu kommen, wie wir dies vorher kennen gelernt haben.

Mit Bedacht sagte ich soeben, daß die Perioden der älteren und mittleren Bronzezeit in annähernder Übereinstimmung für ganz Europa, immer abgesehen von Griechenland, verlaufen wären. Anders steht es dagegen, wie auch aus der Übersicht der bronzealterlichen Zeitbestimmung (S. 130) zu ersehen ist, mit dem Ausgang der Bronzezeit. Dieser Ausgang der Bronzezeit ist gleichbedeutend mit dem Einsetzen der frühesten Eisenzeit. So werden wir mit der Erörterung dieser Frage passend das nächste Kapitel beginnen.

Digitized by Google

Ich glaub, der Deutsch' erfreut sich einer größern
Anlage; der Italier doch hat seine mindre
In diesem Augenblicke mehr entwickelt.
Hermann, in H. v. Kleists Hermannschlacht (1808).

4. Eisenzeit.

Die Zeit des Aufkommens der Eisentechnik in Europa; früher für Südeuropa weit überschätzt, nunmehr dort als nicht viel älter festgestellt, denn in Mitteleuropa und bei den Germanen. — Die Sicherheitsnadeln oder „Fibeln" der Germanen der römischen Kaiserzeit sind durchaus einheimisch germanische Schöpfungen; West- und Ostgermanen; Klimasturz zu Beginn der Eisenzeit und Auswanderung der Nordgermanen; Wandalen, Burgunden, Goten; die Gruppen der Fibeln; die sich ablösenden Stilrichtungen. — Germanischer Schmuck zur römischen Kaiserzeit; germanische Tierköpfe der Völkerwanderungszeit; Eroberung Englands. — Germanische Keramik vom Ende der vorrömischen Zeit (Latène-Zeit); Entwicklung des Mäanders. — Germanische Keramik zur römischen Kaiserzeit; Fortbildung des Mäanders bei West- und Ostgermanen. — Germanische Waffen der vorrömischen Zeit und der römischen Kaiserzeit. Vollendete Schmiedekunst der Ostgermanen, besonders der Burgunden (Provinz Posen); verzierte Waffen; Reitkunst; Trinkhorn. — Die Germanen im Urteil anderer Völker. — Germanen auf Bildwerken des Altertums; das Denkmal bei Adamklissi. — Darstellungen anderer Völker auf Bildwerken des Altertums; Adamklissi, klassische Archäologen und Vorgeschichtsforschung.

Jahrzehntelang hatte man in Nordostdeutschland, wo allein man während des größten Teils des 19. Jahrhunderts allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen des Landes mit gleicher Liebe und gleichem Ernste ein eindringendes Studium widmete, die großen Urnen-Gräberfelder der Eisenzeit als Hinterlassenschaft der frühmittelalterlichen Wenden aufgefaßt. Es war das ja auch natürlich, solange man die Bronzezeit, die man schon damals richtig, freilich nur zufällig richtig, als germanisch auffaßte, in das erste Halbjahrtausend nach Chr. versetzte. Wiederum war es Lisch, der hier dem eingewurzelten und von ihm selbst nur zu lange gehegten Vorurteile entgegentrat. Im Jahre 1865 erkannte er, daß die vermeintlichen Wendengräber mit der bekannten „Wenden-

Digitized by Google

fibel" (Textabb. 279, 280) tatsächlich germanische Friedhöfe aus der frührömischen Zeit des ersten und zweiten Jahrhunderts nach Chr. seien.

Damit mußte die Bronzezeit in ihrer Gesamtheit, also auch mit ihrem Ende, in die Zeit vor Chr. verlegt werden. Diesem Vorgange von Lisch schlossen sich im Jahre 1870 Montelius und auch Worsaae an. Der Norweger Undset hat dann 1880 in seinem weit mehr noch Norddeutschland als Skandinavien gewidmeten Werke über „das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa" den weiteren Schritt getan, die von Hans Hildebrand zuerst erkannte und mit dem Namen des Fundortes Latène bezeichnete vorrömische Eisenkultur in die letzten beiden Jahrhunderte vor Chr. zu stellen. Und unser unvergeßlicher Otto Tischler (Taf. XXIV, Abb. 266), der durch seine Reisestudien in ganz Europa die gesamteuropäische Vorgeschichte beherrschte, worin er in Deutschland einzig dastand, erkannte 1881, daß diese Latènekultur nicht nur die beiden letzten, sondern die vier letzten Jahrhunderte vor Chr. umfaßte, daß demgemäß die Schlußperiode der germanischen Bronzezeit mit der österreichisch-süddeutschen Hallstattperiode zusammen fallen müsse. Diesem Vorgange Tischlers schloß sich Montelius in seinem epochemachenden Werke von 1885 (S. 132) wiederum an. Seine letzte Periode der germanischen Bronzezeit, die sechste, ließ er nun um 400 vor Chr. endigen. Dem gegenüber stellte Kossinna 1902 fest, daß diese Schlußperiode VI germanischer Bronzezeit vielmehr schon eine offenkundige Eisenzeit sei, zum mindesten in Norddeutschland, und rückte gleichzeitig den Beginn dieser Eisenzeit, im Einklang mit den neueren Ergebnissen der Zeitbestimmung im übrigen Mitteleuropa und in Gesamteuropa, bis in den Anfang des 8. Jahrhunderts vor Chr. hinauf. Neuerdings hat sich Montelius, wenigstens was die relative Zeiteinteilung angeht, dieser letzten Ansicht angeschlossen.

Allein trotz alledem wäre nach der bis vor kurzem herrschenden Anschauung für die Germanen und für ganz Mitteleuropa in ihrem Verhältnis zu Südeuropa ein großer Kulturunterschied festzustellen gewesen zwischen dem Beginn der Bronzezeit und dem Beginn der Eisenzeit. Die Bronzezeit zwar setzte, wie man sah, in Mitteleuropa und Südeuropa annähernd zu gleicher Zeit ein; der Beginn einer Eisentechnik und einer darauf gegründeten Kultur sollte dagegen in Südeuropa, zumal im Küstengebiete des östlichen Mittelmeeres, um viele Jahrhunderte früher einsetzen als in Mitteleuropa. Ja für Ägypten sollte der Unterschied gar Jahrtausende betragen, da man nicht glauben wollte, daß die Pyramiden, deren Entstehung um 2800 vor Chr. beginnt, mit Arbeitsgeräten aus bloßem Stein und weichem Kupfer zustande gebracht wären, zumal auch ein paar verdächtig alte Funde von Eisen, jedoch nicht von eisernen Arbeitsgeräten, in den Pyramiden und anderwärts gemacht worden sein sollten.

Auch diese wissenschaftliche Frage hat sich seitdem bedeutend zugunsten Europas und also auch zugunsten der Germanen verschoben.

Digitized by Google

Abb. 266. Otto Tischler.
Geb. am 24. Juli 1843 zu Breslau, gest. am 18. Juni 1891 zu Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gegenwärtig ist der Stand unserer Kenntnisse folgender:

Wir wissen heute, daß bearbeitetes Eisen auch in Ägypten nicht vor 1500 vor Chr. nachweisbar ist, Eisenwaffen sogar erst seit 1200 vor Chr. dort in Gebrauch kamen. Für Griechenland und Süditalien gilt ungefähr

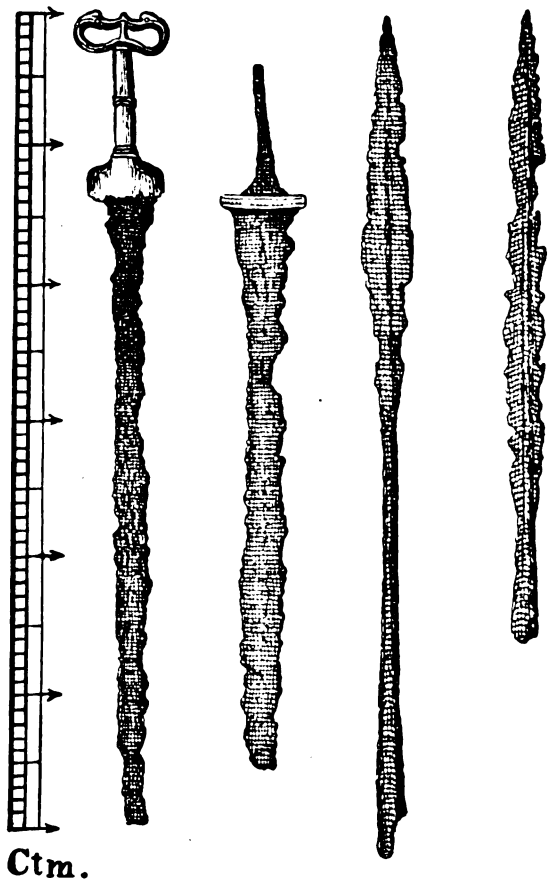


Abb. 267. Billerbeck, Kr. Pyritz, Hinterpommern.

2 Eisenschwerter, das linke mit Bronzegriff, Knauf mit Vogelköpfen, das rechte mit Bronze-Scheidenmündung, wie bei den germanischen Schwertern jüngster Bronzezeit; 2 sehr lange Eisenlanzen; alles leider durch Rost sehr zerstört. Gefunden in einem „riesenhaften Steinhügelgrabe" neben einem Skelett (Stubenrauch: Balt. Stud. N. F. VIII, S. 121).

das nämliche: auch dort beginnt eine Eisenzeit erst ganz am Schluß der mykenischen Zeit, d. h. um 1200 herum oder am Ende des 13. Jahrhunderts. In Mittelitalien ist dies erst im 11. und in Norditalien erst im 10. Jahrhundert der Fall; in Norditalien bürgert sich aber das Eisen so langsam ein, daß dort

Digitized by Google

auch noch im 9. Jahrhundert Waffen ebenso oft aus der altgewohnten Bronze, wie aus dem neumodischen Eisen hergestellt wurden.

Nördlich der Alpen tritt das Eisen, ähnlich wie in Oberitalien, häufiger erst im 10. Jahrhundert auf, doch zunächst nur als Schmuck, dagegen als Stoff für die Waffen erst im 9. Jahrhundert.

Bei den Germanen Norddeutschlands finden wir das Eisen gleichfalls schon im 10. Jahrhundert, also seit Beginn der Bronzezeitperiode V, vielfach als Schmuck und für die Herstellung von Toilettengeräten verwendet, also für Nadeln und Messer, bei Waffen jedoch erst später. Wann das letztere geschah, ist schwer mit Sicherheit festzustellen, da der germanische Begräbnisgebrauch in diesen Jahrhunderten die Beigabe von Waffen durchaus meidet. Leider enthalten auch die Depotfunde der frühesten Eisenzeit niemals Waffen, sondern nur Schmuck und Geräte anderer Art. Wir kennen daher aus dem 8. Jahrhundert so gut wie gar keine germanischen Waffen; ein paar Eisenschwerter dieser Zeit gleichen genau den großen süddeutschen und österreichischen Eisenschwertern vom jüngsten Hallstatt-Charakter, werden also wohl aus Süddeutschland und Österreich eingeführt worden sein. Damit würde es stimmen, daß unser Wort 'Eisen', das urgermanisch *isarna – oder *isarno – gelautet haben muß, ebenso bei den Kelten vorkommt, wo es urzeitlich *isarnon gelautet haben muß. Die Sprachforschung ist ohne weiteres der Meinung, daß das germanische Wort aus dem Keltischen entlehnt sei. Da das erste Eisen bei den Germanen zur Zeit der Bronzeperiode IV—V mehr östlich, als westlich der Elbe erscheint, und die Germanen damals überhaupt weit mehr Kulturzusammenhänge mit den Illyriern Ostdeutschlands, als mit den Kelten Westdeutschlands besaßen, so möchte man daraus schließen, daß die Germanen die Kenntnis der Eisengewinnung und des Eisenschmiedens eher von den Illyriern übernommen hätten, als von den Kelten. Leider wissen wir von der Sprache der Illyrier so außerordentlich wenig. Um so eher ist es uns aber gestattet, aus den erwähnten Verhältnissen den Schluß zu ziehen, daß das Wort „Eisen" ursprünglich ein allgemein mitteleuropäisches, den Illyriern, Kelten und Germanen gemeinsames gewesen sei. — Im 7. Jahrhundert treten dann vereinzelt einheimische germanische Eisenwaffen auf (Textabb. 267).

Somit haben wir bei den Germanen selbst im Vergleich mit Ägypten nur einen Unterschied von vier Jahrhunderten für den Eintritt einer umfassenden Eisentechnik, mit Oberitalien aber gemessen beträgt dieser Unterschied bei den Germanen nur ein Jahrhundert.

Wenden wir uns nun zur Darstellung des Kulturinhalts der germanischen Eisenzeit, so ist dieser von einer solchen Fülle und Mannigfaltigkeit, daß wir hier noch weit weniger als bei der Bronzezeit auf eine auch nur annähernd ausreichende Schilderung auch nur einer einzigen der zahlreichen Perioden der

Digitized by Google

vorrömischen und der sog. römischen Eisen-Zeit, der Völkerwanderungs-Epoche und der folgenden frühgeschichtlichen Perioden uns einlassen können. Dazu kommt hier die große Mannigfaltigkeit der gleichzeitigen Schattierungen germanischer Kultur infolge der nun einsetzenden Gewinnung von ganz Mitteleuropa, später von ganz Europa und noch darüber hinaus von Nordafrika für die germanische Herrschaft, für die germanischen Siedlungen und Kulturen.

So müssen wir uns hier auf eine kleine Auswahl einiger Kulturerscheinungen beschränken, die vornehmlich dem letzten vorrömischen Jahrhundert, d. h. dem Ausklang der sog. Latène-Zeit, und dem sog. römischen Zeitraum, d. h. den ersten vier Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, entnommen werden sollen.

Beginnen wir mit der Sicherheitsnadel, deren hohe Bedeutung für die Darstellung germanischer Kulturverhältnisse wir schon in dem Kapitel „Bronzezeit" kennen lernten.

Nicht völlig gleich, aber ganz ähnlich wie mit den germanischen Sicherheitsnadeln der Bronzezeit, steht es mit den germanischen Sicherheitsnadeln oder Fibeln der römischen Kaiserzeit. Allgemein galten sie einst, wie schon in der Einleitung ausgesprochen wurde, mit allem Hab und Gut der damaligen Germanen für römische, d. h. italisch-römische, nicht etwa provinzialrömische Arbeit. Diese Ansicht vertrat noch vor 30 Jahren der hervorragendste aller deutschen Prähistoriker des vorigen Jahrhunderts, der vorher schon genannte ausgezeichnete Gelehrte Otto Tischler in Königsberg. Später, als man sah, daß die germanischen Fibelarten in Italien vollständig fehlen, meinte man wenigstens, sie stammten von den Römern an Rhein und Donau, die ja eine besondere vom Italischen abweichende Kultur entwickelt haben. Diese provinzialrömischen Kulturen sind also durchaus keine italischen, sondern vielmehr unter römischem Einfluß erfolgte Weiterbildungen der vorrömischen, einheimischen Kulturen der keltischen, rätischen, pannonischen (illyrischen) Völkerschaften. Während nun die Fibeln dieser ungermanischen Kulturen vorrömischer Zeit vielfach auch in Germanien vorkommen, also dorthin verhandelt worden sind, hört die Übereinstimmung der beiderseitigen Fibeln gänzlich auf, sobald die Rhein- und Donaugebiete unter die Herrschaft der Römer kommen. Die Begründung der römischen Herrschaft in diesen Gegenden, durch die römisches Wesen den Germanen so nahe auf den Leib rückte, bedeutet also für die Germanen keine kulturelle Annäherung an Südeuropa oder an Rom, keine Steigerung des Einfuhrhandels von Süden nach Norden, sondern sie hat vielmehr eine Grenzscheide errichtet, an der die vorher regen Verkehrs- und Handelsverbindungen nunmehr für lange Zeit ziemlich abgeschnitten wurden. Wenigstens gilt das für das Rheingebiet seit Cäsars Auftreten, nicht sogleich für das Donaugebiet Österreichs, wo Einfluß und Macht der Römer erst mehr

Digitized by Google

als ein Jahrhundert später im Grenzgebiet zu wirklicher Herrschaft gelangten. Infolgedessen sehen wir von hier aus noch eine Zeit lang weiter einen gewissen Kulturaustausch der alteinsässigen Bevölkerung mit der germanischen, namentlich mit den Markomannen in Böhmen, obwalten.

Die römische Grenzsperre aber war für die Entwicklung germanischer Art ein Segen. Nunmehr zeigen sich bei allen germanischen Stämmen völlig selbständige Sonderentwicklungen, die zu den schönsten Formen führen. Das Verdienst, nach vieljähriger Forschung, die er ausschließlich diesem Gegenstande zugewandt hatte, den einheimisch-germanischen Ursprung aller Fibelgruppen Germaniens für die Kaiserzeit endgiltig bewiesen zu haben, erwarb sich dann der Schwede Almgren. Keine Spur italisch-römischer Einwirkung weisen diese sauberen, zierlichen, ebenso geschmackvollen als praktischen Zierstücke auf: so lautete das Ergebnis seiner eindringenden Bemühungen.

Eine besonders scharfe Stammesgrenze der Germanen, die Scheide zwischen West- und Ostgermanen, die ungefähr dem Bette der unteren und mittleren Oder und dann der Lausitzer Neiße aufwärts folgt, prägt sich auch in den sehr scharfen allgemeinen Unterschieden aus, die in Bau und Verzierung der Fibeln dieser beiden Hauptstämme herrschen. Kossinna hatte mittlerweile in einer grundlegenden Arbeit nicht nur diese Tatsache, sondern die andauernde kulturelle Sonderstellung der seit dem 8. Jahrhundert vor Chr. nach Ostdeutschland eingewanderten ostgermanischen Stämme nachgewiesen, denen gegenüber die seit Beginn der Bronzezeitperiode in Norddeutschland eingesessenen Altgermanen nunmehr zu Westgermanen wurden. Die Herkunft der Ostgermanen aus verschiedenen Gebieten Ostskandinaviens und die zu verschiedenen Zeiten erfolgte Einwanderung ihrer einzelnen Stämme ins untere linksseitige Weichselgebiet und in Hinterpommern und ihre weitere südliche Ausbreitung hatte Kossinna schon ein Jahrzehnt früher aufgedeckt. Diese wissenschaftliche Errungenschaft war so folgenreich, daß zum besseren Verständnis dieses Kapitels kurz hierauf eingegangen werden muß. Und wie für Kossinnas Erkenntnis der Einwanderung der Altgermanen aus Südwestskandinavien und Dänemark nach Nordwestdeutschland in der alten Bronzezeit das Anderlinger Grab als merkwürdige Bestätigung der bisherigen Beweise sich einstellte, hat sich Ähnliches auch für Kossinnas Ansicht über die früheisenzeitliche Einwanderung der Ostgermanen aus Südostskandinavien nach Nordostdeutschland neuerdings zugetragen.

Am Schluß der Periode V der Bronzezeit, also um 800 vor Chr., hatten die Altgermanen an ihrem Ostflügel in Hinterpommern gegenüber den ostdeutschen Illyriern soviel Gebiet gewonnen, daß ihre nunmehrige ostelbische Südgrenze folgendermaßen verlief: von Einfluß der Saale in die Elbe nahe bei Kalbe in einer nordwärts etwas ausgebogenen Linie nach Berlin, weiter über Bernau, Oderberg, von hier am rechten Oderufer ein wenig aufwärts

Digitized by Google

bis Güstebiese, dann nordostwärts nach Soldin und weiter längs des 53. Breitengrades bis er die Netze nördlich von Czarnikau in der Provinz Posen trifft, nun nordwärts nach Schneidemühl und ungefähr längs der Königsberger Eisenbahnlinie, sie bis Pr. Friedland etwas rechts, von dort ab etwas links lassend, nach Konitz, Preußisch Stargard, Dirschau an der Weichsel und Danzig.

Nachdem so die Weichselmündung in die Hände der Altgermanen gekommen war, machten sie sie zum Stapelplatz für den samländischen Bernstein, der nach Ablauf der Frühperiode der Bronzezeit dem Welthandel entfremdet worden war. Denn seit dem Ende der Periode II der Bronzezeit wurde an der unteren Weichsel, wie im westlichen Samlande (Kr. Fischhausen) und im Küstengebiete des Kurischen Haffes durchaus der illyrische Einfluß herrschend, der zu Lande keinen weiten Weg hierher hatte, während der auf den Seeweg von Vorpommern her angewiesene germanische Einfluß weit schwächer blieb. Bei den Illyriern ist um diese Zeit der Bernsteinschmuck noch nicht (oder nicht mehr) geschätzt worden. In Periode V der Bronzezeit wird der nun von Danzig her sehr nahe gerückte altgermanische Kultur- und Bevölkerungseinstrom im westlichen Samland schon recht merkbar: der illyrische Einfluß ist von nun an hier ausgeschaltet.

Ungemein stark wird der germanische Einfluß im Küstengebiet des Frischen Haffes und des westlichen Samlandes aber erst, nachdem die in der frühesten Eisenzeit neu eingewanderten Nordgermanen Westpreußens und Hinterpommerns mit der älteren (west-)germanischen Bevölkerung dieses Gebiets zu dem einheitlich ostgermanischen Volke der Wandilier verschmolzen waren und eine in vielen Stücken für sich stehende Abart germanischer Kultur geschaffen hatten.

Die Altgermanen hatten seit dem Ausgange der Bronzezeit die von ihnen gewonnene Weichselmündung nämlich auch zum Mittelpunkt für den Verkehr nach dem östlichen Skandinavien gemacht, der bis dahin für ganz Skandinavien von der Odermündung ausging. So war der Blick der Ostskandinavier auf das Weichselgebiet gelenkt worden.

Im 8. Jahrhundert vor Chr. brachen nordgermanische Scharen in großer, sich anhaltend verstärkender Zahl bei Danzig in das äußerste östliche Grenzgebiet der Alt- oder Westgermanen ein. Sie besetzten nicht nur den westgermanischen Osten in Westpreußen und im östlichen Hinterpommern bis zur Rega und weiter südlich bis Märk. Friedland, Deutsch-Krone, Czarnikau an der Netze, wo sie sich als Herrenschicht über die westgermanische Grundbevölkerung lagerten, sondern machten das gleiche mit der illyrischen Bevölkerung des südlichen Westpreußens, westlich der Weichsel, sowie in Nordposen bis zur Netze, später auch in Südposen, sowie in einem schmäleren Strich des angrenzenden Mittel- und Niederschlesiens (Kr. Grünberg, Freistadt, Glogau, Guhrau, Militsch, Trebnitz, Öls, Namslau), in Niederschlesien (Kr. Grünberg, Freistadt, Sprottau, Glogau, Steinau, Liegnitz) sogar noch südlich

Digitized by Google

der Oder. Ihre Westgrenze verläuft hier von Czarnikau an der Netze über Neubrück an der Warthe, Neutomischl, Grätz, Fraustadt, Grünberg, Sprottau, Glogau, Steinau, Liegnitz, Auras, Öls bis Namslau; ihre Ostgrenze fällt vom südlichsten posenschen Kreise, Kempen, zurück bis nordwärts an die Weichsel in der Hauptsache mit der heutigen preußisch-russischen Grenze zusammen und schwenkt nur zwischen dem Goplosee im Kreise Strelno und Thorn an der Weichsel erheblicher nach Russisch-Polen hinein. Und diese östliche Ausbiegung setzt sich in Westpreußen rechts der Weichsel fort, wo die Wandilier zuletzt auch das Gebiet bis Strasburg in Westpreußen gewinnen, von wo ihre Ostgrenze nun nach Graudenz, Marienwerder und Elbing verläuft. Die von

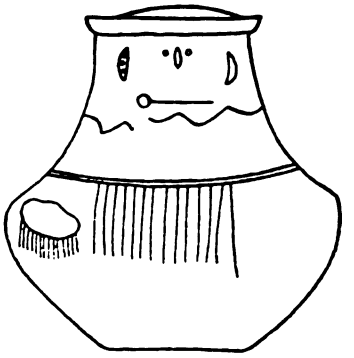


Abb. 268. 1/6. Witoslaw, Kr. Wirsitz, Nordposen.

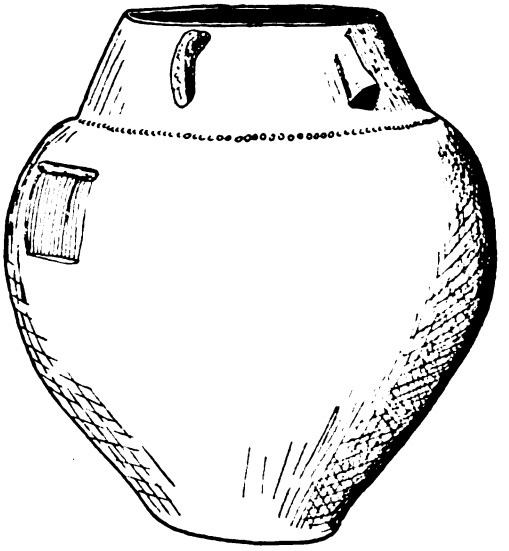


Abb. 269. 1/6. Lindenwald (Womwelno), Kr. Wirsitz, Nordposen.

(Mannusbibl. 2, S. 55).

ihnen neugeschaffene ostgermanische Kultur dringt aber, wie vorher bemerkt, in starkem Maße nach den genannten Gebieten Ostpreußens hinüber. Wenigstens ist das der Fall, was die Bronzeinduſtrie anlangt; im westlichen Samland läßt sich aber stellenweise auch die sehr eigenartige ostgermanische Keramik der früheſten Eisenzeit nachweisen.

Die Charakterform dieser Keramik ist die Gesichtsurne (Textabb. 268, 269), die sich durch eine Reihe von Jahrhunderten als solche hält. Ich habe schon im Jahre 1900 gezeigt, daß wie im Harzgebiet Haus- und Gesichtsurnen eng verbundene Erscheinungen der früheſten Eisenzeit sind, so auch die sog. pomerellischen Gesichtsurnen in engem Zusammenhange mit den ihnen nächstgelegenen Hausurnen zu betrachten sind. Diese kennen wir aber aus

Digitized by Google

Bornholm, Schonen, Östergötland und Gotland; weiter weg sind nordische Hausurnen noch aus Jütland bekannt. Es war für mich eine Bestätigung

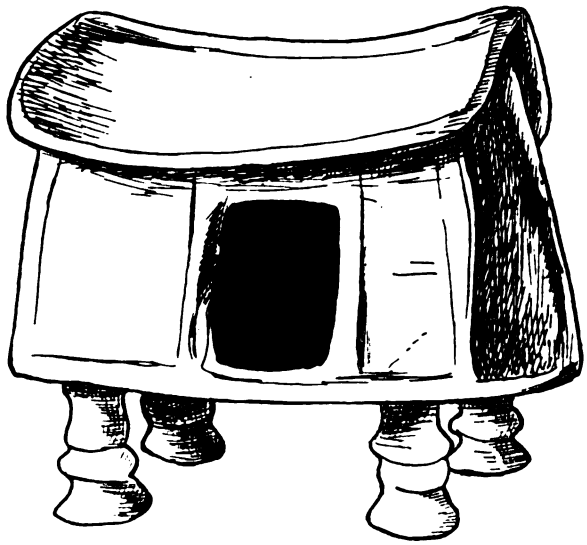


Abb. 270. 1/5. Obliwitz, Kr. Lauenburg, Hinterpommern.

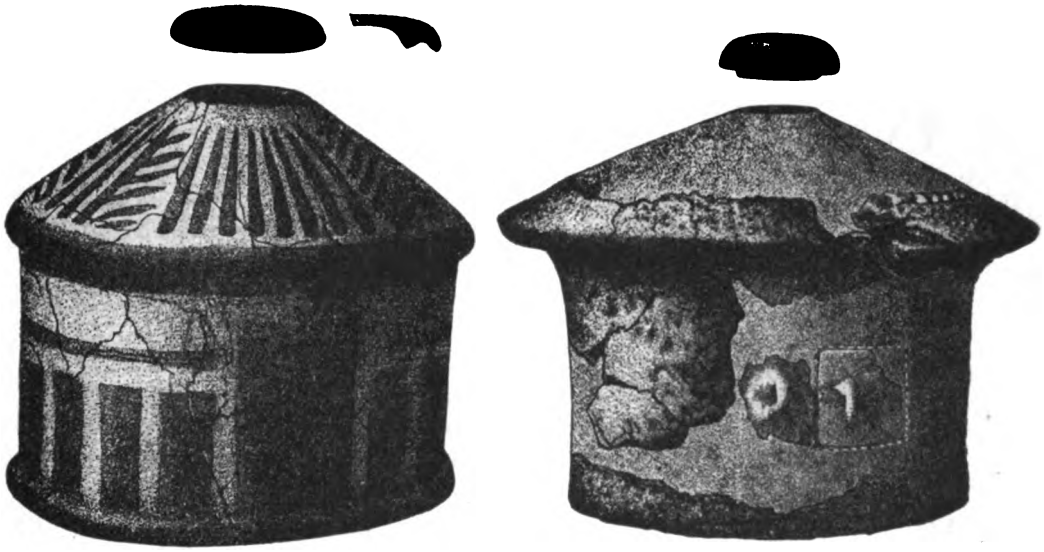


Abb. 271. Abb. 272.

Schwedische Hausurnen aus Schonen und Kalmar.

meiner Anschauung, als neuerdings innerhalb der wandilischen Kultur mit ihren Steinplattenkisten und Gesichtsurnen im östlichsten hinterpommerschen

Digitized by Google

Kreise, Lauenburg, auch einige Hausurnen zutage kamen (Textabb. 270), allerdings mit Firstdach und nicht mit Runddach, Rauchloch und Salzdeckelverschluß, wie diejenigen nordischen Hausurnen, denen die Gesichtsurnen mit ihren Salzdeckeln so nahe stehen (Textabb. 271—275). Am nächsten kommen die Gesichtsurnen in ihrem gewöhnlichen Typus (Textabb. 268) den jütländischen Hausurnen (Textabb. 273—275), nicht bloß durch die Salzdeckel, sondern auch im Körperbau. Salz- oder Stöpseldeckel und übergreifende Mützendeckel kommen nun auch bei gewöhnlichen Urnen häufig auf Bornholm, Möen und in Jütland vor. Es gibt aber auch Hausurnen

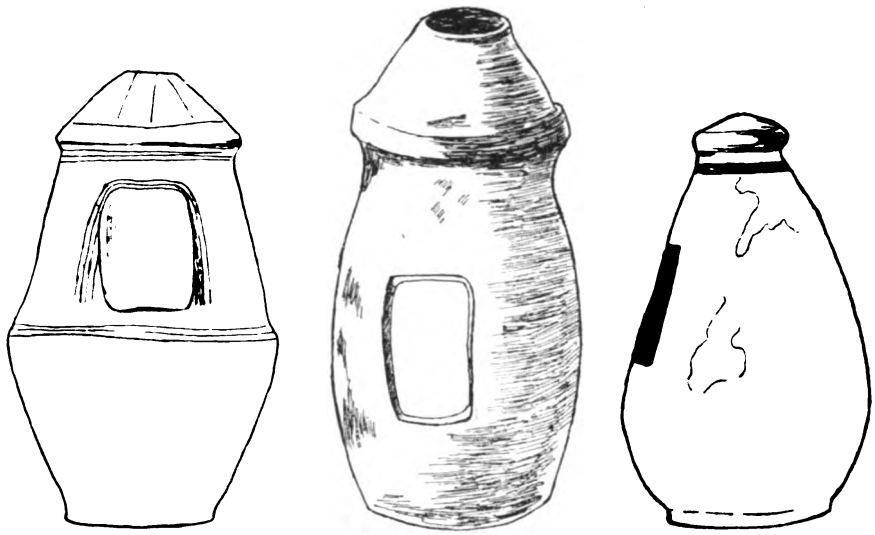


Abb. 273—275. Jütländische Hausurnen.
(Abb. 270—275 nach Schulz-Minden, das germanische Haus. Mannusbibl. 11.)

von annähernder Kugelgestalt, ähnelnd dem zweiten seltenen Typus der Gesichtsurnen (Textabb. 269).

Nun kann ja eine so massenhafte Zuwanderung, wie sie zu der Bildung der wandilischen Ostgermanen notwendig war, kaum von einem einzigen Gebiete ausgegangen sein, sondern muß wohl von mehreren mehr oder minder benachbarten und verwandten Stämmen vollzogen worden sein. Ich nannte schon das südliche und östliche Schweden, Gotland, Bornholm und Jütland. Darum werden wir auch nur schwer dazu kommen, aus den Gerätformen und dem Grabritus des von der See aus neubesiedelten großen Gebietes der Ostgermanen genauere Aufschlüsse über die Herkunft der einzelnen Teile der neuen Bevölkerung zu gewinnen, zumal es Jahrhunderte gedauert hat, bis die neue Einwanderung nachließ und eine andauernde, enge Verschmelzung mit der Kultur der Grundbevölkerung stattfand. Leuchten doch die Spuren

Digitized by Google

westgermanischer Kultur und im Süden des Gebietes sogar illyrischer Kultur noch lange durch die neugeschaffene ostgermanische Decke hindurch.

Auffällig ist aber doch, das der führende Stamm, also auch die herrschende Königsfamilie — und bei großen Eroberungsauswanderungen entsteht bei Germanen regelmäßig ein Heerkönigtum — den Namen Wandilier trägt, was an die Bewohner von Wendsyssel in Nordjütland, die in angelsächsischem Munde später Wendle genannt wurden, doch auffallend erinnert. Schon vor zwanzig Jahren habe ich diesen Einklang der Namen mit der ersten Entstehung der Ostgermanen in Verbindung gebracht, später aber diese an sich völlig gesicherte Beziehung für diese frühe Zeit fallen lassen. Vielleicht mit Unrecht.

Fragen wir bisher aber, was wir denn als besondere Ursache für diese massenhafte Auswanderung der Nordgermanen aus Skandinavien und ihre Ausbreitung nach Ostdeutschland erkennen können, so konnten wir darauf keine Antwort geben, sondern mußten uns mit dem Hinweis auf das in längeren oder kürzeren Pausen sich ständig wiederholende Ausschwärmen des stets in Überfülle nachwachsenden jungen Lenzes der Skandinavier Genüge sein lassen.

Neuerdings hat hier aber die Geologie und die vorgeschichtliche Botanik im Verein mit der Siedlungsarchäologie die Sache geklärt und zugleich die erwünschte vollkommen unabhängig von mir gewonnene Bestätigung meiner Ansicht gebracht.

Des schwedischen Geologen Sernander Erforschung der skandinavischen und teilweise auch der norddeutschen Torfmoore hat zu dem Ergebnis geführt (Textabb. 276), daß während des Rückgangs der nacheiszeitlichen Gletscher in Schweden ein südgrönländisches Klima

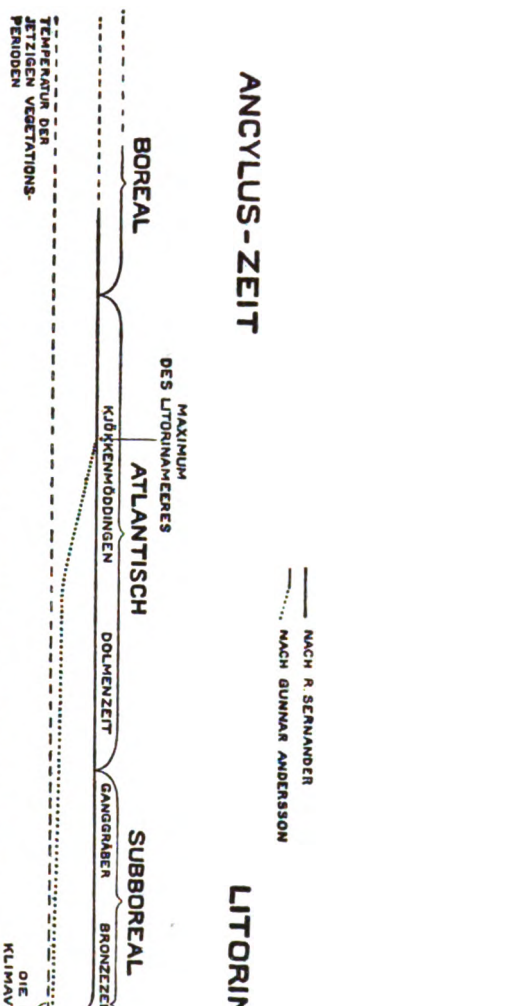


Abb. 276. Klimawechsel in Nordeuropa seit dem Ende der Eiszeit. (Kossinna: Mannus IV, S. 418.)

Digitized by Google

geherrscht habe, während des nun folgenden älteren Teiles der frühneolithischen Zeit, d. h. während der sog. Ancylus-Periode der Ostsee aber ein trocken und warmes (boreales) Klima. Mit dem jüngeren Teile der frühneolithischen Zeit, der sog. Litorina-Periode der Ostsee, etwa um 6000 vor Chr., habe eine Wärmeperiode eingesetzt, die an Stärke der Wärme stets zugenommen habe, bis zum Ausgang der Bronzezeit um 800 vor Chr. Durch zufällige Funde von Altertümern in den schwedischen Torfmooren ist eine Gleichsetzung von archäologischen Perioden mit Torfmoorschichten ermöglicht worden. Dadurch ergab sich, daß ein mildes (subatlantisches) Seeklima bis zum Ende der Dolmenzeit (vgl. oben S. 20, Tabelle 1) gedauert hat und daß von da ab durch die zweite Hälfte der spätneolithischen Zeit und durch die ganze Bronzezeit eine trockene (subboreale) Wärmezeit anhielt, die etwa dem Klima des mittelrussischen Ackergebietes entsprach, nur daß sie wohl noch wärmer war, mit etwa 2° C höherer Jahrestemperatur als heute in Schweden. Zu Beginn der Eisenzeit, also während des 8. Jahrhunderts vor Chr., vollzog sich nun ziemlich rasch ein völliger Klimasturz, der zu einem feuchten und kalten Wetter führte, einem wahren „Cimbulwinter". Die Nordgrenze der Kiefer, der Hasel und der Wassernuß rückte nun um drei Breitengrade weiter nach Süden zurück. Der bisher übliche Bau des Weizens erhielt in Schweden, wie in Finnland jetzt seinen Todesstoß; Hirse, früher weit nach Norden hin angebaut, gedieh nun nur noch an der Südspitze Schwedens, in Schonen.

Bei der Gelegenheit sei eingefügt, daß aus den Wandiliern Nordostdeutschlands in späterer Zeit der Name der Rugier auftaucht, die nicht zu trennen sind von den Rugiern Norwegens. Ihr Name bezeichnet sie spöttisch als die „Roggenesser"; die norddeutschen Germanen müssen diese Getreideart damals also neben ihrem Weizen und ihrer Gerste noch nicht sonderlich geachtet haben. In Norwegen war man aber durch den Klimasturz gezwungen worden, zum Roggenbau überzugehen.

Solch eine Verschlechterung der Lebensbedingungen eines Ackerbauvolks, wie es die Germanen auch in Schweden von jeher waren, mußte notwendig zu Verschiebungen der Bevölkerung in südlicher Richtung führen, also nach Mitteleuropa, wo der natürlich ebenso eingetretene Klimasturz sich nicht mehr in so empfindlicher Weise bemerkbar machte, wie in der nordischen Randzone des Klimawechsels. Daher die Geneigtheit zu Auswanderungen gleich über die Breite der Ostsee hinweg nach Norddeutschland.

Wie Nordostdeutschland in der frühen Eisenzeit offenkundig überseeische, nordische Einwanderung aufweist, so zeigt umgekehrt Schweden, und in seinen bescheidenen Verhältnissen auch Finnland, stärkste Entleerung des Landes. Und zwar nimmt nach der Anzahl der Funde der verschiedenen Perioden und Jahrhunderte die Entvölkerung mit jeder folgenden Periode zu, so daß die schon so dünn gewordene Bevölkerung bald kaum noch nennenswerte Mengen an Nordostdeutschland abzugeben vermag. So ging

Digitized by Google

es, bis im 3. Jahrhundert vor Chr. wieder ein langsames Erstarken der skandinavischen Bevölkerung begann. Das Land war aber doch noch nicht fähig, die wieder anwachsende Bevölkerung festzuhalten.

Darum fanden nun bald neue Kraterausbrüche aus dem zu eng umschlossenen Bereiche statt. Während des zweiten Jahrhunderts bildet Bornholm den Brückenpfeiler, von wo aus eine große Volksmenge Skandinaviens nach dem westlichen Hinterpommern, etwa zwischen Oder und Persante, übertritt; hier war ja das Gebiet von Oder bis Rega noch westgermanisch geblieben, von Rega bis Persante aber längst wandilisch-ostgermanisch geworden. Die neuen Eindringlinge waren sicher nicht durchweg nur Bornholmer, sondern kamen auch aus dem benachbarten Schweden; allein die Bornholmer als die nächstliegende Stammesgruppe hatten die Führung und gaben dem neuen Stamme den Namen „Burgunden". Das besonders Charakteristische ihrer Kultur, neben der Gesamtheit der Waffen- und Gerätformen, ist ihre Bestattungsart. In der Bronzezeit wurden die Knochenreste des Verbrannten vom Scheiterhaufen fein säuberlich gesammelt, gewaschen und in der Urne wohlverwahrt; seit Beginn der Eisenzeit wurden die Beigaben mit auf den Scheiterhaufen gelegt und in verschlacktem Zustande der Urne beigegeben. Nunmehr bringen die Burgunden den Brauch mit, den gesamten Rückstand des Leichenbrands, die ungereinigten Knochenreste nebst den im Feuer zerstörten Beigaben, dazu noch die Asche und die Kohlen, entweder auf einer großen Fläche auszubreiten, das sind die Brandschüttungsgräber — oder in einer sackartigen Umhüllung in eine Grube zu legen, das sind die Brandgrubengräber. Diese Art des Begräbnisses hatte sich im Laufe vieler Jahrhunderte aus dem südlichen Ostalpengebiet nordwärts zu den östlichen Grenzstämmen der Westgermanen verbreitet, war dann am westlichen Ufer der Oder bis zur Odermündung vorgedrungen und im dritten Jahrhundert nach Bornholm gekommen. Hier wurde sie vollkommen alleinherrschend, während sie bei den Wandiliern Ostdeutschlands ganz unbekannt geblieben war. So sehen wir schon in dem Zuge dieses Grabbrauchs einen der vielen Beweise für die Übersiedlung der Burgunden nach Hinterpommern im 2. Jahrhundert nach Chr.

Den Burgunden folgen alsbald während des 1. Jahrhunderts vor Chr. die Goten und andere Schwedenstämme, die sich gotischer Führung anschließen. Die Goten können nicht früher als im 1. Jahrhundert vor. Chr. an die Weichsel übergesiedelt sein, weil erst in dieser Zeit die in den ersten Jahrhunderten der Klimaverschlechterung völlig ausgewanderte Bevölkerung Gotlands wieder soweit erstarkt ist, daß eine nennenswerte Auswanderung möglich erscheint[1]). Diese Stämme besetzen das Weichselmündungsgebiet und dehnen

[1]) Es ist ein wunderlicher Irrgang der Gedanken, wenn Almgren neuerdings mit entgegen diese Umsiedlung aus Gotland an die Weichsel schon früher ansetzen will, in die Mittellatène-Zeit, also ins 3.—2. Jahrhundert vor Chr., eine Zeit, wo Gotland völlig menschenleer ist!

Digitized by Google

sich von hier aus allmählich nach dem östlichen Hinterpommern und nach dem Weichselknie aus, höchstwahrscheinlich über eine vorher bereits burgundisch gewordene Unterschicht der Bevölkerung.

Mannigfache intime gegenseitige Berührungen dieses frühgotischen Gebiets, das am linken Weichselufer aufwärts bis nach Posen reicht, mit Gotland, Öland und Ostschweden überhaupt, daneben der Mangel solcher nächster Berührungen mit Bornholm und seinem ein wenig anders schattierten Formenkreis, sichern die Einwanderung von Ostschweden ins Weichselgebiet.

Als völlig selbständigen Kulturkreis, also als freies, sich selbst bestimmendes Volk erweist sich diese gotische Bevölkerung, sobald sie um Chr. Geb. herum ihren ganz selbständigen Grabritus einführt, die Körperbestattung. Sie tun das im Verein wiederum mit der gesamten süd- und ostschwedischen Bevölkerung, die ihre Toten unverbrannt in mannslangen Steinplattenkisten birgt, während die Weichselgoten statt der Steinkisten einfachere Steinsetzungen wählen. Es ist keine Frage, daß um diese Zeit starke neue Zuzüge ostschwedischer Stämme an die Weichselmündung gelangen und die in den vorangegangenen Jahrzehnten dort bereits angesammelte Gotenbevölkerung wesentlich verstärken[1]). Die ersten Gotenscharen im letzten vorchristlichen Jahrhundert eroberten sich die Landung an der Weichselmündung unter ihrem Könige Berich und seitdem hieß diese Stelle Gotisk-andza, was ursprünglich Gutisk andja „Gotisch End" lautete. Der zweite Schub gotischer Ankömmlinge erhielt den Namen Gepiden. Der erste Zusammenstoß der Goten mit der ostgermanischen Vorbevölkerung richtete sich gegen die Rugen; dann galt es, die

[1]) Man hat neuerdings auch die Beweiskraft dieser Schlußfolgerung bestreiten wollen, im Hinblick darauf, daß auch bei Westgermanen, und zwar in Böhmen, im 1. Jahrhundert nach Chr. mehrfach Körperbestattungen (freilich verschwindend an Zahl gegen die Masse der gleichzeitigen Urnengräber in Böhmen!) auftreten, und gemeint, diese Erscheinung erfordere also eine viel allgemeinere Erklärung. Wiederum ist es Almgren, der diese überkritischen, daher unmethodischen und unbrauchbaren Zweifel geäußert hat. Es handelt sich ja bei den völkischen und Siedlungsfragen in der Vorgeschichte zunächst gar nicht um eine „Erklärung" einer Erscheinung, sondern um die Feststellung, in welchem Zusammenhange sie auftritt. Weshalb die schwedische und also auch die gotländische Bevölkerung plötzlich zur Körperbestattung übergeht, ist uns zunächst gleichgiltig. Wenn sie es aber tut und von allen Ostgermanen nur die Schweden zunächst gelegenen und nachweislich aus Schweden gekommenen Goten diese Sitte gleichzeitig mitmachen, so ist eine völkische Verbindung und ein Bevölkerungsaustausch zwischen den Goten an der Weichsel und den Goten in Gotland nebst den Gauten in Südschweden nicht zu verkennen. Was die entlegenen westgermanischen Markomannen in dieser Sache tun, gehört gar nicht zur Frage. — Ich bin die rein mechanische Auffassung und Beurteilung der Ergebnisse meiner Siedlungsforschung durch die skandinavischen Forscher ja nachgerade gewohnt. Aber sehr weitsichtig und einsichtsvoll kommen mir diese Urteile nicht vor. Wenn diese Urteile neuerdings im ganzen auch besonnener werden, so gilt es doch immer noch an das Wort Karl Lachmanns zu erinnern: „Sein Urteil befreit nur, wer sich willig ergeben hat".

Digitized by Google

Wandalen zurückzuschlagen, während der gepidische Teilstamm der Goten die Burgunden warf: alles geschichtliche Nachrichten des Jordanes, der selbst Gote war.

Burgunden und Goten hatten also die alte weitausgedehnte wandilische oder jetzt „wandalisch" genannte Bevölkerung durch die Eroberung von Hinterpommern und Westpreußen derart zerteilt, daß der Hauptstamm der Wandalen seit Chr. Geb. in Schlesien und Südposen nordwärts bis zur Warthe saß, daneben ein nur noch recht schwacher Nordostflügel aus dem südöstlichen Westpreußen ostwärts ins südwestliche Ostpreußen, den Kreis Neidenburg, abgedrängt worden war. Der Druck der Burgunden hatte die Wandalen aber veranlaßt, schon um 100 vor Chr. das ganze Weichselgebiet in Russisch-Polen zu kolonisieren, aufwärts bis nach Westgalizien und ebenso am östlichen Nebenfluße San aufwärts bis nach Ostgalizien, wo die einschlägigen Funde bis hart an die podolische Grenze gehen. Auch das bekannte Urnengräberfeld des letzten Jahrhunderts vor Chr. zu Sarubinatz im Gouvernement Kiew hat wohl germanischen Charakter, wenn auch eine bestimmte Anknüpfung seines Kulturinhalts an einen örtlich umgrenzten Kulturkreis Norddeutschlands kaum angängig erscheint. Als germanisch wird es um so eher anzusehen sein, als sich in der Kiewer Gegend auch einige der charakteristischen ostgermanischen kronenartigen Scharnierhalsringe gefunden haben, ein Typus, von dem wir einen Vertreter auch als östlichsten ostgermanischen Fund in Ostgalizien zu verzeichnen haben.

In Südrußland können wir die vorrömischen rein germanischen Funde kaum auf einen anderen Stamm beziehen, als auf die Basternen. Die genannten Funde aus dem letzten Jahrhundert vor Chr. genügen freilich den Wünschen des Geschichtsschreibers, zu dem der Archäologe bei Völkerfragen oft werden muß, durchaus noch nicht, denn aus den Berichten der Alten, insonderheit des römischen Geschichtsschreibers Trogus Pompejus, wissen wir, daß die Basternen bereits um 240 vor Chr. am Schwarzen Meere und an der Donaumündung die griechische Welt beunruhigten.

Wir werden uns später mit diesem geschichtlich bedeutsamen germanischen Stamme noch eingehender zu beschäftigen haben.

Für die römische Kaiserzeit, die im folgenden unsere besondere Teilnahme in Anspruch nehmen wird, war also die Verteilung der Ostgermanen in Ostdeutschland so, daß Wandalen in Schlesien und Südposen sitzen, Burgunden in Nordposen, im östlichen Teile der Neumark und dem brandenburgischen Kreise Sternberg, seit Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. auch in der Niederlausitz und nördlich davon in ganz Brandenburg nach Westen hin bis zum Berliner Längengrad, die gotischen Stämme aber in Westpreußen, fast ganz Hinterpommern, seit dem 2. Jahrhundert nach Chr. auch im ostpreußischen Samlande und in Natangen. Diese ostpreußischen „Ost"-Goten sind es, die Ende des 2. Jahrhunderts den großen Abmarsch der Ostgermanen nach

Digitized by Google

Südosteuropa eröffnen, während der gepidische Stamm, im ganzen westpreußischen Weichselgebiet angesessen, erst später nach Siebenbürgen zu folgte, nachdem er bei seinem Aufbruch durch scharfe Zusammenstöße mit den Burgunden auch diese in Bewegung gesetzt hatte. Vor den Gepiden aber waren bereits die Wandalen über das Gebirge nach Nordungarn hineingebrochen.

Alle diese Stämme der Ostgermanen haben sowohl in Grabritus, als im Formenschatz ihres Schmucks, ihrer Waffen und Geräte charakteristische Sondereigenheiten.

Ich werde nunmehr einige Gruppen von Fibeln, teils aus den beiden ersten Jahrhunderten, teils aus dem dritten und dem beginnenden vierten Jahrhundert nach Chr., vorführen.

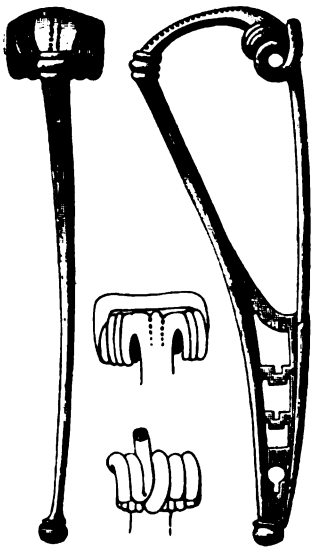


Abb. 277. 1/1. Kärnten. Vorstufe.

Man unterscheidet bei den Fibeln den eigentlichen Körper, der ein senkrecht oder annähernd senkrecht stehender, rundstabiger oder bandförmiger Bügel ist und oben seinen Kopf, unten seinen Fuß hat; ferner die aus dem Kopfe des Bügels rückwärts hervortretende und quer zu ihm, auf beiden Seiten des Kopfes (und zwar zuerst von der Mitte aus nach links, dann vom linken Außenende zum rechten Außenende überspringend und von hier aus nach innen zur Mitte zurückkehrend) laufende drahtförmige Spiralrolle, die Quelle der Federkraft für die Nadel; weiter eine vom linken Außenende der Spiralrolle quer über den Kopf zum rechten Außenende der Spiralrolle laufende Drahtfortsetzung, durch welche die beiden Hälften der Spiralrolle zusammengehalten werden, die sog. „Sehne"; weiter den aus dem Bügelkopf nach vorn heraustretenden „Sehnenhaken", durch den wiederum die Sehne festgehalten wird; weiter die rückwärts aus dem Spiralrollenende sich abwärts fortsetzende Nadel; endlich die am Fuße des Bügels rückwärts angebrachte Nadelrast oder den Nadelhalter.

Wir betrachten zunächst die Gruppe der Fibeln, deren bandförmiger Bügel sich dadurch auszeichnet, daß er am Kopfe vor der Spiralrolle zu beiden Seiten in halbkreisförmig gebogene lappenartige Bleche übergeht, die wie eine Kappe an die Spiralrolle sich anlegen, um sie zu stützen. Aus der Gruppe dieser Fibeln mit „zweilappiger Rollenkappe" zeige ich je zwei Vertreter aus dem ersten und aus dem zweiten Jahrhundert, beidemal je ein westgermanisches (Textabb. 279, 280), und ein ostgerma-

Digitized by Google

nisches Stück (Textabb. 281, 282), teils aus Silber, teils aus Bronze. West- und ostgermanische Art sind hier dadurch unterschieden, daß bei den

Abb. 278. 1/1. Pičhora, Böhmen. Beginn des 1. Jahrh. nach Chr.

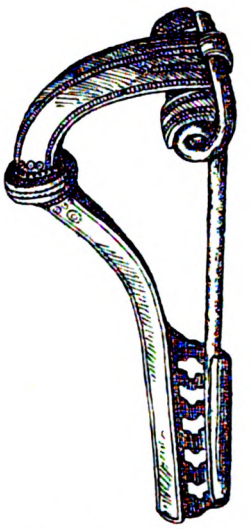


Abb. 279. 1/1. Jütland.

Abb. 280. 3/4. Schleswig. Ende des 2. Jahrh. nach Chr.

Westgermanisch.

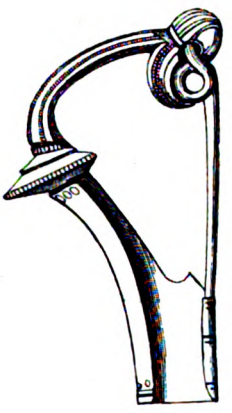


Abb. 281. 1/1. Westpreußen. 1. Jahrh. nach Chr.

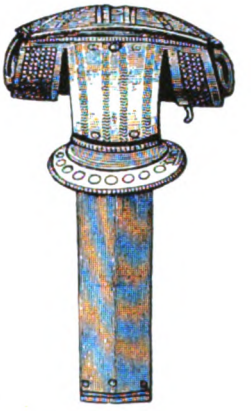


Abb. 282. 1/2. Westpreußen. Um 200 nach Chr.

Ostgermanisch.

Abb. 279—283. Germanische Fibeln mit Rollenkappe.
278—280 mit Sehnenhaken; 281, 282 mit Sehnenhülse; 283 mit Rollenhülse.

westgermanischen die „Sehne" durch den am Bügelkopf heraustretenden „Sehnenhaken" festgehalten wird, während sie bei den ostgermanischen in

Digitized by Google

ihrer ganzen Länge von einer sie umschließenden Hülse („Sehnenhülse") verdeckt wird. Diese an der Unterelbe entstandene und dort außerordentlich stark verbreitete Gruppe hatte anfangs noch eine nahe verwandte Spielart bei den Markomannen in Böhmen entwickelt (Textabb. 278), die keine volle Kappe, sondern nur eine Stützplatte für die Spiralrolle besitzt.

Während wir für diese erste Gruppe, die Fibeln mit Rollenkappe, als Vorstufe aus vorrömischer Zeit nur eine ihr doch ziemlich fernstehende Fibelform aus dem keltoillyrischen Ost-Alpengebiet ermitteln können (Textabb. 277), hat eine zweite Gruppe, die sog. Augenfibeln, ihre Vorstufen vorrömischer Zeit ausschließlich auf germanischem Boden, ist also schon in diesen Vorstufen eine ausschließlich germanische Erfindung. Solche Vorstufen sind jene brandenburgisch-sächsischen Fibeln der spätesten Latène-Zeit, also des ersten Jahrhunderts vor Chr., wie Textabb. 284, 285: ihnen fehlt noch der etwa um Chr. Geburt plötzlich auftretende und sogleich über das ganze Germanengebiet verbreitete Sehnenhaken, dessen Vorhandensein oder Fehlen die sog. römische Epoche zeitlich am schärfsten von der vorrömischen oder Latène-Zeit abscheidet. Die eigentliche Frühstufe der Augenfibel (Textabb. 286) wurde dann, wie manche andere Charakterform der Kultur der gesamten Elbgermanen (Sweben), von den Markomannen in Böhmen und den angrenzenden ostthüringischen Hermunduren im Saalegebiet geschaffen. Die späteren, aber noch der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. angehörigen Formen der Augenfibeln (Textabb. 287) sind diejenige Gruppe, die in der außerordentlich rasch sich entwickelnden Folge ihrer einander ablösende Gestaltungen von den in römischem Heere dienenden germanischen Soldtruppen am allerhäufigsten in das römische Rheingebiet gebracht wird. Allein schon vor dem Ende des ersten Jahrhunderts nach Chr. hat die Entwicklung dieser Fibelgruppe bei den Westgermanen sich erschöpft und noch spätere Formen dieses Jahrhunderts (Textabb. 288) erscheinen nur bei den Goten (Gutonen) im ostpreußischen Samland und Natangen, bis die während des zweiten Jahrhunderts geradezu fabrikmäßig hergestellte, auf Massenausfuhr, auch zu den Nachbarstämmen, berechnete Schleuderware der sog. gemeinen Hakenfibel (Textabb. 289) der Gipfelpunkt der Entartung und zugleich den notwendigen Abbruch den

Abb. 283. 1/1. Ostpreußen. 2. Jahrh.

Digitized by Google

Formentwicklung auch für Ostpreußen bedeutet. Ich habe längst die Ansicht ausgesprochen, daß diese Fabrikware der 'Hakenfibel', die längs der Ostseeküste über damals wesentlich ungermanische Länder bis nach Finnland

Abb. 284. 1/1. Osthavelland, Brandenburg.

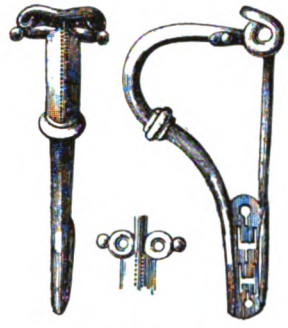


Abb. 285. 2/3. Krossen, Brandenburg.

Abb. 286. 1/1. Pičhora, Böhmen.

Spät-Latène-Zeit. Um Chr. Geburt.

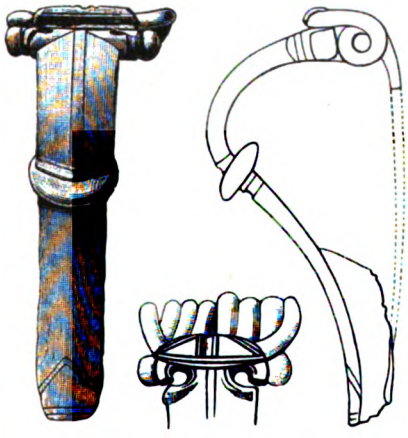


Abb. 287. 1/1. Gotland, Schweden. 1. Jahrh. nach Chr.

Abb. 288. 1/1. Um 100 nach Chr.

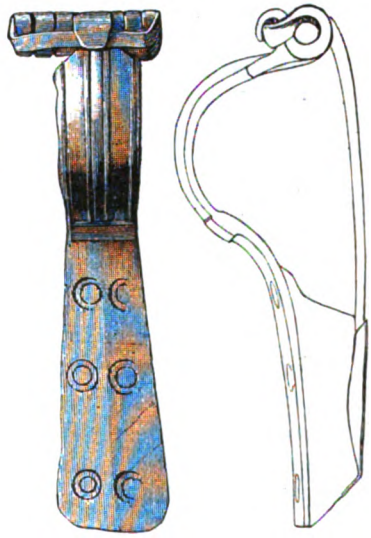


Abb. 289. 1/1. 2. Jahrh. „Hakenfibel".

Abb. 284—289. Germanische Augenfibeln.

Digitized by Google

ſtark verbreitet wird, nicht von gotiſchen Arbeitern, ſondern von Angehörigen der unter der herrſchenden gotiſchen Oberſchicht weiter lebenden ungermaniſchen Grundbevölkerung des Gotenlandes hergeſtellt und hauptſächlich an die minder begüterte Volksklaſſe verkauft wurde. Wie hoch nämlich gerade bei den ſamländiſchen Goten das Kunſtgewerbe im Allgemeinen ſtand, beweiſt neben vielem Anderen die mit dieſer entarteten Augenfibel (Hakenfibel) gleichzeitige gotiſche Schöpfung einer beſondern Spielart der oſtgermaniſchen Klaſſe der zuerſt beſchriebenen Fibelgruppe, derjenigen mit Rollenkappe, wovon die beiden vorher in Abbildungen wiedergegebenen Beiſpiele (Textabb. 281, 282) nicht dem Goten-Gebiete, ſondern dem Gepiden-Gebiete an der unteren Weichſel entnommen waren. Ich meine diejenige Art, bei der die oſtgermaniſche Sehnenhülſe mit der Rollenkappe zu einer vollkommenen Rollenhülſe verſchmolzen und erweitert wird. Nicht ſo ſehr die gotiſche Erfindung der Rollenhülſe, die alles Konſtruktive der Fibel dem Auge entzieht, iſt hier das Bedeutungsvolle, ſondern die bewundernswert geſchmackvolle Art und Weiſe, wie nun der ganz allein auf ſeine eigene Wirkung angewieſene Bügel in Umriß und Wuchs aufgebaut wird: dieſe Fibelform (Textabb. 283) mit ihrem feinen Schwung gehört zu den vollendetſten Leiſtungen der geſamten germaniſchen Fibelkunſt.

Weiter zeige ich einige Silberfibeln aus der Gruppe der ſog. „kräftig profilierten“: zunächſt zwei weſentlich weſtgermaniſche Stücke (Textabb. 290, 291), dann ein oſtgermaniſches (Textabb. 293), alle aus dem erſten Jahrhundert. Das oſtgermaniſche Stück weiſt ſtatt der zweilappigen Kappe der erſten Gruppe vielmehr eine Stützplatte zur Sicherung der Spiralrolle auf und zeigt, ganz wie bei der oſtgermaniſchen Klaſſe jener erſten Gruppe, die Neigung, den Sehnenhaken faſt zu einer Sehnenhülſe zu verbreitern. Von jüngeren Entwicklungen dieſer überaus familienreichen Gruppe der „kräftig profilierten“ Fibeln ſei noch ein weſtgermaniſcher Vertreter (Textabb. 292), von Bronze, jedoch mit dem für die germaniſche Technik dieſer Zeit charakteriſtiſchen Belag mit fein geſtanztem Silberblech, vorgeführt, ſowie zwei oſtgermaniſche Stücke, von Bronze, ein gotiſches (Textabb. 294) aus dem zweiten Jahrhundert, von überaus reizvoller, zierlicher, faſt koketter Feinheit, und ein gepidiſches (Textabb. 295) aus der Zeit um 200 n. Chr.

Endlich die ſpäteſte Gruppe der rein mitteleuropäiſch-germaniſchen Fibeln, die zweigliederigen Armbruſtfibeln mit hohem, oft geradezu ſegelartigen Nadelhalter aus dem dritten Jahrhundert: eine weſtgermaniſche von Bronze (Textabb. 296) und eine oſtgermaniſche (Textabb. 297) von Silber mit ſcheibenförmiger Einlage aus Glasfluß am Bügelfuß. „Armbruſtfibeln“ heißt man dieſe Gruppe, weil bei ihr die ſonſt oberhalb des Kopfes laufende Sehne vielmehr unterhalb der Spiralrolle ſich befindet und hierdurch die Fibel äußere Ähnlichkeit mit einer Armbruſt gewinnt. Und „zweigliederig“ ſind dieſe Fibeln, weil Spiralrolle nebſt Nadel bei ihnen nicht aus dem

Digitized by Google

Bügelkopfe unmittelbar herauswachsen, sondern, aus einem eigenen Draht geschmiedet, am Kopfe besonders befestigt werden. Diese letzte Eigenheit unserer Fibelklasse, ihre Zweigliedrigkeit, im Namen besonders hervorzu-

Abb. 290. 1/1. Prov. Hannover. Silber.

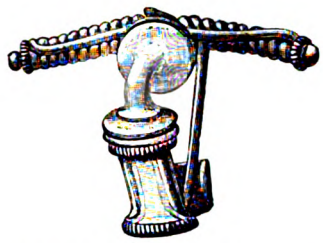


Abb. 291. 1/1. Prov. Hannover. Silber.

Abb. 292. 1/1. Prov. Hannover. Bronze, Bügel mit Silberblech belegt (um 200 nach Chr.).

Westgermanisch.

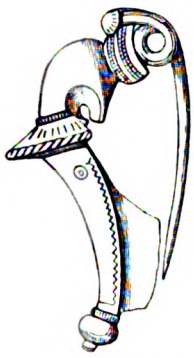


Abb. 293. 1/1. Seeland. Silber.

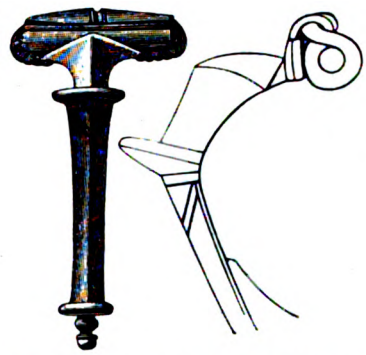


Abb. 294. 1/1. Samland, Ostpreußen. Bronze. 1. Jahrhundert nach Chr.

Abb. 295. 1/1. Westpreußen. Bronze (um 200 nach Chr.).

Ostgermanisch.

Abb. 290—295. Germanische „stark profilierte" Fibeln des 1. und 2. Jahrhunderts nach Chr.

Abb. 296. 1/1. Schleswig.

Abb. 297. 1/1. Bornholm.

Abb. 296, 297. Germanische „zweigliederige Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter", um 200 nach Chr. 296 westgermanisch; 297 ostgermanisch.

Digitized by Google

heben, ist auch deswegen geboten, weil es daneben eine allerdings nur kleine Klasse früher Armbrustfibeln gibt, aus dem ersten und zweiten Jahrhundert nach Chr. und nur westgermanischer Verbreitung, die „eingliederig" gebaut sind, d. h. sie sind vollkommen, auch einschließlich der Spiralrolle nebst Nadel, aus einem einzigen Stück hergestellt, in diesem Falle gegossen. Außerdem hat diese kleine Klasse einen breiten bandförmigen Fuß.

Entstanden ist die Armbrustform unserer großen Klasse aus der Vorstufe einer schmalen Latènefibel (1. Jahrh. vor Chr.) mit kurzer unterer Sehne, also einer Sehne, die nicht oberhalb, sondern dicht unterhalb des Bügelkopfes entlang läuft. Und zwar liegen in beiden Fällen Latèneformen zugrunde, sowohl bei der kleinen Klasse der westgermanischen eingliederigen Armbrustfibeln des ersten Jahrhunderts, als bei der großen Klasse der sowohl west-, als ostgermanischen zweigliederigen Armbrustfibeln des dritten Jahrhunderts, bei der zweiten späten Klasse allerdings nicht ohne weiteres, sondern nur mittelbar. Die Vermittelung der latènezeitlichen Armbrustform an die späten zweigliederigen Armbrustfibeln wird gebracht durch eine um 200 nach Chr. ganz neu auftretende Fibelform, die Fibel mit umgeschlagenem Fuße. Diesen Namen gab ihr Otto Tischler, weil der Draht ihres Fußendes rück- und zugleich aufwärts gebogen, also umgeschlagen wird, um den Nadelhalter zu bilden, und dann den Bügel etwas unterhalb seiner Mitte von unten umschlingt, um sich dort festzuhalten. Diese Form ist aus einer in Eisendraht geschmiedeten Spätlatène-Form entstanden, bei der das Fußende nicht mehr, wie vorher, vorwärts, sondern rückwärts umgelegt und in einen Spalt des Bügels hinein zu einem dreieckigen, seltener rechteckigen rahmenförmigen Nadelhalter verschmiedet wurde. Diese Umformung der Latène-Form zur Fibel mit umgeschlagenem Fuß vollzogen die Basternen. Sie waren, wie oben ausgeführt (S. 147), wahrscheinlich eine Ausscheidung aus den bis dahin noch einheitlich wandilischen Ostgermanen, die seit dem gewaltsamen Eindringen der bornholmischen Burgunden in das ostdeutsche Wandiliergebiet im 2. Jahrhundert vor Chr. sich vollzog. Die Basternen zogen damals als die ersten germanischen Siedler die Weichsel aufwärts nach Südrußland und bereiteten den erst um 200 nach Chr. ihnen dorthin nachfolgenden ostpreußischen Goten den Boden. Sie brachten damals die Spätlatène-Fibelform mit geschmiedetem rahmenförmigen Nadelhalter oder vielleicht noch eine Vorstufe dieser Form in ihr Neuland an Dniestr und Dniepr mit, hielten sie, wie auch die alte Schmiedetechnik weit länger fest, als dies die Heimatsstämme an der Weichsel taten, und übergaben alles das nur wenig verändert am Ende des zweiten Jahrhunderts den mit erdrückender Übermacht zum Schwarzen Meere übersiedelnden Goten. Mittlerweile war nur die Umgestaltung in der Spätlatène-Fibel eingetreten, daß das Drahtende des dreieckigen Fuß-

Digitized by Google

rahmens nicht mehr in den Bügel eingeschmiedet, sondern um ihn herumgewickelt wurde.

Gotische Rückströmungen vom Schwarzen Meere her verhalfen dann im Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr. dieser alle bisherigen

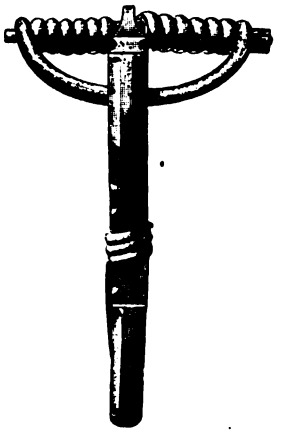
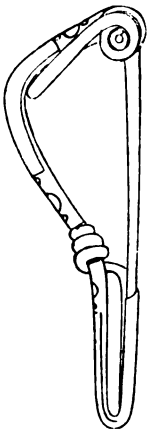


Abb. 298. 1/1. Öland (gepidisch).



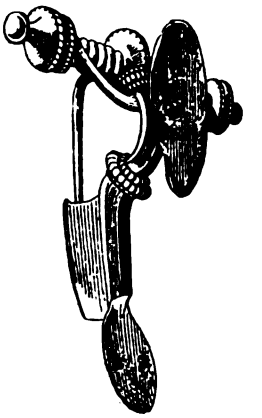


Abb. 300. 1/1. Mecklenburg.

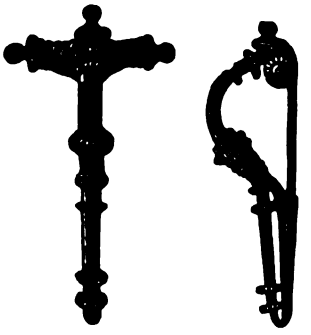


Abb. 299. 1/1. Ostpreußen (gotisch).

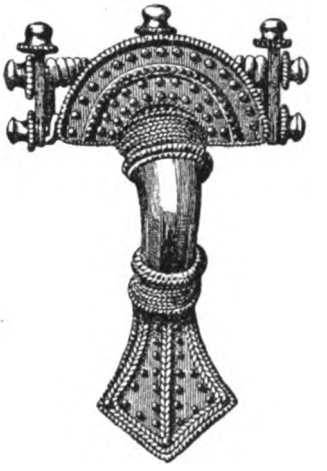


Abb. 301. 1/1. Schlesien.

Abb. 298—301. Ostgermanische Fibeln „mit umgeschlagenem Fuße“ und jüngere Abarten; 3. und 4. Jahrhundert nach Chr.

Überlieferungen der Fibelgestaltung verdrängenden Form auch für die mitteleuropäischen Gebiete zur Alleinherrschaft. Wir werden bald sehen, wie der große gotische Kulturstrom, der zuerst Ostdeutschland befruchtete, später, durch die Auswanderung der Ostgermanen gezwungen, seine Nord-

Digitized by Google

richtung viel weiter nach Westen zu verlegen, nunmehr den Westgermanen sich zuwandte. Und wir werden auch sehen, daß im Zusammenhang mit dem gotischen Kulturstrom nicht nur eine Neugeburt der germanischen Latène-Fibel sich vollzog, sondern daß im dritten Jahrhundert nach Chr. auch auf anderen Gebieten, besonders der Waffenschmiedekunst, die altgermanischen Stilformen der ausgehenden vorrömischen Zeit, d. h. der Latène-Zeit in Ostdeutschland von neuem herrschend wurden.

In eingliederiger Form mit oberer Sehne kam die ehemalige Latène-Fibel, jetzige Fibel mit umgeschlagenem Fuß, zuerst zu den Wandalen nach Schlesien und den im ostpreußischen Samlande und Natangen zurückgebliebenen Teilen der Goten; von den Gepiden an der untersten Weichsel aber wird sie nur in der Form der zweigliederigen Armbrustfibel mit unterer Sehne angenommen, weiterentwickelt und auch nach Schweden übertragen (Textabb. 298). Von dieser gepidischen Gestaltung der Fibel mit umgeschlagenem Fuß ist die zweigliederige Armbrustform auf jene vorher beschriebene letzte Gruppe der alteinheimisch entwickelten norddeutschen Fibelformen, die mit hohem Nadelhalter, übergegangen. Im übrigen sterben die Gruppen des zweiten Jahrhunderts nach Chr. ohne Nachwuchs aus, und es herrschen von nun an ausschließlich die Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, zunächst noch als rein ostgermanische Schöpfungen, wie die ostpreußische (gotische) Silberfibel Textabb. 299. An diesem Stück ist die überreiche gotische „Ringgarnitur" aus Perldraht, deren leise Anfänge man schon bei der „kräftig profilierten" Fibel in Textabb. 295 erkennt, noch in maßvoller Weise angewandt worden, so daß der Bügel des Schmuckstückes damit noch nicht überladen erscheint. Ost-

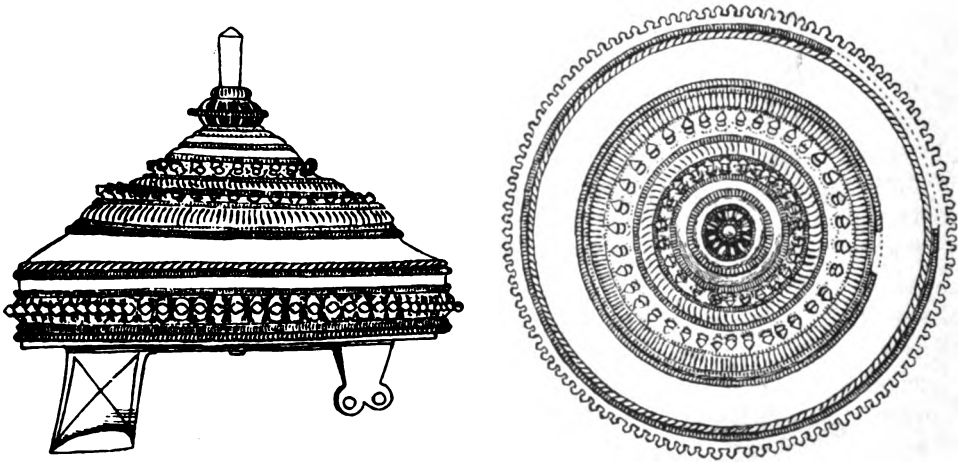


Abb. 302 a, b. 1/1. Dienstedt, Thüringen. (Eichhorn: Zschr. f. Ethn. 1908.)

Digitized by Google

germanisch ist auch die ihres doppelten Scheibenbelags (vgl. Textabb. 297) leider verlustig gegangene Bronzefibel Textabb. 300. Bereits ins vierte Jahrhundert hinüber reicht der letzte Vertreter dieser Gruppe, die in reichster Filigrantechnik ausgeführte prächtige Goldfibel aus einem der Königsgräber von Sackrau unweit Breslau (Textabb. 301), ein Typus, aus dem sich die in zahlreichsten Abarten auftretenden germanischen Fibeln der nächsten Jahrhunderte insgesamt herleiten.

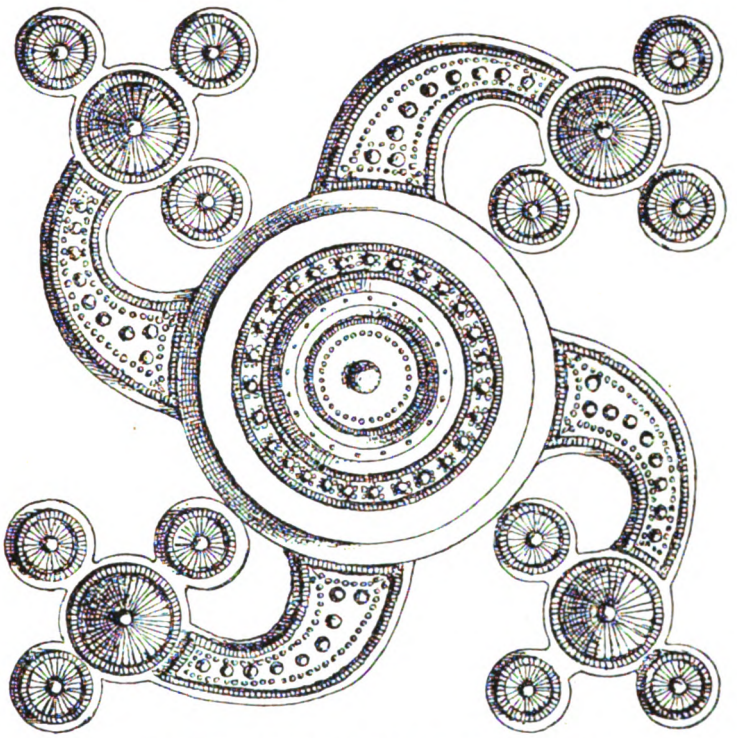


Abb. 303. 1/1. Häven, Mecklenburg. Silber.

Alle diese germanischen Fibeln gehen in ihrem letzten, tiefsten Grunde auf Formen zurück, die längst vor der Römerzeit in Mitteleuropa fest geprägt waren. Nur in Deutschland und Skandinavien, also nur auf germanischem Gebiet sind sie verbreitet, nach außerhalb nur durch wandernde Germanen gebracht, meist Soldaten in römischen Diensten. Ja, es ließ sich sogar nachweisen, daß manche nur auf provinzialrömischem Gebiet verbreiteten Fibelformen einen entschiedenen Einfluß durch germanische Fibeln erfahren haben und daß für die verbreitetste aller italisch-römischen Fibeln der späten Kaiserzeit, die Kreuzfibel, gerade ein germanisches Muster, nämlich die Fibel mit umgeschlagenem Fuße, als Vorstufe der Fortbildung gedient hat.

Digitized by Google

Um indes nichts zu verschweigen und nach beiden Seiten hin gerecht zu sein, will ich nicht unerwähnt lassen, daß eine provinzialrömische Fibelform auch von den Germanen, wenngleich selten genug, getragen wurde, nicht ohne daß die Germanen sie alsbald nachbildeten und in ihrem Geschmack umgestalteten: es sind die Scheibenfibeln, zu denen man im weiteren Sinne auch die Hakenkreuzfibeln rechnen kann. Man sehe nur, was aus den kleinen und unbedeutenden Fibeln, die in den römischen Niederlassungen am Rhein so oft angetroffen werden, in der Hand der Germanen geworden ist: wahre Prachtstücke vornehmsten Schmuckes. So die in feiner gekörnter Arbeitsweise ausgeführte silberne Scheibenfibel aus Dienstedt im ostthüringischen Saalegebiet (Textabb. 302a, b) und die silberne Hakenkreuzfibel aus dem westlichen Mecklenburg (Textabb. 303), beide aus weiblichen Skelettgräbern.

Wenn Gruppen vielgebrauchter Gebrauchsgeräte oder Schmuckstücke aus Metall eine von ausländischen, stammfremden Zuströmungen ungestörte, durchaus bodenständige, rein stammhafte Entwickelung durchmachen, wie das bei den germanischen Fibeln der gesamten Kaiserzeit als tatsächlich nachgewiesen worden ist, so kann man ohne weiteres annehmen, daß jede dieser Gruppen in sich eine streng typologische Fortbildung zeigen wird. Dies ist bei den germanischen Fibeln unserer Zeit genau so der Fall, wie es bei den Sicherheitsnadeln und übrigens auch bei allen andern Gerätarten der germanischen Bronzezeit der Fall war.

Ebenso werden aber auch alle Gruppen kaiserzeitlicher Fibeln durch gewisse durchgehende Entwicklungsmerkmale gekennzeichnet. Legen wir für diese vergleichende Betrachtung die drei Hauptgruppen zugrunde, die Fibeln mit Spiralrollen-Kappe, die Augenfibeln und die stark profilierten, so zeigt sich, daß alle Fibeln des beginnenden ersten Jahrhunderts nach Chr. einen um die Mitte des Bügels rund herumlaufenden Wulst haben, der eine völlig kreisförmige und zu Anfang noch dreigeteilte Scheibe ist (Textabb. 277, 281, 284, 285, auch noch 291; 305). Diese runde Scheibe ist nur ein rein ornamental gewordenes Überbleibsel des dicken durchaus kugelrunden Wulstes der Fibeln aus dem zweiten und teilweise sogar noch aus dem ersten vorrömischen Jahrhundert; diese Kugel war damals aber ein für den Bau der Fibel unentbehrlicher, also „organischer" Bestandteil. Die aus der Kugel entstandene dünne Scheibe des ersten frührömischen Jahrzehnts (Textabb. 304; 278, 279, 286, 287, 290) wird sehr rasch auf der Oberseite des Fibelbügels stärker gerundet, als auf der Unterseite (Textabb. 281, 293) und verschwindet auf der Unterseite bald vollständig (Textabb. 306a—c, 283, 294). Dafür ladet gegen Ende des zweiten Jahrhunderts der nun zu einem bloß oberseitigen Kamm gewordene Scheibenwulst seitwärts nach rechts und links immer weiter über die Breite des Bügels hinweg aus (Text-

Digitized by Google

abb. 280) oder wird leiſtenartig dick (Textabb. 282, 288, 289), um anderwärts auch ganz zu verſchwinden (Textabb. 292, 295, 296, 297).

In gleicher Weiſe ſchreitet die Entwicklung des Fußes der Fibel fort. Anfangs rechteckig rahmenförmig (Textabb. 284), dies noch vorrömiſch, wird der Nadelhalter zunächſt durch eine ſtufenförmige Einfügung mehr und mehr gefüllt (Textabb. 277—279, 285, 286), um bald nur noch durch zeichneriſche Wiedergabe der Stufenfüllung auf dem ſchon ganz zugewachſenen Rahmen (Textabb. 304) oder durch ein einziges Löchelchen darin (Textabb. 305) an die ältere offene Geſtalt zu erinnern. Anfangs reicht der Nadelhalter wie bei ſeinen Vorſtufen aus der ſpäten Latène-Zeit am Bügel ſchräge noch weit

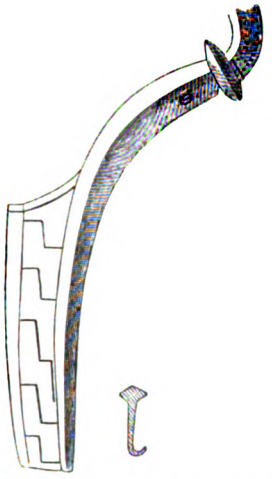


Abb. 304. 1/1. Das Stufenmuſter iſt nur noch eingeritzt.

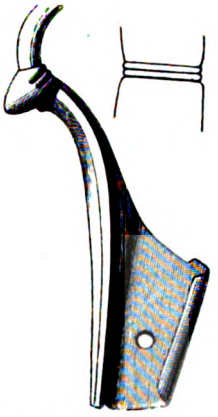


Abb. 305. 1/1.

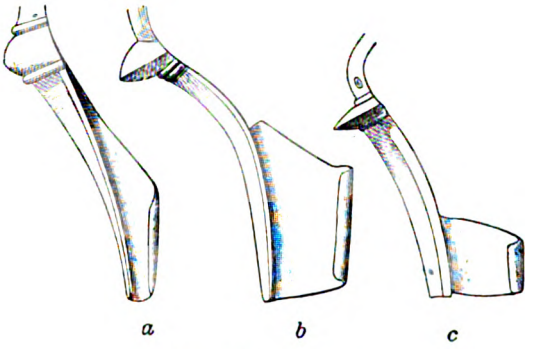


Abb. 306a—c. 1/1.

Abb. 304—306. Entwicklung des Fibelfußes und des Mittelkammes vom Beginn des 1. Jahrh. nach Chr. bis ans Ende des 2. Jahrh. (nach Almgren).

hinauf (Textabb. 277, 286, 287, 293, 304), ſpäter zieht er ſich allmählich immer tiefer abwärts zuſammen (Textabb. 305, 306a—c), um gegen 200 nach Chr. bei einer beſonderen Fibel-Gruppe die verloren gegangene Länge durch eine um ſo bedeutendere Höhe zu erſetzen (Textabb. 296, 297).

Ganz neue Reihen typologiſcher Art treten mit dem Aufkommen der Fibel mit umgeſchlagenem Fuß ein.

Sind das alles, wenn auch durchgehende Erſcheinungen, ſo doch immer nur Änderungen an einzelnen auffälligen Stellen unſeres Schmuckſtückes, ſo kann man auch allgemeinere Stilrichtungen für kürzere Perioden von 50—75 Jahren feſtſtellen, die jenen Einzelerſcheinungen zugrunde liegen und naturgemäß nicht bloß für die Fibelformen, ſondern für die geſamte germaniſche Kleinkunſt in Metall Geltung haben.

Digitized by Google

Während in der vorrömischen Eisenzeit des letzten Jahrhunderts oder der letzten beiden Jahrhunderte vor Chr. die Fibeln in einem Zuge dünndrahtig geschmiedet sind (Textabb. 277, 284, 285) oder beim Zusammenschluß verschieden profilierter Teile diese Teile rein nach ihrem Bau unvermittelt aneinander reihen, so wird in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. eine engere Vereinigung dieser verschiedenen Teile angestrebt, ohne jedoch den natürlichen Gegensatz der gedrungenen und der gestreckten Teile aufzuheben; gleichzeitig werden die dünnen Teile dicker, die bandförmigen noch breiter (Textabb. 278, 279, 286, 287, 290, 293). Der tiefere Grund dieser Stiländerung ist die germanische Neigung vom drahtförmigen Schmieden ab- und zum breiten Bronzeguß überzugehen, eine Neigung, die wir in den verschiedensten Perioden, in der jüngeren Bronzezeit wie in der spätrömischen Kaiserzeit (3. Jahrhundert nach Chr.) wiederfinden. — Gegen Schluß des ersten Jahrhunderts geht die Neigung, dem nackten Aufbau mehr Körper, mehr Fleischfülle zu geben, noch weiter. Es stellt sich eine geschmückte Oberseite und eine vernachlässigte Unterseite an dem immer breiter verflachenden Fibelbügel ein (Textabb. 281, 288, 291, 295) und so schwindet jetzt der bisher noch festgehaltene Gegensatz zwischen gedrungenen und gestreckten Teilen, es schwindet die kräftige Profilierung. — Noch weiter entwickelt ist diese Verflachung und das Betonen der Schauseite der Fibel um die Mitte des zweiten Jahrhunderts (Textabb. 283, 289). — Und um die Wende des zweiten Jahrhunderts zum dritten hin hat der erschlaffende Zug, der sich in immer breiterer Verflachung gefällt, seinen Höhepunkt erreicht; auf den durch die Verbreiterung gewonnenen freien Flächen stellen sich nun neue Arten der Verzierung ein, wie die mit Spitzenkreis versehenen Winkel (Textabb. 282), Perlschnurreihen (Textabb. 295) oder anderes (Textabb. 280, 292).

Damit schließt das Zeitalter der behaglichen Breite und es beginnt mit dem Übertritt der Fibel mit umgeschlagenem Fuße aus dem gotischen Südrußland nach Mitteleuropa im 3. Jahrhundert wiederum der alte streng konstruktive Schmiedestil der Latène-Zeit, ohne daß jedoch der Bronzeguß nun verschwindet. Das ganze Gerät soll wieder in einem Zuge, nur durch Biegen und Umwickeln, entstehen oder, soweit der Bügel gegossen ist, entstanden zu sein scheinen (Textabb. 298, 299). Und denselben Charakter zeigen die Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter (Textabb. 296, 297).

Um 300 herum sehen wir die Entwicklung den gewohnten germanischen Weg von neuem einschlagen, d. h. es tritt wieder der Umschwung zu überhand nehmendem Bronzeguß mit seinen breiteren Flächen an Stelle des Schmiedecharakters, doch so, daß die Umwicklungsmotive des Drahtschmiedens sich in die Form reichen Siligranringschmuckes umsetzen. Dazu kommt eine plattenartige Ausbildung des Kopfes wie des Fußes, der sich ein scheibenförmiger Aufsatz mit Glasflußeinlage gesellen kann; in Skandinavien ist vorwiegend die Bügelscheibe, in Norddeutschland die Fußscheibe beliebt, doch tritt auch beides ver-

Digitized by Google

eint auf (Textabb. 300). Nimmt man noch den reichen Besatz des Kopfes mit Knöpfen, sowie die konstruktiv wertlose und nur rein schmückende Verdoppelung oder Verdreifachung der Spiralrolle hinzu, so hat man alle Bestandteile beisammen, deren ebenso reiche, als vornehm geschmackvolle Verbindung in den goldenen Prachtstücken der Sackrauer Königsgräber zu so unvergleichlich schöner Wirkung gelangt (Textabb. 301).

Von dem sonstigen mannigfachen Schmuck aus Edelmetall, den germanischer Geschmack für germanische Frauen der römischen Kaiserzeit

Abb. 307. 1/1. Silberner Halsband-Schließhaken. Prov. Posen.

Abb. 308. 1/1. Goldene Halsbandperle. Prov. Posen.

Abb. 309. 1/1. Gold-Berlock. Westpreußen.

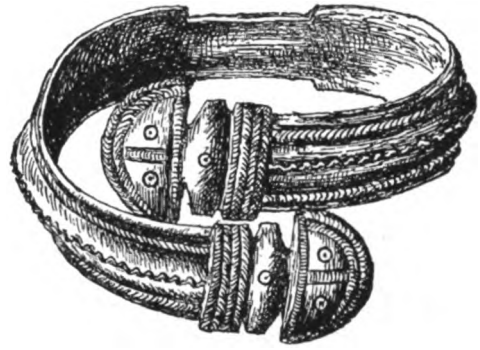


Abb. 310. 1/3. Schlangenkopfarmband, Bronze. Westpreußen.

erdacht und geschaffen hat, zeige ich nur noch ein paar Gruppen, deren Abbildungen mir gerade zur Verfügung sind. So einen der in der langlebigen S-Form gebogenen Schließhaken für silberne oder goldene Halsketten (Textabb. 307). Die Ketten selbst bestanden zuweilen aus aneinandergereihten hohlen filigrangeschmückten Gold- oder Silberperlen (Textabb. 308) und von ihrer Mitte hing ein ähnlich verziertes birnförmiges Goldberlock auf die Brust herab (Textabb. 309). Solcher Zierat wurde Mode im zweiten Jahrhundert nach Chr., an dessen Ende bei den gepidischen Stämmen an der unteren Weichsel auch der prächtige Typus der sog. Schlangenkopfarmbänder sich entwickelte. Ungemein häufig erscheint dort dieser Schmuck, teils aus Bronze

Digitized by Google

gearbeitet, wie das Urstück zu Textabb. 310, teils aus Silber, wie das Fundstück eines kürzlich aufgedeckten Frauengrabes aus der Graudenzer Gegend (Abb. 311, Taf. XXV), worin sich noch ein Silberarmband anderer Form befand und ein prächtiger halbmondförmiger Goldanhänger mit zierlichster Siligranarbeit, ähnlich den späteren Stücken aus einem der Sackrauer Königsgräber (Abb. 312, 313, Taf. XXV).

Nicht minder prächtig sind die um 200 nach Chr. unter dem Einfluß des südrussisch-gotischen Kulturstromes bei den Ostgermanen aufkommenden

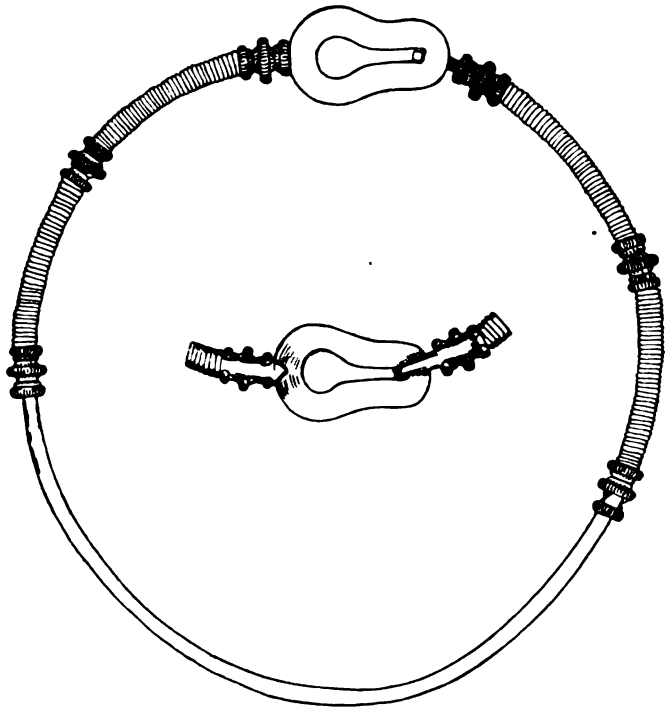


Abb. 314. 1/2. Dienstedt, Thüringen; Silb. u. Gold. (Eichhorn: Zschr. f. Ethn. 1908.)

silbernen und goldenen Halsringe. Der Verschluß wird hier ganz in der Weise der Fibel mit umgeschlagenem Fuß durch rückwärts gerichtete Umwicklung der Drahtenden bewerkstelligt. Zuerst noch einfach gehalten, werden sie bald reich und reicher und treten in ihrer spätesten üppigsten Ausgestaltung, bei der die Drahtumwicklungen nur noch ornamentale Bedeutung haben, auch in das westgermanische Gebiet über. Ich führe hier ein silbernes Stück dieser Art aus dem oben (Textabb. 302) genannten Grabe von Dienstedt in Thüringen vor, also aus westgermanischem Gebiete (Textabb. 314). Die quergekerbten, in Gruppen zu je dreien angeordneten Ringwulste aus Silber, welche die Silberdrahtumwicklung der Enden sowohl

Digitized by Google

begrenzen als auch gliedern, haben als Untergrund, von dem sie sich auffallender abheben sollen, eine Lage von Goldblech erhalten, über die sie auf den Ring aufgeschoben sind.

Waren dies durchweg ostgermanische Schmucktypen, so zeigt uns Abb. 315 (Taf. XXV) einen westgermanischen Silberarmring aus dem Beginn des 3. Jahrhunderts. Seine Enden laufen, ähnlich wie es bei den gotischen Schlangenkopfarmbändern geschieht, in einen von oben gesehenen Tierkopf aus, aber dieser Tierkopf zeigt eine ganz andere, weit natürlichere Bildung, als jener gotische. Ich nenne ihn den „hannöverschen" Tierkopf. Denn er wird fast nur in Hannover angetroffen und lebt dort und weiter nördlich noch

Abb. 316.

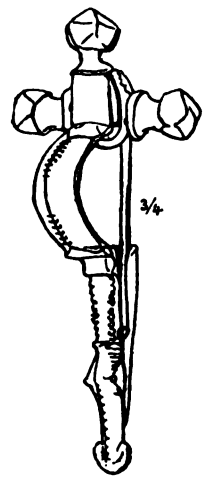


Abb. 317.

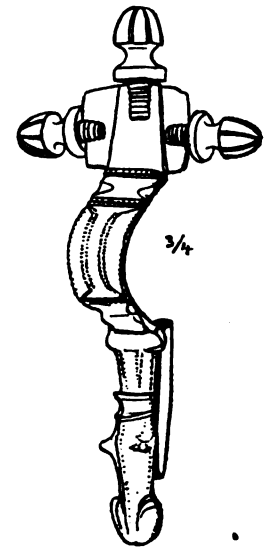


Abb. 318.

Anglische Fibeln aus Borgstedt, Kr. Rendsburg, Schleswig; Mitte bis Ende des 4. Jahrh. nach Chr. (hannöverscher Tierkopf).

lange fort, nachdem es ihm gegen Mitte des 4. Jahrhunderts gelungen war, sich auf dem Bügelfuß einer der wichtigsten und verbreitetsten Fibeln Nordwestdeutschlands, insonderheit Schleswig-Holsteins, der sog. Nydam-Fibel, einzunisten (Textabb. 316—318).

Die Nydam-Fibel, auch kreuzförmige Fibel genannt, hat sich, wie alle germanischen Fibeln der Völkerwanderungszeit, aus der Fibel mit umgeschlagenem Fuß entwickelt, indem der Nadelhalter zu einer Scheide wurde, am Kopfe eine rechteckige Platte sich bildete, die ebenso wie die beiden Enden des Achsenstabs, der die Spiralrolle trug, mit Knöpfen besetzt wurde. Während Textabb. 316 und 317 die früheste Form dieser Fibelgruppe veranschaulichen, bietet Textabb. 318 eine etwas vorgeschrittene Gestalt: hier

Digitized by Google

ist die rechteckige Kopfplatte stark verbreitert worden und darum mußten die beiden Achsenknöpfe von der hinteren Rolle entfernt und mittels zylindrischer gespaltener Zapfenfortsätze an den Seitenrändern der Kopfplatte befestigt werden. Auch ist der Hals des Tierkopfs hier bereits weiter nach oben gerückt. Die kreuzförmige Tierkopffibel hat in Schleswig-Holstein eine zweihundertjährige Entwicklung durchgemacht (300—500), und ihre Ableger in Norwegen und England, die dort seit 350 auftauchen, lebten in diesen Kolonialgebieten noch im 6. Jahrhundert weiter.

Diese Fibel ist vor allem darum so wichtig, weil sie das Heimatgebiet jener Sachsen und Angeln genau bezeichnet, die **England** und zwar hauptsächlich das England nördlich der Themse erobert haben. Das südlichste England dagegen, soweit es südlich der Themse liegt, also vor allem Kent, wurde durch die schon seit dem 2. Jahrhundert nach Chr. aus Jütland an die nordfränkische Küste Belgiens und Frankreichs übergesiedelten Jüten besiedelt. Diese Jüten, die genau wie Angeln und Sachsen ein westgermanischer, nicht etwa ein skandinavischer (dänischer) Stamm waren, brachten aus diesen ihren neueren Sitzen am Ärmelkanal naturgemäß eine ganz andere Kultur nach England, als jene Angeln und nordalbingischen Sachsen aus Schleswig-Holstein und die westalbingischen Sachsen aus dem hannöversch-oldenburgischen Küstenstrich. Darum herrschte während und nach der germanischen Eroberung Englands im südlichsten Strich dieses Landes die mit der rheinfränkischen und alemannisch-bairischen Kultur sehr nahe verwandte nordfränkische Kultur, in Mittelengland aber bei den Sachsen von Wessex, Essex, Sussex und nördlich davon bei den Angeln die Kultur des Elbmündegebietes. Und in dieser letztgenannten Kultur ist jene mit dem Tierkopf am Fuß versehene Nydam-Fibel eine Charaktererscheinung.

So zeigt uns die Archäologie nicht nur die Heimat der ersten germanischen Siedeler Englands, sondern auch den Weg, auf dem sie aus ihrer Heimat nach England gelangt und welche besondere Gebiete sie dort gewonnen haben. Und noch mehr: indem die archäologische Forschung auch den Zeitpunkt für diese Verbindungen Englands mit Nordwestdeutschland ganz genau angeben kann, stellt es sich heraus, daß abgesehen von geringeren Vorläufern der Bewegung die eigentliche starke Überwanderung der Angelsachsen mindestens ein Jahrhundert lang, 350—450, gedauert hat. Wenn die Geschichte diese Überwanderung in das Schlußjahr dieser Epoche setzt, so ist das so zu verstehen, daß erst um die Mitte des fünften Jahrhunderts die Königsgeschlechter der verschiedenen sächsischen Teilstämme, endlich fortgerissen von dem allgemeinen Abstrom, der die festländischen Sachsengebiete entvölkerte, auch hinüberzugehen sich gezwungen sahen, weil ihnen der Boden unter den Füßen zu schwinden begann. Das altanglische Königsgeschlecht entschloß sich als letztes sogar erst um 575 zu dem Zuge über die Nordsee nach Mercien.

Digitized by Google

Die Archäologie vermag so allein eine richtige und bis ins Einzelne genaue Lösung des großen Problems zu geben, das die Auflösung des ingväonischen Stammes auf dem Festlande, mit Ausnahme des Friesenstammes, bedeutet, während geschichtliche und sagengeschichtliche Quellen hier erst einsetzen, sobald größere Herrschaftsgründungen im Neulande beginnen. Nach dem Eingeständnis des besten Kenners dieser Dinge, den es je gegeben hat, nämlich Karl Müllenhoffs (s. auch S. 97), versagen aber jene genannten Quellen vollkommen, wenn es sich um das enge mit jenem Problem verbundene andere Problem handelt, die Bildung des festländischen Stammes der Altsachsen. Dieser geschichtlich und sprachgeschichtlich völlig dunkele Vorgang konnte allein auf dem von mir angebahnten siedlungsarchäologischem Wege zur Aufhellung gebracht werden. Es ist das Verdienst eines meiner Schüler, Alfred Plettkes, neuerdings diese schwierige Frage in so trefflicher Weise gelöst zu haben, wie es das heutige archäologische Material nur irgend zuläßt.

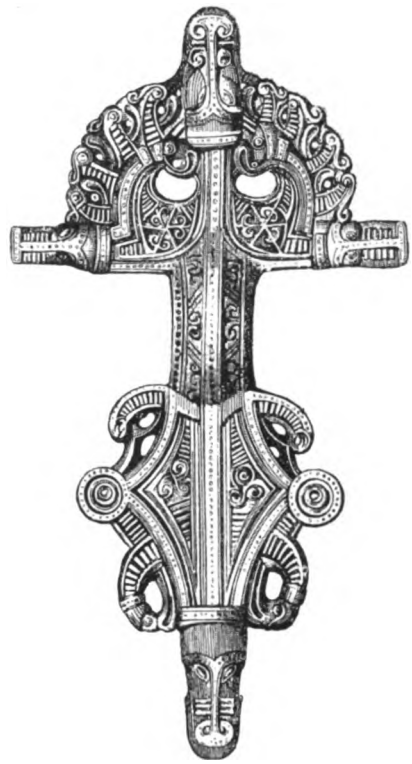


Abb. 319. 2/3. Öland; Silber; 5. Jahrhundert (gemeingermanischer Tierkopf).

Zu diesem weiten Ausblick auf die Anfänge des heutigen England veranlaßte uns der hannöversche Tierkopf. Ein ganz anderer Tierkopf war derjenige, der in Holz geschnitzt zwar schon im 3. Jahrhundert nachweisbar ist, aber auf den Fuß der Fibeln in ganz Germanien, das hieß damals soviel wie fast in ganz Europa, erst im 5. Jahrhundert übernommen wurde, also zu einer Zeit da der hannöversche Tierkopf schon arg entartet war. Bei dem Urtypus des hannöverschen Tierkopfs sind die beiden gekreuzten Linien oder, wenn man will, die beiden Winkel charakteristisch, die die beiden Augen umschließen; bei dem späten gemeingermanischen Tierkopf der Völkerwanderungszeit, wie ihn eine öländische Silberfibel in großer Reinheit zeigt (Textabb. 319), sehen wir, wie die hintere Augeneinfassung sich bis an die untere Spitze des Kopfes verlängert und zwischen Augen und Nasenflügeln, meist bis an diese heran, einige Querbänder laufen. Das ist der Tierkopf, der dem sog. Stil I der germanischen Tierornamentik sein Zeichen gibt, also bis um 600 nach Chr. herrschend bleibt.

Digitized by Google

Der hannöversche Tierkopf lebt aber nicht nur an den nordalbingisch-englischen Fibeln vom Nydamtypus oder den „kreuzförmigen" Fibeln weiter, sondern wandert auch nach Schweden, um dort nach seiner altgewohnten westgermanischen Weise wiederum auf den Enden von „Schlangenkopf"-Armbändern sich niederzulassen. In Schweden wird als Edelmetall für den feineren Frauenschmuck meist nicht Silber verwendet wie bei den West- und Ostgermanen Norddeutschlands, sondern Gold. So ist es bei den ostgermanischen Halsringen vom Typus des Dienstedter (Textabb. 314), soweit wir sie in Schweden antreffen, und so auch bei dem Typus der schwedischen Schlangenkopf-Armbänder, die sich auffallenderweise nicht an die ostgermanischen (Textabb. 310), sondern an die westgermanischen (Abb. 315, Taf. XXV) anschließen.

Die allmähliche Fortbildung dieses schwedischen Typus zeigen Textabb. 320—325. Von den beiden Winkelwülsten um die Augen, die der westgermanische Typus aufweist, gibt der schwedische den vor den Augen gelegenen sofort auf (Textabb. 320), bald auch die hinter dem Kopf befindliche halsartige Einschnürung (Textabb. 321). Dagegen werden die Querwulste an der Nasenspitze beibehalten und alsbald in einen Kugelwulst umgewandelt, der erst ganz am Schluß der Entwicklung aufgegeben wird (Textabb. 325), als vom Tierkopf selbst der letzte Rest, die Augenkreise (Textabb. 323), längst verschwunden war. Abseits von der gradlinigen typologischen Entwicklung steht das in Textabb. 326 wiedergegebene Stück, denn bei ihm ist nicht nur die Halseinschnürung, die wir in Textabb. 320 noch sehen, sondern auch die Wulstbildung an der Schnauze aufgegeben, so daß es hier zu einer Entwicklung der Schnauzenkugel nicht kommen konnte. Ein goldenes Exemplar der vorletzten Stufe, also wie Textabb. 324, ist bis nach Thüringen verschlagen worden (Abb. 327, Taf. XXV). Dies Stück ist eines der vielen Beispiele für eine bisher noch nicht bemerkte, aber durch die Funde bezeugte Tatsache, daß nämlich seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts dies mehr oder weniger entleerte Gebiet der Ostgermanen vielfach von kleinen Trupps von Skandinaviern durchzogen und besiedelt worden ist.

Es sei in diesem Zusammenhange auch auf die richtige Beobachtung Erich Blumes, des zu früh dahingerafften trefflichen Kenners ostgermanischer Kultur der Kaiserzeit, hingewiesen, wonach wir in den berühmten Königsgräbern von Sackrau bei Breslau aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts (s. oben S. 161) keine Hinterlassenschaft der Wandalen zu sehen haben, die damals bereits südwärts über die Karpaten gestiegen waren, sondern eine solche von der Art der hinterpommerschen Skelettgräber, die durchweg eine sehr reiche Ausstattung an Schmuck aufweisen, aber keinerlei Waffenbeigabe enthalten. Es liegt somit ein gotischer, wohl gepidischer Charakter in diesen Gräbern; ich möchte sie den Rugiern zuschreiben, die ja um diese Zeit, nachdem die Burgunden durch die auswandernden

Digitized by Google

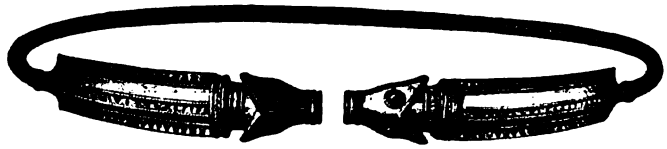


Abb. 320. ½. Finnland. Gold.

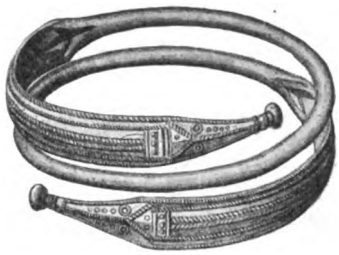


Abb. 321. ½. Öland, Schweden. Gold.

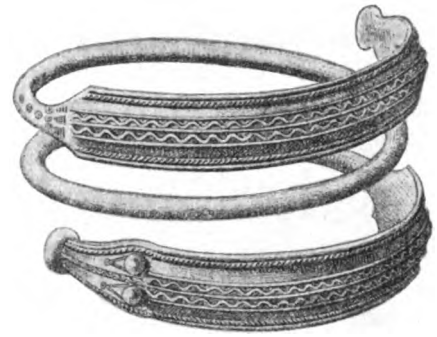


Abb. 322. ½. Seeland. Gold.

Abb. 323. ½. Uppland, Schweden. Gold.

Abb. 324. ½. Schonen, Schweden. Gold.

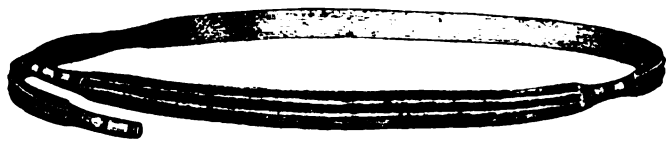


Abb. 325. ½. Finnland. Bronze.

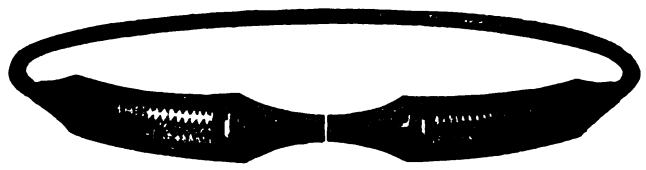


Abb. 326. ½. Öland, Schweden. Gold.

Abb. 320—326. Schlangenkopfarmbänder vom schwedischen Typus; 3.—4. Jahrh. nach Chr.

Digitized by Google

Gepiden aufgestört und schließlich ganz nach dem Rhein gezogen waren, aus ihrer hinterpommerschen Heimat südwärts durch das fast völlig entleerte ostgermanische Land auf dem Wege der Wandalen vorrücken, um dann, nach dem schließlichen Abzuge der Wandalen an den Rhein um 400, ihrerseits deren Sitze in Nordungarn einzunehmen.

Von sonstigem Schmuck führe ich nur noch zwei Beispiele von Schnallen vor. Auch dieser Gürtelteil, der zu Beginn der Kaiserzeit die Ringschließe

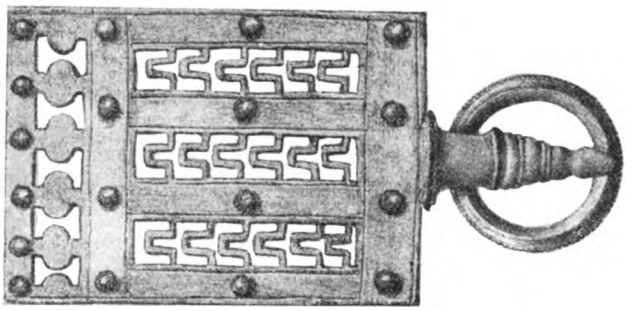


Abb. 328. 2/3. Samland, Ostpreußen. 2. Jahrh. (Tischler-Kemke, Ostpreuß. Altert. Taf. IX).

Abb. 330. 1/1.

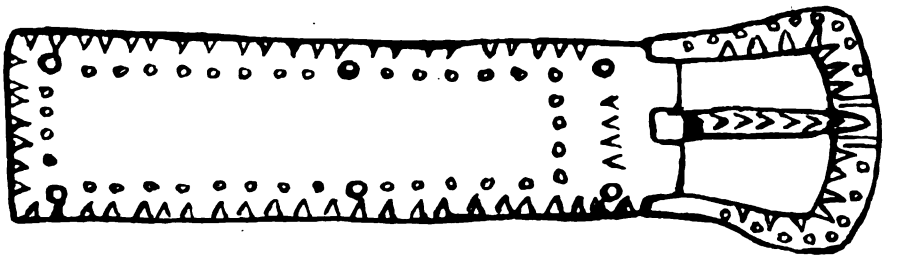


Abb. 329. 1/1.

Abb. 329. 330. Lünow, Kr. Westhavelland, Prov. Brandenburg. Skelettgrab (Stimming: Mannus IV, Taf. XLIV); vgl. Textabb. 386.

Abb. 328—330. Bronze-Gürtelteile des 2. Jahrh. nach Chr.

und den Gürtelhaken der Latène-Zeit verdrängt, macht eine sehr reiche Entwicklung durch, obwohl wirkliche Prunkstücke erst seit dem Einsetzen des gotischen Kulturstroms, also im 3. Jahrhundert aufkommen. Doch können sich auch einfache, aber saubere Bronzeexemplare des 2. Jahrhunderts, wie die gotische aus dem Samlande, Textabb. 328, oder die swebisch-semnonische, also westgermanische, aus dem Havellande, Textabb. 329, immerhin sehen lassen. Charakteristisch ist für das 1. Jahrhundert im allgemeinen die Kreisform, für das 1.—2. Jahrhundert die Halbkreisform (Textabb. 385, Nr. f, Abb. 388, Taf. XXXII), für das 2.—4. Jahrhundert die ovale oder rechteckige

Digitized by Google

Form (Textabb. 329, 385, Nr. 3c, g). Das gegenüberliegende, durch die Schnalle zu ziehende lederne Gürtelende, das von der Schnalle vorne herabhing, wurde an seinem Ende dünn zugeschnitten und in ein bronzenes Schlußstück, die Riemenzunge, eingezwängt (Textabb. 330).

Und in der frühen Eisenzeit haben wir auch Anlaß, mit der Keramik unserer Vorfahren zufrieden zu sein, also auf einem Kunstgebiet, auf dem gerade die Germanen, wenn wir von der Steinzeit absehen, nichts Erhebliches geleistet hatten im Verhältnis zu ihren benachbarten nordindogermanischen Vettern, den Illyriern und auch den Kelten, wie wir schon in dem Kapitel Bronzezeit erfahren haben (S. 51 f.). Was die Germanen in der allerfrühesten Eisenzeit in Keramik schufen, zeigt bei den Westgermanen, die hier Jahrhunderte lang in die illyrische Schule gegangen waren, schon selbständige Züge, auch abgesehen von den oben erwähnten Hausurnen des sächsisch-anhaltischen Gebietes im Osten des Harzes. Die Formen der Gefäße sind kräftig, dabei nicht ungefällig, während an der Keramik der Ostgermanen, wo die Gesichtsurne (Textabb. 268) in ihrer unendlichen Wiederholung und ihrer zugleich unerschöpflichen Abwandlung eine Hauptrolle spielt, eine gewisse urwüchsige, massige gesunde Derbheit, die freilich keineswegs der Schönheit entbehrt, nicht zu verkennen ist.

Zu wirklicher Höhe stieg die germanische Keramik indes in den letzten Jahrhunderten vor Chr. Freilich bestand diese Blüte auch nicht bei allen Germanen, sondern nur bei denjenigen swebischen Auswandererstämmen, die noch in vorrömischer Zeit von der Mittelelbe westwärts über Thüringen, Hessen-Nassau nach dem rheinischen Hessen vordrangen. Auf diesem ganzen Striche finden sich nämlich in den letzten Jahrhunderten vor Chr. in Gräbern, wie in Ansiedelungen feintonige, dünnwandige, hartgebrannte Gefäße von guter Scheibenarbeit, schön in der Form ihres Aufbaues, am Oberteil gegliedert durch flach gewölbte, breite Wülste, die durch Furchen oder durch ganz schmale Wülste voneinander geschieden sind, sonst aber meist ohne jeden anderen Schmuck als den teils scharfen, teils matten Glanz der tiefschwarzen Farbe (Abb. 331—337, Taf. XXVI). Verzierungen ornamentaler Art sind höchstens in der Weise hergestellt worden, daß glänzend polierte Linien aus dem matten Grunde sich abheben. Zu dieser vorgeschrittenen Keramik sind die Sweben offenkundig unter keltischem Einfluß gelangt.

Die meisten Fundstätten dieser Art bieten einerseits die Gegenden um die Mainmündung (Abb. 331, Taf. XXVI), anderseits Thüringen, von Salzungen, Eisenach und Mühlhausen (Abb. 332, Taf. XXVI) bis nach Halle und Leipzig (Textabb. 333, 334), und nach einer großen Unterbrechung erst wieder die Mitte des Königreichs Sachsen, wo sie an der Elbe, bei Dresden und Pirna, ihren östlichsten Punkt erreichen. Nordwärts des Breitengrades von Halle

Digitized by Google

kommen diese gedrehten Latènegefäße nur noch spärlich vor, so zu Torgau a. d. Elbe (Abb. 335, Taf. XXVI); doch erscheinen vereinzelte Stücke sogar noch östlich der Elbe, wie in den Kreisen Zerbst in Anhalt (Abb. 336, Taf. XXVI), Jerichow I in der Prov. Sachsen, Teltow in der Prov. Brandenburg. Der nördlichste von mir entdeckte Ausläufer liegt in Wagenitz, Kr. Westhavelland, von woher ein schmuckes Gefäßchen unserer Art in Privatbesitz sich befindet (Abb. 337, Taf. XXVI).

Neben diesen Gefäßen gehen im westgermanischen Elbgebiet, wie im ostgermanischen Oder- und Weichselgebiete ganz ähnliche von gleichsauberer Arbeit einher, die nicht auf der Scheibe gedreht, wohl aber nach älterer Weise durch eingeritzte und oft weiß eingelegte Muster ausgeschmückt sind.

Das hervorragendste dieser Muster ist der Mäander, der früher schon vom 9. bis zum 7. Jahrhundert vor Chr. bei den Germanen Mode ge-

Abb. 333. 1/4.

Abb. 334. 1/4.

Abb. 333. 334. Cröbern bei Leipzig (nach Jacob).
Gedrehte Gefäße der Latène-Zeit.

wesen war, damals nur auf Bronzeschmuck, z. B. an breiten Hohlarmbändern, sog. Nierenringen, aber auch bei den vorher behandelten Hängevasen (Abb. 165, Taf. XVI, Randteil); nunmehr aber, im letzten Jahrhundert vor Chr., kehrt er in sehr langgezogenen, gewöhnlich streng symmetrischen Formen auf Tongefäßen wieder. Nicht etwa unter römischer Einwirkung, denn eine solche bestand damals, am Ausgange der sog. Latène-Zeit, noch in keiner Weise. Eher wäre eine vorrömische illyrische (pannonische) Einwirkung möglich, wie sie denkbar ist für das Stufenmuster bei Fibeln (Textabb. 277—279, 285—286), Bronze-Schnallen, Bronzebeschlägen an der Mündung von eisernen Schwertscheiden und andern Metallstücken, wo es allerdings stets erst beim Übergang in die Kaiserzeit oder noch später erscheint. Allein ein eigentlicher Mäander ist auch auf provinzialrömischem Gebiet für die späteste Latènezeit nicht nachzuweisen.

Digitized by Google

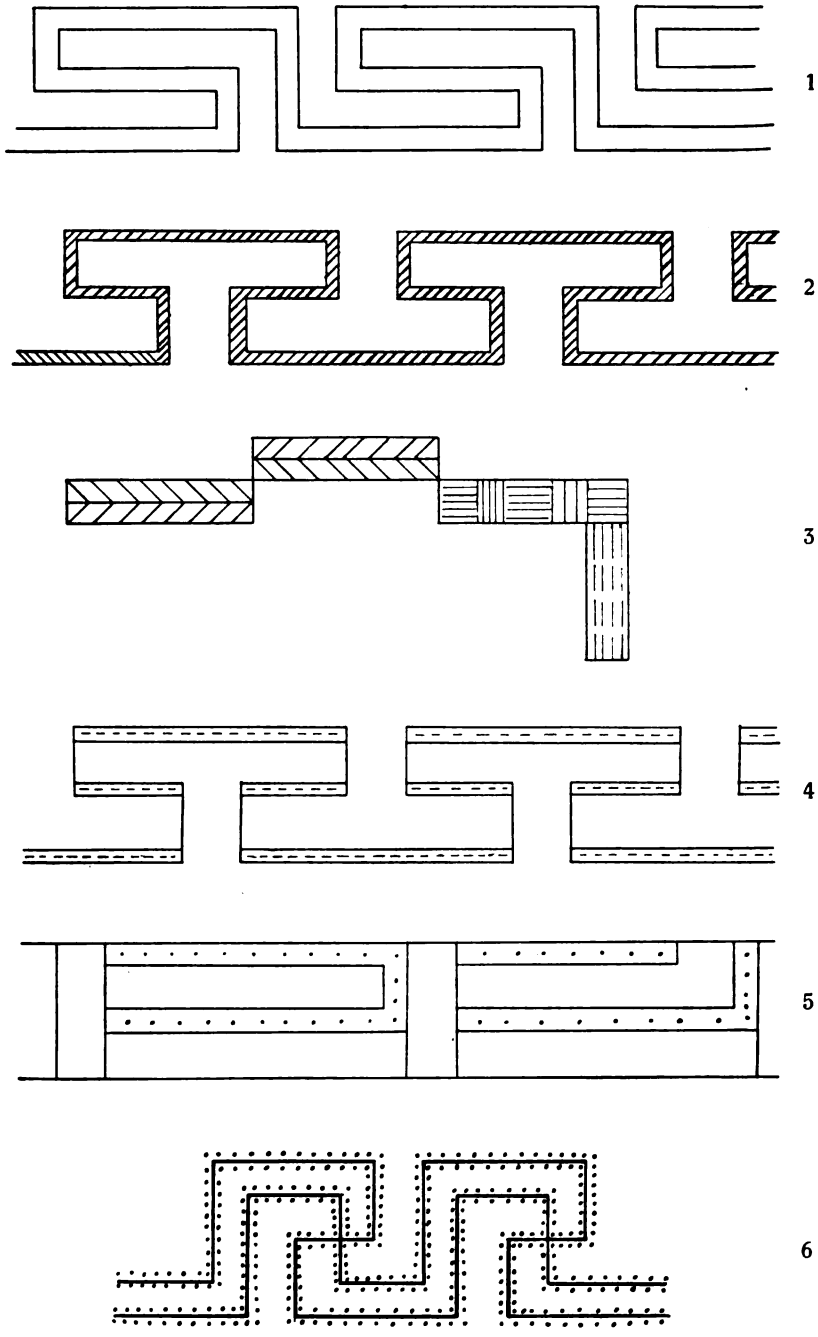


Abb. 338. Muſter des oſtgermaniſchen Mäanders vom Ende der Latènezeit.

Digitized by Google

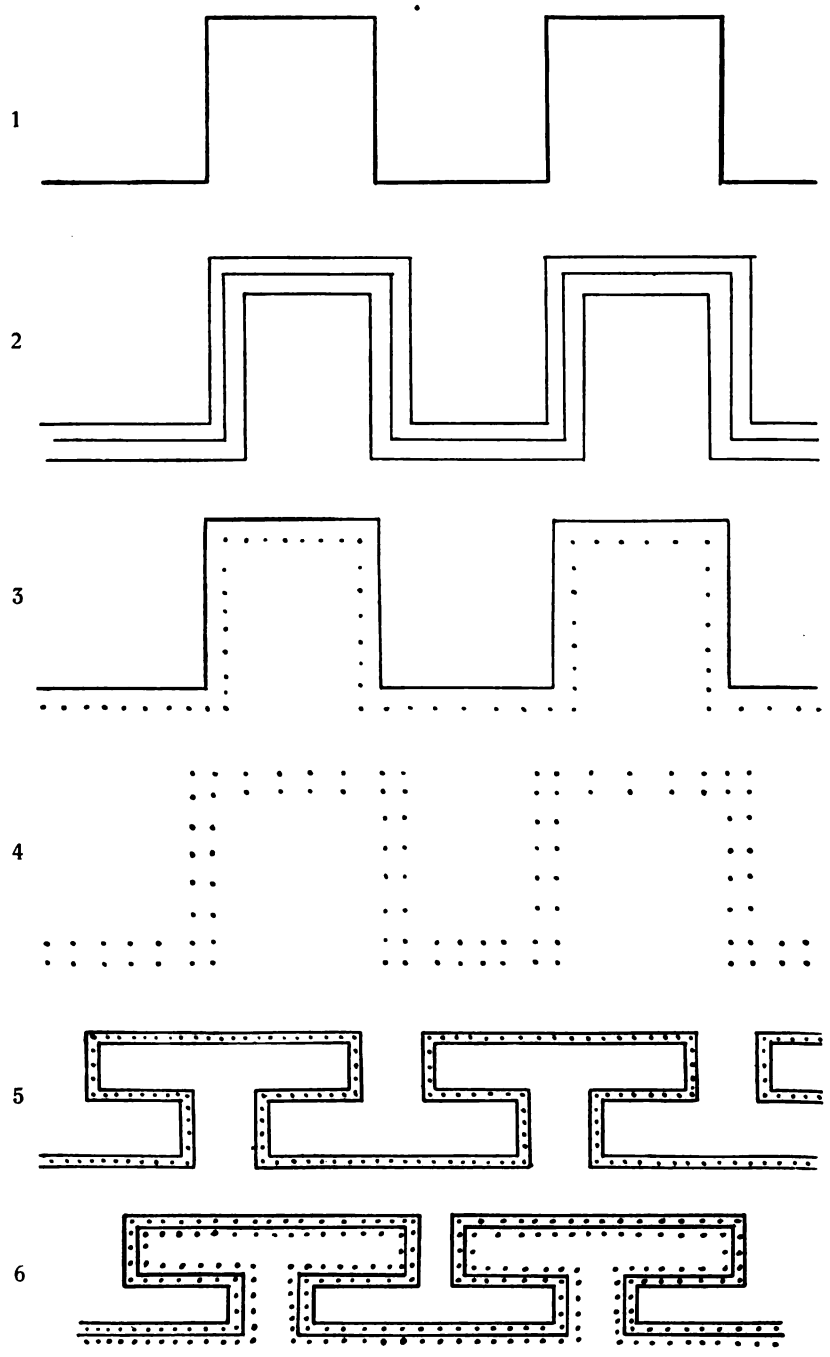


Abb. 339. Muſter des weſtgermaniſchen Mäanders vom Ende der Latènezeit. Nr. I.

Digitized by Google

Und auch hier scheiden sich die beiden großen Gruppen der West- und Ostgermanen alsbald in der Art, wie sie dieses Muster gestalten. Textabb. 339 und 340 veranschaulichen die westgermanischen Arten des Mäanders und des ihm gleichwertigen Zinnenmusters der Latènezeit, Textabb. 338 die ostgermanischen Arten derselben Zeit. Während die Ostgermanen zunächst das einfache, leere Linienband oder ein solches mit Strichfüllung, Schrägstrichen, Längsstrichen, Tannenzweigmuster bevorzugen (Textabb. 338, 1—4), wenden

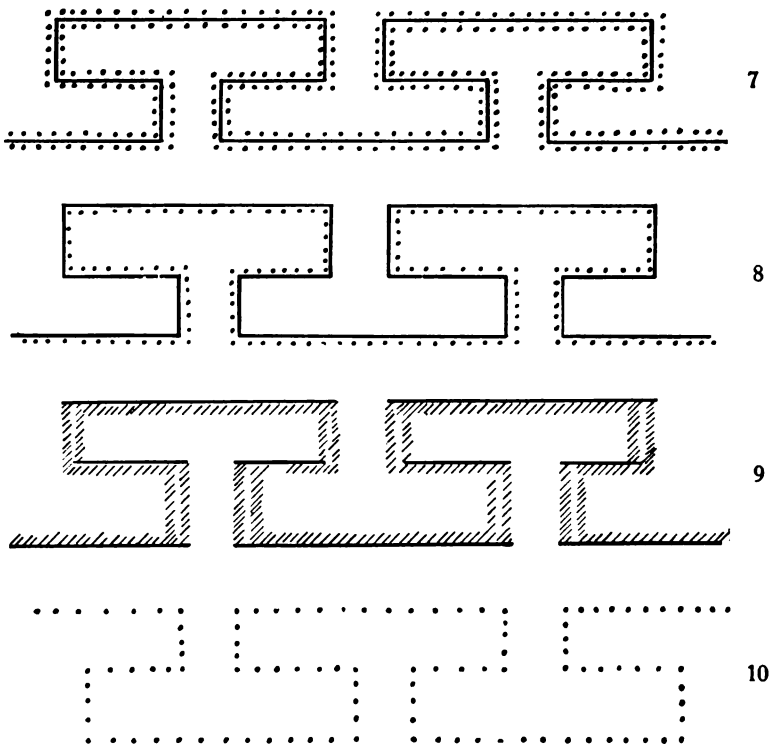


Abb. 340. Muster des westgermanischen Mäanders vom Ende der Latènezeit. Nr. II.

die Westgermanen mit Vorliebe die ihnen längst geläufigen Arten der Ausführung an: das punktgefüllte Strichband (Textabb. 339, 5, 6) oder die beiderseits von Punkten umsäumte Linie (Textabb. 339, 6; 340, 7); die erste Art auch bei Ostgermanen häufig (Textabb. 338, 5), die letzte bei ihnen nur einmal in Doppelmäander belegt (Textabb. 338, 6) und dies bei einem kleinen Gefäße, das schon auf der Grenze von der Latènezeit zur Kaiserzeit steht (Abb. 343, Taf. XXVII). Die Tafel XXVII veranschaulicht außerdem in Abb. 341 eine westgermanische Mäanderurne aus Böhmen, in Abb. 342 eine ostgermanische aus Westpreußen, beide aus der Latènezeit, endlich noch eine zweite

Digitized by Google

ostgermanische aus Schlesien, die ebenfalls bereits dem Übergange aus der Latènezeit in die Kaiserzeit angehört (Abb. 344).

Eine ganz besondere Stellung in der Latène-Gruppe der Mäandergefäße nimmt die in der schon genannten Abb. 342 (Taf. XXVII) wiedergegebene reichverzierte Gattung glänzend schwarzer rundbauchiger Terrinen ein, die sich nach der Mündung, wie besonders nach dem hohen Fuß hin stark verengen. Auf der größten Bauchweite sind sie mit einer geradezu üppigen Fülle von stets wechselnden Ziermustern bedeckt, deren jedes ein Quadrat oder Rechteck des Gurtbandes ausmacht. Als solche Muster sind zu nennen Kreuz und Hakenkreuz mit breiten, gestrichelten Armen, Schachbrett, Rauten, Tannenzweig u. a. Ein vollkommener Mäander fehlt; ihn ersetzt das Stufenmuster und das Hakenkreuz, gewissermaßen Vorstufen oder Abarten des Mäanders. Diese schöne Gefäßform erscheint besonders oft an der unteren Weichsel in der Danziger Gegend, also auf burgundischem Gebiet, aber wohl schon zu einer Zeit, da dies Gebiet bereits gotisch durchsetzt war. Denn wir werden

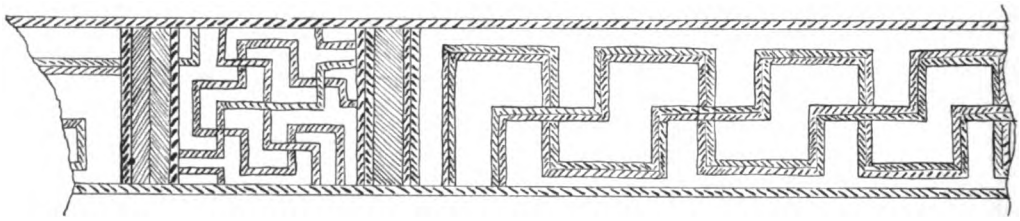


Abb. 345. 1/2. Mäandermuster einer Urne aus Szymborze, Kr. Hohensalza, Prov. Posen. Kaiser Friedrich-Museum, Posen.

gleich hören, daß wie so viele Spät-Latène-Formen in der späten Kaiserzeit wieder auftauchen, so auch diese Form an der nämlichen Stelle, die damals seit Jahrhunderten gepidisch beherrscht war, und außerdem ist sie nun auch bei den eigentlichen Goten im Samlande zu finden (s. unten).

Die verschiedenen Arten des ostgermanischen Mäanders der Römischen Kaiserzeit sehen wir in Textabb. 346, 347 dargestellt: hier überwiegt jetzt beim einfachen Mäander das punktgefüllte Linienband (Textabb. 346, 348), beim Doppelmäander (Textabb. 347, 345) jedoch die alte Strichfüllung in mannigfachster Abwechslung, zuweilen vereint mit der Punktfüllung, wie bei dem Gefäß aus Siegda (Textabb. 347 Nr. 5 und Abb. 349, Taf. XXVIII). Charakteristisch sind auch die Formen der ostgermanischen Gefäße der Kaiserzeit, in Schlesien und Südposen besonders durch die Dreizahl der Henkel und ihre kniefömige Gestaltung, in Nordposen und Hinterpommern durch den eigenartigen zweihenkligen Typus, der in der Urne von Brostowo mit seine schönste Ausführung gefunden hat (Abb. 350, Taf. XXIX). Die vorher beschriebene einhenklige, rundbäuchige, hochfüßige, reichverzierte Terrine (Abb. 342, Taf. XXVII) lebt auch in der mittleren und späteren

Digitized by Google

Kaiserzeit fort, und ist nun nicht mehr auf das nördliche Westpreußen und das östliche Hinterpommern beschränkt, sondern greift über das süd-

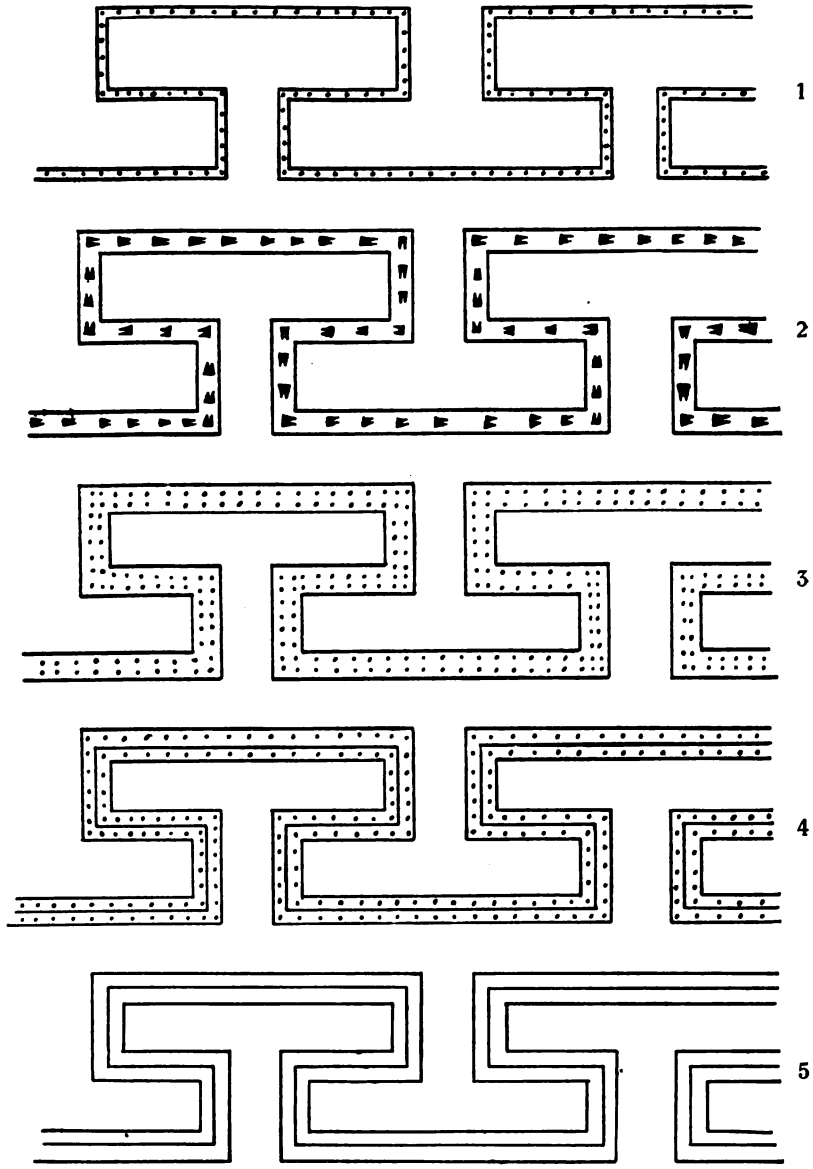


Abb. 346. Muster des ostgermanischen Mäanders der beiden ersten Jahrhunderte nach Chr.

liche Westpreußen stark nach Nordposen hinüber. Das abgerollte Zierband eines leider nur unvollständig erhaltenen derartigen Stückes zeigt

Digitized by Google

Textabb. 345. West- und Ostpreußen hat im 3. Jahrhundert nach Chr. seine Eigenart in einer besonders hohen einhenkeligen Pokalform, die durch

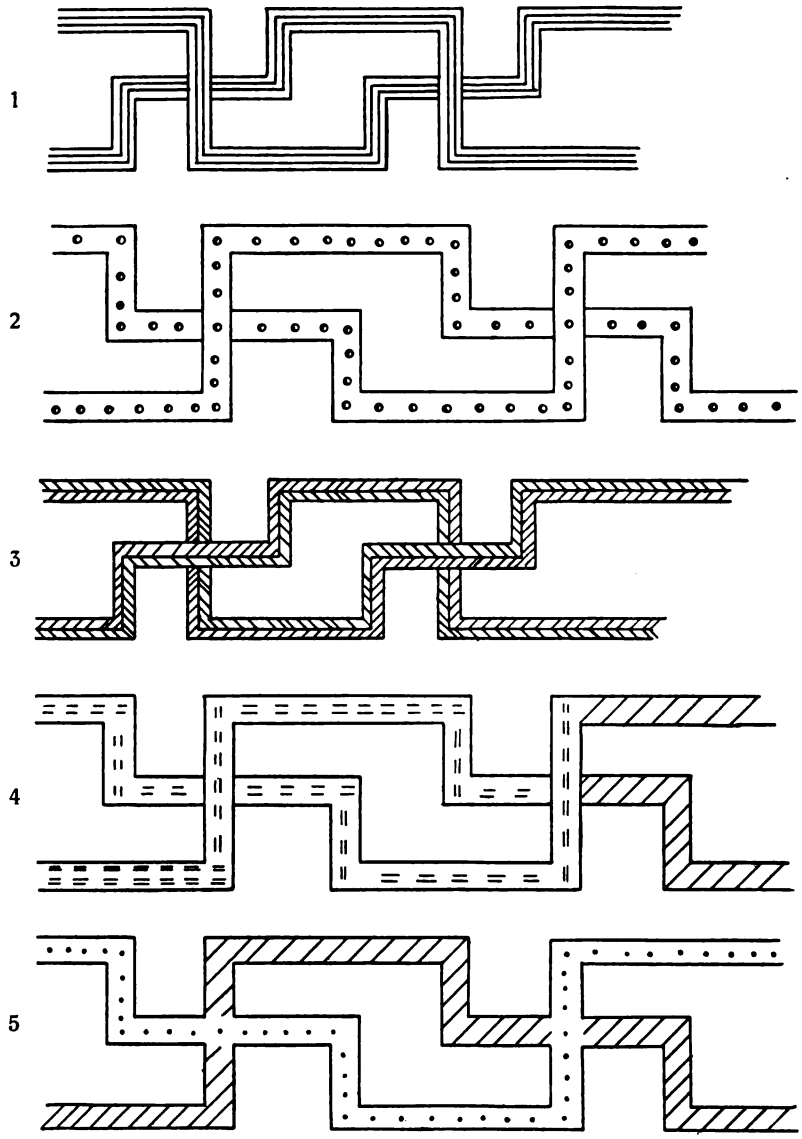


Abb. 347. Muster des ostgermanischen Doppelmäanders der beiden ersten Jahrhunderte nach Chr.

ihre ganze Gestalt und glänzend schwarze Farbe, den hochliegenden Bauchteil, den hohen stark verengten Fußteil, die Einhenkeligkeit, und vor allem durch

Digitized by Google

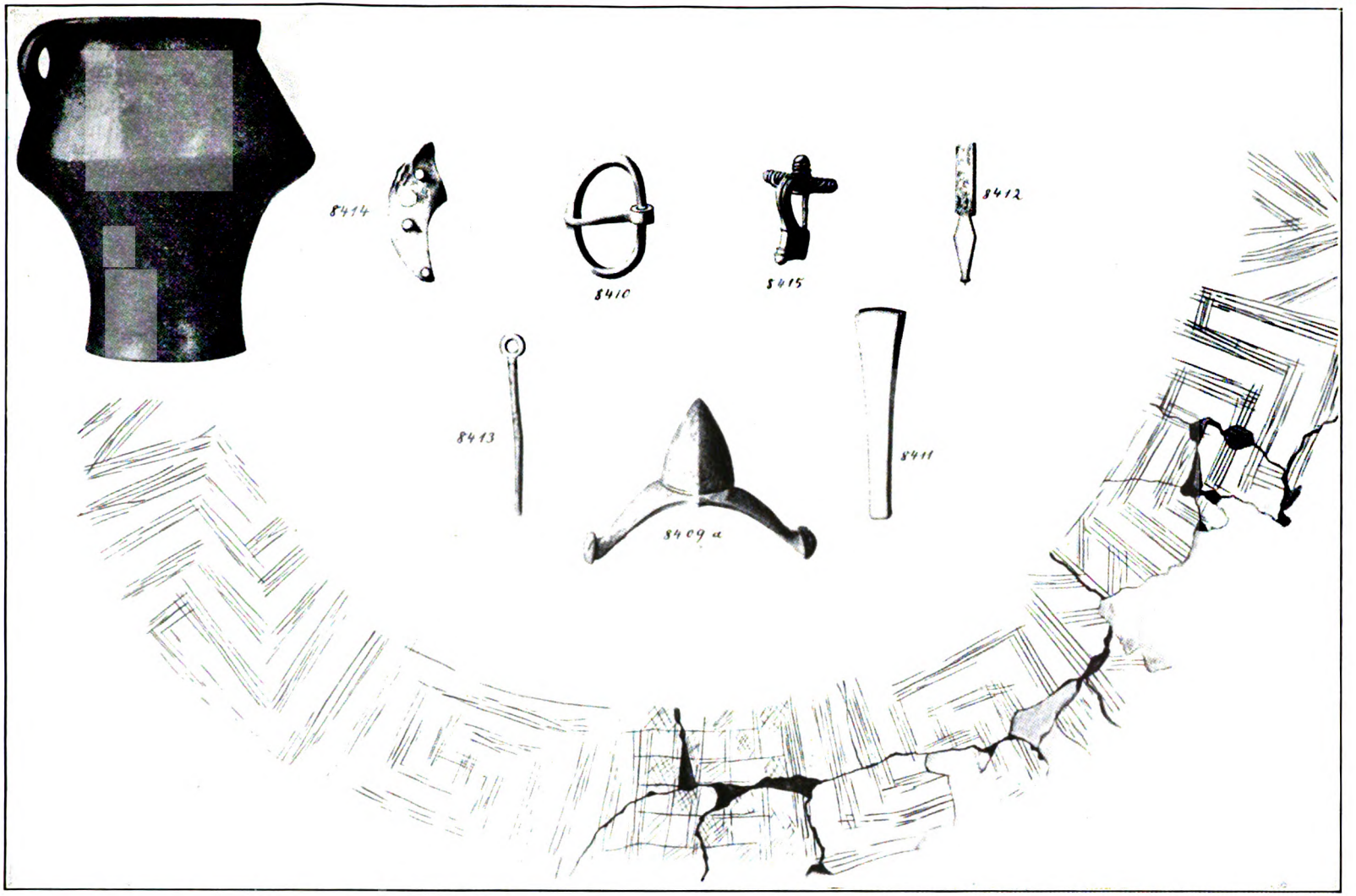


Abb. 352. Mischischewitz, Kr. Karthaus, Prov. Westpreußen. Skelettgrab in Hügel VII. 2. Hälfte des 3. Jahrh. nach Chr. — Am Kopfende: 1 schräg gewellter Bronzekessel, 1 Glasbecher, 4 Tongefäße, darunter ein Pokal auf hohem, hohlem, außen schräggeriefeltem Fuß und das oben abgebildete, 18 cm hohe einhenklige Mäandergefäß, dessen umlaufendes Muster abgerollt wiedergegeben wird (Zeichnung vom Westpreuß. Prov.-Museum freundlich geliefert). — Am Schädel: Bronzekette und Mündungs- und Spitzenbeschlag eines Trinkhorns. — Am Schlüsselbein die zweigliedrige Bronze-Armbrustfibel (Abb. Nr. 8415) (ähnlich Almgren Nr. 210). — Am Becken: Bronzeschnalle (Abb. Nr. 8410), 2 Riemenzungen (Abb. Nr. 8411, 8412), 1 Öhrnadel (Abb. Nr. 8413), ein ausgeschnittenes Bronzeblech (Abb. Nr. 8414). — An den Fersen: 2 Bronzesporen (Abb. Nr. 8409a). — Von den hier nicht abgebildeten Grabbeigaben finden sich Abbildungen in: Das Westpreuß. Prov.-Museum. Danzig 1905. Taf. 72.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 353. Westgermanische Mäanderurne.
Badingen, Kr. Templin, Uckermark. Kgl. Museum f. Völkerk. Berlin.

Abb. 354. Westgermanische Mäanderurne.
Nienbüttel, Kr. Ülzen, Prov. Hannover. Prov.-Mus. Hannover 16332.

Digitized by Google

Digitized by Google

die Art der Verzierung, ihre Verteilung auf ein Gurtband von Rechtecken, deren Fülle ständigen Wechsel der Muster aufweist, gleichfalls ein offenkundiger Nachkomme der eben besprochenen reichgeschmückten Terrinen aus der Latènezeit und damit der nächste Verwandte der gleichverzierten Terrinen der Kaiserzeit ist. Der Unterschied beider Formen besteht nur darin, daß der schlanke Fuß der Pokale noch weit höher emporsteigt und daß der Bauch der Pokale nicht streng kugelig, sondern eher doppelkegelförmig geformt ist. Vertreter dieser Gattung liegen vor aus Gräbern von Mischischewitz, Kr. Karthaus in Westpreußen (Abb. 352, Taf. XXX), und von Wiekau und Corjeiten, Kr. Fischhausen in Ostpreußen, während bei den weiter westlich ins Brandenburgische abgewanderten Teilen der Burgunden nur noch entartete, wenig geschmückte Exemplare dieser hohen Pokale anzutreffen sind (Tucheband, Kr. Lebus; Wilhelmsau, Kr. Niederbarnim).

In den an die Ostgermanen nächstgrenzenden Strichen ahmen die Westgermanen sowohl die ostgermanische Urnenform, so die des Typus Brostowo, nach (Abb. 351, Taf. XXIX), als auch den ostgermanischen Doppelmäander, führen diesen jedoch in der Rädchentechnik aus, die wir sogleich kennen lernen werden. Beides, jene Gefäßform, wie der Doppelmäander, fehlt im Hauptgebiet der Westgermanen. Dagegen ist für die Westgermanen mit Beginn der Kaiserzeit eigentümlich, daß sie in ihrem Mäandermuster den eigentlichen Körper, die Strich-Linie, nun bloß noch als Führung für die zwiefache Punktierungsreihe ansehen und demgemäß fallen lassen, sobald sie das Punktmuster nicht mehr in Einzelstich ausführen, sondern mit Hilfe eines Rollstempels in Form einer gezahnten kleinen Scheibe, also eines feststehenden Rädchens, wenn man so sagen darf. Der „Rädchenmäander" ist von nun an mehr als zweihundert Jahre lang ein untrügliches Merkzeichen *westgermanischer* Keramik (Abb. 351, Taf. XXIX; Abb. 353, 354, Taf. XXXI; Textabb. 385, Nr. 3, 4; 409; 410), Kultur und Bevölkerung, so gut wie der „Strichlinienmäander" jetzt die *Ostgermanen* kennzeichnet.

Wenden wir uns am Schlusse unserer Betrachtung der germanischen Kultur zur Römerzeit noch den *Waffen* dieser Zeit zu. Wir sahen, daß es während der Bronzezeit germanische Art war, die Kriegswaffe besonders schön zu gestalten und ihrem Wesen entsprechend zu verzieren. Zu allen Zeiten hat der germanische Krieger, insonderheit der Held, ein ganz besonders nahes Verhältnis zu seinen Waffengefährten gehabt, nicht bloß zu den Sippengenossen, die in der Schlachtordnung an seiner Schulter standen, sondern auch zu den Waffengefährten aus Bronze, Eisen oder Stahl, die sein Arm gegen den Feind schwang und auf die er sich lieber als auf Menschenhilfe verließ. Dieses gewissermaßen zärtliche Verhältnis des Germanen zu seiner Ausrüstung, vornehmlich zu den beiden hauptsächlichsten Angriffswaffen, zur Lanze und noch mehr zum Schwerte, zeigt sich auch in der frühen Eisenzeit. Denn so-

Digitized by Google

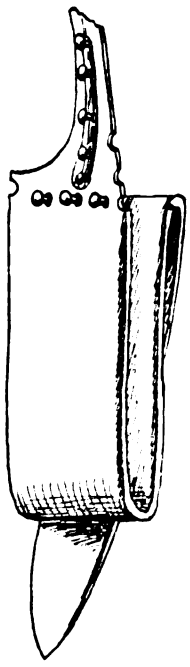


Abb. 355. 1/4.
Öland; einschneidiges Latène-Schwert, rituell gefaltet als Grabbeigabe.

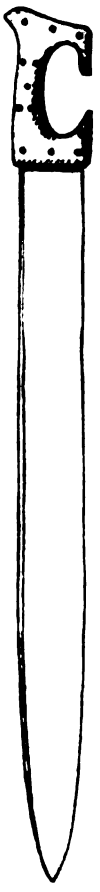


Abb. 356. Etwa 1/6.

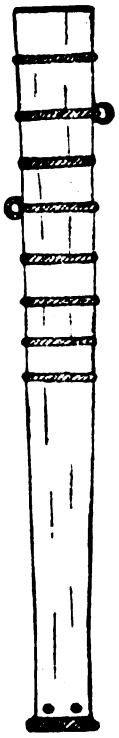


Abb. 357.
Rekonstruktion eines einschneidigen Latène-Schwertes nebst Holzscheide.

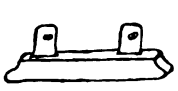


Abb. 358. 1/4.

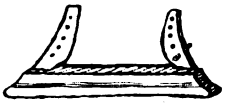


Abb. 359.
Eiserne Ortbänder zu Holzscheiden.

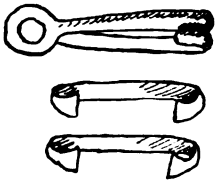


Abb. 360. 1/4. Eiserne Klammern von Holzscheiden.
(Abb. 355—360 nach M. Jahn: Mannus V, 76.)

Digitized by Google

bald die Germanen zu einer durchgebildeten Waffenschmiedekunst gelangen, offenbaren sie wiederum, welch hohen Wert sie auf die Verzierung der Eisenwaffen legen. Das ist in den beiden letzten Jahrhunderten vor Chr. der Fall, ganz besonders bei den Ostgermanen, und unter diesen wiederum am hervorragendsten bei den Burgunden, die in jener Zeit von Bornholm nach Hinterpommern und Westpreußen links der Weichsel eingewandert waren und weiter südwärts nach Posen hinein etwa bis in die Nähe der Warthe sich ausdehnten.

Charakteristisch für die Burgunden und auch noch für die nicht sehr viel später aus Gotland nach dem Weichselmündungsgebiet herübergekommenen Goten ist ein einschneidiges Schwert von nur etwa 70 cm Länge. Es wurde in einer Holzscheide getragen, deren beide Holzplatten von eisernen Klammern zusammengehalten wurden und deren unteres breites Ende zuweilen in einem eisernen Ortband (Beschlag) endigt (Textabb. 355—359). Zwei von diesen Eisenklammern, die sich schräg gegenüberstehen, laufen in Ösen aus, die für den Schwertriemen bestimmt sind (Textabb. 360). Zuweilen kommt dies burgundische Kurzschwert auch bei den Westgermanen vor, doch nur bei ihrem östlichsten Zweige, den Elbgermanen, von Ostthüringen bis Mecklenburg, sowie in dem nördlich sich anschließenden Dänemark.

Dagegen ist das unter keltischem Einfluß entstandene zweischneidige Langschwert von mindestens 1 m Länge, dessen Scheide immer aus Eisen, seltener aus bronzebelegtem Eisen hergestellt worden ist und den Schwertriemen nicht durch zwei Randösen, sondern durch eine oben auf der Rückseite befindliche Schlaufe aufnimmt, bei allen Germanen gleichmäßig verbreitet (Textabb. 361, 362). Außerdem findet sich in jenem genannten mittelgermanischen Gebiet der Elbgermanen, samt dem der nördlich anstoßenden Stämme des heutigen Dänemark, eine eigentümliche Zwitterform: ein zweischneidiges Langschwert, das zwar auch eine Eisenscheide hat mit dem eigentümlichen hochgeschwungenen Mündungsbeschlag keltischer Art, aber nicht die bei ihr sonst übliche Riemenschlaufe, sondern vielmehr die beiden Randösen der ostgermanischen Holzscheide, und ebenso nicht das sonst übliche spitze Ortband, sondern das gradabschneidende Schwertende und demgemäß auch das balkenförmige Ortband des ostgermanischen einschneidigen Kurzschwertes (Textabb. 363, 364). Bei diesen den Ostgermanen nächst wohnenden Westgermanen des Elbgebietes liegt also eine in völlig selbständigem Geschmack vollzogene Verschmelzung keltischer und ostgermanischer Kultureinflüsse vor. Selbständig auch darin, daß die bei den ostgermanischen Holzscheiden in die Augen fallende Hervorhebung des eisernen Ortbandes an der elbgermanischen Zwischenform in der Weise erreicht wird, daß das Ortband zur Eisenscheide nicht aus Eisen, sondern aus Bronze hergestellt wird.

Weitere Eigentümlichkeiten germanischer und zwar wiederum offenkundig burgundischer Metallscheiden zu zweischneidigen Langschwertern der

Digitized by Google

vorrömiſchen Zeit ſind es, wenn dieſe leiterartig von oben bis unten mit Querſtegen beſetzt ſind (Textabb. 362), wenn weiter bei ihnen über der unteren Spitze durch einwärts gerichtete zackenartige Vorſprünge zuerſt ein kreisförmiger und ſpäter ein herzförmiger Raum abgegrenzt wird (Textabb. 365, 366a, b), wenn

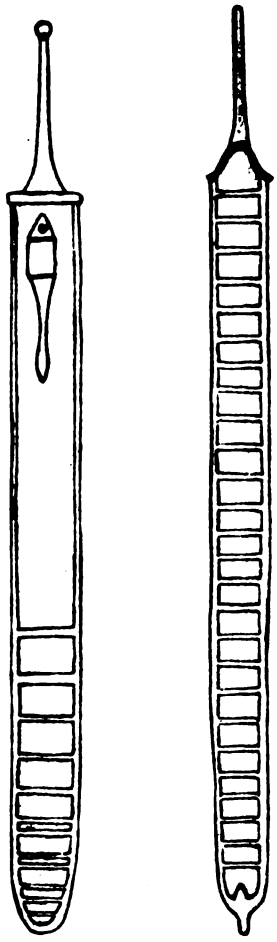


Abb. 361. Abb. 362. 1/7.
Zweiſchneidige Latène-Schwerter nebſt Eiſenſcheiden mit Sproſſenbeſatz. Nr. 361 keltiſch und germaniſch (Rückſeite); Nr. 362 rein germaniſch (Vorderſeite). (Jahn: Mannus V, 79.)

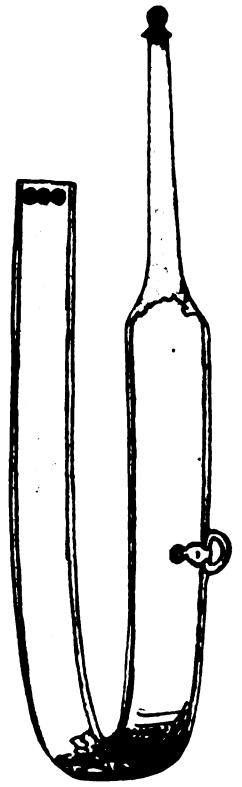


Abb. 363. 1/4. Süſſen.
Sog. „mittelgermaniſche", zweiſchneidige Latène-Schwerter mit Eiſenſcheiden von Holzſcheidenform. (Jahn: Mannus V, 76.)

Abb. 364. 1/5. Seeland.

ſie endlich ein aus der Scheide abwärts heraustretendes ſpitzes Ortband aufweiſen (Textabb. 366b—d). Dieſe burgundiſchen und andere allgemein

Digitized by Google

ostgermanische Schwertarten erlangten in ganz Germanien Berühmtheit, denn wir finden sie als Handelsware verbreitet bis ins Rheingebiet hin, unzweifelhaft im Gefolge der seit etwa 100

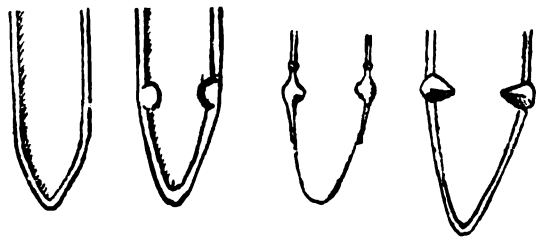


Abb. 365 a—d.

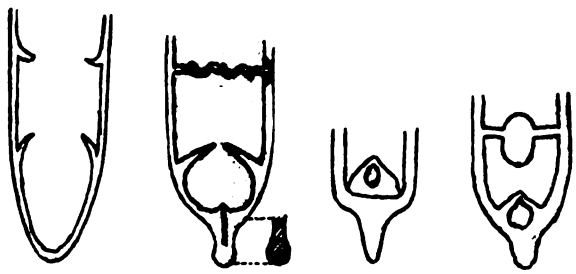


Abb. 366 a—d.
Entwicklung des gemeingermanischen Ortbandes des zweischneidigen Latène-Schwertes zum spitzen „burgundischen" Ortband. (Jahn: Mannus V, 81).

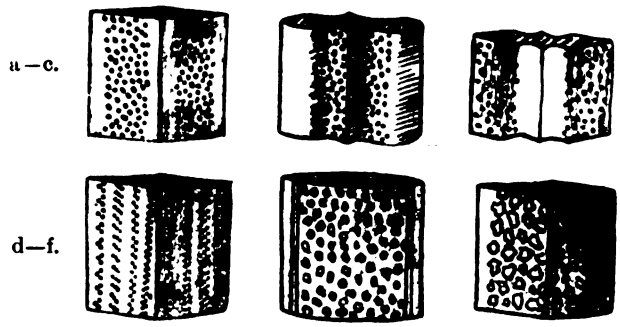


Abb. 368 a—f. Muster auf ostgermanischen verzierten Schwertklingen der Latène-Zeit: a—d gepunzt; e, f geätzt.
(367. 368. Jahn: Mannus V, 81.)

Abb. 367; etwa 1/5. Kaulwitz, Schlesien: verzierte Schwertklinge der Latène-Zeit.

vor Chr. immer mächtiger an den Mittelrhein vordringenden westgermanischen Stämme des Elb- und Havelgebiets, die unter dem Gesamtnamen der Sweben zusammengefaßt wurden. Bei ihnen finden wir auch einzelne Vertreter der bei allen Ostgermanen,

Digitized by Google

Burgunden wie Wandalen, so beliebten verzierten Schwerter. Die Klingen dieser Schwerter zeigen Muster, die entweder aus Punkten oder aus Tupfen bestehen und im ersten Falle eingepunzt, im anderen aber eingeätzt worden sind (Textabb. 367, 368). Aber auch die Scheiden zeigen an ihrem Oberteil allerlei ein- oder angeschmiedete geometrische Muster in Leisten aufgelegt oder, falls aus Bronze, in Guß hergestellt; hier erscheinen besonders rechteckige, hakenkreuz- und stufenförmige Muster (vgl. oben S. 170).

Noch weit zahlreicher sind die wiederum durchaus von burgundischen Waffenmeistern herrührenden verzierten eisernen Lanzenspitzen.

Gegenüber dem schmalen, dicken, kurzen Blatt mit halbrunder Tüllenfortsetzung bis zur Spitze, wie sie der gegossenen Bronzelanze eigen, ist das charakteristische der eisernen Lanzenspitzen der Latènezeit, wie schon der ihr voraufliegenden sog. Hallstattzeit (s. Textabb. 267), das dünne, platt gehämmerte Blatt mit scharfkantigem Mittelgrat, der wiederum die grade Fortsetzung der runden Tülle ist. Neben kürzeren, sehr breiten Lanzenspitzen (Textabb. 369) erscheinen jetzt in überwiegender Zahl schlankere von einer Länge bis weit über einen halben Meter (Textabb. 370). Der Holzschaft, von 2—3 m Länge, lief hinten in einen eisernen Lanzenschuh aus. Sehr selten und nur auf burgundischem Gebiete erscheinen Speere, d. h. Wurf-, nicht Stoßlanzen, deren Eisenspitzen mit langen Widerhaken versehen sind, auch eine ausschließlich germanische Erscheinung.

Schwerlich ist es als eine Verzierung des Lanzenblattes aufzufassen, wenn man an beiden Schneiden unsymmetrisch gestellte Bogenausschnitte machte (Textabb. 371). Diese hatten wohl nur den Zweck, die Verwundung möglichst schwer, beim Herausziehen des Speeres aus der Wunde gar unheilbar zu machen, wie das in der Steinzeit schon ähnlich geschah mit den an beiden Schneiden scharf ausgezackten Lanzenspitzen aus Feuerstein. Die richtige Verzierung bedeckte entweder das ganze Lanzenblatt oder mit Vorliebe einen spitzovalen Ausschnitt des unteren breiten Blatteiles dicht zu beiden Seiten des Mittelgrates. Sie bestand ursprünglich aus einem mehrreihigen Zickzackband in Längs- oder in Querrichtung, vergröberte sich bald aber zu Tupfen-, Stern-, Strich- und Punktmustern (Textabb. 373, 374). Ähnlich wie bei den Schwertklingen ist bei den Lanzenspitzen diese Verzierung in der Hauptsache eingeätzt worden. Zuweilen erscheinen so bedeutungsvolle Zeichen wie das laufende Dreibein („Triskeles": Textabb. 373 i), das ohne Zweifel verwendet wurde, um göttliche Hilfe und damit erfolgreichen Sieg an diese Waffe zu fesseln.

Wie die burgundischen Kurzschwerter und die allgemein ostgermanischen verzierten Langschwerter, so kamen auch die burgundischen verzierten Lanzenspitzen zu den Elbgermanen. Wir begegnen ihnen ebenfalls bei den nach dem Rhein ausgewanderten Sweben cäsarischer Zeit, und nicht nur am Rhein (Textabb. 375, 376), sondern was von besonderem geschichtlichen Werte ist,

Digitized by Google

auch in Frankreich. Und zwar erscheinen sie dort zu Alesia, also an jenem kriegsgeschichtlich bekannten Orte, wo Cäsar in der Hauptsache durch die diesseits des Rheins angeworbene germanische, sicher swebische, Reiterei, jene berühmte

Abb. 369. 1/5. Uckermark.

Abb. 370. 1/5. Hinterpommern.

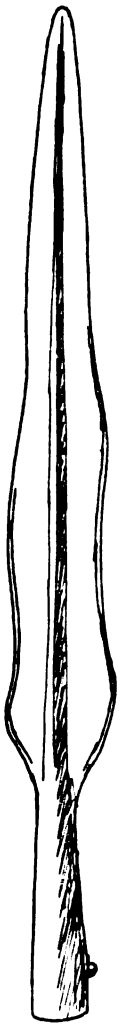


Abb. 371; etwa 1/3. Kr. Graudenz, Westpreußen.

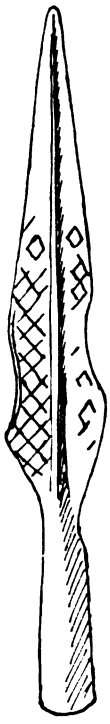


Abb. 372; etwa 1/3. Kr. Neidenburg, Ostpreußen.

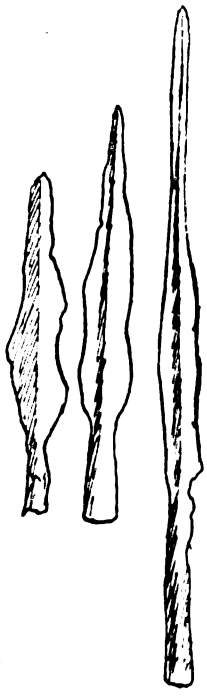
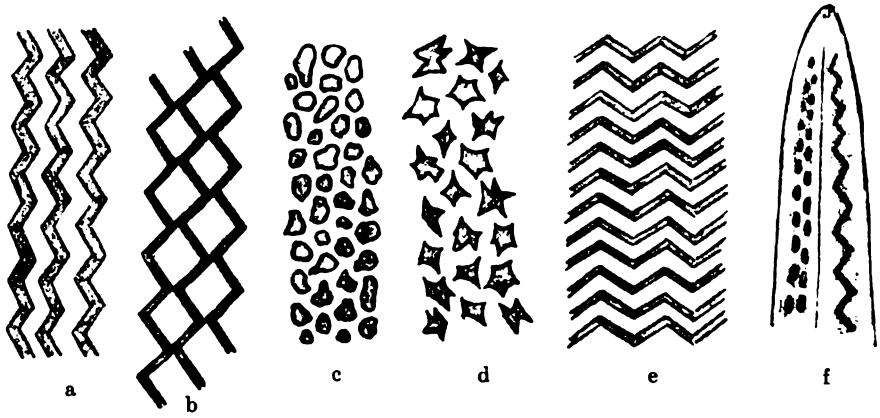


Abb. 377. Alesia, Frankreich.

aus Reitern und mitlaufenden Fußsoldaten „gemischte Truppe", im Jahre 52 vor Chr. den entscheidenden Sieg über das große Heer des Gallierhäuptlings Vercingetorix errang. Diese Ermittelung ist um so sicherer, als auch andere Arten Lanzenspitzen von sicher burgundischer Schmiedekunst (Textabb. 377),

Digitized by Google



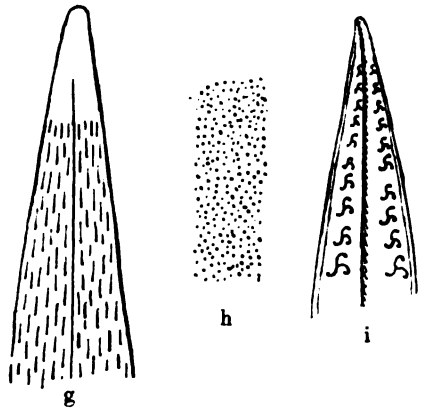


Abb. 373.
Musterschau verzierter ostgermanischer Latène-Lanzenspitzen.

Abb. 374. 1/3.
Kr. Neidenburg, Ostpreußen.

Abb. 376. Verzierungsmuster des Originals von Abb. 375.

Abb. 375. 1/3.
Rheinhessen.

(Abb. 373—376 nach Jahn: Mannus IV, 83.)

Digitized by Google

sowie ein germanischer Schildbuckel in Kegelform (Textabb. 378, 379) bei Alesia gefunden worden sind. Die gleichzeitig in Alesia gefundenen keltischen Schildbuckel aus dieser Zeit (Textabb. 380) haben eine ganz abweichende Gestalt.

Wir haben aus Vorstehendem schon erkannt, daß die herrschende Anschauung, wonach die Bewaffnung der Germanen in der vorrömischen Eisenzeit nichts als eine Entlehnung der keltischen Bewaffnung sei, gänzlich in die Irre geht. Die einschneidigen Schwerter sind eine rein germanische Waffe, die zweischneidigen Schwerter sind wohl anfänglich d. h. im 2. Jahrhundert vor Chr. den keltischen nachgebildet worden, entwickeln sich aber sogleich nach eigenen germanischen Gesetzen weiter. Die Entlehnung der Form des zweischneidigen Schwertes ist aber der einzige wesentliche keltische

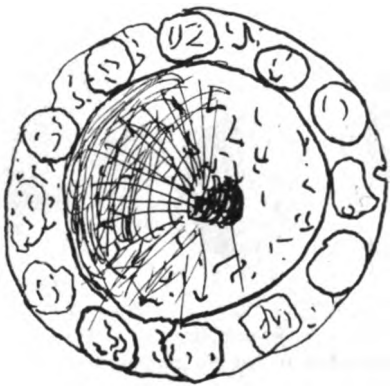


Abb. 378.

Abb. 379.

Alesia, Frankreich.
Germanischer Schildbuckel der Latène-Zeit. Aufsicht und Seitensicht.

Einfluß auf die Gestaltung der germanischen Bewaffnung in der vorrömischen Eisenzeit.

Von den Verteidigungswaffen ist der Schild bei den Germanen uralt, schon in der älteren Bronzezeit nachweisbar aus den Felsenzeichnungen. Sehr selten war er aus Bronze; für gewöhnlich bestand er damals rein aus vergänglichem Stoff, Holz oder Rutengeflecht, auch am Mittelbuckel. In der Eisenzeit war er lange Zeit ebenso: erst in der Latènezeit wurde er verbessert. Und zwar bestand er nun aus drei dünnen länglichen, senkrecht nebeneinander gestellten Brettchen, in deren Mitte ein runder Eisenbuckel aufgenagelt war. Was hier von den Kelten entlehnt ist, war nur der Gedanke, den Mittelbuckel hohl aus Eisen zu wölben, sowie den dahinter an der Innenseite befindlichen Handgriff mit Eisen, mit der „Schildfessel", zu bekleiden. Dieses letzte Stück, die bandförmige Schildfessel, wurde bei den Germanen zuerst mittels Endhaken in das Schildbrett eingetrieben

Digitized by Google

(Textabb. 384), bald aber mit Nägeln angeheftet. Die Gestalt des eisernen Schildbuckels war bei den Germanen sogleich, also mindestens bereits um 100 vor Chr. kreisrund, eine Eigenheit, die also nicht von den Römern her entlehnt worden sein kann, sondern vielmehr umgekehrt später durch die Römer nachgeahmt worden ist, nachdem sie, die Römer, etwa um Chr. Geb. am Rhein zuerst den damaligen keltischen Schildbuckel übernommen hatten (Textabb. 383). Das eigenartige des runden germanischen Schildbuckels ist die breite Krempe mit den vielen großköpfigen, aber ganz dünnen flachen Nägeln, weiter ein niedriger Kragen, darüber eine flache Buckelwölbung in Form eines Kugelabschnittes oder niedrigen Kegels (Textabb. 379). Die Buckelwölbung entwickelt aus ihrer Mitte eine sehr rasch zur Stangenform strebende Erhebung, die aber in der Latènezeit stets kurz bleibt, während die am Schluß des zweiten

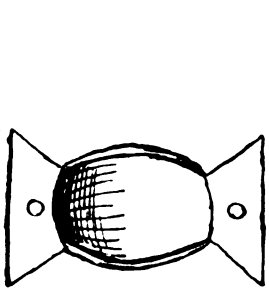


Abb. 380. Alesia.

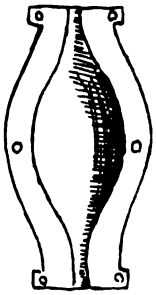


Abb. 381. Rheinhessen.

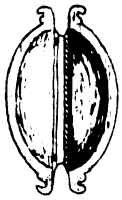


Abb. 382. 1/6. Frankreich.

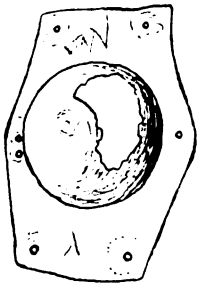


Abb. 383. 1/5. Rheinhessen.

Entwicklung des keltischen Schildbuckels in der Spätlatène-Zeit.

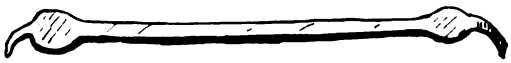


Abb. 384. 1/2. Kr. Neidenburg, Ostpreußen. Eiserne Schildfessel der Latène-Zeit.

Jahrhunderts nach Chr. einsetzende Wiederholung dieser Entwicklungsreihe im Gegensatze zu der Latènezeit vielmehr zu schmalen und hohen Kegelformen mit sehr hohem Kragen und schlanker Mittelstange führt, die besonders bei den Ostgermanen scharf zugespitzt wird (Textabb. 385, 386; Taf. XXXII, XXXIII). Einer meiner Schüler, Martin Jahn, hat der Entwicklung der germanischen Bewaffnung der beiden Jahrhunderte vor und nach Chr. ein sehr eindringendes Studium gewidmet und ist durch seine genauen Beobachtungen zu weit reicheren Ergebnissen gekommen, als es mir in meiner nur die großen Züge der Entwicklung festlegenden Darstellung einst möglich war. Jahn ist auch zu der schönen Erkenntnis gelangt, daß die anhaltende germanische Neigung die Mitte des Schildbuckels in eine weit hervorragende Spitze oder Stange auslaufen zu lassen, ganz unzweifelhaft damit zusammenhänge, den stets sehr leichten Schild nicht nur als Verteidigungswaffe zum seitlichen Abschlagen der heran-

Digitized by Google

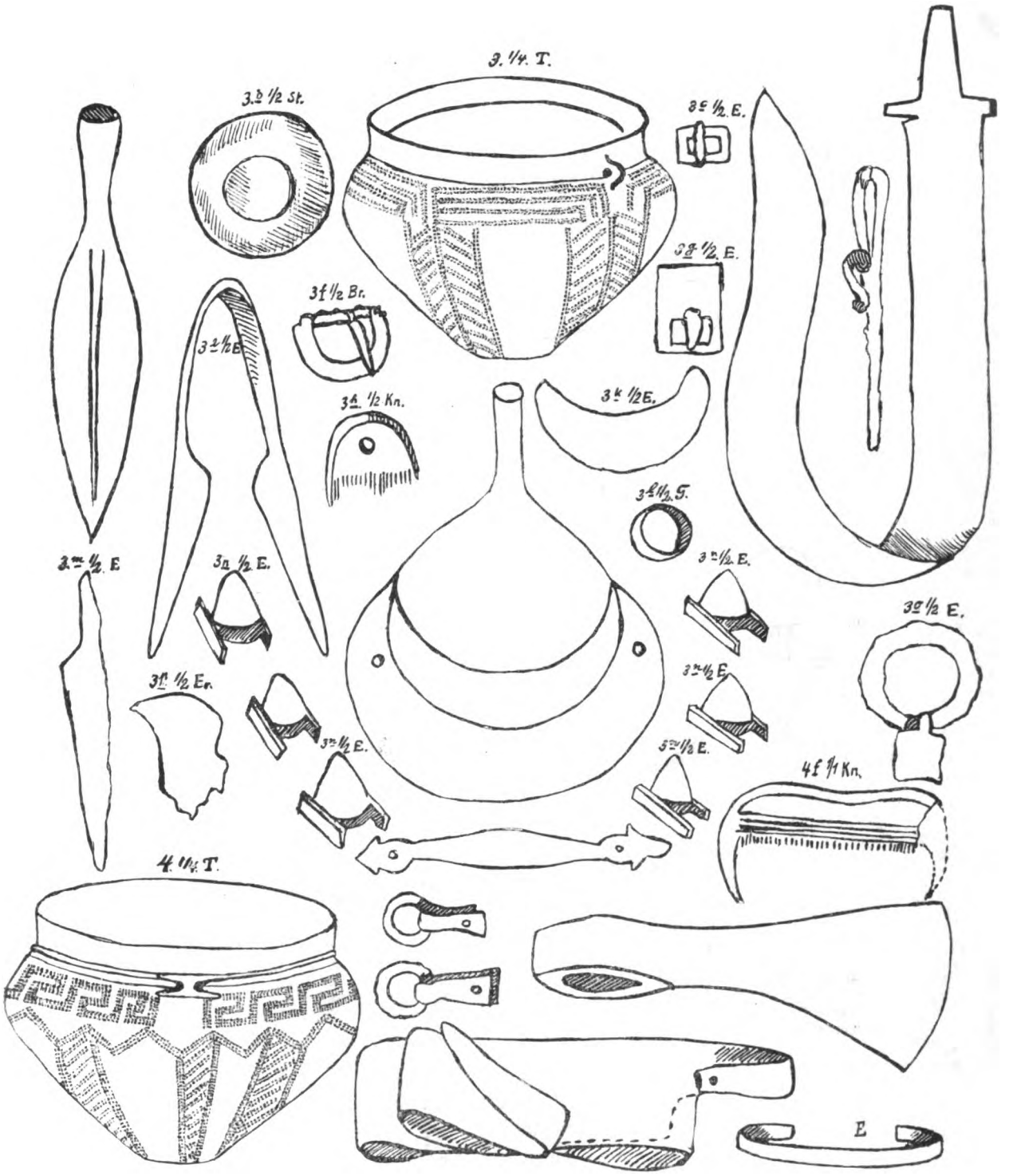


Abb. 385. Hohenferchesar, Kr. Westhavelland, nördlich von Brandenburg.
Brandgrab Nr. 3: 2. Jahrh. nach Chr Mäanderurne (Stufenmuster in Rädchentechnik), zweischneidiges Schwert von nur 55 cm Länge, rituell verbogen, Lanzenspitze mit scharfem Grat, Schildbuckel mit stumpf endender Stange und 3 einzelnen Randnieten, Schildfessel, 6 kleinen Sporen n, gradem Stielmesser m, Halbmond-Rasiermesser k, Eisenschere e, Pinzette, 3 Schnallen c, f, g, Ring mit Zwinge o, Knochenkamm h, Granitstein b, goldener Fingerring l. Brandgrab Nr. 4: Mäanderurne (Mäander rechts umgelegt, in Rädchentechnik), einschneidiges Schwert von nur 35 cm Länge, rituell zusammengerollt, Eisenklammer für die vergangene Holzscheide des Schwertes, 2 Riemenzwingen aus Eisen, Eisenaxt, Knochenkamm. (R. Stimming: Mannus IV, Taf. XLVI.)

Digitized by Google

eilenden Speere und Pfeile, sondern zugleich im Nahkampfe als eine zweite, von der linken Hand geführte Angriffswaffe neben der Lanze oder dem Schwerte zu benutzen. So sehen wir, daß schon in der Art der Bewaffnung sich das germanische Wesen deutlich ausspricht, heldenhaftes Daraufgehen, das wenig

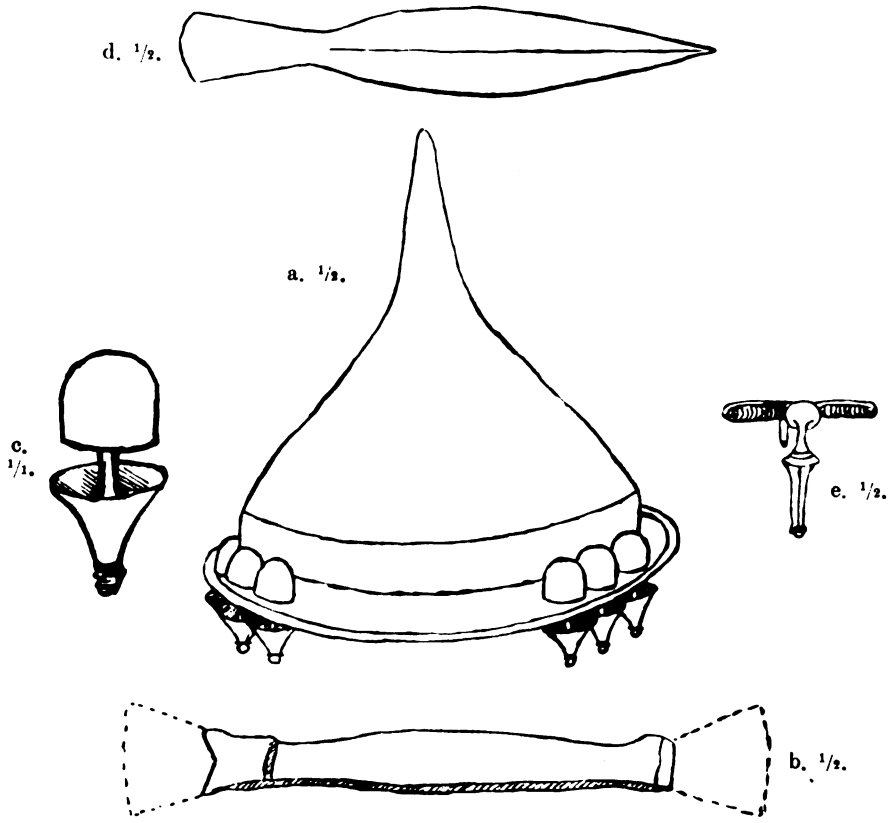


Abb. 386. Lünow, Kr. Westhavelland, nördlich von Brandenburg: Skelettgrab des 2. Jahrhunderts.
An der rechten Körperseite lagen: a. eiserner Schildbuckel mit 3 × 3 Bronzenieten (c); b. zerstörte eiserne Schildfessel; d. Lanzenspitze mit scharfem Mittelgrat; e. kräftig profilierte Bronzefibel (vgl. Textabb. 290); f. Bronzeschnalle und 3 Bronze-Riemenzungen (Textabb. 329, 330); g. Bronzebeschläge zu 2 Trinkhörnern (Textabb. 419, 420, 422, 423, 425).

von der bloßen Verteidigung hält, sondern sein Ziel in rücksichtslosem, sich aufopfernden Angriff zu erreichen sucht.

Eine starke Entwicklung machen auch die Nieten durch, mit denen die Buckelränder oder Krempen auf der Holzunterlage des Schildes befestigt werden. Aus den flachen breiten Scheiben der Latènezeit (Textabb. 378) werden in der römischen Kaiserzeit zuerst niedrig, später hoch gewölbte Knöpfe,

Digitized by Google

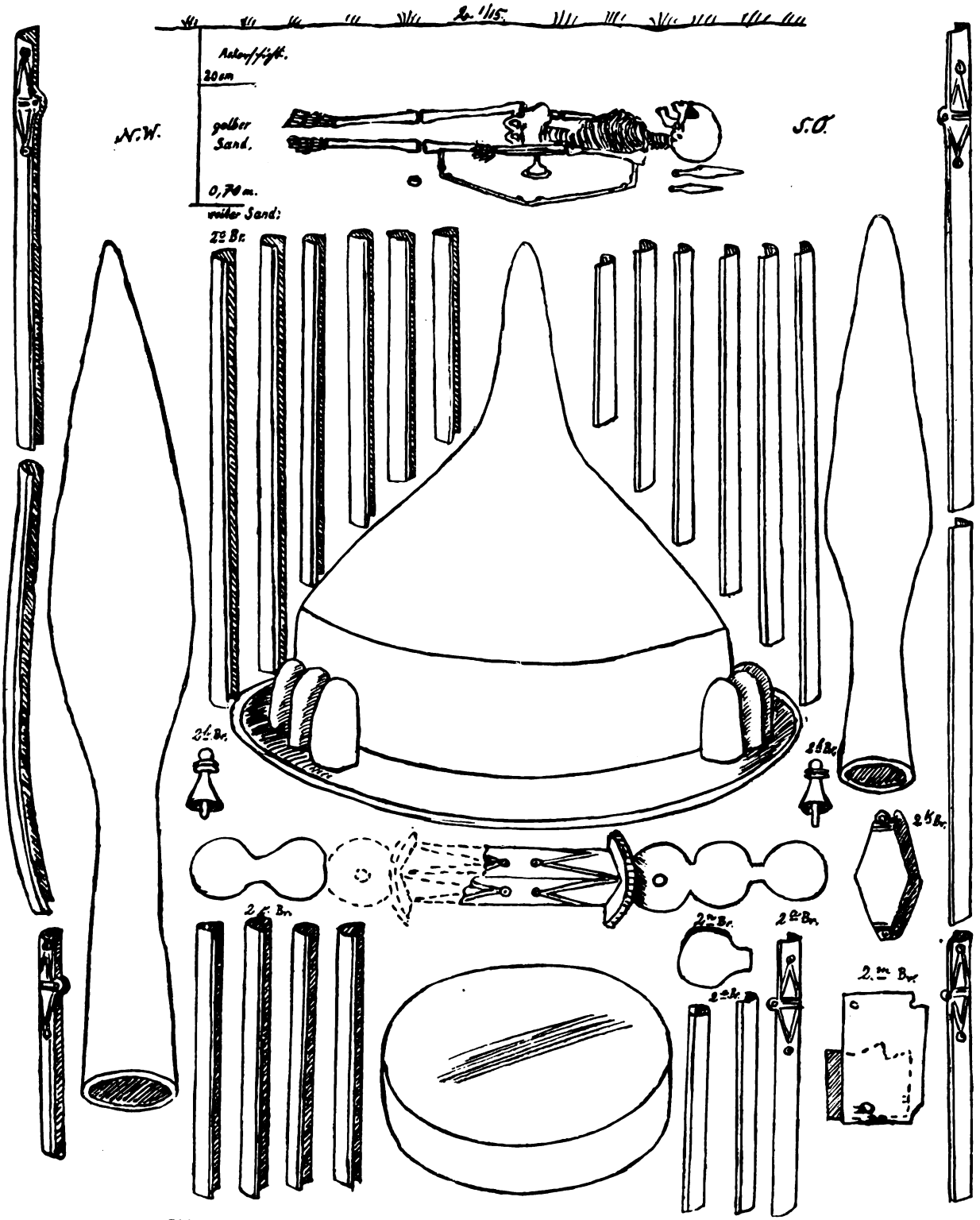


Abb. 387. Wachow, Kr. Westhavelland, nördlich von Brandenburg.
Kriegergrab vom Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr.
Zur linken Seite: eiserner Schildbuckel (⅔) mit dreimal je drei Fingerhutnieten aus Bronze, Bronzefessel mit Silberfiligranverzierung nebst 2 kleinen bronzenen Kegelnieten 2h für die Vorderseite des Schildes, Schildeinfassung aus Bronzeblech mit Innenösen 2a, 2c, 2 Lanzenspitzen (¾ u. ⅔), Feuerschlagstein aus Granit, Kapselverschluß 2h (!) (K. Stimming: Mannus IV, Taf. XLV).

Digitized by Google

Digitized by Google

die z. T. hohl in Fingerhutart und dann stets von Bronze gebildet werden, eine westgermanische Eigenheit (Textabb. 386a, c; Taf. XXXII). Den kaiserzeitlichen Nietköpfen der Oberseite entsprachen eiserne Mutterscheiben auf der Rückseite der Schilder, die später ebenso wie die Fingerhutnietköpfe aus Bronze hergestellt, und dann zu fein profilierten Schlußknöpfen umgebildet werden (Textabb. 386a, c). Auch die Zahl der Nieten wechselt in den Jahrhunderten: für die vorrömische Zeit ist eine große Anzahl ziemlich dicht stehender Nieten charakteristisch (Textabb. 378), für die Kaiserzeit aber eine gleichmäßige Verteilung von je ein (Textabb. 385), zwei oder drei Stück auf drei oder auf vier Stellen der Krempe (Textabb. 386; Abb. 387, Taf. XXXII; Abb. 388, Taf. XXXIII).

Zusammengehalten werden die dünnen Holzbretter der bei Ostgermanen gewöhnlich runden, bei Westgermanen ovalen oder länglich sechseckigen Schilde durch einen Randbeschlag mit Nietfortsetzungen, der in der Latènezeit von Eisen ist, in der Kaiserzeit von Bronze (Textabb. 389; Taf. XXXII, Nr. 2a, c). Die reichste und typologisch-chronologisch am sichersten führende Entwicklung erfahren jedoch die Schildfesseln, die in der Latènezeit wiederum nur eisern, in der Kaiserzeit zuweilen auch aus Bronze hergestellt sind. Die Grundzüge habe ich früher einmal dargestellt: wir sahen, daß in der Latènezeit ihre Form ein sehr schmales profiliertes Band ist, das selten mittels Endhaken (Textabb. 384), meist an den scheibenförmigen Nietplatten-Fortsetzungen mittels zweier Nieten auf den rückwärts liegenden Holzgriff befestigt worden ist. In der Kaiserzeit werden je zwei solcher Scheiben an jedem Ende entwickelt und alle vier angenietet (Textabb. 390). Doch am Ende des zweiten Jahrhunderts tritt mit der immer breiter bandförmig werdenden Gestalt der Fessel wiederum eine Rückbildung zu einfacher End-

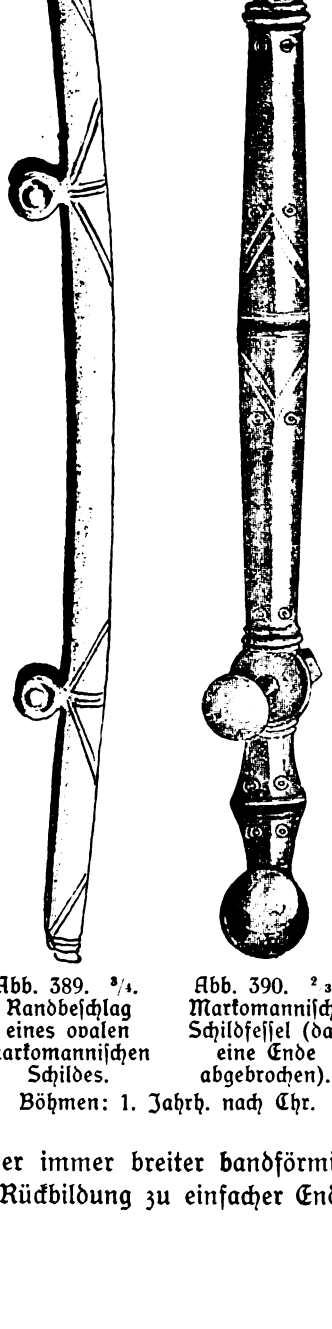


Abb. 389. 3/4. Randbeschlag eines ovalen markomannischen Schildes.

Abb. 390. 2/3. Markomannische Schildfessel (das eine Ende abgebrochen).

Böhmen: 1. Jahrh. nach Chr.

Digitized by Google

vernietung ein; gleichzeitig schwindet die Profilierung der Fessel und wird durch immer stärker werdende Versteifung d. h. Hohlschmiedung des Mittelteils ersetzt (Textabb. 385, 386b; Abb. 387, Taf. XXXII). Die rückwärts liegenden, also auf der Vorderseite des Schildes befindlichen Gegennieten der Fessel sind ähnlich fein profilierte Kegel aus Bronze, wie die Mutterknöpfe der Schildbuckelnieten auf der Rückseite des Schildes (Taf. XXXII, Abb. 387 2b). Eingehenderes ließe sich darüber nur an der Hand weit zahlreicherer Abbildungen geben, als ich hier zu bieten vermag.

Während in der Latènezeit die Waffenformen bei den Ostgermanen, entsprechend der noch neuen Übersiedlung zweier ihrer drei Hauptstämme, der Burgunden und Goten, nach Ostdeutschland, sich weit entfernen von dem westgermanischen Waffenstil, können wir für die Jahrhunderte nach Chr. bei West- und Ostgermanen verhältnismäßig nur geringe Unterschiede in der Art der Ausführung der Waffen erkennen. So findet sich das ostgermanische einschneidige Schwert in den beiden Jahrhunderten nach Chr. völlig eingebürgert bei allen Westgermanen (Textabb. 385, Nr. 4). Ja die Scheide wird von jetzt ab allenthalben, sogar für die zweischneidigen Schwerter, in der Weise der ostgermanischen einschneidigen Schwerter, also aus Holz und mit der nunmehr allerdings verdoppelten Ösenbefestigung des Schwertriemens hergestellt. Doch das Ortband nimmt nun Kugelform an entsprechend dem jetzt zu langer, schärfster Spitze umgewandelten unteren Schwertende: es zeigt sich hierin, wie auch in der zur Kaiserzeit einsetzenden überaus starken Verkürzung der Klinge und Verlängerung des Griffs des zweischneidigen Schwertes eine Nachahmung der Form des kurzen römischen Schwertes, dessen mörderischer Wirkung die Germanen durch Umgestaltung ihrer eigenen Hauptwaffe zu begegnen suchten. So hat das einschneidige Schwert von Hohenferchesar, Brandgrab 4, eine Länge von nur 35 cm, das zweischneidige Schwert des Brandgrabes 3 eine Länge von nur 55 cm (Textabb. 385, Nr. 3, 4). Dies währt jedoch nur bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts, wo, wie wir schon wissen, der große gotische Kulturstrom aus Südrußland einsetzt, der nicht nur für die Fibel, sondern auch für die Waffen ein Aufleben der altgermanischen Latène-Kultur bedeutet.

Während die Umgestaltung des germanischen zweischneidigen Schwertes auf einen römischen Einfluß zurückzuführen ist, der mehr vom Rhein, als von der Donau ausging, ist die Veränderung, die zu gleicher Zeit an der germanischen Lanze eintritt, durch eine rein germanische Geschmacksrichtung bestimmt worden. Es gewinnt nämlich im ersten Jahrhundert die kleine, schmale, gratlose Form der Lanzenspitze, die nunmehr durchschnittlich nicht mehr als 15—20 cm Länge aufweist, ein so bedeutendes Übergewicht, daß man bald von ihrer Alleinherrschaft reden kann. Die berühmte, von den Römern so gefürchtete Framea der Germanen war also im Gegensatze zu den vorausgegangenen schönen Lanzen der Latènezeit, wie den gleichfalls vollendet

Digitized by Google

Abb. 388. Hohenwutzen, Kr. Königsberg, Neumark.
Ostgermanische Grabfunde des 2. Jahrhunderts nach Chr.

Digitized by Google

Digitized by Google

schönen des folgenden dritten und vierten Jahrhunderts, tatsächlich eine wenig profilierte, nüchtern und unansehnlich aussehende Waffe, wenigstens was die eigentliche Metallspitze anlangt (Taf. XXXII, Abb. 387 und besonders Taf. XXXIII, Abb. 388).

Ganz anders seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts: nun kehren die scharf profilierten Formen der Latènezeit wieder, obwohl natürlich nicht in unveränderter Gestalt. Begann damals der Grat an der Tülle in sanfter Erhebung, um erst nach der Mitte des Lanzenblattes zu seine volle Schärfe zu gewinnen, so ist er nunmehr grade am Tüllenansatz so scharf, daß die Lanzenspitze dort einen vierkantigen Durchschnitt besitzt, während sie an der Spitze vielmehr einen flachen rautenförmigen Durchschnitt zeigt. Die starke Verbreiterung des Lanzenblattes führt nunmehr eine zunächst vielleicht ungewollte, dann aber beabsichtigte Schweifung im Umriß des Blattes herbei. Und die hier sich bietende breite, freie Fläche ladet nunmehr von neuem zur Verzierung ein.

Es ist schwer zu sagen, ob diese nach zweihundertjährigem Ruhen von neuem bei den Ostgermanen einsetzende Verzierung der Waffen und besonders der Lanzenspitzen in Ostdeutschland selbständig emporgekommen ist, also nur aus einer alten, schon in der Latènezeit so kräftig betätigten inneren Neigung heraus, oder ob nicht auch hierin, wie ich früher vermutet habe, ein aus der Latène-Kultur der Ostgermanen durch den Abzug der Basternen (s. S. 147) nach Südrußland gebrachte und dort bewahrte germanische Eigenart nunmehr wieder in ihr Heimatgebiet zurückgerettet wurde. Wir kennen nämlich aus Südrußland bis jetzt keine derartigen verzierten germanischen Waffen, wohl aber wissen wir, daß wenigstens ein Teil der seit 200 nach Chr. angebrachten heiligen Zeichen, wodurch den Waffen überirdische Kräfte und die Unbesiegbarkeit ihrer Träger verliehen werden sollten, von gotischen Rückwanderern aus Südrußland nach Ostdeutschland gebracht sein muß.

Um die einfachen verzierten Lanzenspitzen an den Anfang zu stellen, so sei als ein weiterer wichtiger Unterschied gegen die latène-zeitlichen Lanzenspitzen hervorgehoben, daß eine Ätzung jetzt nicht mehr in Frage kommt, sondern daß die in der Latènezeit selten geübte Punzierung nunmehr alleinherrschend geworden ist. Sie besteht aus gestrichelten, sehr selten einmal in Tannenzweig ausgeführten Linien, die mit dem Lanzengrat entweder gleichlaufen (Abb. 394, Taf. XXXV) oder schräg (Textabb. 391) oder senkrecht zu ihm (Textabb. 392) gerichtet sind, und bedeckt seltener das ganze Blatt, häufiger, wiederum wie zur Latènezeit, nur ein hierfür ausgespartes unteres Spitzoval (Textabb. 392). Selten ist dies Spitzoval nur zur Hälfte, nur auf einer Seite des Blattes ausgeführt: so auf der verzierten Spitze des zweiten Lerchenberger Grabes (Abb. 393, Taf. XXXIV). Hier besteht die Verzierung in Reihen fein punktierter Dreiecke, eine Art,

Digitized by Google

die sich an einer von mir einst veröffentlichten gotländischen Lanze des 3. Jahrhunderts wiederfindet, doch hier auf Vorder- und Rückseite in vollem Spitzoval ausgeführt. In größerer Anzahl begegnen wir diesen verzierten Lanzenspitzen vom Ausgang des zweiten bis zum Ausgang des vierten Jahrhunderts in Schlesien, in der Südhälfte der Provinz Posen, in der Niederlausitz, Neumark, Mittelmark, vereinzelt auch in Gotland, Bornholm,

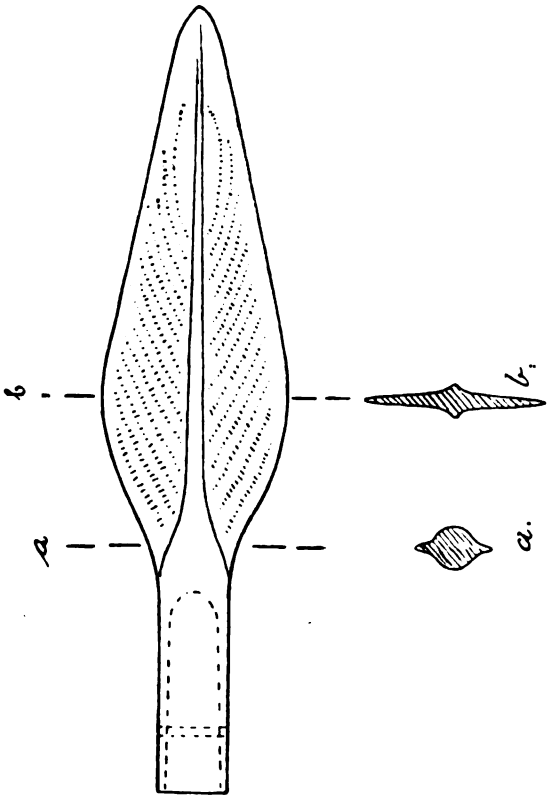


Abb. 391. 1/2. Wilhelmsau, Kr. Niederbarnim, Brandenburg: aus einem reichen Reitergrabe, 4. Jahrh. nach Chr. (Kossinna: Zschr. f. Ethnol. 1905, S. 383).

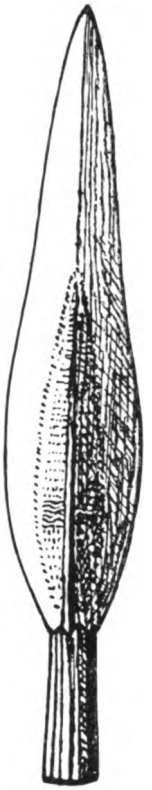


Abb. 392. 1/2. Straupitz, Kr. Lübben, Niederlausitz. Man beachte die fazettierte Tülle! (Kossinna: Zschr. f. Ethnol. 1905, S. 375, Fig. 5).

Süd-Norwegen, endlich im nördlichen Schleswig und benachbarten Fünen, wo eingedrungene Scharen von Ostgermanen eine Zeitlang gesiedelt haben müssen; in der Hauptsache also bei Wandalen und dem aus Westpreußen und Nordposen südwestwärts abgezogenen Teile der Burgunden. Dagegen kennen wir sie nicht aus dem nördlichsten Posen, aus ganz Westpreußen und Hinterpommern, also aus dem Hauptgebiete der Burgunden, aus den Gebieten der Rugier und Gepiden. Der Grund hierfür ist aber lediglich

Digitized by Google

45,3 cm lg.
Tülle 15 cm lg.

Abb. 393a. Etwa 3/4.

Abb. 393b.

Lerchenberg, Kr. Glogau, Schlesien. Urnengrab Nr. 2. — 3. Jahrh. nach Chr.
a. Eisenlanze mit gepunzter Dreieckverzierung. b. Verzierter Teil des Lanzenblattes in mehr als Originalgröße.
Die Abbildung wird dem Museum schlesischer Altertümer zu Breslau verdankt.

Digitized by Google

Digitized by Google

der, daß seit Beginn der Kaiserzeit alle diese Stämme und eben nur diese Stämme, nicht die Wandalen, zu einem Grabritus übergehen, der die Mitgabe von Waffen ausschließt.

In ähnlicher Weise fand sich einmal der Helm einer Streitaxt aus einem Krieger-Grabe zu Strega, Kr. Lübben, Niederlausitz, also aus einem Burgundengrab, verziert; und unzählige Male sind auf burgundischem Gebiete und in Ostpreußen die langen graden Eisenmesser an ihrem Rücken oder am obersten Klingenteile längs des Rückens mit eingeschlagenen Strich-, Punkt- und anderen Reihen bedeckt; selten ist dies bei den doppelklingigen Eisenscheeren der Fall.

Die punzierte Lanzenspitze von Georgendorf im schlesischen Kreise Steinau (Abb. 394, Taf. XXXV) hat nun außer der eingeschlagenen ge-

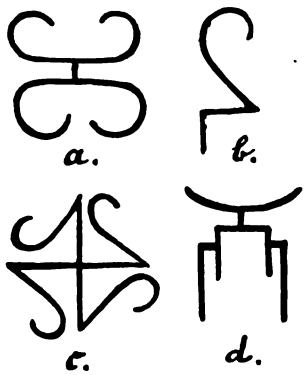


Abb. 399. Südrussische Zeichen (Götze: Mannus I, S. 122). a. Entartetes südeuropäisches Blitzzeichen. b. Abkürzung von a oder c. c. Hakenkreuz beeinflußt durch das südeuropäische Blitzzeichen; ebenso gebildet auf einem Eisenmesser dieser Zeit aus einem Grabe von Sohrde, Kr. Westhavelland. d. Mondzeichen auf altarartigem Unterbau.

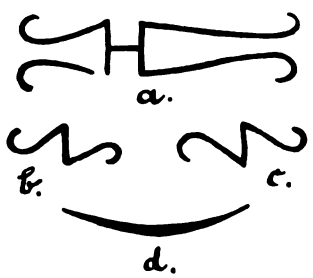


Abb. 400. Sinnbilder auf den Runenlanzenspitzen von Münchеberg (a, d) und Kowel (b, c, d). a. Südeuropäisches Blitzzeichen. b. c. Abkürzungen davon und zugleich Hälften von entarteten Hakenkreuzen (vgl. Textabb. 399 c). d. Mondsichel.

strichelten Verzierung sowohl auf der Vorder-, wie auf der Rückseite am Tüllenansatz rechts vom Grate noch ein eingeschlagenes Dreieck mit gerundeten Seiten und einen Kreis mit Mittelpunkt, desgleichen an der Spitze des Blattes, jedoch hier in umgekehrter Anordnung: alle diese Vertiefungen sind mit Goldeinlagen ausgefüllt (in der Abbildung Taf. XXXV leider nur schwach sichtbar). Und derartige Gold- oder Silbereinlagen zeigt eine ganz Reihe von Lanzenspitzen, die dann größtenteils auf diese mehr oder weniger reich ausgeführte Verzierungsweise sich beschränken. Hierunter erscheinen nun jene vorher genannten heiligen Zeichen, die nach Südrußland weisen, wobei ich nicht sowohl die bekannten Sinnbilder der Sonne oder des Venussterns (konzentrische oder einfache Kreise mit Innenpunkt) und des Mondes (Sichel), sowie das regelrechte Hakenkreuz und den Dreischenkel, die wir auch jetzt antreffen, im Sinne habe, sondern vielmehr solche für das germanische Gebiet neuen

Digitized by Google

Zeichen oder Zeichenverbindungen (Abb. 398, Taf. XXXVII), wie das südeuropäische Blitzzeichen (Textabb. 399a, 400a). Auf der berühmten Münchebergers Runenlanze kehrt dies Zeichen noch verhältnismäßig treu wieder (Abb. 395, Taf. XXXV), auf der hier zum ersten Male bekannt gemachten Lanze von Jankowo bei Amsee (Abb. 396, Taf. XXXVI) aber schon in recht entarteter Gestalt, sowohl bei seiner vollständigen Wiedergabe (rechtsstehende Ansicht) als in der Teildarstellung der Schwingen. Weiter ist hier zu nennen das scheinbare gestreckt liegende lateinische N (Textabb. 399b, 400b, c), das auf der nicht minder berühmten wolhynischen Runenlanze erscheint (Abb. 397, Taf. XXXVI), indes nichts anderes ist, als das verkürzte, nur zur Hälfte dargestellte Blitzzeichen oder die eine Hälfte eines durch das südeuropäische Blitzzeichen beeinflußten Hakenkreuzes (Textabb. 399c). Seitenstücke zu der Figur des sog. „Sonnenschiffes" auf der links stehenden Abbildung der Münchebergers Lanze (Abb. 395, Taf. XXXV) finden sich auf zwei ganz ähnlich verzierten, aber runenlosen Lanzenspitzen eines Grabes von Grünchen, Kr. Lissa in Posen, die außerdem noch stärker entartete, unklare Zeichen oder Abkürzungen von Zeichen tragen.

Die Runenlanze von Münchebergers war die Waffe des Burgunden Raninga, dessen Name nur mit altnordisch rani 'Eberrüssel' zusammenhängen kann. Da die altgermanische Schlachtordnung in Keilform nach dem Eberkopf ihren Namen führte, so kann der Name Raninga sehr wohl die Spitze eines solchen Eberkopfes, den Führer eines solchen Keils bedeuten. Die Koweler Runenlanze, sicher die Waffe eines Führers im Heere der Goten bei den Zügen von Ostpreußen her durch Westrußland nach dem Schwarzen Meere, gehörte einst dem Tila-rîds, was soviel wie 'trefflicher Reiter' bedeutet. Es ist hier nicht ohne Interesse, zu bemerken, daß einige unserer Prunklanzen wegen der mitgefundenen Sporen aus sicheren Reitergräbern stammen, wie die Lanzen von Georgendorf (Abb. 394, Taf. XXXV), Wilhelmsau (Textabb. 391), Sadersdorf (Kr. Guben, Niederlausitz), Czeszewo (Kr. Wreschen, Prov. Posen), während die übrigen einschlägigen Gräber hierüber nichts aussagen. Ein ostgermanisches Reitergrab des 4. Jahrhunderts aus Prieschka, Kr. Liebenwerda, in Ostzipfel der Provinz Sachsen, wies einen Eisensporn mit Silbereinlage sowie eine Pfeilspitze mit Goldeinlage auf (Berliner Museum).

Die Verbreitung der gold- und silbereingelegten Lanzenspitzen ist keine andere als die der einfach punzierten; nur daß sie noch, wie von den Goten nach Wolhynien, so von den Wandalen bei ihrer teilweisen Übersiedlung nach Nordungarn auch hierhin mitgeführt werden. Daß die verzierten Lanzen nicht etwa bloß Prunklanzen waren, zeigt schon der Umstand, daß sie von der germanischen Reiterei in den Kämpfen vor Alesia gebraucht worden sind (oben S. 183 ff.).

Wir haben soeben gesehen, daß sich die reichverzierten Lanzenspitzen auffallend oft in Reitergräbern gefunden haben. Die Germanen waren zwar

Digitized by Google

Abb. 394. Etwa $^2/_3$.
Georgendorf, Kr. Steinau, Schlesien: reiches Reitergrab (Kossinna: Ztschr. f. Ethnol. 1905, S. 375, Fig. 6).

Abb. 395. $^1/_1$. Müncheberg, Kr. Lebus, Brandenburg (Henning, Runendkm.).
Links: „Sonnenschiff" (?); rechts: Dreischenkel, Hakenkreuz.
Links: Mond, „Raninga", Sonne; rechts: Blitzzeichen, Sonne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 396. Jankowo am Pakoſchſee, Kr. Mogilno, Prov. Poſen.
Frühere Sammlung M. Much in Wien, jetzt Staatsbeſitz. Die Abbildung wird Prof. R. Much verdankt.
Links: 2 ungleiche Schwingen vom Blitzzeichen, Hakenkreuz, Dreiſchenkel, 2 gleiche Schwingen.
Rechts: 2 Schwingen, Dreiſchenkel, Blitzzeichen, 2 gleiche Schwingen.

Abb. 397. 1/1. Suſzyczno, Kr. Kowel, Wolhynien (Henning, Runendkm.).
Links: Hakenkreuz, ineinander geſtellte Winkel, Sonne; rechts: Sonne, Hakenkreuz, entartete Hakenkreuzhälfte, Sonne.
Links: „Tilarids", Sonne; rechts: Sonne, Mond, entartete Hakenkreuzhälfte, Sonne.

Digitized by Google

Digitized by Google

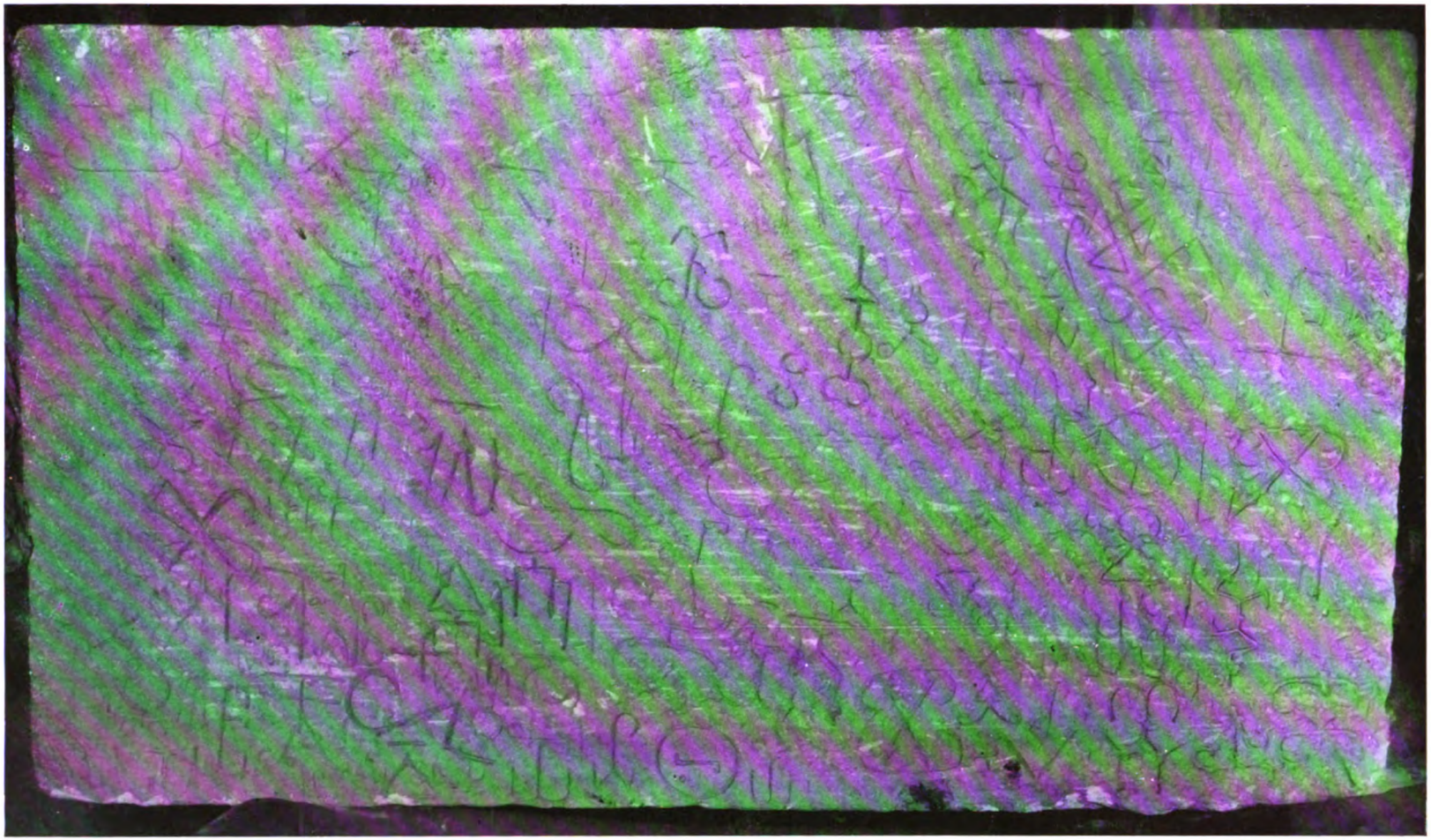


Abb. 398. Bosporanische Grabsteinplatte aus Südrußland. (Götze: Mannus I, Taf. XIX.)

Digitized by Google

Digitized by Google

kein Reitervolk in dem Sinne, wie die Ostländer, Skythen, Sarmaten, Parther, deren Heer nur aus Reitern bestand, wohl aber besaßen sie eine starke Reiterei und Reitkunst und Pferdezucht standen bei ihnen in hohem Ansehen. Nicht bloß die Bataver, Tenkterer sowie die Sweben, d. h. die Elbgermanen, waren als Reiter bei den Römern teils gefürchtet, teils stark begehrt, sondern auch bei den Ostgermanen spielt das Reiten im Kriege eine große Rolle. Denn auch die Basternen besaßen jene oben (S. 183) beschriebene gemischte Elitetruppe, bestehend aus vornehmen Reitern nebst je einem mitlaufenden Fußgänger, die vor der Schlachtordnung sich aufstellten. Und wie die thüringischen, waren auch die burgundischen Pferde ob ihrer Ausdauer und Schnelligkeit berühmt. Mit Recht sagt Müllenhoff, daß die hohe Stellung, die das Pferd in der heutigen Welt einnimmt, es hauptsächlich durch die Germanen erhalten habe.

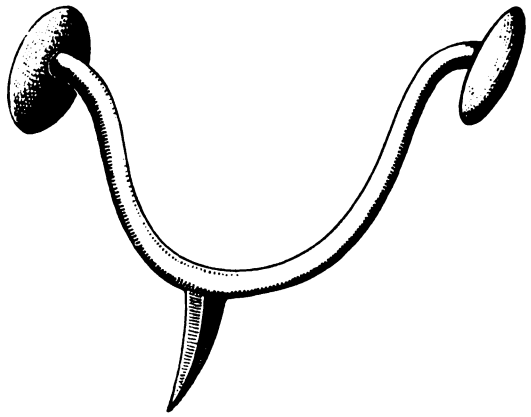


Abb. 401. 1/1. Rondsen, Kr. Graudenz, Westpreußen. Eisen-Sporn der Latène-Zeit.

Wie war nun die Reiterausrüstung bei den Germanen? Aus Cäsars Bericht erfahren wir nur etwas Verneinendes, nämlich daß die Germanen ohne Sattel ritten und alle verachteten, die davon Gebrauch machten. Indes scheint der Nutzen eines wenigstens ganz kleinen Sattels den Germanen später doch eingeleuchtet zu haben, denn auf einem der Bilder der Markussäule, auf das wir später noch genauer zurückkommen werden, also am Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr., sehen wir, wie die Markomannen ihren kleinen Pferden solche kleinen Sättel von allerdings ganz unrömischer Form und ohne Decken angeschnallt haben. Trensenknebel kennen wir schon seit der frühen Bronzezeit. Aber daß das Pferd so frühzeitig nicht nur gefahren, sondern auch geritten wurde, ersehen wir aus den Darstellungen der Felsenzeichnungen. Für unsere Zeit sind in erster Linie die Sporen beweisend, die sich in den Gräbern und während der späten Kaiserzeit sehr zahlreich auch in den großen Moorfunden Schleswigs und Fünens finden.

Digitized by Google

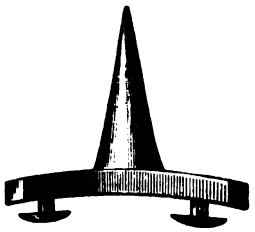


Abb. 402. 1/1. Mecklenburg. Eisen. 1. u. 2. Jahrh. nach Chr.

Abb. 403. 1/2. Dimoor, Fünen. Bronze mit Eisenspitze. Um 200.

Abb. 404. 1/1. Lübgust, Kr. Neustettin, Hinterpommern. Bronze. 2. Jahrh.

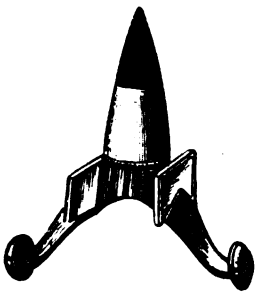


Abb. 405. 1/2. Dimoor, Fünen. Bronze mit Eisenspitze. Um 200.

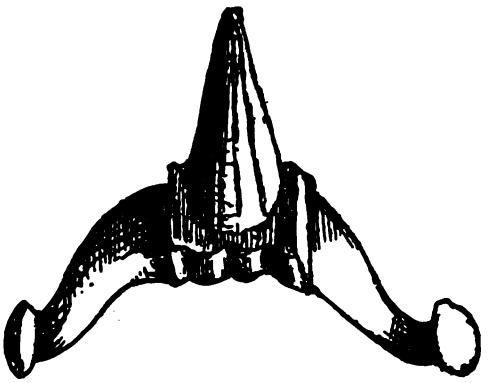


Abb. 406. Obliwitz, Kr. Lauenburg, Hinterpommern. Bronze. Anfang des 3. Jahrh.

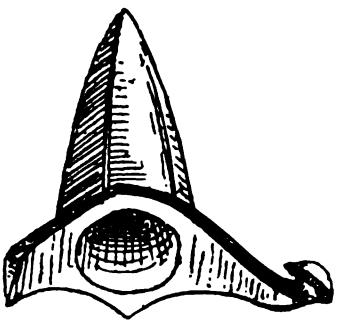


Abb. 407. 1/1. Kreuz, Kr. Filehne, Prov. Posen. Bronze. 3. Jahrh. (rechter Knopf abgebrochen).

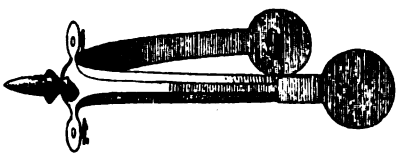


Abb. 408. 1/2. Eisen (Berl. Vhl. 1890, S. 197). 4. Jahrh.

Abb. 402—404 Bronze, Stuhlsporen; Abb. 407 Knopfsporn; Abb. 405—406 Mischformen; Abb. 408 Sporn mit kreuzförmigem Fortsatz und Innennieten.

Digitized by Google

Der Sporn ist eine Erfindung der späten Latène-Zeit: gleichzeitig erscheint er bei Kelten und Germanen in charakteristisch dünner, geschweifter Bügel- und Dornform mit den großen flachen Seitenknöpfen, wie sie ähnlich an den Nieten der germanischen Schildbuckel derselben Zeit vorkommen (Textabb. 401). Im ersten Jahrhundert nach Chr. kommt bei den Germanen eine ganz neue Art Sporen auf, der Stuhlsporn. Hier sitzt der nun zu einem kräftigen Kegel gewordene Stachel auf einer dicken viereckigen, an zwei Seiten bogig stark ausgeschnittenen Platte, dem Stuhl (Textabb. 402). Über der Stuhlplatte schiebt sich zuweilen ein Hals ein (Textabb. 403). Die beiden Flügel des Stuhls werden dann zu zwei dünnen geraden Querplatten (Textabb. 404).

Während des ersten und zweiten Jahrhunderts nach Chr. kann aber die alte Form des latène-zeitlichen Knopfsporns sich nicht ganz verloren haben, denn um 200 etwa tauchen Mischformen zwischen der Form des spätesten Stuhlsporns (Textabb. 404) und der des Knopfsporns auf (Textabb. 405, 406), aus der sich rasch eine neue Art Knopfsporen herausbildet, die eine stark gedrungene Gestalt hat und von mir seit langem Dimoorsporn (oder Dimosesporn) genannt wird, weil in dem Moorfund von Dimose diese Form der Sporen ganz besonders häufig ist (Textabb. 407).

Ins 4. Jahrhundert gehören dann die wieder sehr schlank und zierlich gewordenen Formen mit kreuzförmigen Fortsätzen an der Bügelmitte und mit inneren sehr zarten Knöpfen, die entweder zum Vernieten oder zum Anknöpfen dienten (Textabb. 408).

Daß dem toten Reiter das Pferd auf den Scheiterhaufen nachfolgte, wissen wir durch Tacitus. Als im 3. Jahrhundert nach Chr. die Sitte der Körpergräber stärker aufkam, muß das getötete Pferd zu dem Krieger ins Grab gesenkt worden sein. Doch sind derartige Funde nicht häufig. Ein solches Pferdegrab aus dem östlichen Samland zeigt uns die Ausrüstung eines germanischen Pferdes (Textabb. 409) wenigstens insoweit, daß wir sehen, der Stirnriemen war mit Bronzestäben verziert, die winklig geknickte Eisentrense hatte große Bronze-Zügelringe (größere Abb. in b) und die bronzene Nasenschiene (größere Abbildung in a), über deren Stellung man trotz ihres öfteren Vorkommens bis dahin nicht sicher unterrichtet war, lag in der Tat mitten auf der Nase und hing nicht etwa in störender Weise vor den Nüstern und dem Maule lose herunter, wie es noch Sophus Müller angenommen hatte (Taf. XXXVIII). Das Pferd von Kl. Fließ ist nur 4 Fuß hoch gewesen; auch in Dänemark war das Kriegsroß damals klein; und das Pferd des Reitergrabes in Neukölln bei Berlin, das um 500 nach Chr. fällt, war ein Hengst von 1,40 m Höhe. Die germanischen Streitrosse waren nicht etwa aus der Fremde bezogen, sondern gehörten einer alteinheimischen Rasse an.

Der große Thorsberg-Moorfund, dessen Ausbeute das Kieler Museum beherbergt, enthielt am zahlreichsten und vollständigsten die kostbaren Auf-

Digitized by Google

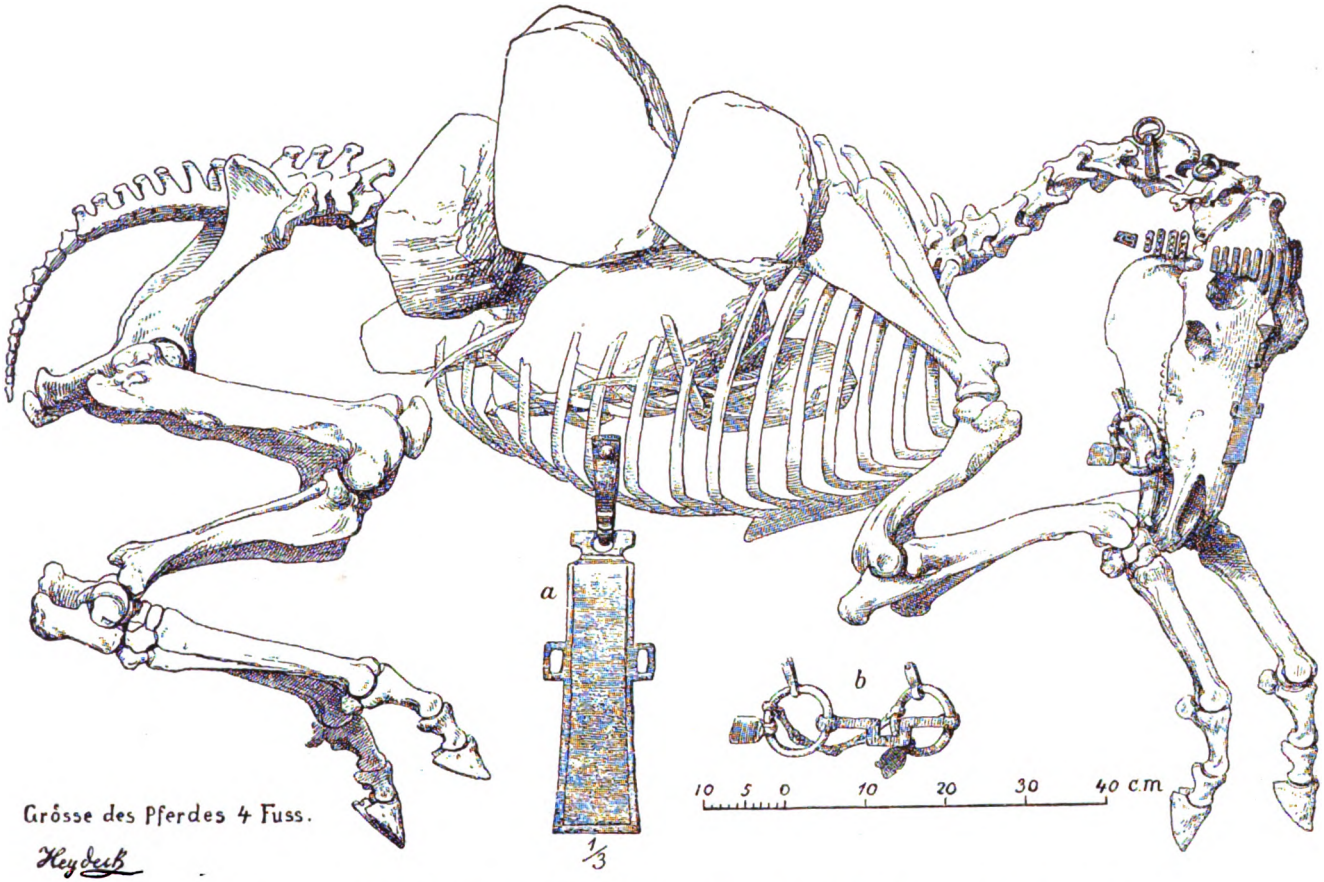


Abb. 409. Kl. Fließ, Kr. Labiau, Ostpreußen: Hügelgrab mit Steinlage, darunter das Pferd. Sonderabbildungen: a. die Nasenschiene, b. die Trense.

Digitized by Google

Abb. 410. Ostgermanischer Reiter und Fußkämpfer des 3.—4. Jahrh. nach Chr.
(Soph. Müller: Nord. Altertumskunde II, S. 129.)

Digitized by Google

Digitized by Google

zäumungen für Streitrosse, die den Ostgermanen der späteren Kaiserzeit eigen sind: darunter solche, wo sich an die Trense prachtvolle etwa ½ m lange Bronzegliederketten anschlossen, deren Enden in den ledernen Zügel übergingen (vgl. Abb. 410, Taf. XXXVIII). Daß die germanische Aufzäumung

Abb. 411. ¼.

Abb. 413. ¼. Eisen.

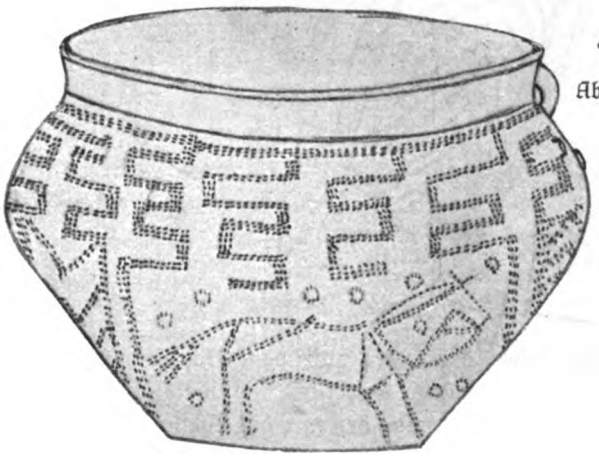


Abb. 412. ¼.

Abb. 411—413. Hohenferchesar, Kr. Westhavelland, nördlich von Brandenburg. Mäanderurne in 2 Ansichten nebst 2 Eisenfibeln.

sich aber doch nicht in der Weise auf die Kopfzäumung nebst Zügeln beschränkte, wie es in dem Reiterbilde dargestellt ist, beweist eine sauber ausgeführte westgermanische Mäanderurne aus dem Havellande (Textabb. 411—412). Dieses Grabgefäß, dem zwei Eisenfibeln (Textabb. 413) beigegeben waren, die einer

Digitized by Google

durchaus ostgermanischen späten Reihe aus der Gruppe der stark profilierten Fibeln (Textabb. 295) angehören, jedoch eine ganz einzig dastehende Sonderbildung vertreten, zeigt ein zwar nur in Rädchentechnik, dennoch aber recht lebenswahr gezeichnetes aufgezäumtes Streitroß. Und hier kann man erkennen, daß außer der Mähne und dem Zügel auch der Springriemen und der Schwanzriemen klar dargestellt sind. Die Aufzäumung des germanischen Reitpferdes des 3. Jahrhunderts — denn aus dieser Zeit stammt die Mäanderurne, eine der spätesten ihrer Art — war also der heutigen sehr

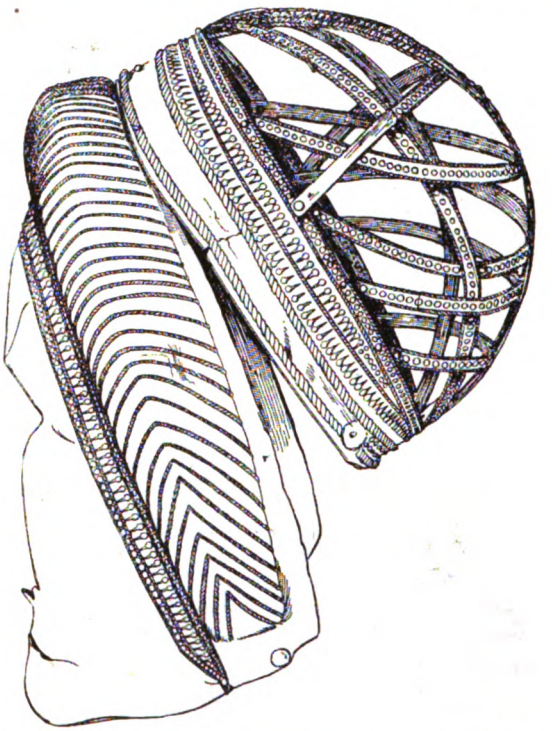


Abb. 414. 1/2. Thorsberg, Schleswig. Silberhelm.

ähnlich. Es fehlt hier indes der Sattel mit dem Bauchriemen. Das bedeutungsvolle Gefäß und der ganze Grabfund befindet sich im Besitz des Herrn R. Stimming in Großwusterwitz, der mir die Abbildung zu erstmaliger vollständiger Veröffentlichung übergeben hat.

Das Haupt des Reiters (Taf. XXXVIII) schmückt ein silberner Helm, der wiederum einem Stück des Thorsberger Moorfundes nachgezeichnet ist. Der Thorsberger Helm (Textabb. 414) ist einer römischen Gesichtsmaske nachgebildet worden, doch fehlt ihm das Einsatzstück, das nur Augen und Mund frei ließ und das auf dem Reiterbild frei eingefügt worden ist. Rückwärts angefügt ist dem Gesichtsteil aber eine durchaus im germanischen Stile gearbeitete, aus Silberbändern bestehende Kopfkappe und ein silbernes,

Digitized by Google

in demselben Stile gearbeitetes rahmenförmiges Verbindungsstück zwischen Kappe und Gesichtsmaske.

Die Vorbilder für den Ärmelrock und die Hosen der beiden Krieger hat gleichfalls der Thorsberger Fund geliefert, eine vollständige Ringbrünne aber, wie sie der Reiter über dem Rock trägt, der Vimoorfund. Eine solche vollständige Brünne, wie sie außerhalb der Moorfunde nur selten in germanischen Gräbern vorkommt, besteht aus etwa 20,000 Eisenringen, die reihenweis abwechselnd teils zusammengeschmiedet, teils genietet sind, in der Art, daß jeder Ring immer mit vier Nachbarringen verkettet ist. Man hat berechnet, daß die Zeit zur Herstellung einer solchen Brünne für einen einzigen Arbeiter auf ein ganzes Jahr sich belaufen haben würde.

Am dünnen runden Holzschilde bemerkt man die Bronzeeinfassung des Randes mit den nach innen gerichteten Ösen und den oben sich verbreiternden Stangenschildbuckel: alles ostgermanische Formen. Lanzenschäfte haben besonders reich die Funde aus dem Vimoor und dem Nydammoor enthalten, letzteres in Schleswig gelegen gegenüber Sonderburg auf Alsen. Eschenholz wurde für diese Schäfte, die bis $3\frac{1}{2}$ m Länge erreichten, bevorzugt. In der Mitte war die Wurfschlinge angenagelt. Über die Eisenspitzen der Lanzen und der Wurfspeere — letztere mit Widerhaken versehen — haben wir oben bereits alles Notwendige mitgeteilt. In den Gräbern finden sich meist zwei Lanzen als Beigabe niedergelegt; daher trägt der Reiter des Bildes auch zwei Spitzen, eine Lanze und einen Speer. Außerdem hat er ein kurzes breites Schwert, eine seltenere Form, die römischer Art nachgebildet war; der Fußgänger dagegen das gewöhnliche lange, schmälere Schwert germanischer Art, dessen Scheide in ein scheibenförmiges Ortband ausläuft.

Der Reiter trägt sein Schwert an einem reichgeschmückten Schultergürtel mit schöner Schnalle, wie ihn das Vimoor geliefert hat; am Leibgurt hängt ihm ein beiderseits spitzoval gestalteter Quarzit, dessen Mittelfurche anzeigt, daß er zum Feuerschlagen gedient hat. Die spitzovale Form ist eine Weiterbildung der älteren runden Form, die wir aus einem der westhavelländischen Grabfunde (Abb. 387, Taf. XXXII) kennen gelernt haben. Zu dem Quarzit gehörte ein Feuerstein zum Anschlagen des Funkens und ein Holzkästchen mit Zunder, worin der Funke aufgefangen wurde; beides hing neben dem Quarzit am Gürtel.

Der Fußgänger trägt einen Bogen, eine jetzt, wie es scheint nach langer Pause, bei den Germanen wieder aufkommende Waffe; weiter einen hölzernen Köcher für die Pfeile (hinter dem Schwerte). Die Pfeilschäfte hatten am hinteren Ende einen Einschnitt, zum Anlegen der Sehne, und Harzreste, die von der Befestigung der vier Reihen von Federn herrühren, die dem Pfeile die Flugrichtung sichern sollten.

Man sieht, über die Ausrüstung der germanischen Krieger der späteren Kaiserzeit sind wir vorzüglich unterrichtet. Und wir müssen staunen darüber,

Digitized by Google

wie reichhaltig, wie vorzüglich gearbeitet, wie geschmackvoll gestaltet diese ganze Ausrüstung war.

Ehe wir aber die Schilderung der germanischen Kultur der Kaiserzeit abbrechen, kehren wir aus dem vierten Jahrhundert noch einmal auf kurze Zeit zu dem ersten, zweiten und dritten Jahrhundert zurück, um mit einer Art von Grabbeigaben den Beschluß zu machen, die nicht ohne Absicht erst hier behandelt wird. Es ist das Trinkhorn, für Germanenfreunde und Germanenhasser gleichermaßen ein Gegenstand der Freude oder mindestens besonderer Teilnahme.

Abb. 415. 1/1.

Abb. 416. 1/1.

Abb. 418. 1/1.

Abb. 417. 1/1.

Abb. 416—418. Böhmen, Bronze-Spitzenbeschläge vom Trinkhorn.

Die Sitte, Tier- und besonders Stierhörner als Trinkgefäße zu benutzen, ist selbstverständlich uralt, höchstwahrscheinlich bereits steinzeitlich. Aus der jüngeren germanischen Bronzezeit haben wir einige Funde schön gegossener Bronze-Trinkhörner, die in dem äußersten Ostzipfel damaliger Germanen-Ausbreitung, dem untersten Weichselgebiet, zum Vorschein gekommen sind. Aus Cäsars Schilderung wissen wir, daß die Germanen seiner Zeit bei besonders festlichen Mahlen Hörner vom Urstier, deren Mündung mit Silber beschlagen war, als Trinkgefäße brauchten. Derartigen Silberbeschlag kennen wir nur aus seltenen Fällen und noch seltener aus der allerfrühesten Kaiser-

Digitized by Google

zeit (Textabb. 427). Trinkhornbeschläge aus Bronze dagegen erscheinen in Gräbern zuerst beim Übergang von der Latènezeit in die Kaiserzeit, also etwa aus augusteischer Zeit. Vorher war es offenbar nicht üblich, derartige Gegenstände den Verstorbenen ins Grab mitzugeben.

Wir besitzen mannigfache Arten des Spitzenbeschlags der Trinkhörner. In ältester Zeit ähneln sie in der Profilierung den Riemenzungen d. h. es sind längliche sich verengende Röhren, die in einem halbkugeligen Knopf endigen (Textabb. 415), bald aber werden sie vasenförmig (Textabb. 416, 417) gestaltet. Daneben erscheint eine sehr einfache, wenig schöne Gestaltung in Form einer Dreiviertelkugel mit kurzem Röhrenansatz

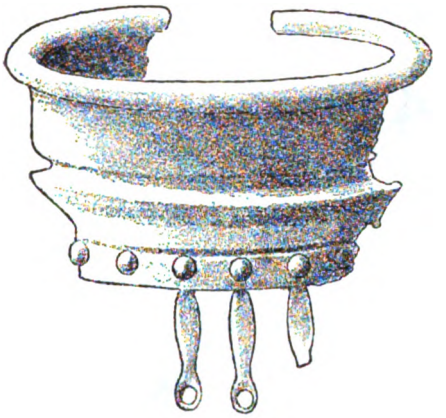


Abb. 421. 2/3.
Bronze. Holubice, Böhmen.

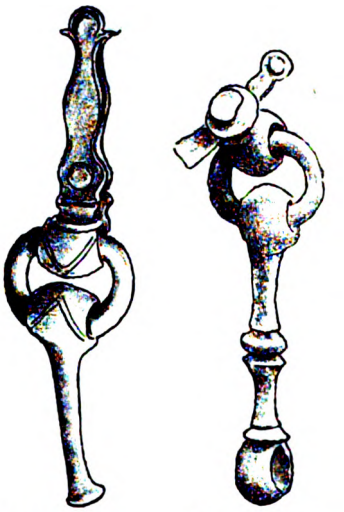
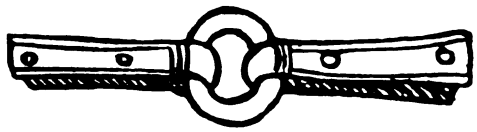


Abb. 424. 1/1. Abb. 426. 1/1.
Böhmen, Bronzeglieder von Trinkhornketten.

(Textabb. 418—420). Der Mündungsbeschlag ist anfangs auch ziemlich einfach, nur wenig profiliert (Textabb. 427), am Horn oft durch kleine angenietete Zungen festgehalten (Textabb. 421). Später stellen sich hier reiche, gepreßte Verzierungen ein. Am mannigfaltigsten sind die Bronzezwingen für die Enden oder die Verzweigungsstellen des Tragriemens gestaltet; sie sind bisher in den Veröffentlichungen fast niemals als Bestandteile des vergangenen Trinkhorns erkannt worden (Textabb. 422—424). Dazu kommen Zierbeschläge für diesen Riemen (Textabb. 425, 427) oder Ersatz des Riemens durch ganze Bronzeketten (Textabb. 426), die namentlich im 3. Jahrhundert, der letzten Zeit für die Sitte der Trinkhornbeigabe, prächtiger ausgestattet wurden.

Ein zum Teil auch im Hornstoff erhaltenes und deshalb, wie auch wegen der Silberbeschläge wichtiges und interessantes Stück mit einfachem Mün-

Digitized by Google



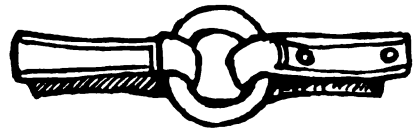


Abb. 422. 423. 1/1.

Abb. 425. 1/1.

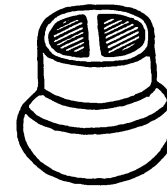


Abb. 419. 1/1.

Abb. 420. 1/1.

Abb. 422. 423. 425. 419. 420. Lünow, Kr. Westhavelland, Brandenburg; Skelettgrab. Bronze-Trinkhornbeschläge. 2. Jahrh. nach Chr. (vgl. Textabb. 386).

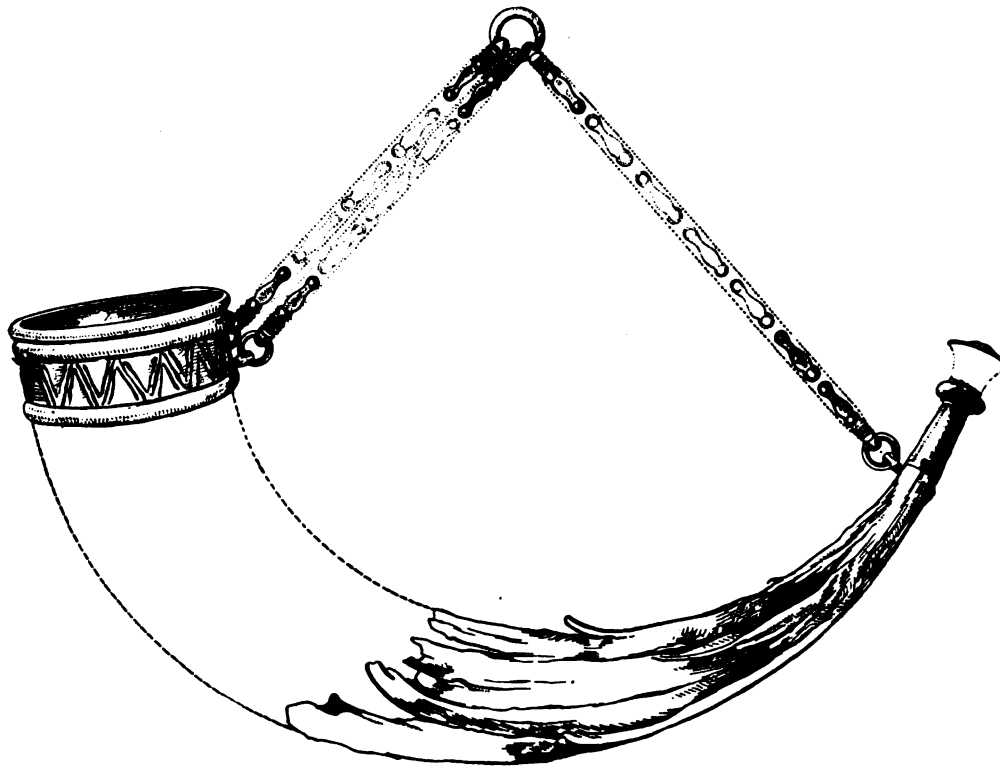


Abb. 427. 1/3. Lübsow, Kr. Greifenberg, Hinterpommern. Ostgermanisches Trinkhorn mit Silberbeschlägen. Ende des 1. Jahrh. nach Chr.
Die Ergänzung des Spitzenbeschlages ist wahrscheinlich unrichtig (vgl. Textabb. 417).
(Pernice: Prähistor. Zschr. IV, S. 144.)

Digitized by Google

dungs- und Spitzenbeschlag, aber gut gearbeiteten Riemenbeschlägen und Mittel- und Endzwingen zeigt Textabb. 427. Es stammt aus dem großartigen Grabe einer ostgermanischen Fürstin vom Ende des 1. Jahrhunderts nach Chr., das in Lübsow in Hinterpommern zum Vorschein kam und neben zahlreichen südeuropäischen Bronze-, Silber- und Glasgefäßen reichen einheimischen Silberschmuck enthielt.

Es hat sich immer klarer herausgestellt, daß die Beigabe von Trinkhörnern, die meist in doppelter Anzahl geschah, durchaus nicht immer ein Männergrab kennzeichnet, sondern daß Trinkhörner ebenso wie reiche Sätze des zur Weinbereitung und zum Weinschenken gebrauchten eingeführten römischen Bronzegeschirrs auch in Frauengräbern erscheinen. Es hängt dies offenbar mit der Sitte zusammen, daß es Sache der Frau war, die richtige Würze des Trinkstoffes, sei es Wein oder Gerstensaft, herzustellen, und dann vor allem dem Manne oder den Männern das gefüllte Trinkhorn unter freundlichem Zutrinken zu kredenzen.

Die hier in langer Reihe vorgeführten Beispiele der Selbständigkeit germanischer Kultur und der im allgemeinen bei den Germanen geltenden Ablehnung römischer Dinge zu einer Zeit, da die Römer den Germanen räumlich so nahe gekommen waren, wie nie zuvor und nie danach, müssen hier genügen und werden sicher auch völlig ausreichen, um zu zeigen, was es mit jener Ansicht von der kulturlosen 'Wildheit' der Germanen vor der Berührung mit Römertum für eine Bewandtnis hat.

Ein Volk wie die Germanen, das bereits eine Jahrtausende alte Kultur hinter sich hatte, das eine solche Periode durchlebt hatte, wie wir sie als die germanische Bronzezeit kennen und bewundern gelernt haben, das darf man nicht einmal Barbarenvolk nennen, mögen auch die Römer und *mehr* eigentlich die Nachrömer, die Romanen, und mit ganz besonderer Vorliebe die heutigen Franzosen, solches tun. Das ficht uns ebensowenig an, als wenn sie *uns* so zu nennen heute zuweilen belieben, — wenn sie nämlich über einen unserer Erfolge besonders ergrimmt sind —, uneingedenk ihrer eigenen *wirklichen* Barbareien, deren Zeugen die deutschen Rheinlande heute noch allenthalben aufweisen.

Das *alte* Rom jedoch hat von den Germanen nur mit der größten Hochachtung gesprochen, abgesehen von den Jahren hochgehender Erregung unmittelbar nach der Varusschlacht. Keiner der Feinde war in Rom in den ersten Jahrhunderten nach Chr. so gefürchtet und so hoch bewertet wie die Germanen: Tacitus mit seiner Bewunderung dieses Volkes ist da nicht etwa eine Ausnahme, ein sentimentaler Schwärmer für ein erträumtes Ideal oder gar Idyll, sondern nur der Widerhall der öffentlichen Meinung Roms. Darum sind die Germanen in dieser Epoche von griechisch-römischen Künstlern auch so unzähligemal bildlich dargestellt worden und dies in einer Weise, daß wir

Digitized by Google

uns doppelt freuen können. Einmal über die sichtliche Vorliebe, mit der diese Bildhauer bemüht sind, der äußeren Erscheinung der Germanen im rein körperlichen Typus wie im geistigen und seelischen Charakter voll gerecht zu werden. Dann noch mehr darüber, daß wir in diesen Gestalten erkennen können: sie sind Bein von unserem Bein, Blut von unserem Blut und damit auch Geist von unserm Geist.

Den Römern erschienen die Germanen nach des Tacitus Ausspruch als ein durchaus eigenartiger, reiner und nur sich selbst gleicher Menschenschlag. Als hervorstechendes Sondergut aller Germanen wird in der literarischen Überlieferung des gesamten Altertums einmütig genannt: zuerst der auffallend hohe, dabei schlanke Wuchs, der in der Jugend mit straffen Gliedmaßen, bei reiferen Jahren mit einer gewissen aber doch sehr gemäßigten Fülle des muskulösen Fleisches sich verband, stets aber mit größter Körperkraft und mit selbstbewußt stolzer Haltung gepaart war.

Die zweite hervorstechende Eigenschaft des germanischen Typus ist die sogenannte helle Complexion, zu der eine weiße und zugleich rosige Gesichtsfarbe, überhaupt durchsichtige Helle der gesamten Haut, sowie der „Augen Bläue" und eine Fülle blonden Gelockes gehören. Von den germanischen Frauen wird zudem ihre imponierende Schönheit oft genug gepriesen.

Was zur Vollendung des germanischen Typus hier noch fehlt, weil es dem Laien im Altertum so wenig sich aufdrängte, wie es heute der Fall ist, das sind Angaben über Kopf- und Gesichtsgestaltung. Hier leiten uns ergänzend die Grabfunde, denen wir entnehmen, daß Langköpfigkeit und Langgesichtigkeit bei den Germanen durchaus vorherrschend waren. Zu dem hohen, schmalen, kräftig profilierten Gesicht gehören eine längliche, schmale, feine Nase, die entweder gerade oder hakenförmig, als Adlernase, gestaltet ist, zurücktretende Jochbeine, stark vortretende Augenbrauen und eine breite, flache, nicht steil, sondern allmählich sich aufwölbende Stirn.

Was uns geschichtliche Überlieferung und archäologische Funde über das Aussehen der Germanen lehren, finden wir glänzend bestätigt durch die Bildwerke des Altertums.

Mit den Germanen kam die Welt des Mittelmeeres in erste Berührung am Schwarzen Meere und an der unteren Donau. Dort war der aus Ostdeutschland ausgewanderte germanische Stamm der Basternen, von dem wir oben (S. 147) eingehenderes gehört haben, seit etwa 240 vor Chr. zwei Jahrhunderte lang ein sehr unangenehmer Nachbar der Südeuropäer. Zuerst der griechischen Kolonialstädte in Südrußland, wie Olbia, dann auch jenes Zweiges der großen thrakischen Völkerfamilie, der schon südlich der Donaumündung in der Dobrudscha und weiter nach dem Balkan zu seine Sitze hatte, der Geten. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts vor Chr. verhandeln die letzten makedonischen Könige mit den Basternen, um sie als Soldtruppe gegen

Digitized by Google

die Römer zu gewinnen, ebenso Mithradates im 1. Jahrhundert vor Chr. Im Jahre 61 vor Chr. endlich verlor der römische Prokonsul G. Antonius, als er gegen den thrakischen Zweig der Myser, der westlichen Nachbarn der Geten, marschierte, bei Istropolis in der Dobrudscha Heer, Feldzeichen und Ehre an die stets schlagfertigen Basternen, die den Mysern zu Hilfe geeilt waren. Die eroberten römischen Feldzeichen gaben die Basternen in der dem Schlachtorte benachbarten Hauptfeste der Geten, zu Genucla, in Verwahrung. Cäsar wurde nur durch den Tod gehindert, den lange geplanten Feldzug gegen die Daken im östlichen Ungarn und Siebenbürgen, sowie gegen die Geten und Basternen auszuführen, die alle damals mächtig südwärts drängten. Erst Oktavian griff hier wirksam ein, sobald er durch die Seeschlacht bei Aktium zur Alleinherrschaft über das römische Weltreich gelangt war.

Auf seinen Befehl sicherte der Feldherr Licinius Crassus in zweijährigem Kriege, 29—28 vor Chr., nicht nur die römische Provinz Makedonien, sondern er erreichte teils durch unermüdliche Ausnutzung der römischen Überzahl an Truppen, teils durch ebenso treulose als grausame Kriegslisten, wie sie die Römer gegen gefürchtete nordische Völker anzuwenden ja stets bereit gewesen sind, daß die Basternen sich über die Donau nach Norden zurückzogen, daß die Myser, die Bewohner etwa des heutigen Bulgarien, gezüchtigt wurden, daß die im Rücken des römischen Heeres aufständischen südlichen Stämme der Serder und Maider, also die eigentlichen Thraker, zum Gehorsam gegen Rom zurückkehrten, endlich daß die Geten in der Dobrudscha nach einer Reihe von Niederlagen die von Prokonsul Antonius an die Basternen einst verlorenen Feldzeichen in Genucla an ihn wieder ablieferten.

Ein großartiger Triumphbau in Form eines mit hochragenden Trophäen bekrönten Rundturms, nahe bei dem heutigen Adamklissi in der Dobrudscha, sollte das dauernde Wahrzeichen dieser Siege sein. Es zeigt in einem unterhalb des Daches umlaufenden Friese und auf einem den Dachrand überragenden Kranze von Zinnen die vier von Crassus besiegten Volksstämme, sowohl die als Feinde weniger hervorgetretenen Thraker und Myser, als auch die germanischen Basternen nebst den mit ihnen verbündeten Geten, diese beiden Stämme in bevorzugter Weise dargestellt. Die Gegend von Adamklissi in der Dobrudscha, nahe demjenigen Knie der Donau, wo sie zum letzten Male die Richtung nach Norden einschlägt, um die Westgrenze der nördlichen Dobrudscha zu bilden, war offenbar dieselbe Stelle, wo einst Genucla lag, und wo ganz in der Nähe, bei Istropolis an der Donau, das Heer des Antonius von den Basternen vernichtet worden war. Von hier aus, an der dem Feinde zugekehrten Grenze des neueroberten Landes, schaute das gewaltige Siegesdenkmal, das zugleich ein Sühnedenkmal war, drohend in das Gebiet der Basternen hinüber. Und es hat lange Zeit seine Wirkung getan. Während die anderen von Crassus besiegten Donaustämme Rom andauernd feindlich gesinnt blieben, schlossen die Basternen nunmehr Freundschaft mit Rom und

Digitized by Google

hielten sie ein ganzes Jahrhundert. Denn erst in den Wirren des Dreikaiserjahres, das dem mit Neros Tode erfolgten Aussterben der julisch-klaudischen Dynastie folgte und dem Emporkommen der flavischen Dynastie voranging, sehen wir die Basternen an den Einfällen der sarmatischen und dakischen Stämme über die Donau in die römischen Provinzen hinein beteiligt. Aber schon nach wenigen Jahrzehnten, zu Trajans Zeiten, zeigen sie sich wieder als Freunde Roms.

Was wir heute als Ruine des Triumphdenkmals sehen (Abb. 430, Taf. XXXIX), zeigt uns nichts von dem eigentlichen, gewaltig zum Himmel ragenden Turmbau: von dem einst freistehenden Oberbau mit der Tropaion-Bekrönung und auch vom Dach sind nur schwache Trümmerreste am Boden zerstreut aufgefunden worden und es bedurfte der eindringenden Genialität Furtwänglers, um aus diesen Trümmern die wahre einstige Gestalt in ihrer imposanten Größe von neuem erstehen zu lassen (Abb. 431, Taf. XL). Was man in dem Ruinenbilde sieht, ist der kreisförmige Mantel von Betonmasse, der sich um den von unten auf in Quadern erbauten Kern des massiven Fundaments des oberen Turmbaus legt, gleichsam den Innenturm. Nach außen hin aber war der allein sichtbare, aus Bruchsteinen und Kalkmörtel bestehende Betonmantel zugleich wieder der Kern für die äußere Quaderbekleidung, die auch völlig abgefallen ist oder abgebrochen worden ist, indes aus den verstreuten Trümmern fast vollständig wiederhergestellt werden konnte. Erhalten ist dagegen der Unterbau von sieben sehr hohen Stufen, der von einem Plattenpflaster umgeben war. Der Durchmesser dieses Stufenbaues beträgt 38,80 m und genau so viel beträgt die Höhe des ganzen Denkmals nach Furtwänglers Wiederherstellung, wodurch ein Verhältnis gewonnen wurde, wie es in der römischen Baukunst beliebt war.

Die über dem Stufenbau befindlichen sechs Lagen des Quadermantels sind wie das ganze Denkmal aus einem sehr harten, gleichmäßig weißen Kalkstein hergerichtet worden, wie er für die römische Provinzialkunst der frühesten Kaiserzeit charakteristisch ist. Sie werden oben abgeschlossen durch einen Rankenfries, dessen Akanthusblatt genau der Form entspricht, die dieses Blatt auf dem in den Jahren 13—9 vor Chr. erbauten Marmorwerk der Ara Pacis des Augustus zu Rom zeigt. Die Akanthusranken endigen in Wolfsköpfe statt der sonst hier üblichen Blüten. Darüber zieht sich die schon erwähnte Reihe von Metopen mit Bildern von Kriegsszenen hin, von einander getrennt und zugleich hervorgehoben durch ganz flach gehaltene Pilaster, die mit Ranken oder senkrechten Kannelüren bedeckt sind. Die Höhe des Frieses beträgt 1,48 m, also genau 5 römische Fuß, die Breite jeder Metope 1,16 m. Über dem Fries läuft ein Architrav, den Palmetten schmücken, die durch strickartige Doppelspiralen verbunden sind. Darüber das Gesims und endlich der abschließende Kranz von Zinnen, deren jede, wie die Metopen 1,48 m hoch, aber nur 0,88 m breit, das Bild eines einzigen gefesselten Ge-

Digitized by Google

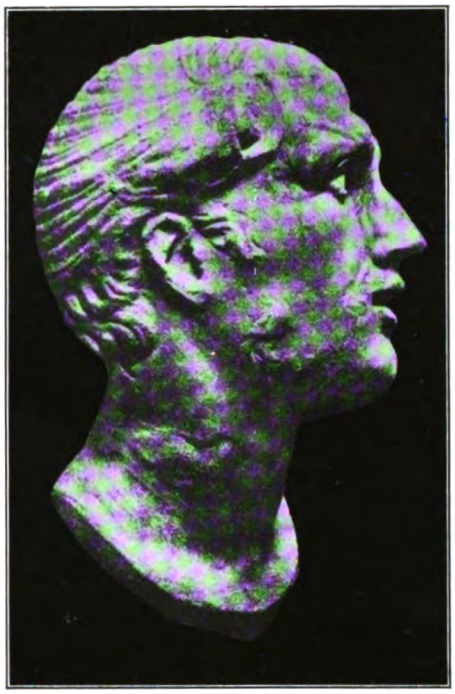


Abb. 428.

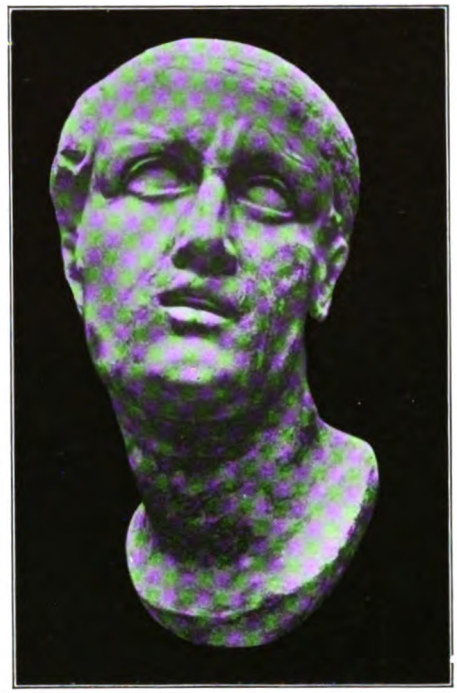


Abb. 429.

$^2/_5$.

Schwerverwundeter Basterne. Marmorbüste der früheren Sammlung Somzée, Brüssel. Rechte und Vorder-Ansicht (nach Furtwängler).

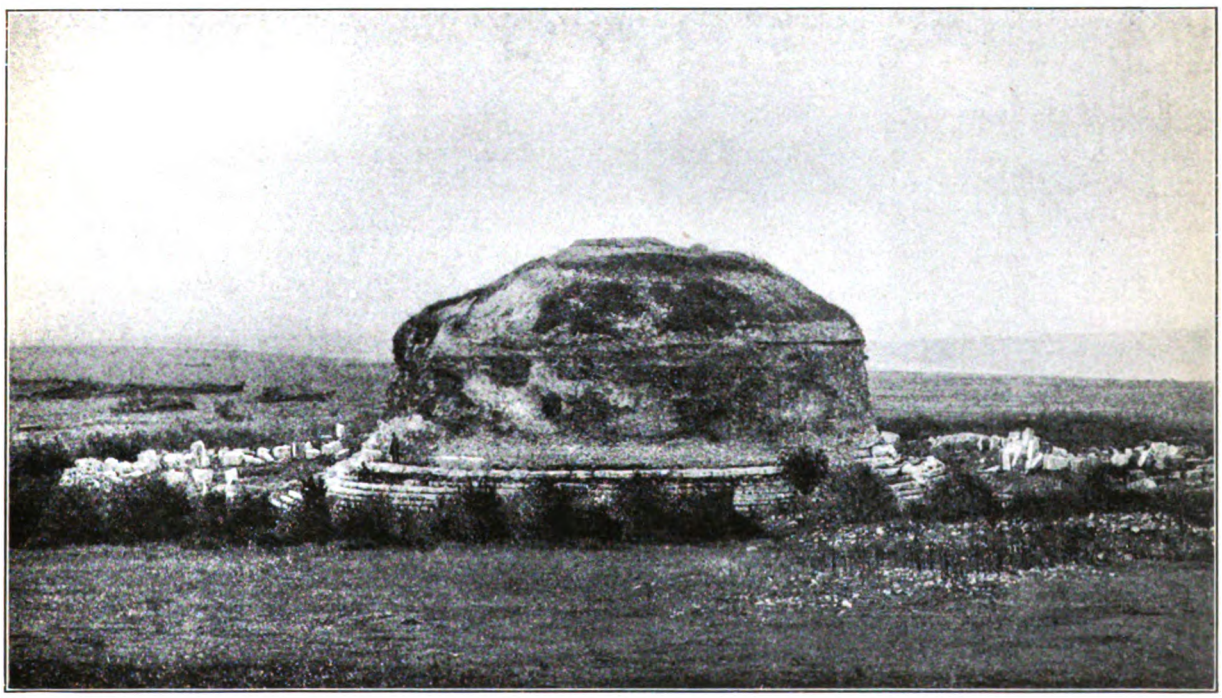


Abb. 430. Die Ruine des Triumphdenkmals des Crassus bei Adamklissi in der Dobrudscha von Norden gesehen. Heutiger Zustand (nach Tocilescо).

Digitized by Google

Digitized by Google

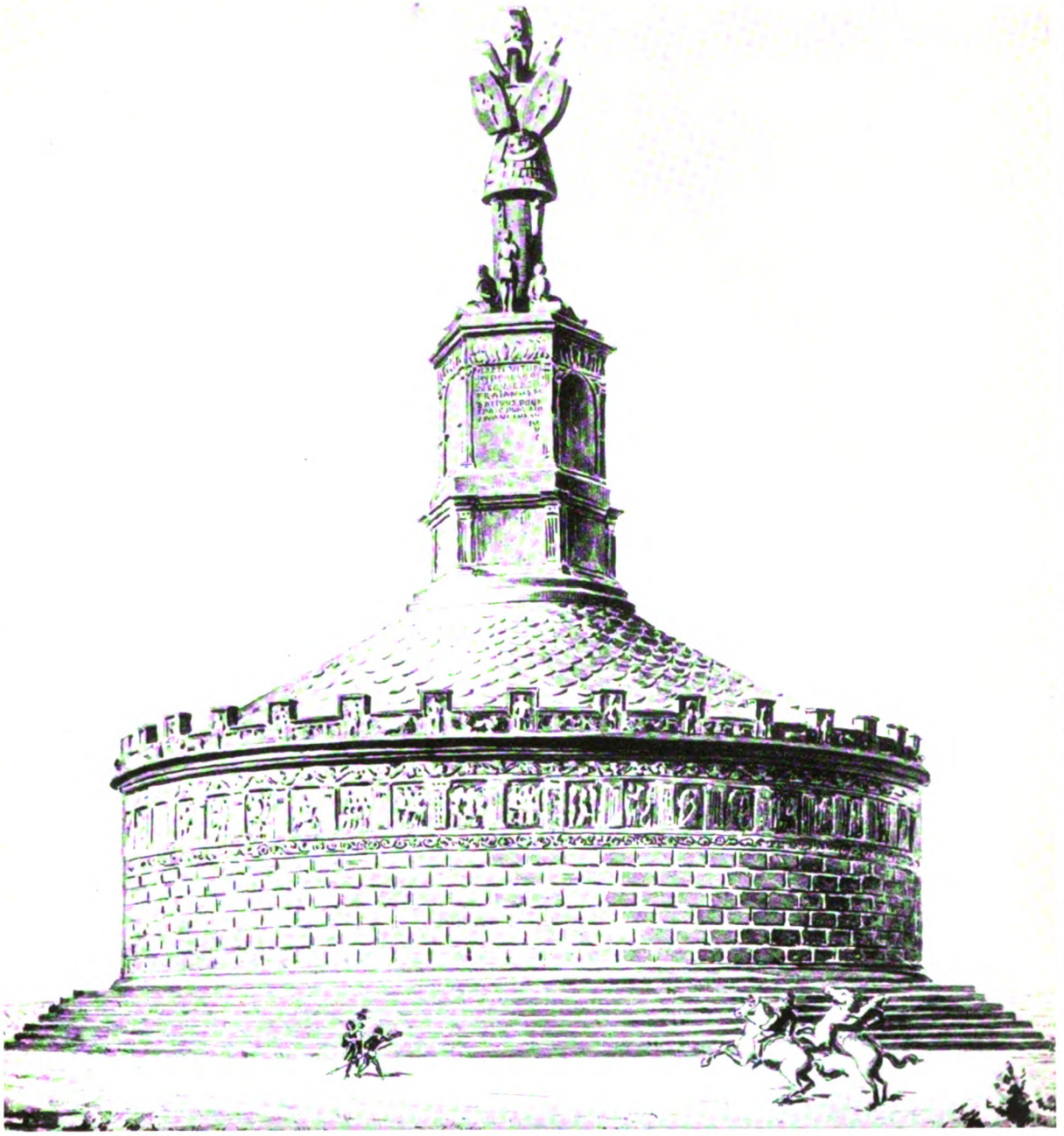


Abb. 431. Das Triumphdenkmal des Traſſus bei Adamkliſſi in der Dobrudſcha. Wiederherſtellung von A. Furtwängler (Abh. d. bayer. Akad. d. Wiſſ. I. Kl., 22. Bd., III. Abt. Tf. I).

Digitized by Google

Digitized by Google

fangenen bietet; zwischen je zwei Zinnen außerdem ein liegender Löwe als Wasserspeier.

Bis hierher mißt die Höhe des Denkmals 11,40 m; hinter den Zinnen steigt das schuppenförmig gedeckte Dach sanft an in einer Höhe von 5 m und stößt oben an den Quaderturm, der im verdeckten Innenbau quadratisch und nach oben kreisrund gestaltet ist, mit einem Durchmesser von 9,1 m. Nach seinem Austritt aus dem Betonmantel geht der Quaderturm in einen sechseckigen Oberbau über, der aus einem niedrigeren Untergeschoß und einem hochstrebenden Obergeschoß besteht. Diese Anordnung der beiden Geschosse durch Furtwängler ist offenkundig die richtige gegenüber der von Niemann zuerst vorgeschlagenen umgekehrten, bei der der niedrige Teil als Obergeschoß gedacht war, wodurch nur ein schwerfälliger, ja plumper Eindruck erzielt wird: sie ist eines der feinsten Stücke in Furtwänglers völlig neugeschaffener Gestaltung des ganzen über dem Dach befindlichen Teiles des Denkmals. Nun erst läßt das schlanke Obergeschoß das Tropaion zu seiner ganzen gewaltigen Höhe sich emporrecken, um über die Lande hinaus der Römer Macht zu verkünden. Das Obergeschoß trägt an der Nordseite, der Vorderseite, den Inschriftstein und wird bekrönt von einem Architrav, der durch Darstellung aneinandergereihter Schilde nach griechischer Sitte als Waffenfries gebildet ist. Nun folgt das eigentliche Denkmal, das Tropaion, zu dessen Füßen eine Kolossalgruppe dreier Kriegsgefangener sich befindet, ein gefesselter stehender Mann zwischen zwei sitzenden Frauen. An dem Panzer des Tropaions ist der die Feinde niedersprengende Feldherr, ein stehendes Motiv der Triumphaldenkmäler dieser Zeit, angebracht. Bedeutungsvoll ist wiederum das Maß der Hauptteile des Oberbaues; seine Höhe von 11,20 m entspricht genau der Höhe des von ihm getragenen Tropaions.

Betrachtet man das Ganze dieses Aufbaues, so wird man sich dem großartigen Eindruck nicht entziehen können und ebensowenig den künstlerisch feinst empfundenen Einzelheiten der Ornamentik seine Bewunderung versagen. Der schwache Punkt bleibt allein die Lösung der bildnerischen Aufgaben, was wir um so mehr bedauern müssen, da dies ja der Angelpunkt ist, an dem unsere Teilnahme für dieses Denkmal hängt.

Wir sprachen von dem Inschriftstein. Mit der Inschrift hat es in diesem Falle seine besondere Bewandtnis. Kein Triumphaldenkmal ist denkbar ohne die Inschrift, die seine Bestimmung kund tut. Solche kolossalen turmartigen Rundbauten mit Tropäen kennen wir schon seit dem Jahre 121 vor Chr.: damals wurde eines in Südfrankreich errichtet, als die Gallier dort geschlagen worden und Gallia Narbonensis als erste Provinz eingerichtet wurde. Dann hat Sulla in Böotien ein solches erbaut, ebenso Pompejus im Jahre 72 vor Chr. in Spanien, nachdem er den Sertorius vernichtet hatte. Weiter wurde in La Turbia auf der Höhe bei Monaco im Jahre 7/6 vor Chr. dem Augustus von Senat und Volk ein Denkmal gewidmet, das heute noch sichtbar ist,

Digitized by Google

„Tropäa Augusti" genannt, zum Andenken an die Unterwerfung der Alpenvölker durch Augustus. Er bestand aus einem runden Turmkern, über den ganz wie bei dem Denkmal bei Adamklissi, ein Betonmantel aus Bruchsteinen und Mörtel gelegt war, hier jedoch nicht mit rundem, sondern quadratischem Unterbau.

Dann hat Drusus im Jahre 9 vor Chr. an der Elbe einen „Tumulus nach Art der Tropäa" aufgeführt, also in Ermangelung von Bausteinen einen Erdbau, mit Inschrift und Waffenbekrönung. Und ebenso hat Germanikus an der Weser einen 'agger', d. h. den örtlichen Verhältnissen entsprechend, eine Erdaufschüttung hergestellt, gleichfalls „nach Art der Tropäa", und mit monumentaler Weiheinschrift versehen, wie Tacitus berichtet.

Immer also stehen solche Tropäen an der Grenze eines zwar schnell eroberten, aber noch nicht römisch besiedelten Landes, eines Landes, das noch nicht auf die Dauer unterworfen erschien, noch kein gesicherter Besitz war. Solche Tropäen entsprechen also gewissermaßen unseren Flaggenhissungen in besetztem, aber vorläufig wieder verlassenen fernen Koloniallande. Niemals fehlt ihnen die Weiheschrift.

In dem Sinne ist unser Denkmal ein unfertiges geblieben. Denn der Sieger Crassus kam nicht dazu, den Wortlaut der Inschrift festsetzen zu können. Der junge Kaiser Oktavian war eifersüchtig auf den ihm von nun an allein zustehenden Titel eines Imperators. Allein Crassus verlangte für seine großen Erfolge nach republikanischer Sitte nicht nur den Triumph in der Reichshauptstadt, der ihm bewilligt wurde, sondern auch den Imperatortitel. Davon aber wollte Oktavian nichts wissen. Die Verhandlungen hierüber werden sich so lange hingezogen haben, daß Crassus schließlich nach Rom zurückging, ehe die Inschrift ihre Fassung erhalten konnte. Und so ist sie von ihm überhaupt nicht angebracht worden.

Diejenige Inschrift, die der Inschriftstein trägt, rührt nicht von Crassus, sondern erst von Trajan her. Inzwischen hatte sich nämlich in der Dobrudscha allerlei für die Römer wenig Ehrenvolles zugetragen, besonders unter Domitian. Die Daker waren unter dem Könige Dekebalus von neuem zu großer Macht gelangt. Im Jahre 89 nach Chr. wurden zwei römische Heere von ihm völlig geschlagen; die beiden römischen Heerführer verloren dabei ihr Leben. Die Dobrudscha kam damals in die Macht der Daker und hierdurch war nach römischer Auffassung das Triumphaldenkmal des Crassus entweiht und befleckt. Als Trajan siebzehn Jahre später das Dakerreich vernichtet hatte, konnte er das nun wieder gereinigte Denkmal jenem seit Augustus im römischen Heere besonders hoch verehrten Gotte weihen, dem Mars Ultor, dem rächenden Kriegsgotte. Und bei der neuen Weihe des Denkmals konnte Trajan sehr wohl eine Inschrift hierüber anbringen, auch wenn er baulich nicht zuviel daran erneuert hatte. Die Inschrift besagt, soweit die verlorenen Worte und Wortteile zu ergänzen sind, nichts weiter, als daß er das Denkmal wiederherstellen

Digitized by Google

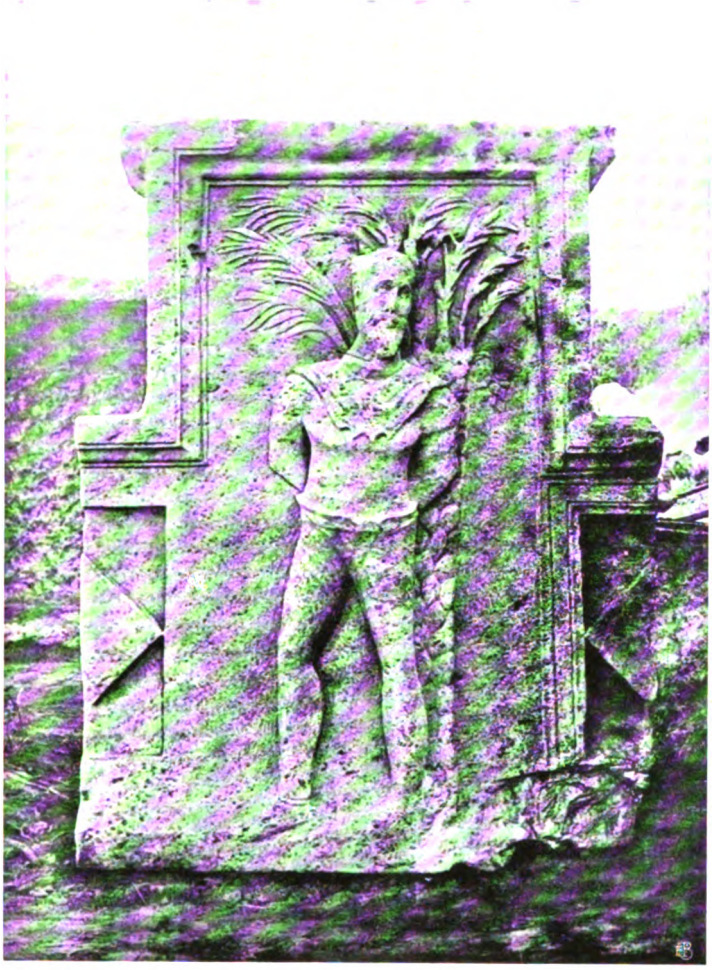


Abb. 432, 1:13. Gefesselter Basterne. Kalksteinrelief.
1. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi (nach Tocilescо Fig. 114); Museum Bukarest. Die Zinnen sind 1,48 m (= 5 röm. Fuß) hoch und 0,88 m breit. Die Hose scheint rautenförmig gemustert zu sein. Man beachte Mäntelchen, Gürtel, Schuhwerk.

Abb. 438. 1/5.
Basternenfürst vor Trajan.
Relief der Trajanssäule.
Rom.

Digitized by Google

Digitized by Google

ließ (restitui jussit). Gerade daß Trajan sich nicht enthalten konnte, den bis dahin leeren Inschriftstein mit seinem Namen zu füllen, würde ein Zug sein, der so recht zu seinem Bilde paßt. Denn seine Schwäche war es, überall auf Denkmälern, auch solchen, zu denen er nicht in die mindeste Beziehung getreten war, seinen Namen einkratzen zu lassen. Das wissen wir durch eine sarkastische Bemerkung Constantins des Großen, der ihn um jener Schwäche willen das „Mauerkraut" nannte.

Zum Denkmal des Crassus hatte aber Trajan durch seine großen dakischen Kriege entschieden eine bedeutende Beziehung gewonnen. Und so ist seine Inschrift hier also nicht einmal als unpassend zu bezeichnen.

Betrachten wir nunmehr in erster Linie die Darstellungen der Basternen. Es handelt sich um fünf von den erhaltenen 27 Zinnenbildern, und zwar um Nr. 1—5, von denen Nr. 5 leider zu stark zerstört ist, als daß darauf einzugehen lohnte. In zweiter Linie handelt es sich um elf von den erhaltenen 50 Metopen; ursprünglich hat das Denkmal 54 Metopen besessen. Es sei gleich bemerkt, daß die Zinnen an sich sorgfältiger ausgeführt erscheinen oder wenigstens durch die etwas größere Darstellung, die jedesmal nur eine einzige Gestalt, noch dazu in klarer ruhiger Haltung, bietet, den Beschauer weit mehr befriedigen, als die Mehrzahl der Metopen. Letztere enthalten eine bunte Folge von Kriegsbildern ohne geordnete Geschichtserzählung. Die Gruppierung der einzelnen Gestalten, in der Mehrzahl drei auf jedem Felde, ist hier vielfach so ungeschickt, daß diese sich gegenseitig geradezu im Wege stehen. Hier zeigt der durch die Verwendung des sehr harten Kalksteins bedingte ungemein harte und ungelenke Stil dieser Soldatenkunst ganz besonders seinen primitiven Charakter. Alles wird auf der Fläche ausgebreitet, Verkürzungen sind so gut wie unbekannt. Doch herrscht eine große naive, freilich auch nüchterne, Treue in Wiedergabe der Einzelheiten der Wirklichkeit.

Zuerst die Zinnen. Das Bild des basternischen Kriegsgefangenen auf der ersten Zinne (Abb. 432, Taf. XLI) gibt das vollkommenste Abbild eines Germanen in dem hohen Wuchs, den schlanken, fast eleganten Gliedmaßen, den dabei so kräftigen Schultern, der edlen Bildung des langen Gesichtes und der vornehmen Haltung. Mit schmerzvollem Pathos ist sein Blick in die Ferne gerichtet, als wäre er voll Heimatsgedanken. Die Wahl dieses Gesichtsausdruckes durch den Künstler bekundet ein offenbares Nachwirken hellenistischer Ausdrucksmittel, wie sie von der jüngeren pergamenischen Schule des zweiten Jahrhunderts vor Chr., z. B. an dem Altarfriese auf der Burg zu Pergamon, hier freilich in unschöner Übertreibung an dem Kopfe des Riesen Alkyoneus, des Gegners der Athena, angewendet wurde.

Mit edlerem Maßhalten nach älterer, klassischer Weise gestaltet, finden wir dies Motiv des schmerzhaften Aufblickes aus weit geöffneten, tiefliegenden Augen, deren Umrandung im Schatten starker Stirnknochen liegt, — ein

Digitized by Google

Motiv, das in letzter Linie auf den Meister pathetischer Idealkunst, auf Skopas, zurückgeht — an der vielleicht schönsten Büste eines jugendlichen Germanen, gleichfalls eines Basternen, die zu der Sammlung Somzée im Brüsseler Cinquantenaire-Museum gehört. Sie ist zugleich die einzige erhaltene Germanendarstellung, die uns der Meißel eines echten griechischen Künstlers geschaffen hat (Abb. 428, 429, Taf. XXXIX). Wir besitzen in ihr wohl das Bruchstück einer ganzen Figur, eines Schwerverwundeten, der in schmerzlichem Aufstöhnen den Rest seiner Lebenskraft zu einem letzten Widerstande gegen das Unterliegen zusammenrafft. Auch hier der edle Germanentypus in dem langen, schmalen Gesicht, das jugendliche Hagerkeit und vom Bart nur einen ersten Flaum aufweist. Ganz charakteristisch für die Basternen, wie für alle Germanenstämme der frühen Kaiserzeit, ist die Haartracht, die Tacitus als „swebischen" Haarknoten beschreibt und die auch bei dem Basternen von Adamklissi (Abb. 432, Taf. XLI) deutlich erkennbar ist, obwohl hier, ebenso wie bei der Brüsseler Büste, der Knoten beschädigt worden ist. Während am Nacken die Haare ganz kurz herabfallen, sind sie am Oberkopfe in beträchtlicher Länge überall nach der rechten Schläfe hinübergekämmt und dort in einem Knoten zusammengeknüpft, der leider fast gänzlich abgestoßen worden ist. — Dieses köstliche Originalwerk hellenistischer Kunst wird in seiner Entstehung erst verständlich, wenn wir annehmen, daß den galatischen Söldnerscharen, die den Diadochenfürsten Kleinasiens dienten, um 200 vor Chr. oder wenig später auch basternische Abteilungen sich anschlossen. Ich komme sogleich bei Besprechung der sog. Thusnelda auf die Notwendigkeit einer solchen Annahme zurück.

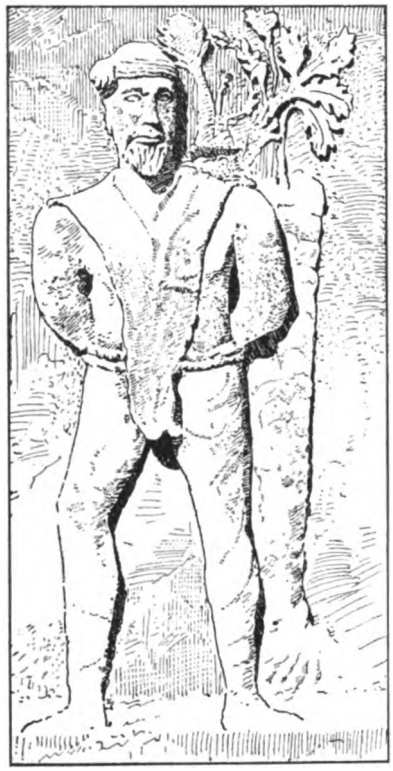


Abb. 434. 1:13.
Gefesselter Basterne.
3. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi (nach Tocilesco Fig. 15).
Das Mäntelchen fällt hier besonders lang herab; der gedrehte Haarknoten ist sehr deutlich.

Einen Mann besonders ruhiger, gesetzter Haltung zeigt Zinne Nr. 3 (Textabb. 434). Der Haarknoten an der rechten Kopfseite ist hier besser als sonst auf dem Denkmal erhalten und in seiner Drehung gut erkennbar. Wie alle Basternen des Denkmals hat auch dieser das rautenförmig geschnittene

Digitized by Google

Abb. 433. Gefesselter jugendlicher Basterne.
2. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi. Der Haarknoten an der r. Schläfe ist abgestoßen.
(Furtwängler: Abh. d. bayr. Ak. d. Wiss., Kl. I, Bd. 22, Abt. III, Tf. VI.)

Abb. 436. Gefesselter Basterne, dessen Haupthaar über der Stirn geteilt und rechts über dem Ohr geknotet ist; an einer Kette geführt von einem Römer, der eine Halsbinde (Focale), Harnisch mit Tunica-Vorstoß, vorn geschlitzten und rechts auf die Achsel geschobenen Umhang (Pänula) und Schnürschuhe trägt.
Metope 47 (Tocilesco Fig. 95).
Die Metopen sind 1,48 m (= 5 röm. Fuß) hoch und 1,16 m breit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mäntelchen und zwar auf der Bruſtſeite hier beſonders lang herabfallend. Das Mäntelchen wurde durch einen Schlitz, der nicht in der Mitte, ſondern mehr nach einer der langgezogenen ſpitzen Ecken hin in das Tuch geſchnitten war, über den Kopf gezogen und fiel mit der kürzeren Spitze auf die Bruſt, mit der längeren auf den Rücken herab, ſo daß der hintere Zipfel zuweilen zwiſchen den Beinen ſichtbar iſt. Die eng anliegenden Hoſen ſcheinen bei Zinne Nr. 1 einfach rautenförmig gemuſtert zu ſein; bei allen anderen baſterniſchen Gefangenen oder Kriegern (an den Metopen) ſcheinen ſie aus einem oder vielleicht mehreren breiten langen ſpiralig gelegten Bandſtreifen zuſammengenäht zu ſein — falls hier nicht etwa Ungeſchick in Darſtellung des Hoſenmuſters oder eher noch der Hoſenfalten vorliegt. Stets hängt die Hoſe an einem Ledergürtel, deſſen Schnallenſchluß oder Ringſchließe jedoch niemals dargeſtellt worden iſt, und ſtets bemerkt man Lederſchuhe, falls nicht die Füße ſo abgeſtoßen ſind, wie es bei den Zinnen, mit Ausnahme von Nr. 1, leider überall der Fall iſt.

Der Kinnbart iſt mehr oder weniger ſpitz zugeſchnitten (Zinne Nr. 1, 3, 4 = Abb. 432, 434, 435); nur an Zinne Nr. 2 (Abb. 433, Taf. XLII) iſt ein noch unbärtiger Jüngling dargeſtellt, von überaus kräftigem Wuchſe und mit zorniger Geberde, die durch die über der Naſe ſtark zuſammengezogenen Brauen ihren Ausdruck erhält. Auch hier iſt der Haarknoten abgeſtoßen.

Noch weit ingrimmiger, das Auge halb zu Boden geſchlagen, halb rückwärts auf ſeinen Peiniger gerichtet, ſchaut der Baſterne darein, der an Metope Nr. 47 (Abb. 436, Taf. XLII) von einem Römer an der Kette vorwärts getrieben wird. Die baſterniſche Tracht iſt hier in allen Punkten ſehr deutlich zu erkennen.

Und nun vermögen wir auch den in offenbar ſchwerer Verwundung niederſitzenden Baſternen der Metope 17 (Abb. 437, Taf. XLIII) richtig zu beurteilen. Wir erkennen den recht ungeſchickt dargeſtellten Haarknoten, das noch ungeſchickter über dem rechten Arm wiedergegebene faltige Mäntelchen, die geſtreifte oder faltige Hoſe und die Schuhe; wir ſehen, daß der Kinnbart in ſeinem runden Schnitt gar zu ſehr demjenigen des hinter ihm ſtehenden Geten angeglichen worden iſt. Wir ſehen auch in ſeinem linken Arme die Lanze ruhen, die gewöhnliche Waffe der Baſternen in den Metopenbildern, wie das große Sichelſchwert für die Geten bezeichnend iſt. Kaum einmal ſieht man am Denkmal ein Schwert auf Seiten der Feinde Roms, niemals jedenfalls in den Händen eines dieſer Feinde, ſo daß es nicht ſicher iſt, ob die Baſternen des Donaugebietes neben der Lanze das Schwert überhaupt geführt haben. Es fällt uns freilich ſchwer, einen ſolchen Mangel anzunehmen für eine Zeit, aus der die Oſtgermanengräber Oſtdeutſchlands eine geradezu ſtrotzende Fülle von ausgezeichnet geſchmiedeten Eiſenſchwertern von einheimiſchem Typus ans Tageslicht gegeben haben. Auch die Erklärung, die ich hierfür vorſchlagen könnte, daß nämlich die Baſternen ſich von den Wandiliern zu einer Zeit abgetrennt haben, Mitte des 3. Jahrhunderts vor Chr., als die

Digitized by Google

Wandilier noch keine nennenswerte eigene Schwertindustrie entwickelt hatten, will mich nicht recht befriedigen. Denn in diesem Falle ist der Schluß aus dem Versagen der Gräber der frühen und mittleren Latènezeit durchaus noch nicht einwandfrei als richtig gesichert.

Was den Schild anlangt, so ist für den Geten oder Thraker der ovale Schild, für die Basternen aber durch die (hier nicht abgebildete) Metope Nr. 16 der sechseckige Schild bezeugt, eine Form, die wir sonst nur bei Westgermanen kennen, kaum bei den Ostgermanen, deren Kennzeichen der runde Schild war, wie wir früher (S. 190) bereits gehört haben.

Das Ruhmbedürfnis und die Eigenliebe der Griechen und noch mehr der Römer ließen es kaum zu, Vertreter fremder Volksstämme anders denn als Verwundete, Tote, Gefangene oder Gnade flehende Unterworfene zu verewigen. Nur mehr zufällig sehen wir die Nichtrömer einmal in voller Unabhängigkeit und den Römern ebenbürtiger Stellung auftreten, wie jenen Basternenhäuptling, den die Trajanssäule in nur geringer Verstümmelung bis heute uns erhalten hat (Abb. 438, Taf. XLI). Er war der Führer einer der zahlreichen Gesandtschaften, die Kaiser Trajan während des zweiten großen Dakerkrieges in der Winterpause der Jahre 105—106 empfing. Dies geschah zu Dobretae an der untern Donau, dem heutigen Turnseverin an der Westgrenze der Walachei. Der Künstler schildert den Augenblick, wo gerade die Edlen der Basternen dem Kaiser vorgestellt werden und dieser Häuptling in vornehmster Geberde den Kaiser mit der halberhobenen linken Hand grüßt. Der linke Arm ist auf dem Ausschnitt des Bildes, den unsere Abbildung bringt, leider nicht sichtbar. Vergleichen wir diese Gestalt mit den ihr gesellten der vielen anderen Stämme, Daker, bosporanische Griechen, Sarmaten, Jazygen, so sehen wir hier einen der vollkommensten von den vielen Belegen dafür, mit welcher Hochachtung und Bevorzugung vor allen anderen Fremdvölkern die Römer gerade die Germanen behandelt und dargestellt haben. Eine kostbare Gestalt dieser kraftstrotzende, straffmuskulöse Basternenhäuptling in seiner wahrhaft fürstlichen Haltung: jeder Zoll ein König!

Wohl in dieselbe Zeit, d. h. in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Chr., fällt eine neuentdeckte Bronzebüste eines schon bejahrten Germanen, die in den Trümmern der alten pannonischen Donaufestung Brigetio, gegenüber Komorn in Ungarn, zum Vorschein gekommen ist (Abb. 439, Taf. XLIV). Aus diesem Orte machte erst Trajans Nachfolger Hadrian ein Legionslager. Was die Haartracht anlangt, so trifft hier alles zu, was über den Basternen Somzée gesagt worden ist. Nur ist dieser ein ganz jugendlicher, jener ein alter Mann, dieser in höchster leidenschaftlicher Erregung und heftiger körperlicher Bewegung dargestellt, jener in vollkommenster Ruhe, in körperlicher und geistiger Ruhe, und dennoch die eindringende Überlegung eines scharfen Verstandes, einer durchaus sachlichen Denkweise verratend, dieser eben ein hellenistisches, jener ein römisches Kunstwerk.

Digitized by Google

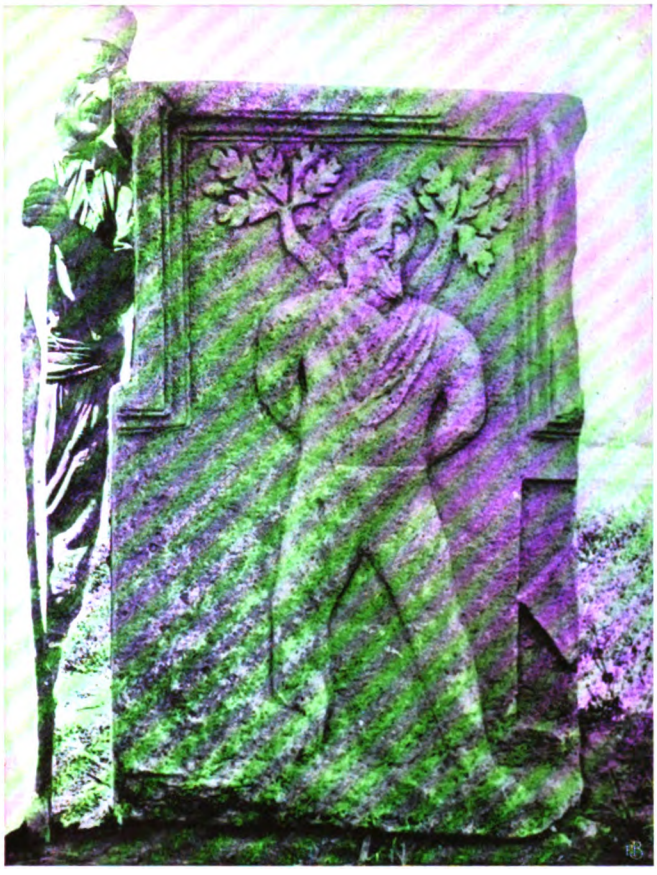


Abb. 435. 1:13.
Gefesselter Basterne.
4. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi (nach Tocilesco Fig. 115).
Die Füße sind stark abgestoßen.

Abb. 437.
Römer im Kampfe mit einem Geten, der eine Kappe trägt und das Sichelschwert vor sich hält; daneben sitzender Basterne mit rechts befindlichem Haarknoten, Mäntelchen (die Falten über dem rechten Arme) und Lanze. Der Römer, wie alle Römer rasiert, hat hohen Kegelhelm, dessen unterer Reif durch senkrechte Rippen mit dem Doppelknopf an der Spitze in Verbindung steht und der mit mächtigem Nackenschutz versehen ist, weiter einen Schuppenpanzer, eine aus 11 Ringen bestehende Armschiene am rechten Arm, Halsbinde und hohe Winter-Schnürschuhe. Man beachte die Form des römischen Schwertes und die in einen Ortbandknopf ausgehende Scheide, die an der rechten Körperseite auffallend hoch befestigt ist. Der halbzylindrische Schild ist an den Seiten stumpfwinklig ausgebogen.
Metope 17 (Tocilesco Fig. 65).

Digitized by Google

Digitized by Google

Bewunderten wir vorher an dem Basternenhäuptling der Trajanssäule die königliche Haltung, so zeigt uns die andere große Kaisersäule tatsächlich einen König, den einzigen germanischen König, dessen Bild wir haben und den wir zugleich mit Namen kennen. Es ist die Markussäule, deren spiralig aufsteigende Reliefs die Taten eines langwierigen Krieges im Donaugebiet uns so lebendig und lehrreich veranschaulichen. Sie ist die Schilderin der Markomannenkriege Mark Aurels aus den Jahren 171—175 nach Chr. und bietet eine Fülle von Darstellungen aus dem Leben der germanischen Stämme am Nordufer der mittleren Donau, darunter die herrlichsten germanischen Männer- und Frauengestalten. Leider kann sie als Ganzes und auch im Einzelnen nach rein künstlerischer Seite hin den Vergleich mit der Trajanssäule nicht aushalten. Dazu kommt, daß die Bilder wegen ihres weit höheren Reliefs ungleich mehr durch Abstoßung gelitten haben, als es bei ihrem Vorbilde der Fall ist. Immerhin müssen wir uns glücklich schätzen, daß noch soviel von diesem unersetzlichen Schatze auf uns gekommen ist.

Eine der edelsten Erscheinungen ist hier der Quadenkönig Ariogais, die Seele hartnäckigsten Widerstandes im Freiheitskampfe gegen den das mährische Germanenland bekriegenden Kaiser. Im Jahre 173 hatte der König vor der einbrechenden Übermacht des römischen Heeres außer Landes fliehen müssen. Er hielt sich verborgen bei den benachbarten Basternen, die jenseits der Kleinen Karpaten an den Gebirgshängen der Nordwestecke des Hauptzuges der Karpaten ihre hochgelegenen Burgen hatten. Aber auch hier wird er im nächsten Jahre von den nachdringenden Patrouillen der Römer aufgespürt, hatte doch Mark Aurel tausend Goldstücke ausgesetzt, wenn der Quadenkönig lebend, fünfhundert, wenn er tot eingebracht würde. Und nun zeigt uns das Säulenrelief (Abb. 440, Taf. XLIV) den König und dahinter einen ihm sehr ähnlich sehenden germanischen Edlen, vielleicht des Königs Bruder, die Hände bei beiden auf den Rücken gefesselt, ebenso wie bei den voraufgehenden beiden lieblichen Knaben, wohl des Königs Söhnen. Wir sehen, wie sie, ein jeder durch einen hinter ihnen herschreitenden römischen Soldaten an der Fessel geleitet, von der hoch auf dem Felsen aus Quadern gebauten germanischen Königsburg mit Kuppeldach herabsteigen müssen. Wie vornehm und würdevoll zeigen sich alle diese Germanen in ihrem Unglück. Zumal des Königs edles Antlitz (Abb. 442, Taf. XLV) blickt zwar ernst, ja sorgenvoll in die Zukunft — wohl in Gedanken an sein Volk, — aber dennoch ruhig und gefaßt.

Aber auch die böhmischen Markomannen fühlen in dem Kriegsjahr 173 die Härte der römischen Macht. Ein Teil von ihnen wird zu dauernder Übersiedlung in das Land südlich der Donau, also auf römisches Gebiet gezwungen. Die Säule schildert, wie unbewaffnete Edle der Markomannen unter Führung von berittenen und bewaffneten Germanen desselben edlen Typus das Gestade des Flusses betreten, an dessen anderer Seite andere schon früher auf römischem

Digitized by Google

Boden angesiedelte Germanen ihnen freundlich herüberwinken. Indes scheint es den neu übergesiedelten Germanen unter römischer Herrschaft doch nicht behagt zu haben, denn sie werfen bald den Zwang ab und schließen sich wiederum ihren am Nordufer der Donau den Krieg weiterführenden Brüdern an. Doch wiederum mit Unglück. Ein Teil ihrer Edlen muß für den Freiheitsdrang des ganzen Stammes, der zum Wortbruch geführt hat, mit dem Leben büßen. So lautet der Urteilsspruch des Kaisers.

Seine Gardereiter kommen in voller Gala, mit der Standarte, und umstellen den Richtplatz; die links abseits stehenden Frauen der Germanen, die traurig, aber gefaßt dem grausigen Vorgang zuschauen, sind auf unserem Bildausschnitt (Abb. 441, Taf. XLIV) nicht mehr sichtbar. Den Strafakt leitet ein deutlich als Nichtrömer Gekennzeichneter, der mit dem Sinnbild des Schwertes bedacht ist. Vollzogen aber wird die Hinrichtung der sechs markomannischen Edlen, denen die Hände auf den Rücken gebunden sind, durch Angehörige desselben Stammes, die in römischen Diensten stehen — welch römischer Hohn! Germanen vernichtet durch Germanen, nicht in freiem Wettkampf gegeneinander, sondern ausschließlich im Dienste einer fremden Macht. Also wie in der Völkerwanderung und wie 1806 und sogar noch 1813: immer dasselbe Trauerspiel!

Die Markomannen-Edlen dieses Bildes sind, abgesehen von Ariogais, die schönsten Gestalten der ganzen Säule, einschließlich der Römer, von dem römischen Künstler mit großer Liebe gezeichnet. Der mächtige Kopf, das lange Gesicht, das reiche Haupthaar und der üppige Vollbart, endlich der hohe, schlanke Wuchs: alles das vereinigt sich hier, um germanische Idealgestalten zu verkörpern. Von Interesse ist es auch, hier die Friedenstracht der Germanen kennen zu lernen. Während zur Kriegszeit die Germanen (und übrigens auch die Gallier und Geten), das Obergewand ablegen und entweder mit völlig nacktem Oberkörper oder nur durch ein leichtes freiflatterndes Mäntelchen geschützt in die Schlacht ziehen, sehen wir sie hier mit einem enganschließenden Ärmelrock bekleidet; nur einer der germanischen Henker hat einen ärmellosen Rock, eine Ausnahme, die wir als solche im 3. und 4. Jahrhundert nach Chr. bei einem ganzen germanischen Stamme finden, der infolgedessen den Namen Armalausi, Armilausini (Ärmellose) erhielt.

Die weitaus zahlreichsten Denkmäler von Germanen, durchweg von Gefangenen oder Unterworfenen, hat aber die in realistischer Wiedergabe von Völkertypen außerordentlich hochstehende römische Kunst des ersten Jahrhunderts nach Chr., namentlich seiner ersten Hälfte, hinterlassen. Es sind das fortlebende Erinnerungen aus der Zeit der augusteischen Triumphe über die Siege und mehr noch die vermeintlichen Siege während der großen Germanenkriege unter Drusus, Tiberius, Germanikus. In die immer wiederkehrende Gruppe der Triumphaldarstellungen jener Imperatoren gehören die häufigen Miniaturnachbildungen knieender oder

Digitized by Google

Abb. 439. Bronzebüste eines bejahrten Germanen aus Brigetio (Ungarn); 9 cm hoch.

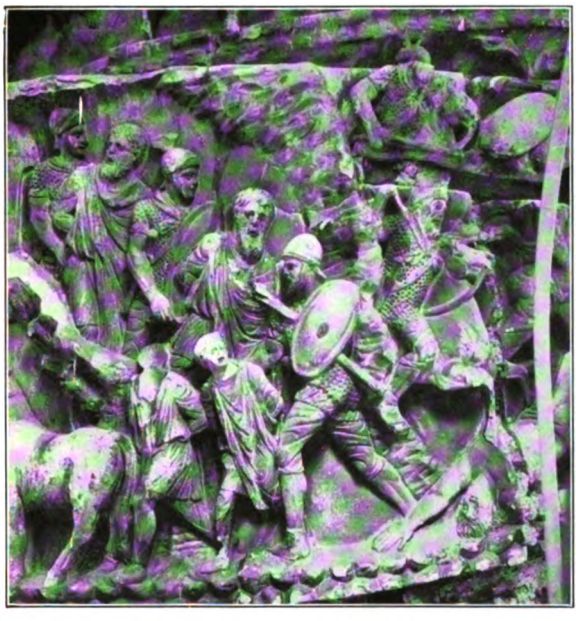


Abb. 440. Der Quadenkönig Ariogais und die Seinen werden von römischen Auxiliarsoldaten (daher ihr Kettenpanzer) in die Gefangenschaft abgeführt. Markussäule, Rom (Petersen Taf. 98a).

Abb. 441. Hinrichtung von 6 markomannischen Edlen, von denen einer am Oberkörper nackt ist, die Hände auf den Rücken gebunden, während zwei bereits enthauptet am Boden liegen. Markussäule, Rom (Petersen, Taf. 69).

Digitized by Google

Digitized by Google

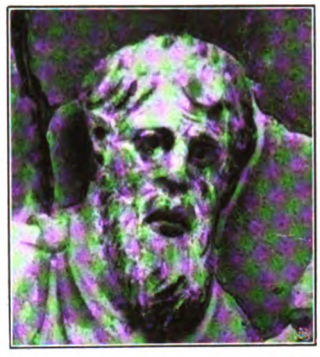


Abb. 442. Kopf des Quadenkönigs Ariogais (vgl. Abb. 440, Taf. XLIV).

Abb. 443; beinahe Orig.-Gr. Knieender Germanenjüngling.
Bronzestatuette; Paris, Nationalbibliothek Nr. 915.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 444. Sog. „Thusnelda“; Büste nach der Vollfigur (Taf. XLVII); Florenz, Loggia dei Lanzi.

Abb. 445. Kolossalbüste einer „Germania“. London, Britisches Museum (nach Bienkowski, de simulacris usw. Fig. 88).

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 446.
„Thusnelda"; Florenz, Loggia dei Lanzi.

Abb. 447. Marmorrelief einer trauernden „Germania". Rom, Villa Pamfili (nach Bienkowski, de simulacris. Fig. 79).

Digitized by Google

Digitized by Google

sonst in unterwürfiger Haltung abgebildeter Germanen. Die vielleicht schönste davon ist das kleine Pariser Bronzefigürchen eines germanischen noch unbärtigen Jünglings (Abb. 443, Taf. XLV) von kräftigsten Gliedmaßen und schmalem, hagerem Gesicht mit energischem Ausdruck, in der gewöhnlichen Kriegertracht mit Mäntelchen um die Schultern, Hosen, die um die Hüften ein Schnallengürtel festhält, und Lederschuhen. Vorzüglich, wie sonst nirgends wieder, ist hier der Erhaltungszustand des hornartig dargestellten Haarknotens, der, wie man deutlich sieht, nur durch sorgfältigstes Kämmen und Knüpfen des mit batawischer 'Seife' gut pomadierten Haares erreicht worden sein kann.

Und nicht minder schön werden germanische Frauen von römischer Kunst dargestellt. Die volkstümlichste Darstellung dieser Art ist ja unstreitig die berühmte Marmorstatue der „Thusnelda" (Abb. 444, Taf. XLVI; 446, Taf. XLVII), obwohl sie ihren Namen zweifellos mit Unrecht führt, ja vielleicht nicht einmal eine Germanin, sondern eine Gallierin darstellt. Auch diese edelste Kunstschöpfung geht, wie so vieles in römischer Kunst, auf griechische Überlieferung zurück, nicht nur in ihrer typischen Trauerstellung, mit dem auf die linke Hand aufgestützten rechten Arm, der wiederum das gesenkte Haupt stützen soll, und mit der als Zeichen der Trauer entblößten Brust, sondern auch in greifbaren Einzelheiten, wie den dicksohligen Gitterschuhen, die uns an den Pergamenischen Altar erinnern, in gleicher Weise, wie das bei dem Basternen der ersten Zinne von Adamklissi und noch mehr bei dem Basternen der Sammlung Somzée der Fall ist. Ich erwähne die Vermutung französischer Gelehrter, daß wir es hier vielleicht mit dem Nachleben einer griechischen Darstellung der Repräsentantin des durch die Griechen besiegten Galatervolkes zu tun haben, und weise auf einen Zug hin, der meines Wissens für diese Deutung noch nicht herangezogen worden ist, nämlich das Haarband, das wir ebenso bei der Relieffigur der Gallia auf dem Brustpanzer des Augustus von Prima Porta erkennen. Und doch mutet uns der Gesichtstypus mit dem feinen Oval, das wunderbare Haar, wie die ganze Gestalt und die Haltung so durch und durch germanisch an. Ich spreche daher hier eine andere Vermutung aus. Wir müssen uns daran erinnern, daß bei den Galaterkämpfen des dritten, zum mindesten bei denen des zweiten Jahrhunderts vor Chr. in Kleinasien oder in Griechenland sicher schon germanische Basternen beteiligt waren, wie ja der Basterne Somzée beweist. Und so könnte auch für diese besiegte „Galatia" leicht eine herrliche Basternenfrau als Vorbild gedient haben. Da ist nichts leidenschaftlich Übertriebenes, keine Pose, wie sie schon damals galatische und gallische Eigenart war, sondern bei aller Trauer herrscht die stille Ergebenheit, die Hoheit eines unbeugsamen Charakters. Diese Züge schweben dem Dichter Halm vor Augen, wenn er im „Fechter von Ravenna" zu Thusnelden sagen läßt: „Du stehst so still, so trüb mir gegen-

Digitized by Google

über" — „Schweres Leid kam über dich, doch auch die Kraft, es groß und still zu tragen".

Ganz anders wirkt der Kolossalkopf einer Germania (Abb. 445, Taf. XLVI) in London auf uns ein, der zwar auch durch ein prächtiges Gelock sich auszeichnet und ganz gewiß das reine Gepräge des germanischen Typus trägt, aber von dem Künstler — sicher schon des zweiten Jahrhunderts nach Chr. — in keiner Weise genügend geistig charakterisiert worden ist, sondern vielmehr ziemlich leere Züge aufweist.

Unvergleichlich besser gelungen ist die Gestalt einer besiegten, trauernden Germania (Abb. 447, Taf. XLVII), jetzt in der Villa Pamfili zu Rom, die von der Neptunsbasilika auf dem Marsfelde in Rom herrührt und zu den Darstellungen unterworfener Provinzen gehört, die um 150 nach Chr. jenem weit älteren Säulenbau angefügt wurden. Bei aller großen Ähnlichkeit des Kopfes dieser Germania mit dem Londoner Kolossalkopf werden wir hier, trotz starker 'Eleganz' in der Darstellung dieser Gewandfigur, tief ergriffen, wo wir dort kalt blieben. Nicht mit Unrecht hat man diese Germania voll leidenschaftlichen Trotzes eine antike „Mater dolorosa" genannt.

Und als letztes Bild einer Germania wählen wir ein Kalksteinrelief, das freilich weder durch Größe, es ist nur 73 cm hoch, noch durch gute Erhaltung, das Gesicht ist stark bestoßen, noch endlich durch Schönheit der Ausführung sich für diese Bevorzugung empfiehlt. Allein es knüpfen sich an diese Steinplatte so wichtige Erörterungen über die weibliche Tracht, daß wir sie schon um deswillen hier nicht gut übergehen können.

Diese Platte ist ein Teil des Brüstungsschmuckes, womit der Sockel des Säulenumganges im Binnenhof des Prätoriums des Mainzer Legionslagers bekleidet war. Das Legionslager war gleich nach dem großen Bataverkriege, der sich an Neros Tod anschloß und überall eine Gefährdung der alten Erdlager am Rhein herbeigeführt hatte, von Vespasian in Stein erneuert worden. Bei dieser Gelegenheit spätestens wurde jener Brüstungsschmuck in Kalkstein geschaffen; ich bin freilich geneigt, ihn für noch etwas älter zu halten, da er noch stark jene alte, harte, eckige Soldatenweise atmet, jenen oberitalischen Stil, dessen frühesten Vertreter wir im Denkmal von Adamklissi kennen gelernt haben.

Wir sehen die typische Trauerhaltung mit den aufeinander und auf den Körper aufgestützten Armen, die wir schon bei der „Thusnelda" besprachen. Das reiche Haar fällt in langen Strähnen über Hals und Brust, darüber vom Haupte den Rücken entlang und nach vorn zum Schoße ein breiter Schleier. Den Leib bedeckt ein trikotartig enge anliegendes Gewand, das in dem bei germanischen Kleiderstoffen so beliebten Rautenmuster gewebt ist. Und nun kommt anscheinend das Wunderbare, daß auch der Unterkörper der Frau und die Beine in trikotartig engen Hosen desselben

Digitized by Google

Stoffes ſtecken. Wir haben hier nicht irgend eine trauernde Germanin vor uns, ſondern eine trauernde Germania. Und dieſer große Unterſchied iſt bisher noch gar nicht genügend berückſichtigt worden.

Darſtellungen beſiegter trauernder Länder finden ſich eben nicht nur in Geſtalt aufrecht ſtehender Frauen, ſondern auch als an der Erde oder auf einem erhöhten Sitze neben einem Tropaion ruhende Frauen, denen

Abb. 448. 0,73 m hoch.
Kalkſteinrelief einer trauernden Germania; Mainz, Legionslager.

oft, aber durchaus nicht immer, eine männliche Perſon als zweiter Vertreter desſelben beſiegten Landes gegenüberſitzt. In dieſen Fällen, die namentlich auf Münzbildern unzählige Mal ſich wiederholen, iſt es durchaus Regel, daß die Frauengeſtalt, ſoweit es irgend angeht, in der Kriegstracht des Landes vorgeführt wird, alſo in der Mannestracht. Und dies geſchieht nicht nur bei „nordiſchen“ Völkern, ſondern ganz allgemein. Am auffallendſten iſt dies allerdings bei allen jenen Völkern, wo die Hoſe ein weſentlicher Beſtandteil der männlichen Tracht iſt. So

Digitized by Google

erscheinen als Frauen in gegürtetem Leibrock mit Ärmeln, Mantel und Hose, also in vollkommener Mannestracht, und zum Teil noch mit der landesüblichen Hauptwaffe in der Hand, folgende Länder: Armenia, Parthia, Asia Minor (Kleinasien), Dacia (Siebenbürgen), Noricum (Österreich), Gallia, Britannia, Germania, Francia.

Aber auch für diejenigen Länder, wo die Mannestracht die Hose nicht kennt, wird den weiblichen Figuren ganz deutlich die Mannestracht des Landes angelegt. Das ist z. B. der Fall bei der Hispania an dem figurenreichen Panzer des Augustus von Prima porta. Denn ganz wie wir es bei den balearischen Schleuderern im Heere Trajans sahen, hat diese Frau völlig unbekleidete Beine, dagegen Schuhe, einen gegürteten Ärmelrock, Mantel und in der Hand das spanische Schwert. Dasselbe ist der Fall bei der weiblichen Personifikation Indiens auf der bekannten Silberschale von Lampsakus, die im Museum zu Konstantinopel sich befindet. Auch diese „India" hat die indische Mannestracht, nämlich einen Lendenschurz, dazu einen langen, fast den ganzen Körper bedeckenden Shawl und Sandalen, sowie als Waffe einen Bogen in der Hand, während man für gewöhnlich die indischen Frauen mit ganz anderer Kopftracht und dazu mit nacktem Oberkörper darzustellen pflegte.

Diese zahlreichen Beispiele zeigen, daß die weiblichen Personifikationen besiegter Länder in der römischen Kaiserzeit, vornehmlich im ersten Jahrhundert vor Chr., in der männlichen Tracht dieser Länder dargestellt worden sind. So war es auch bei den Darstellungen der trauernden Germania und also auch bei der Germania des Mainzer Prätoriums.

Wie konnte also nur ein so tüchtiger Archäologe wie Bienkowski auf den sonderbaren Gedanken verfallen, in der Tracht der Mainzer Germania die gewöhnliche Tracht der germanischen Frauen und im besonderen der Frauen aus dem Chattenlande zu sehen? Und mochte diesem Gedanken auch ein Vielschreiber wie Ed. Heyck in mehreren seiner Schriften begeistert zustimmen, wie konnte sich dem ein Gelehrter wie Karl Schumacher anschließen, der Verfasser zweier Schriften über die antiken Darstellungen von Germanen und von Galliern? Bei beiden Gelehrten ist wieder einmal der klassische Philologe mit dem Archäologen durchgegangen. Mit Hilfe eines sehr unklar gefaßten Satzes des Wort- und Satzkünstlers Tacitus versuchen diese Herren ihre verfehlte archäologische Anschauung auf philologischem Wege zu rechtfertigen. Aber Müllenhoff hat hier längst das Richtige getroffen. Wenn Tacitus sagt, die weibliche Kleidung habe sich von der männlichen kaum unterschieden, so hat er den selbstverständlichen Unterschied männlicher und weiblicher Tracht, insofern letztere fast überall in Europa nur lange, bis an die Erde reichende Gewänder kennt, gar nicht erst besonders hervorheben wollen. Vielmehr bezieht sich seine Äußerung nur auf den Stoff der Kleidungsstücke.

Digitized by Google

Die Meinung, die schamhaften germanischen Frauen und gerade nur diese wären gleich den Männern in engen Trikothosen umhergelaufen, ist so ungeheuerlich und geradezu beleidigend für germanisches Fühlen, daß man ohne innere Entrüstung diesen Punkt nur schwer besprechen kann. Warum wird denn von Bienkowski und Schumacher die Trikothose nicht auch den dakischen, norischen, gallischen, britischen Frauen als gewöhnliche Tracht zugeschrieben? Denn auch diese Frauen tragen doch, wo sie als Darstellungen ihres besiegten Vaterlandes auftreten, die Hose. Und dann, wie kommt es, daß, wo Frauen in lebenswahren Bildern vorgeführt werden, wie an der Trajanssäule, Markussäule, der Gemma Augustea: sie stets in langen Gewändern erscheinen. Zuweilen ist dies selbst bei den schematischen oder halbschematischen Triumphaldarstellungen der Fall, wie wir es gleich bei der Gemma Augustea kennen lernen werden (Abb. 450, Taf. XLVIII). Wie will man auf der anderen Seite erklären, daß auf Münzen Domitians, also ungefähr zur selben Zeit, als die Mainzer Germania geschaffen worden ist, die besiegte „Germania" auch insofern die Kriegstracht der Männer zeigt, als sie mit nacktem Oberkörper dargestellt ist. Glauben Bienkowski und Schumacher, daß die Germaninnen gleich den indischen Frauen tatsächlich sich je so gezeigt haben?

Es wird nun, glaube ich, genug sein, um den unglücklichen, weil durch und durch ungeschichtlichen Gedanken von der Hosentracht germanischer Frauen, hoffentlich für immer, beseitigt zu haben. Aber noch einen Punkt möchte ich berühren. Im 1. Jahrhundert nach Chr. sehen wir die Germanen stets nur in der Kriegstracht dargestellt, diese stets ohne den gegürteten Ärmelrock; im 3. Jahrhundert aber meist mit diesem Ärmelrock bekleidet, weil meist in Friedenstracht; so namentlich auf der Markussäule. Klassische Archäologen, die nichts von germanischer Vorgeschichte wissen, haben in dem späteren Auftreten des Ärmelrocks der germanischen Männer einen großen Kulturfortschritt sehen wollen, der natürlich erst unter dem Einfluß der Römer sich vollzogen haben soll. Ach, du lieber Gott! Immer dasselbe kenntnislose Phantasieren! Hatten denn etwa die Römer gegürtete Ärmelröcke? Und hatten etwa die Germanen der Vorzeit nicht schon vor Jahrtausenden Ähnliches? Es ist schmerzlich, zu sehen, daß ein Mann wie Karl Schumacher auch den „klassischen" Irrweg mit einschlägt! Bereits in der alten Bronzezeit hatten die Germanen einen gegürteten, sehr langen Schurz, wie es unser Bild (Taf. XI) deutlich genug zeigt. Ebenso hatten die germanischen Frauen damals lange, bis an die Knöchel reichende Röcke. Sie hatten also nicht nötig, solche seit indogermanischer Urzeit in Nord- und Mitteleuropa herrschende Sitte sich wieder erst von den Römern aufdrängen zu lassen.

Diese Beurteilung der germanischen Tracht durch die klassischen Archäologen ist ein so charakteristischer Zug in dem falschen Bilde, das die 'klassische' Wissenschaft im allgemeinen von germanischer Kultur sich macht, daß ein längeres Verweilen bei diesem Punkte gerechtfertigt schien.

Digitized by Google

Bei fast allen Bildwerken mit Germanendarstellungen fiel es uns auf, daß die antiken Künstler nicht nur die so besondere germanische Schönheit, sondern auch den eigenartigen germanischen Charakter, die germanische Denk-, Gefühls- und daraus folgende Verhaltungsweise mit tiefem Feingefühl und hohem Wirklichkeitssinn erkannt und verewigt haben. Wer etwa dieses ganz Besondere der germanischem Bildnisse nicht herausfinden sollte oder seine Aufspürung für eine nur uns Deutschen unterlaufende Selbsttäuschung halten möchte, den kann man bald eines Besseren belehren durch Hinweis auf die antiken Darstellungen anderer Völker.

Daß die Galater und Gallier frühgeschichtlicher Zeit, die zwar nicht mehr durch ihre von der germanischen so stark abweichenden Kopf- und Gesichtsgestaltung, wohl aber durch ihren noch bewahrten hohen Wuchs und ihren gleichfalls noch bewahrten lichten Typus in Haut und Haar unter den europäischen Indogermanen in dem nächsten Verwandtschaftsverhältnis zu den Germanen unstreitig noch standen, ist bekannt. Daß sie aber längst nicht die ebenmäßige Körperschönheit der Germanen besaßen, lehrt ein Blick auf den bei aller Naturtreue immerhin noch mit einem gut Teil hellenischer Idealisierung geschaffenen Galatertypus der Diadochenzeit. Die berühmten Köpfe der beiden Galaterkrieger (Abb. 449, Taf. XLVIII), des „sterbenden (links), wie des zum Todesstoß ausholenden (rechts), lassen das weit weniger fein gebaute, weniger profilierte Gesicht, sowie die breiteren Backenknochen des Kelten leicht erkennen. Gewaltig ist der Hang zur theatralischen Pose, der sogar bei dem Entschluß zum Tode und im Tode selbst diesen Stamm nicht verläßt. Den Römern haben die Gallier in ihrem sittlichen Charakter sehr wenig imponiert, wie das sehr deutlich auch aus der steten Geringschätzung hervorgeht, mit der ein Tacitus von diesem Volk im Gegensatz zu den Germanen spricht.

Und daß dieser Unterschied der Bewertung dieser beiden Völker bereits hundert Jahre vorher, zur Zeit des Kaisers Augustus, genau derselbe war, das lehrt handgreiflich die Darstellung der unterjochten Stämme auf der Unterhälfte der herrlichen Gemma Augustea (Abb. 450, Taf. XLVIII), jenes Wiener, einst Toulouser Sardonyxkameo aus der Künstlerhand des unter Augustus blühenden Kleinasiaten Dioskurides. Das Werk verherrlicht den Triumph des Tiberius vom Jahre 12 nach Chr. über Germanen und Keltoillyrier und bringt im unteren Teile Vertreter beider Stämme, je einen Mann und eine Frau. Während das männlich schöne, üppig umlockte Antlitz des gefesselten Germanen edlen Zorn gegen die feindlichen Sieger atmet, wird der mit keltischem Halsreife geschmückte Skordiske, dessen Kopf Züge von bäurisch-barbarischer Häßlichkeit, strähniges, ungeordnetes Haupthaar, lückenhaften Wangenbart und struppigen Kinnbart zeigt, in unterwürfigster Sklavenhaltung wiedergegeben.

Digitized by Google

Abb. 450; etwa 2/3. „Gemma Augustea", untere Hälfte. Antikensammlung des Kunsthistorischen Hofmuseums, Wien. Die Gestalten milchweiß auf dunkelbraunem Grunde. Links sitzende Germanengruppe; rechts knieender Keltoillyrier mit Weib. Links und in der Mitte errichten römische Legionssoldaten ein Siegeszeichen; Mitte rechts makedonische Hilfstruppen der Römer.

Abb. 449. Büsten der Marmorfiguren des „Sterbenden Galliers", kapitolinisches Museum in Rom (links), und des „Galliers" der Ludovisischen Gruppe, Thermenmuseum in Rom (rechts).

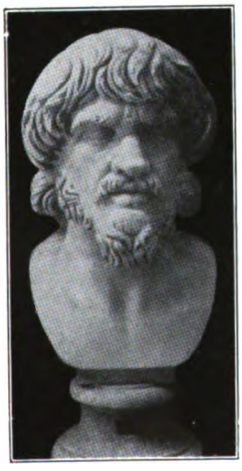


Abb. 451. Daker. Büste vom Trajansforum; Vatikan, Rom.

Abb. 452. Gefesselter Gete. 16. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi (Tocilesco Fig. 122).

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Züge dieses Skordisken von der unteren Donau finden wir in auffallender Ähnlichkeit wieder bei dem den Keltoillyrieren zwar benachbarten, aber als ostindogermanisches Volk (in der führenden Oberschicht wenigstens und in der Sprache ostindogermanisch) verwandtschaftlich recht fernstehenden Stamme der Daker des südlichen und östlichen Ungarns, Siebenbürgens und der Walachei (Abb. 451, Taf. XLVIII). Vertreter des dakischen Stammes sind von römischen Künstlern in den Reliefs der Trajanssäule, wie als Vollstatuen an anderen Plätzen des Trajansforums mit meisterhafter Realistik in der Erfassung des Nationaltypus dargestellt worden. Das Unedle dieses Volkstypus gegenüber dem Germanentypus springt dermaßen in die Augen, daß darüber kein Wort verloren zu werden braucht, zumal wenn wir uns erinnern, daß dieselbe Trajanssäule jenes stolze Bild des als Gesandter vor Trajan erscheinenden Basternenfürsten trägt (Abb. 438, Taf. XLI).

Und dieselben Gegensätze offenbaren die Volkstypen des Siegesdenkmals von Adamklissi (oben S. 207), namentlich die Einzelgestalten der Gefangenen der Zinnenreliefs. Wir sahen schon den prächtigen Basternen der ersten Zinne (Abb. 432, Taf. XLI), und ihm steht eine Reihe ähnlicher Germanen dort und an den Metopen zur Seite (Abb. 433—436). Ganz anderen Schlages sind aber die drei anderen an der unteren Donau damals ansässigen Volksstämme, die ebenfalls von Crassus besiegt, an den Zinnen des Tropäums ihre Verewigung gefunden haben: Geten, Myser, Thraker.

Wir sahen schon in einem der Kampfbilder der Metopen (Abb. 437, Taf. XLIII) neben einem römischen Legionssoldaten einen schwerverwundeten Basternen und einen Geten, der abwehrend sein riesiges Sichelschwert dem Römer entgegenschwingt. Während an den Zinnen alle vier Feindesstämme in annähernd gleicher Anzahl erscheinen, sind an den Metopen die Geten mit den Basternen die beiden weitaus am häufigsten zur Darstellung gebrachten feindlichen Stämme. Die verbündeten Basternen und Geten waren eben die Hauptfeinde, gegen die die beiden anderen, Mysen und eigentliche Thraker, stark zurücktreten. Den Geten sind nicht weniger als 14 Metopen gewidmet, den Mysern aber und Thrakern, die in der Kriegstracht schwer zu unterscheiden sind, zusammen nur 5 Metopen, von denen nur eine einzige mit Sicherheit den Thrakern zugeschrieben werden kann, die einzige berittene Gestalt unter den Feinden Roms. Die Geten sind sowohl mit den Mysern als auch mit den eigentlichen Thrakern verwandt, insofern alle drei Stämme zur großen thrakischen Völkergruppe gehören. Aufs nächste verwandt sind die Geten aber mit den ihnen nordwestlich benachbarten Dakern in Ungarn und Siebenbürgen. Dies zeigt sich auch in ihrer Tracht und Bewaffnung. Haben die Daker der Trajanssäule, wenigstens die Vornehmen unter ihnen, regelmäßig eine faltige Tuchmütze (pileus), so hier die Geten eine dem Haupthaar enganliegende glatte Filzkappe; führen die Daker ein kleines Sichelmesser, so die Geten das große Sichelschwert. Aber auch mit den Mysern

Digitized by Google

haben die Geten einen Zug gemein: beide verbindet die Kitteltracht, falls nicht die Geten, wie es in den Kampfbildern der Metopen meist der Fall ist, mit nacktem Oberkörper erscheinen (z. B. Zinne 6, Metope 9 = Abb. 455, Taf. L), eine Sitte, die sie vielleicht erst von den Basternen angenommen haben. (Abb. 452, Taf. XLVIII; 453, Taf. XLIX; 455, Taf. L).

Von den Geten wissen wir durch Strabo, daß sie sehr unstät lebten, mit ihren Karren oft auf die Wanderschaft gingen und von einem Donauufer nach dem anderen wechselten. Dies finden wir am Denkmal mehrfach bestätigt, da ihnen hier öfter ein Gefährt als charakteristisch beigegeben wird, so auch an Metope 9 (Abb. 455, Taf. L), wo allerdings nur der Führer des Gefährtes Gete ist, während die mitgenommene Familie nach dem Manne zu schließen eine mysische ist. Auch hier muß ich mich gegen Schumacher wenden, der in seinem Verzeichnis der Germanendarstellungen und auch an den Abgüssen im Mainzer Museum selbst die Gestalten dieser Metope wie auch den mit dem gänzlich ungermanischen Sichelschwert ausgerüsteten Geten der Metope 17 (Abb. 437, Taf. XLIII) unbegreiflicherweise als germanisch bezeichnet.

Die Myser oder Möser (Abb. 454, Taf. XLIX; Abb. 455, Taf. L) sind auf der einen Seite durch den kürzeren Kittel nebst Gurt mit den ihnen nordöstlich benachbarten Geten, auf der anderen Seite durch das unbedeckte Haupt und das strähnig abstehende Haar mit ihren südlichen Nachbarn, den eigentlichen Thrakern, verbunden.

Was die eigentlichen Thraker (Abb. 456, Taf. L) in der Tracht für sich allein haben, ist der lange Kaftan, der nicht von einem Gürtel zusammengehalten wird, sondern offen steht, und die hohen Stiefel. Die Geten dagegen sind, soviel ich erkennen kann, überall barfuß dargestellt (z. B. Abb. 453, Taf. XLIX).

Verbunden werden die drei Stämme dadurch, daß die Mehrzahl ihrer Vertreter mit ihren vollrunden, weichlichen Formen an Gesicht, wie Körper etwas von jener Besonderheit der Thraker haben, die uns auch literarisch überliefert wird, die Fettleibigkeit. Spricht doch auch Ovid von der fleischigen Fülle der Getengestalten. Sie alle mit ihrem schwammig aufgedunsenen, weichen Körper, ihrem in langen, straffen Strähnen abstehenden Haar, das gar zu enge und zu rundlich ein bäurisch-derbes, wenig intelligentes Gesicht umkränzt, sie erinnern nur zu lebhaft an die rohen Erscheinungen der heutigen Stämme jener Gegend und Südrußlands und stechen in auffallendster Weise ab von allen Darstellungen germanischen Volkstums.

Ehe ich nun das auch für die germanische Vorgeschichte so bedeutungsvolle Siegesmal von Adamklissi verlasse, drängt es mich noch einiges über eine Streitfrage zu sagen, die sich früher an dieses Denkmal knüpfte, jetzt allerdings längst erledigt ist. Da es aber noch immer eine große Partei gibt, eine solche,

Digitized by Google

Abb. 453.
Zwei gefesselte Geten, die ein Römer an der Kette vor sich her treibt.
Man beachte auch die Schnallen an den Gürteln der Geten.
46. Metope des Siegesdenkmals von Adamklissi (Tocilesco Fig. 94).

Abb. 454.
Gefesselter Myser.
Zinne b des Siegesdenkmals von Adamklissi (Furtwängler, a. a. O. Taf. IV, 2).

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 455.
Myſerfamilie (oder Thrakerfamilie) auf Wagen, der von einem Rind gezogen wird. Auf dem Wagen eine mit Eiſenbändern beſchlagene Truhe, an der ein Schloßbeſchlag mit Schlüſſelloch ſichtbar iſt. Der Lenker des Zugtieres, ein Gete mit Filzkappe und nacktem Oberkörper, hat den Treibſtock geſchultert.
9. Metope des Siegesdenkmals von Adamkliſſi (Tocileſco Fig. 57).

Abb. 456.
Gefeſſelter Thraker.
8. Zinne des Siegesdenkmals von Adamkliſſi (nach Tocileſco Fig. 117); Muſeum Bukareſt.

Digitized by Google

Digitized by Google

die sich wie überall so auch hier für unfehlbar und allein zuständig hält — eines der sichersten Zeichen kurzsichtiger Beschränktheit —, für die jene große Streitfrage über Adamklissi immer noch besteht oder gar in einem Sinne gelöst ist, der meiner oben ausgesprochenen Ansicht in allem zuwider läuft, so bin ich zu einer kurzen Aussprache mit jener Partei gezwungen. Es ist natürlich keine andere, als die der klassischen Archäologen, jener ganz besonderen und eigentümlichen Freunde der vorgeschichtlichen Archäologie, die in diese Wissenschaft so sehr verliebt sind, daß sie sie am liebsten sogleich ganz verzehren möchten.

Wir haben oben schon erfahren, daß das Triumphdenkmal eine Inschrift trägt, die Trajan hat einmeißeln lassen. Leider ist der Wortlaut der Inschrift so zerstört, daß er nicht mehr wiederherzustellen ist. Doch besagt der erhaltene Teil mit keinem Worte, daß Trajan der Erbauer des Denkmals gewesen ist, dagegen läßt sich der Text ohne Zwang derart ergänzen, daß Trajan darin als Wiederhersteller des Denkmals sich bekundet (oben S. 210 f.). Wie es kam, daß der Inschriftstein bis auf Trajans Zeiten leer geblieben ist, haben wir gleichfalls schon erfahren (S. 209). Die ganze Erkenntnis dieser merkwürdigen Umstände verdanken wir, wie auch bereits bemerkt, Adolf Furtwängler, dem leider der Wissenschaft zu früh entrissenen großen Forscher. Das, was Furtwängler zu dieser Erkenntnis führte, waren neben dem Inhalt der dargestellten Kriegsbilder und dem völkischen Charakter der dargestellten Feindesgestalten seine Beobachtungen über die am Denkmal dargestellte römische Bewaffnung und über den Stil des Denkmals, dieses sowohl als Ganzes betrachtet, wie namentlich auch in dem Figurenfries der Metopen und selbst in den Zinnengestalten.

Verführt durch den Namen Trajans in der Inschrift hatte man das Denkmal zuerst blindlings in die Zeit Trajans gesetzt; ja nicht nur das, der Herausgeber des Denkmals hatte mit allen möglichen Mitteln des Zwanges es sogar fertig bekommen, die Darstellungen für eine Schilderung der großen Dakerkriege Trajans und somit für ein Seitenstück zu der berühmten Trajanssäule in Rom zu halten. Es focht ihn dabei nicht an, daß die Dobrudscha als Ort zur Aufstellung eines Siegesmales für die Dakerkriege so unpassend wie möglich gewählt gewesen wäre, da weder dort Daker je gesessen haben, soweit wir es wissen, noch auch dorthin Trajan während der Dakerkriege gekommen ist. Das Schlimmste an dieser Deutung war aber, daß die Darstellung des Denkmals mit dem der Säule inhaltlich nicht in einem einzigen Punkte übereinstimmt, außer darin, daß es sich auch um einen siegreichen Römerkrieg handelt. Weder ist die Gestalt des Trajan, der die Dakerkriege, wie alle seine Kriege, persönlich an Ort und Stelle geleitet hat, an dem Denkmal irgendwo zu entdecken, noch irgend ein Angehöriger des Dakervolkes. Dagegen sind drei andere Stämme an dem Denkmal dargestellt, Geten, Myser, und Thraker, die wiederum bei dem Dakerkriege ganz unbeteiligt waren und daher auf der Säule völlig fehlen. Nur die Basternen erscheinen sowohl am

Digitized by Google

Denkmal, als auch an der Säule, doch dort als Feinde Roms, hier teils auf Seiten Roms, teils neutral, dort sehr zahlreich und oft, hier recht selten auftretend. Die Aufdeckung dieser Tatsachen hätte genügen müssen, sollte man meinen, um jene erste voreilige Ansicht über Zeit und Bestimmung des Denkmals von Adamklissi ein für allemal zu beseitigen. Aber weit gefehlt. Die klassischen Archäologen verschmähten es, die Augen zu öffnen und zu sehen; sie pochten vielmehr auf ihren falsch aufgefaßten Inschriftrest und damit war für sie die Angelegenheit erledigt.

Furtwängler stand aber unendlich höher, als die große Mehrzahl seiner Fachgenossen, vor allem auch darin, daß er sich zeitlebens nicht nur mit der „großen" Kunst, sondern auch mit der Kleinkunst beschäftigt hatte, und nicht nur der Kleinkunst der klassischen Zeit, sondern auch aller früheren Perioden der Vorzeit Südeuropas. Er hatte sich sogar bemüht, auch von den so weit vorgeschrittenen Ergebnissen und namentlich den Methoden der nordischen Vorgeschichtsforschung möglichst viel in sich aufzunehmen und für sein Sondergebiet zu verwerten. Vor allem war es die typologische Methode der nordischen Prähistorie, die wir in diesem Buche ja in allen Kapiteln durch Anwendung auf Einzelfälle, z. B. bei der Entwicklung der Sicherheitsnadeln, Schwerter, Fibeln usw., genügend erläutert haben, die Furtwängler für seine Zwecke ausnutzte.

So kam er dahin zu erkennen, daß die Art der Bewaffnung des römischen Heeres an dem Denkmal von Adamklissi diejenige Stufe der Entwicklung wiedergibt, die in cäsarischer bis frühaugustischer Zeit erreicht war, keineswegs aber noch in trajanischer Epoche bestand, wo alles dieses bereits ganz anders aussah.

Allein hier vermochten die heutigen Vertreter der klassischen Archäologie dem glänzenden Schüler der Vorgeschichtsforschung, als der sich Furtwängler hier erwies, noch viel weniger zu folgen, als vorher. Noch heute sind sie der zuerst aufgestellten verfehlten Ansicht, es handele sich in Adamklissi um ein Trajansdenkmal.

Ein schlagenderer Beweis, daß klassische Archäologie, wie sie in der erdrückenden Überzahl ihrer Vertreter heute noch gehandhabt wird, und Vorgeschichtsforschung nichts miteinander zu tun haben, konnte nicht gut geführt werden, als er hier von den klassischen Archäologen unfreiwillig selbst geführt worden ist. Nicht nur der Stoff ist bei beiden Wissenschaften ein ganz verschiedener: die klassische Archäologie will ein Teil der Kunstgeschichte sein; die Vorgeschichtsforschung aber ist eine allumfassende Wissenschaft, die eine ganze Welt wieder aufzubauen hat, aus einer Epoche, in der es keinen geschriebenen Buchstaben gibt, außerordentlich wenig oder gar keine große Kunst, aber recht viel Kleinkunst. Die Vorgeschichtsforschung hat nicht nur ein gewaltiges Feld typologischer und stilistischer Arbeit zu bewältigen, sie hat auch Boden- und Klimaverhältnisse der Epochen festzustellen und kann

Digitized by Google

dabei die Hilfe der Diluvialgeologie und vorgeschichtlichen Landeskunde unmöglich missen. Die Vorgeschichtsforschung hat es in ihren Grabfunden allenthalben auch mit menschlichen und tierischen Skeletten zu tun: so kann sie sich den Fragen der vorgeschichtlichen Rassenforschung und auch der Tierzüchtung nicht entziehen. Im Gegenteil kann sie von diesem Stoffe gar nicht genug in ihre Hände bekommen und mit diesen Fragen gar nicht eingehend genug sich beschäftigen, denn sie hat ja auch die schwere, aber schöne Aufgabe, den Volkskörper vergangener Jahrtausende in seinem wahrsten leiblichen Sinne soweit zu erkennen, daß die allmähliche Entstehung der heutigen Völker Europas, und daneben auch der gesamten Mittelmeerwelt und Vorderasiens in leiblichem Sinne immer klarer herausgearbeitet werden kann. Zur Vorgeschichtsforschung gehört endlich auch als ein außerordentlich wichtiger Bestandteil die von mir geschaffene Siedlungsarchäologie, die das Werden, Wandern und Vergehen von Kulturen und von sie tragenden Siedlungsgebieten, d. h. Völkern und Stämmen, erforscht: eine ungemein langwierige, aber ebenso erfolgreiche Arbeitsweise.

Das sind also die ungeheuer viel größeren Aufgaben der Vorgeschichtsforschung gegenüber der klassischen Archäologie: wenn letztere auch über kurz oder lang sich mit der Vorzeit Südeuropas in eingehender Weise beschäftigen sollte — vorläufig tun dies ihre Vertreter nur ganz ausnahmsweise, für gewöhnlich aber kaum in oberflächlicher Weise —, so wird sie doch immer — wenn es hoch kommt — bei einem anderthalb Jahrtausende vor der Gegenwart liegenden Zeitpunkt das Ende ihres Interesses finden.

Die Vorgeschichtsforschung dagegen macht nicht eher Halt, als bis sie in die Gegenwart, in die heutigen Verhältnisse, einmünden kann. Ja, sie muß notgedrungen, wie bei den anthropologischen Verhältnissen der Bevölkerungen, bei Gebräuchen und religiösen Vorstellungen des Landvolkes und in vielen anderen Fällen, die Gegenwart als wichtige Quelle für die Erschließung der vorgeschichtlichen Urzeit heranziehen.

Alles das liegt der klassischen Archäologie, in ihren landschaftlich, zeitlich und stofflich eng gezogenen Schranken, vollkommen fern. Ihre Methode ist nicht die Methode der Vorgeschichtsforschung und umgekehrt. Darum leisten auch die Schüler der klassischen Archäologie, zumal wenn sie, wie das bei der ihnen angeborenen Bescheidenheit gewöhnlich ist, im Handumdrehen nicht nur ausgebildete Prähistoriker werden zu können vermeinen, sondern (man höre und staune) sogar die besser, die von vornherein am besten ausgebildeten Prähistoriker zu sein in Anspruch nehmen, — darum leisten diese Herren, sage ich, für gewöhnlich nichts oder nur traurig wenig in der Vorgeschichte. Freilich zeigen sie, wenn sie sich diesem Fach zuwenden, in der Regel nur eine halbe Hingabe, denn ihr Herz wohnt nun einmal in Südeuropa, in Griechenland oder im Ostlande, und die entsagungsvolle und ungemein viel Zeit erfordernde Arbeit, die für nennenswerte Leistungen auf dem Gebiete mittel-

Digitized by Google

und nordeuropäischer Vorgeschichtsforschung nun einmal aufzubringen notwendig ist, sind sie meist nicht imstande, und haben sie meist auch nicht die Neigung, zu leisten.

Wenn diese Gruppe klassischer Archäologen oder auch nur diejenigen unter ihnen, die sich verurteilt fühlen, nördlich der Alpen Römerforschung zu treiben, so ganz unter sich zu sein glauben, so machen sie ja aus ihrem Herzen keine Mördergrube, sondern sie leiten, um „Stimmung" zu machen, ihren Vortrag mit dem bekannten Satze aus dem zweiten Kapitel der Germania ein, wo Tacitus rhetorisch fragt: Wer möchte Asien oder Afrika oder Italien verlassen, um nach Germanien zu ziehen, einem Lande ohne Schönheit, mit rauhem Klima, unerfreulich dem Bebauer wie dem Beschauer?

So kommt es, daß, wenn wir von den Historikern und Germanisten als einem Mitteldinge hier absehen, die Naturforscher entschieden ein weit besseres Rüstzeug für große Leistungen auf dem Gebiet der Vorgeschichtsforschung mitbringen, als die klassischen Archäologen. Ein klassisches Beispiel dafür ist der in diesem Buch so oft genannte, unvergeßliche Otto Tischler. Von Hause aus Naturforscher hat er den ganzen geschichtlichen und archäologischen Hilfsstoff, den er für seinen großartigen Betrieb der europäischen Vorgeschichte zu beherrschen nötig hatte, sich spielend angeeignet. Er war es, der die große Epoche der früheisenzeitlichen gallischen Kultur, die wir die Latène-Kultur nennen, als erster und sogleich so eindringend erforscht hat, daß seitdem die großen Züge unserer Kenntnis hier für immer festgelegt sind und daß nach Tischlers Leistung diese Epoche nur noch in den Einzelheiten genauer durchgearbeitet und nur der gesamte Stoff weiter aufgefüllt werden konnte. Und der Beginn dieser von Tischler erschlossenen Epoche, der früheste Latène-Abschnitt, ist der kurze Zeitraum, wo, kaum ein bis anderthalb Jahrhunderte lang, der durch die einheimischen Schöpfungen an sich schon interessant genug gestaltete reiche Kulturinhalt der Epoche im linksseitigen Rheinland und Süddeutschland einen Nebenreiz dadurch erhält, daß griechische Bronzegefäße aus Unteritalien reichlich eingeführt werden. Natürlich spielt diese Einfuhrware gegenüber der gleichzeitigen einheimischen Ware zahlenmäßig eine nur geringe Rolle. In den gewaltig langen und inhaltsschweren Kulturläufen der gesamten mittel- und nordeuropäischen Vorgeschichte vollends bedeutet die Tatsache jener ganz vorübergehend geübten griechischen Einfuhr nur eine bis zur Winzigkeit zusammenschrumpfende, ja geradezu verschwindende Einzelheit. Und diese winzige Einzelheit möchte ein klassischer Archäologe neuerdings benutzen, um daran die Behauptung zu knüpfen, die ganze europäische, also auch die mittel- und nordeuropäische Vorgeschichtsforschung sei nur ein Teil, eigentlich nur ein Anhängsel der klassischen Archäologie. Dieser Herr, übrigens der neue Vertreter der klassischen Archäologie zu Berlin, konnte weiter erklären, ohne ein homerisches Gelächter in seinem Kreise auszulösen: seiner Ansicht nach müsse, wer ein rechter Prähistoriker werden wolle, nicht Prä-

Digitized by Google

historie studieren, sondern — klassische Archäologie; für einen solchen Archäologen genüge dann nach dem Studium ein einjähriger Aufenthalt an einem größeren Museum, etwa in Mainz, um der gesamten Vorgeschichtsforschung mächtig zu werden. Und wie ehrlich dieser Herr es mit der Vorgeschichtsforschung meint und mit ihrer „richtigen Organisation", zu deren Anbahnung er, obwohl vollkommener Laie darin, sich dennoch berufen zu fühlen scheint, geht daraus hervor, daß er sich an die Studierenden der Vorgeschichte heranmacht und ihnen versichert, er werde der Vorgeschichte als selbständiger Wissenschaft den Garaus machen.

Nun mit viel größerem Rechte könnte der Vertreter der Geologie oder der Anthropologie verlangen, der werdende Prähistoriker sollte statt Prähistorie nur Geologie oder Anthropologie studieren, um nach beendetem Studium nach Mainz zu gehen und dort alsbald zu einem vollen Prähistoriker sich umzubilden. Das wäre noch nicht derjenige Gipfel der Unsinnigkeit, den jener genannte Berliner erklommen hat. In die Denkweise jenes klassischen Archäologen erst einmal eingelebt, könnte man mit genau demselben Rechte sagen, die klassische Archäologie sei nur ein Teil und ein recht kleiner Teil der gesamteuropäischen Vorgeschichte: also fort mit dem Studium der klassischen Archäologie und nur noch Vorgeschichte studiert, dann ein Jahr nach Rom oder Athen, und man ist ein vollendeter klassischer Archäologe! Ich brauche nicht zu erwähnen, daß die Direktion des Mainzer Römisch-Germanischen Museums mit diesen Berliner Unsinnigkeiten nicht in dem geringsten Zusammenhange steht, was ich auch daran erkannt habe, daß noch neuerdings angehende Studenten, die der Prähistorie sich widmen wollten und in Mainz darüber anfragten, von dort her an mich gewiesen worden sind.

Ich kann über das ganze Vorgehen jenes Berliner Herrn gegen die deutsche Vorgeschichte nur sagen, daß ich es als pathologisch auffasse. Solche Ergüsse, wie die oben mitgeteilten, und andere immer desselben Herrn, wonach es der Vorgeschichte und vor allem dem Unterricht in der Vorgeschichte „an der notwendigen Universalität" fehlen solle, wie sie etwa die klassische Archäologie besitze — eine in völliger Verblendung gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen geschehene Äußerung, da es ja wohl ziemlich allgemein anerkannt ist, daß der klassischen Altertumswissenschaft eine große Enge des Gesichtskreises eigentümlich ist, während die Weite der Interessen der Vorgeschichtsforschung soeben geschildert worden ist — solche Ergüsse, sage ich, sind nicht ein Ausfluß ruhiger Tätigkeit des sachlich denkenden Verstandes, sondern schießen empor lediglich aus haßerfülltem Herzen. Mein oben abgegebenes Urteil, daß die Methode und der Stoff der klassischen Archäologie so ziemlich die schlechteste Vorbildung für den Betrieb der mittel- und nordeuropäischen Vorgeschichtsforschung sind, ist ein aus genügender Erfahrung aufgebautes, wohlerwogenes Urteil. Ich bin nicht nur der prähistorische Fachmann, der in Deutschland die weitesten Fachinteressen, die umfassendste Stoffkenntnis und ein-

Digitized by Google

gehendste Personalkenntnis besitzt, sondern ich habe auch nach der anderen Seite ein unbefangenes und begründetes Urteil, denn ich habe nicht nur in jungen Jahren zehn Semester klassische Philologie und klassische Archäologie studiert, ich habe auch in der Folgezeit nie die Fühlung mit der klassischen Archäologie aufgegeben und meine Vorlesungen über südeuropäische Bronzezeit, über die Römergeschichte an Rhein und Donau und meine literarische Betätigung sind weitere Beweise, daß ich andauernd über den Zaun Mitteleuropas sehr stark nach Südeuropa hineingucke. Mein Urteil über klassische und vorgeschichtliche Archäologie ist also ausreichend auch nach der klassischen Seite hin gestützt.

Jener Berliner klassische Archäologe aber hat sein Leben lang über die klassischen Zaunpfähle nicht hinübergeschaut und besitzt über die wesentlichen Aufgaben der Vorgeschichte teils gar keine, teils kindlich urzeitliche Vorstellungen. Und obendrein wird seine Fähigkeit zum Urteil über diese Wissenschaft durch seinen ungezügelten Haß gegen sie und gegen meine Person vollkommen aufgehoben. Meine Person hier zu erwähnen, bin ich leider gezwungen, weil jener Klassiker vor Jahren einmal den Versuch machte, für jenen oben genannten kurzen „griechischen" Zeitraum der gallischen Kultur des 5.—4. Jahrhunderts vor Chr. einen ganz kleinen neuen Gedanken auszusprechen. Obwohl jener Herr diesen winzigen Ausschnitt als denjenigen einzigen Teil der mitteleuropäischen Vorgeschichte erklärt hat, auf dem er sich umgetan habe, so mißlang sein Versuch dennoch gänzlich. Denn dieser Klassiker setzte in seiner Unkenntnis der Vorgeschichte ein Kunstwerk des 4. Jahrhunderts nach Chr. in das von ihm angeblich so gut studierte 4. Jahrh. vor Chr., so daß ich damals gezwungen war, ihn etwas unsanft in seine „klassischen" Schranken zurückzuweisen.

Es wäre auf alle Fälle sehr angezeigt, daß jedes Fach und jeder Fachvertreter vor seiner eigenen Türe kehrte. Für jenen Herrn insbesondere würde es sich doch vielleicht empfehlen, erst einmal die beiden schon sehr verschossenen halben Lorbeerblätter, über die er verfügt, jenes von 1879 und das von 1886, mit frischer grüner Farbe zu überziehen. Man kommt wirklich in eine peinliche Lage, wenn man von jungen Leuten gefragt wird, was denn dieser Herr eigentlich geleistet habe, und man antworten muß: aus den letzten 28 Jahren ist etwas Nennenswertes nicht bekannt geworden.

Nach dieser leider recht langen, aber für die Würde und das Fortkommen der deutschen Vorgeschichtsforschung unbedingt notwendig gewesenen Abschweifung kehren wir nun zu dem „geliebten" Adamklissi zurück, wie Furtwängler es in seinen letzten Jahren zu nennen pflegte.

Zweierlei haben wir noch zu behandeln, von denen jedes, auch abgesehen von allen bisher schon angeführten schlagenden Gründen, für sich allein schon genügen müßte, um Furtwänglers Ansicht als die allein mögliche zu erweisen.

Digitized by Google

Das erste ist die römische Tracht und Bewaffnung. Beweisend sind hier acht Umstände.

Alle römischen Soldaten des Denkmals sind ausnahmslos rasiert; auf der Trajanssäule dagegen sieht man schon viel bärtige Soldaten, selbst in der Umgebung des Kaisers, so daß sich die bärtige hadrianische Zeit dort schon ankündigt.

Von den Angriffswaffen fällt zu Adamklissi das große cäsarische Pilum, die kolossale Wurflanze, auf; da dieses nur bis zur flavischen Epoche sich hält, etwa 70 nach Chr., fehlt es naturgemäß auf der Säule.

Von den Verteidigungswaffen ist zu Adamklissi besonders wichtig der von jeder Gattung von Soldaten getragene eiserne Kettenpanzer und der Schuppenpanzer (Abb. 437, Taf. XLIII); es fehlt wiederum der erst zur flavischen Epoche aufgekommene orientalische Schienen- oder Streifenpanzer, der auf der Säule die ständige Tracht des Legionars ist.

Da das Cingulum, die vom Gürtel über die Bauchmitte senkrecht herabhängenden breiten Lederstreifen, die bereits frühe im 1. Jahrhundert nach Chr. allgemein üblich werden und auch das 2. Jahrhundert noch andauern, in Adamklissi völlig fehlt, muß das Denkmal notwendig in das 1. Jahrhundert vor Chr. fallen.

An Schilden zeigt Adamklissi bald den langen ovalen, bald den halbzylindrischen, an den Seiten stumpfwinklig ausgebogenen (Abb. 437), auf der Trajanssäule aber haben nur die Hilfstruppen einen zwar auch ovalen, dabei jedoch kleineren Schild, während der Legionar stets den halbzylindrischen, aber nun nicht mehr stumpfwinklig ausgebogenen, sondern vollkommen rechtwinklig gerade abgeschnittenen Schild trägt, das sog. scutum.

Die Standartenträger und Hornbläser haben in Adamklissi noch nicht die zur flavischen Epoche aufgekommene Tierfellbekleidung, die in dem Eindringen starker fremder Bestandteile ins römische Heer ihren Ursprung hatte.

Die Helme sind in Adamklissi sehr schwer und nach orientalischer Weise stark kegelförmig, mit einem Doppelknopf an der Spitze, von dem aus Rippen nach dem Stirnband herablaufen (Abb. 437); der Nackenschutz reicht sehr tief herab, was schon zu Beginn des 1. Jahrhunderts nach Chr. nicht mehr in dem Maße der Fall ist; außerdem wird aus der Kegelform dann eine einfache Halbkugelform.

In Adamklissi erscheinen noch mehrfach Beinschienen am linken Bein, Armschienen am rechten Arm (Abb. 437), beides griechische Dinge, die nach dem Militärschriftsteller Vegetius nur „im Altertum", zu Ciceros Zeiten, üblich waren; auf der Trajanssäule fehlen sie völlig.

Von der für Adamklissi charakteristischen Verwendung eines weißen sehr harten Kalksteins und dem damit in Zusammenhang stehenden harten und ungelenken Stil der Figuren sprachen wir schon (oben S. 211). Seit flavischer Zeit

Digitized by Google

setzt auch hier ein Umschwung ein: an die Stelle des Kalksteins treten weichere Gesteinsarten, wie Sandstein; der Stil wird nun weicher, freilich auch viel flauer. Es kommt eine Art Hellenisierung auf, indem das Malerische der Darstellung jetzt erstrebt wird. Statt der früheren Ausbreitung auf die Fläche stellten sich nun Verkürzungen ein, sogar hellenisches Pathos. Jene trockene naturtreue oberitalische, also im Grunde gallische Soldatenkunst von Adamklissi hat ihr für die Frühzeit beweisendes Seitenstück in den gleichfalls von den oberitalischen Legionen geschaffenen frühen Soldatengrabsteinen am Rhein.

Damit sei die Betrachtung über Adamklissi nicht nur, sondern auch über die Darstellungen fremder Völkerschaften im Verhältnis zu derjenigen der Germanen durch griechische und römische Künstler abgeschlossen.

Fassen wir den Gesamteindruck der Germanendarstellungen in kurzen Sätzen zusammen, so können wir sagen: aus allen germanischen Gestalten spricht das ruhige Selbstbewußtsein, die verhaltene Kraft und Willensstärke, die körperliche Leistungsfähigkeit, wie die geistige Verfassung, die den Deutschen auszeichnen: das ruhige maßvolle Denken, aber auch der unbändige Freiheitsdrang, der eigenwillige Individualismus. Jedenfalls körperliche Schönheit, hohe geistige Begabung, harter Charakter.

Ein solches Volk — das waren keine faulen Bärenhäuter, die ihre Trägheit nur dadurch unterbrachen, daß sie „immer noch eins" tranken, — um sich dann im Geraufe totzuschlagen. Nein, solche klassischen Fabeleien gehören in die Bierzeitung und in das ulkige Kneiplied, aber nicht in die geschichtliche Darstellung — mögen auch klassische Historiker von heute darüber ihre Sondermeinung hegen. Von Urzeiten her waren wir gute Trinker und wir sind es noch heute; aber wir trinken nicht immer und wir tranken auch nicht immer; sondern zuvor taten wir unsere Pflicht mit Energie und zäher Ausdauer und erst nach sauern Wochen kam dann ein Festtag mit ungebundener Lust. Und so war es auch bei den Germanen; so *muß* es immer bei ihnen gewesen sein. Wenn wir in den ersten zwei bis drei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in den germanischen Gräbern das Trinkhorn in Doppelzahl keine unbedeutende Rolle spielen sehen, so ist nochmals an Cäsar zu erinnern, der berichtet, daß die Trinkhörner nur bei festlichen Gelagen verwendet wurden. Also auch die alten Germanen zechten nicht täglich, sondern nur ausnahmsweise. Und das ist ja für jeden denkenden Menschen eine selbstverständliche Voraussetzung. Ein Zechervolk ist auf die Dauer kein Heldenvolk. Die Germanen waren aber ein Heldenvolk und sind es stets geblieben. Denn nur ein durch und durch mannhaftes, leistungsfähiges Volk konnte am Ende der römischen Kaiserzeit die Welt erobern.

Und wie war es 2—3000 Jahre vorher? Welche Antwort gibt *darauf* die vorgeschichtliche Archäologie, insonderheit die Siedlungsarchäologie, wie ich sie erdacht, seit einem viertel Jahrhundert ausgebildet und in der Schrift

Digitized by Google

über „die Herkunft der Germanen" kurz beschrieben habe? Die Hauptergebnisse wurden schon in die Darstellung der Gefäßkunst der Steinzeit verwoben (oben S. 19f.): Vom nördlichen Mitteleuropa, von der Ostsee her und weiter dann von der oberen und mittleren Donau sind damals, im dritten Jahrtausend vor Chr., die großen Völkerbewegungen ausgegangen, die ganz Europa, vor allem Südeuropa und Vorderasien mit derjenigen Bevölkerung erfüllt haben, die unsere Sprache spricht, die Sprache der Indogermanen. Überall dort wurde mitteleuropäisches Blut die herrschende Klasse und hat, auch wo es allmählich bis in ein Nichts oder fast in ein Nichts verflüchtigt worden ist, zum ewigen Angedenken des weltgeschichtlichen Berufes unserer Stämme wenigstens unsere Sprache dort untilgbar den Ländern eingeprägt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die vielgerühmte deutsche Wissenschaft, vor allem die geschichtliche, Historie und Philologie, sind ihrer Pflicht gegen die Nation nur unvollkommen bewußt. Was ist zu hoffen, wenn man sie täglich selbst ihr zuwider handeln sieht?

Karl Müllenhoff (1870).

5. Schluß.

So Großes, wie es am Schluß des vorhergehenden Kapitels nochmals kurz angedeutet worden ist, kündet die vorgeschichtliche Archäologie, freilich nicht in Museen und Sammlungen, wo die Denkmäler der Vorgeschichte — trümmerhaft, wie sie die Erde wieder herausgibt — das Auge des Laien nur zu oft enttäuschen, falls Eindrücke wie in einem Kunstmuseum oder auch nur in einem Kunstgewerbemuseum erwartet werden. Und dies um so mehr, da die prähistorischen Museen, selbst solche, die über halbwegs ausreichende Mittel gebieten, ihre Schätze dem stets lernbegierigen Publikum bisher in so trostloser Aufmachung darboten, daß dieses von solchem Trödelkram sich nicht angezogen fühlen konnte. Dieser für Wissenschaft, Volksaufklärung und Nationalbewußtsein gleich schädliche Zustand jener Museen ist nur die Folge einer geradezu betrüblichen Ahnungslosigkeit ihrer Leiter davon, was sich bei etwas weniger trockener, ja lederner Auffassung ihres Berufs und bei etwas mehr Phantasiebegabung leisten ließe. Es fehlt jeder schüchternste Versuch, durch anschauliche Wiederherstellungen, Ergänzungen, Nachbildungen im kleinen, wie im großen das alte Kulturleben dem Auge und der Phantasie der Beschauer wenigstens etwas näher zu bringen. Eine Ausnahme macht hier fast allein das Römisch-Germanische Zentralmuseum zu Mainz, namentlich seitdem im Laufe der letzten Jahre seine neue Aufstellung in dem so glücklich erneuerten Prachtbau des Schlosses, dieses Kleinods deutscher Renaissance, durch Karl Schumacher vollzogen wird.

Wir müssen uns ja stets gegenwärtig halten, daß der Schwerpunkt der Wissenschaft der Vorgeschichte nicht in den einzelnen Fundstücken liegt, obwohl es auch an herrlichen Kunstwerken aus der Vorzeit gewiß nicht

Digitized by Google

fehlt — wie dieses Buch genügend gezeigt hat —, sondern in dem Aufbau der Wissenschaft vom gesamten Leben unserer Vorfahren, sowohl von dem äußeren, mehr stofflichen, wie von dem inneren, mehr gedanklichen Leben, wofür die Erde gleichmäßig zahlreiche Zeugnisse andauernd herausgibt, also in dem Aufbau einer Kulturwissenschaft, für die der Museumsinhalt nur einen Teil der Grundlage bildet. Freilich ist dieser Teil von hervorragendster Bedeutung. Darum eben müssen die Museen für Vorgeschichte so hochgehalten werden, von Volk und Staat, nicht bloß in Dänemark oder in Schweden, wo der Kronprinz des Reichs als voll durchgebildeter Fachmann — er ist ein Schüler Oscar Almgrens — streng wissenschaftliche Ausgrabungen leitet, sondern ebenso bei uns, obschon oder gerade weil keines Medizeers Güte unserer heimischen Vorgeschichte lächelt.

Wie reimt sich aber mit solcher Notwendigkeit zusammen, wenn die Generalverwaltung der Kgl. Preußischen Museen in ihrer Rangordnung an die Spitze die Antikenmuseen stellt, an den Schluß aber als letzte Abteilung der langen Reihe das prähistorische Museum und die Sammlung für deutsche Volkskunde — noch hinter die berühmten Kulturen der Hottentotten und Papuas, Feuerländer und Botokuden?

Ich kann mir nicht versagen, hier an die beherzigenswerten, echt deutschen Worte zu erinnern, die unser Kronprinz im August des Jahres 1910 dem versammelten Professorenkollegium der Königsberger Albertina zurief, als seine feierliche Investitur und Proklamation als Rektor magnificentissimus dieser Universität erfolgte[1]):

„In meinen Bonner Studentenjahren", sagte er, „glaube ich durchgefühlt zu haben, was wir, die Jugend, aus gelehrtem Munde vor allem hören möchten, und meine neue Würde gibt mir die willkommene Gelegenheit, der Dolmetsch dieser Gedanken zu sein.

Weisen Sie uns die Wege, auf denen unser deutsches Volk wandeln soll, um die Stellung unter den Völkern einnehmen zu können, die ihm, seinen geistigen und physischen Kräften entsprechend, zu Recht zukommt. Dabei ist uns nicht damit allein gedient, die Schwächen und Mängel unseres Landes zu kennen, denn diese Erkenntnis führt leicht zu Verdrossenheit und unfruchtbarer Kritik, vielmehr sehnen wir uns nach Betonung unseres deutsch-nationalen Volkstums im Gegensatz zu den internationalisierenden Bestrebungen, welche unsere gesunde völkische Eigenart zu verwischen drohen."

[1]) Nachdem ich im Jahre 1911 bei meinem Koblenzer Vortrage und in der ersten Auflage seiner Veröffentlichung als Erster diese Worte unseres Kronprinzen mit scharfer Betonung angeführt habe, sind sie in den folgenden Jahren innerhalb der nationalen Kreise in Zeitschriften und Zeitungen ununterbrochen wiederholt worden. Dies kann mich indes nicht hindern, die Worte an der Stelle, wo ihre hohe Bedeutung zum ersten Male betont worden ist, auch jetzt noch weiter erklingen zu lassen.

Digitized by Google

Nun, wer es bisher noch nicht gewußt hat —, durch dieses Buch wird jeder es erfahren haben, wie sehr gerade die deutsche Vorgeschichte, richtig verstanden, ein Gebiet ist, wie geschaffen, um die Forderungen unseres Kronprinzen überall und zwanglos zu erfüllen.

Aber wie reimt sich mit der hohen nationalen Bedeutung der Vorgeschichte weiter zusammen, daß in ganz Deutschland nur eine einzige Lehrkanzel für deutsche Archäologie besteht? Bei solchen Zuständen kann es nicht wundernehmen, daß auch die Lehrerschaft der höheren Schulen den alten einseitigen, von der Wissenschaft längst überwundenen Geschichtsauffassungen immer weiter huldigt.

Wie reimt sich endlich mit der hohen Stellung der Vorgeschichte zusammen, daß die Berliner Akademie der Wissenschaften, die durch die hochsinnige Stiftung unseres Kaisers eine besondere Deutsche Kommission erhalten hat, die Aufgaben dieser Kommission ganz streng in den Rahmen rein sprachlich-literarischer Forschung eingeschnürt hat, wogegen jede Förderung der so sehr der Förderung bedürftigen Sachwissenschaften, vor allem der germanischen Altertumskunde und der germanischen Archäologie oder Vor- und Frühgeschichte nach der Satzung der Kommission ausgeschlossen ist? Ein auf die Dauer unerträglicher Zustand der Vernachlässigung einer der wichtigsten Wissenschaften vom deutschen Volke, ein Zustand, dem die Akademie und die Deutsche Kommission um so eher ein baldiges Ziel setzen müßte, als sie doch sehen müssen, wie durch die Errichtung der Römisch-germanischen Kommission zu Frankfurt a. M., dieses Ablegers des Deutschen Archäologischen Instituts, zwar für die westdeutschen Gebiete der Römerforschung glänzend gesorgt worden ist und auch für die vor- und nachrömischen Kulturverhältnisse der Rheinlande hierbei einiges abfällt, daß aber das eigentliche Germanenland, also vor allem Norddeutschland und dann Mitteldeutschland, Gebiete, die durch ihren großen Fundreichtum eine unendliche Fülle dringlichster Forschungsnotwendigkeiten uns auferlegen, nach wie vor ein Stiefkind der Fürsorge geblieben sind bei den obersten Instanzen der wissenschaftlichen Behörden.

Es gab eine Zeit — sie liegt freilich mehr als ein Jahrhundert zurück —, wo die schönwissenschaftliche Klasse der Berliner Akademie sich für deutsche Vorgeschichte lebhaft zu erwärmen anfing: damals als Alois Hirt, der treffliche Kenner der antiken Denkmäler Südeuropas, der berühmteste Cicerone in Rom und als solcher von Goethe dort hochgeschätzt, nicht minder später von Schiller —, als Alois Hirt in Berlin Akademiker ward und 1798 in den Schriften der Akademie eine für damalige Verhältnisse treffliche Vorlesung erscheinen ließ, die den „Denkmälern der nordischen Völker“[7]), gemeint

Digitized by Google

sind die Urnenfriedhöfe Norddeutschlands, gewidmet ist. Dieser Anlauf war aber ein nur vorübergehender, zumal bald danach, seit Gründung der Berliner Universität, nur die amtlich dort beglaubigten Wissenschaften in der Akademie fortan Eintritt und einen Platz an der Sonne fanden. Da erhebt sich für jeden, dem die allseitige Erforschung unseres Volkes ernsteste Herzenssache ist, immer von neuem die Frage: wie lange soll es noch währen, daß die deutsche Vorgeschichte von der Berliner Akademie mit völliger Nichtachtung übersehen wird? Wie lange noch soll die deutsche Archäologie die großzügigen Organisationen entbehren, die die Vertreter der römischen, griechischen, ägyptischen und orientalischen Archäologie innerhalb der Akademie der Wissenschaften diesen fremden Wissenszweigen der Archäologie seit vielen Jahrzehnten in so überschwänglich reicher Weise zu verschaffen gewußt haben. Ich rufe hier, so laut ich es vermag, das Ehr- und Vaterlandsgefühl derjenigen an, die zunächst berufen sind, hier helfend einzugreifen und wirksam vorzugehen: denn ohne solche Einwirkungen, aus sich selbst heraus, vermag hier nichts zu entstehen.

Der Notruf dieser letzten Zeilen war ebenso schon in der ersten Auflage dieses Buches erklungen. Und was tönte darauf von jener, durch rein äußere Umstände zu entscheidendem Einfluß gelangten Seite als Antwort zurück? „Nun ja, es gibt viele schöne und nützliche Dinge, die die deutsche Kommission nicht treibt." Weiteres, als diesen höhnischen Ausspruch hatte die „berufene" Seite für die nationale Frage deutscher Vorgeschichtsforschung nicht übrig. So also lautete der Bescheid von einer Kommission, die ausdrücklich eingesetzt worden ist für Pflege und Erforschung der Sprache „in dem weiten Umfange, den Jacob Grimm der deutschen Sprachwissenschaft gegeben hat, wonach sie die Wissenschaft vom deutschen Leben ist". Von dieser Seite her ist also auch heute noch nicht das geringste Verständnis für die stärksten Notwendigkeiten nationaler Forschung zu erwarten. Wer freilich die Kräfte und Persönlichkeiten kennt, die der deutschen Kommission die Richtung vorschreiben, kann sich hierüber nicht wundern, konnte von vornherein nichts anderes erwarten. Ist es doch in wissenschaftlichen Kreisen längst zum Gespött geworden, wie merkwürdig diese „Deutsche Kommission" selbst die von ihr so eng gezogenen Pflichten gegen die deutsche Sprache, ihre Pflege und Erforschung auffaßt[1]).

Und nun zum Schluß. Wir Prähistoriker sind — soviel steht fest — nicht aus Stellenhunger, nicht aus dem Zwange, einen Brotberuf zu ergreifen,

[1]) Wer über diese Dinge näheres erfahren will, mag es in der Broschüre eines der berufensten Meister deutscher Sprachforschung nachlesen: Friedrich Kluge, Zur Nachfolge Erich Schmidts. Akademische Zeit- und Streitfragen. Freiburg i. Br. 1913.

Digitized by Google

zu unserer Wissenschaft gekommen, sondern trotz schwerer äußerer Hemmnisse, die aus der Unvollkommenheit der staatlichen Organisation unserer Wissenschaft ihr und uns beständig erwachsen, in reiner Begeisterung für diese herrliche, befreiende Wissenschaft dazu getrieben worden, unser ganzes Leben ihr zu widmen. Denn Begeisterung, ja mehr noch als das, leidenschaftliche Hingabe zu wecken, dazu ist keine nationale Wissenschaft geeigneter, als unsere Prähistorie, wie ich das mein Leben lang und besonders im letzten Jahrzehnt an meinen Schülern und Zuhörern erfahren habe. Wie geht ihnen allen das Herz auf, sofern sie nur die neuen Erkenntnisse auf sich wirken lassen, — wenn sie über die Engen der herrschenden Vorurteile unserer Geschichtswissenschaft auf so nachdrückliche Weise emporgehoben werden. Nach Goethes bekannten Ausspruch ist „das Beste, was wir von der Geschichte haben, der Enthusiasmus, den sie erregt". Nun, in der Sicherheit, dieses Beste stets zu besitzen und dem anklopfenden und Einlaß begehrenden Jünger mühelos in Herz und Sinn einzugeben, kann keine geschichtliche Disziplin sich messen mit unserer Germanischen Vorgeschichte. „Wer eine große Vergangenheit ins Leben ruft, genießt die Freude des eigenen Schaffens": so lautet das stolze Bekenntnis eines berühmten Erforschers des griechischen Altertums. Aber wie viel stärker muß das Hochgefühl sein, das die Brust dessen schwellt, der nicht für irgend ein fremdes, heute längst dahin gegangenes Volk ein solcher Lebenswecker wird, sondern in hartem aber siegreichem Kampfe mit der Ungunst der Überlieferung Mittel und Wege findet, dem eigenen Volke, an dessen Ewigkeit er mit Ernst Moritz Arndt gern und freudig glaubt, seine berghoch verschüttete heldenhafte Urzeit in ihrer ganzen Größe in immer reinerer Gestalt, in immer überzeugenderer Klarheit von neuem erstehen zu lassen! Und so kehren wir hier am Ende zurück zum Anfang und zu Jacob Grimms schlichten und doch so ergreifenden Worten:

Weil ich lernte, daß seine Sprache, sein Recht und sein Altertum viel zu niedrig gestellt werden, wollte ich mein Vaterland erheben.

Digitized by Google

Anmerkungen aus der ersten Auflage.

[1]) (Zu Seite 10.) Ende desselben 19. Jahrhunderts erstand den armen Germanen ein zweiter, noch schlimmerer „Adelung-Thersites" in Otto Seeck. In einem Aufsatz der Preußischen Jahrbücher vom April 1894 über „die Germanen", den er dann, etwas abgeschwächt, in seine „Geschichte des Untergangs der antiken Welt" aufgenommen hat, nennt S. die Germanen nicht nur „Naturvolk", „Barbaren", „wilde Barbaren", „rohe Wilde", „wilde Horden", sondern auch Diebe, Räuber, Mordgesellen, „Trunken- und Raufbolde von wüster Völlerei", kleinmütige und durch Gold käufliche Feiglinge ohne jede Spur von Charakterfestigkeit usw. — So schimpft nur Beschränktheit gepaart mit Fanatismus; und fast noch beschämender für den Universitätsprofessor Seeck ist die Unwissenheit, die er hierbei auf einem Gebiete zeigt, in dem er zu schriftstellern versucht,

[2]) (Zu Seite 10.) Dissertation tendant à expliquer les causes de la supériorité des Germains sur les Romains et à prouver, que le Nord de la Germanie ou Teutonie entre le Rhin et la Vistule, et principalement la présente Monarchie Prussienne est la patrie originaire de ces nations héroiques qui dans la fameuse migration des peuples ont détruit l'Empire Romain et qui ont fondé et peuplé les principales monarchies de l'Europe (Nouveaux Mémoires de l'Académie R. des Sciences et Belles-Lettres. 1779. S. 379—404).

Rein tatsächlich und wörtlich genommen ist Hertzberg mit seiner Anschauung freilich nicht ganz im Recht, da die zur Zeit der Völkerwanderung aus Ostdeutschland ausgewanderten Ostgermanen, die in Südeuropa neue Völker- und Staatsgebilde schufen, ihre Heimatlande bis auf geringe Reste völlig geräumt und dort die einsickernden Wenden als Nachfolger erhalten hatten. Im tieferen Grunde denkt Hertzberg aber trotzdem durchaus richtig, da die späteren niedersächsischen Kolonisatoren der ostdeutschen Lande von demselben rein germanischen Stamme und derselben einst gegen Rom bewährten Tüchtigkeit waren, wie jene früheren Bewohner, die Ostgermanen, und da weiter die süddeutschen Teilnehmer jener ostdeutschen Kolonisation, die alten Alemannen, sogar nur nach ihrer alten swebischen Urheimat in Brandenburg und Mecklenburg zurückkehrten.

[3]) (Zu Seite 24.) Gegenüber der neuerdings ausgesprochenen laienhaften Ableitung der Kugelamphoren aus der Kürbisform erscheint es angezeigt, das Vorkommen ihrer Vorläufer, der langhalsigen, flaschenartigen Amphoren mit Kugelbauch, seltener mit kleinstem Standboden, innerhalb der ältesten nordischen Megalithkeramik kurz zu beleuchten. In Schleswig-Holstein sind vier derartige Funde bekannt, darunter eine Amphore von Djernis, Kr. Hadersleben, die zehn senkrechte plastische Rippen auf ihrem Bauche zeigt, ähnlich Abb. 5; die anderen haben Furchenverzierung: 1) Rieseby bei Norby, Kr. Eckernförde; 2) Heiligenhafen, Kr. Oldenburg i. H.; 3) das in unserer Abb. 6 wiedergegebene Stück, dessen Fundort unbekannt ist. Häufiger noch erscheinen sie in Dänemark,

Digitized by Google

und zwar niemals in Ganggräbern, sondern nur in den älteren Megalithgräbern (Dolmen); vergl. Worsaae, Nordiske Oldsager 1859, No. 102; A. P. Madsen, Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmaerker, Stenalderen, Taf. 45, Abb. 30; Madsen, Gravhøje og Gravfund fra Stenalderen i Danmark. 1896. Taf. IVa; Soph. Müller, Ordning, Stenalderen No. 229, Nord. Altertumsk. I, 154, Nordiske Fortidsminder I, 157f.; Stjerna: Ant. Tidskr. f. Sverige 19,2:121. — Vgl. außerdem Mannus II, S. 64. 69: Zarrentin (Vorpommern), Nalenczow bei Lublin.

[4]) (Zu Seite 29.) Von großer Bedeutung für die Beurteilung der genauen zeitlichen Stellung des eigentlichen Anhalter (Latdorf-Bernburger) Stils im Verhältnis zu den nächstverwandten nordischen Kulturen, wie auch zu den nur entfernt verwandten donauländischen sind die bei ihm unverhältnismäßig stark auftretenden symbolischen und anderen Ornamente, wie Malteserkreuz, gezahnte Räder, ineinandergestellte Spitzbögen, Kammornament (vergl. Mannus I, 238 Anm. 1). Besonders wichtig ist hier das Schachbrettmuster, das z. B. bei einem hochhalsigen Gefäß mit S-förmig geschwungenem Wandprofil aus Tangermünde erscheint (Zs. f. Ethnol. 1883, Tafel VIII, No. 4), ebenso auf dem Unterteil einer „Trommel" aus dem Spitzen Hoch bei Latdorf und auf dem Scherben einer typischen Tasse aus Bernburg (O. Merkel, Katalog des Altertumsmuseums der Stadt Bernburg S. 24, B. 114 und S. 56, B. 229), endlich auf einer kugelbauchigen Tasse mit zwei durchbohrten Griffleisten aus dem Lausehügel bei Derenburg, Kr. Halberstadt (Friederich, Abbildungen von mittelalt. und vorchristl. Altert. Wernig. 1872, Taf. V, 12). — Im Gebiete der Megalithkeramik nenne ich sein Vorkommen in Mecklenburg-Schwerin bei Moltzow (IV, 6; Beltz, Vorgesch. Alt. d. Gr. Mecklenb.-Schw. S. 90, 4e), entartet bei Dargun und Remlin (Beltz: ebd. S. 89, 2c) in genauer Übereinstimmung mit dem nur einmalig innerhalb der thüringischen Schnurkeramik vorkommenden Schachbrettmuster einer Amphore von Lohholz bei Schkölen, Kr. Naumburg (Vorgesch. Altert. d. Pr. Sachsen IV, Taf. VII, e); in Ostdeutschland: Gefäß aus dem Kreise der Kugelamphoren von Kulmsee, Kr. Thorn (unsere Abb. 53, Taf. VI); ferner in Dänemark (S. Müller, Nord. Altertumskunde S. 159, Muster j); in Schonen aus Ganggräbern von Öster-Werlinge, Sjelkinge und Quistofta (Bruzelius, Svenska Fornlemningar. Lund 1855 I, Taf. II, 12; Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 90). — Aus England liegt ein Beispiel vor in einem der schlanken Becher, die ich 1909 und später öfter besprochen und abgebildet habe (Mannus I, Taf. XXII, 15); wiederum ein neues Zeichen, daß diese englischen Gefäße nicht, wie man immer noch meint, bronzezeitlich, sondern steinzeitlich sind. Und zwar haben wir es nach Ausweis Dänemarks (Madsen, Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmaerker, Stenalderen, 1868, Taf. XXI, r: Ganggrab von Årby auf Seeland) und Südschwedens mit der Periode der älteren Ganggräber zu tun, auf die ja auch manche andere Parallelerscheinungen gerade im Anhalter Stil deutlich hinweisen (s. Tabelle S. 20). — Danach ist dann die Zeit der selteneren Gefäße der donauländischen Steinzeitkulturen zu bestimmen, die das Schachbrettmuster führen, wie die herrliche Vase von Bschanz in Schlesien vom Stichreihentypus (s. unsere Abb. 91, Taf. VIII), ferner sehr roh ausgeführte Stücke aus Butmir in Bosnien, die in spiralkeramischer Umgebung auftreten (die neolith. Station von Butmir Bd. I, Taf. VI, 10, 15; Bd. II, Taf. XIII, 6; vergl. auch Jahrbuch d. k. k. Zentralkommission 1905, S. 9 Abb. 11), ebenso wie ein Scherben mit aufgemaltem Schachbrettmuster aus Oslawan in Mähren (Červinka, Morava za pravěku S. 78, Abb. 31, No. 3) und solche aus Kronstadt in Siebenbürgen (Teutsch: Mitt. d. Wiener anthrop. Ges. 1900, S. 190, Fig. 47). Ob das bekannte weibliche Idol von Kličevac in Serbien, dessen Gewandung in Schachbrettmuster verziert ist, hier eingereiht werden muß, bleibt so lange zweifelhaft, als der steinzeitliche Ursprung dieser Figur nicht sicher gestellt ist. Anzuschließen sind hier endlich Scherben aus der neolithischen Schicht des Palastes zu Knossos (Lagrange: La Crète ancienne Fig. 10); ein Scherben vom oberitalischen

Digitized by Google

Pfahlbau am Vareſer See (Montelius, Civ. pr. en Italie I, Taf. 2, Abb. 22); endlich noch einſchlägige Scherben aus Frankreich, wie vom Camp de Chassey, Saone-et-Loire, abgebildet bei Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique I, S. 560, 7, 9.

[5]) (Zu Seite 108.) Die Klinge Abb. 147, die Beigabe eines Mannesgrabes in Steinkiſte unter Hügel, Amt Aalborg, iſt dadurch von beſonderem Intereſſe, daß ſie in einem fünf Fuß langen Holzſchaft eingeſetzt war, der nicht, wie ſonſt bei allen Beilen, aus einem knieförmig gebogenen Aſtholz beſtand, ſondern aus einer geraden Stange. Dieſe beſaß am unteren Ende als Abſchluß einen Bronzeknopf, der außer nordiſcher Spiralverzierung noch eingelegten Bernſteinſchmuck trägt, alſo nur germaniſche Arbeit ſein kann. Sollte alſo etwa nur die Klinge dieſer herrlichen Waffe aus Italien bezogen ſein?

[6]) (Zu Seite 113.) Angelucci, Gli ornamenti spiraliformi in Italia, Torino 1876.

[7]) (Zu Seite 237.) Sammlung der deutſchen Abhandlungen, welche in der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin vorgelaſſen wurden in den Jahren 1798 bis 1800. Berlin 1803, S. 175—208.

Digitized by Google

Sachregister.

Aalborg, Jütland, Bronzebeil 66, 108, Abb. 147.
— erhaltener Holzschaft 242.
Achtkantiger Griff an keltischen Bronzeschwertern 100, 105, Abb. 114 Nr. 23.
Adamklissi in der Dobrudscha, römisches Siegesdenkmal 207 ffg., 224 ffg.
— Aufbau 208, Abb. 430, 431.
— Bildwerke, Germanen 211 ffg., Abb. 432—437.
— — andere Volkstypen 223 fg., Abb. 452—456.
— — Römer 230 fg., Abb. 436, 437, 453.
— Inschrift 209, 210, 225.
— Zeit der Errichtung 207, 210, 225.
Adelung 10.
Ägäische Kultur 10, 18, 121, 128.
Ägypten, Feuersteingeräte 42.
— Bronze 44, 45.
— Spirale 47, 102.
— mykenische Bügelkanne 123, Abb. 248.
— Griffzungenschwert 125.
— Eisen 134, 135, 136.
Akademie s. Berliner A.
Akanthusblatt in Adamklissi 208.
Alb s. Rauhe Alb.
Albsheim, Rheinpfalz, Gefäß des Rössen-Niersteiner Stils 33, Abb. 34.
Alemannen, Rückkehr in die Urheimat im Mittelalter 240 Nr. 2.
Alesia, Frankreich, germanische Waffen 183, 185, 194, Abb. 377—379.
— keltischer Schildbuckel 185, Abb. 380.
Alkis 87, 89 fg., 94, 95, 96.
Alkyoneus 211.
Almgren 137, 145, 146.
Altdorf, Mittelfranken, Bronzen aus keltischen Gräbern 58, Abb. 118.
Alt-Wansen, Kreis Ohlau, Mäandergefäß 173, Abb. 343, 338 Nr. 5 u. 6.
Amazonenaxthämmer 42, Abb. 104, 105.
Amphoren, langhalsige mit Kugelbauch in ältester Megalithkeramik 20, 24, 240, Abb. 5—7.
— vielösige, reichverzierte 25, 29, Abb. 26, 28.
— der Schnurkeramik 29, 30, 240, Abb. 41, 42, 46.
Amphoren s. Kugel-, Megalith-.
Ancyluszeit, Klima 144.
Anderlingen, Kr. Bremervörde, Bildstein 87, 138, Abb. 197.
Andernach a. Rh., spätneolithischer Zonenbecher 25, Abb. 22.
Angeln 164.
Angermünde, Uckermark, Scheibenkopfnadel 101, Abb. 214.
Anglische Fibeln 163, Abb. 316—318.
Angriffsweise der Germanen 188, 194.
Anhalter Stil 19, 20, 28, 41, Abb. 35—40.
Anhänger, herzförmige der Bronzezeit, illyrischer Typ auf germanischem Gebiet 101.
— halbmondförmige der römischen Kaiserzeit 162, Abb. 313.
Antonius G., Prokonsul 207.
Årby, Seeland, Becher aus einem Ganggrab 241.
Ariogais, Quadenkönig 215, Abb. 440, 442.
Armalausi 216.
Armbänder, goldene der Bronzezeit, germanischer Typ 70, Abb. 161—163.
— längsgerippte, keltischer Typ auf germanischem Gebiet 100, Abb. 119 Nr 12.
— s. Schlangenkopf-.
Armbrustfibeln, eingliedrige 154.
— zweigliedrige mit hohem Nadelhalter 152, 160, Abb. 296, 297.
Armelrock 221.
Armilausini 216.
Armringe, keltischer Typ mit Spitzovalmuster, auf germanischem Gebiet 100, Abb. 118 Nr. 7.
— illyrischer Typ 64, Abb. 133, 137, 138.
— s. Nieren-.
Arndt, Ernst Moritz 239.
Aspeberg, Tegneby, Tanum, Felsenzeichnung Abb. 183.
Assarlik, Kleinasien, griechische Sicherheits-(Bogen-)Nadel 123, Abb. 247.
Ätzung an latène-zeitlichen Lanzenspitzen 191.
Aue bei Mühlhausen in Thüringen, gedrehtes Gefäß der Latènezeit 169, Abb. 332.
Augenfibeln 150, 158, Abb. 284—289.

Digitized by Google

Augustus 209, 217.
— s. auch Oktavian.
Axthämmer, ungarische, aus Bronze 60, Abb. 126, 127.

Baalberge bei Bernburg, Krug, Vorstufe der Schnurkeramik 29, Abb. 43.
Backa, Brastad, Bohuslän, Felsenzeichnungen 83, 94, Abb. 184, 185, 188, 208, 209.
Badingen, Kr. Templin, westgermanische Mäanderurne 177, Abb. 353.
Baltåkra, Schonen, Altarbekrönung mit Sonnenscheibe 79, Abb. 169, 170.
Bang 96, 98.
Bart der Germanengestalten in Adamklissi 213.
Basternen, von den Wandiliern abgezweigt 154, 213.
— in Südrußland und an der unteren Donau 147, 154, 191, 206, 207.
— in Kleinasien 217.
— Kriege mit den Römern 207, 208.
— Truppe von Reitern mit Fußgängern gemischt 195.
— Erfinder der Fibel mit umgeschlagenem Fuß 154.
— Marmorbüste, griechische Arbeit 212, 217, Abb. 428, 429.
— Darstellungen in Adamklissi, ihre Tracht 211 ffg., 223, 225, 226, Abb. 432—437.
— — auf der Trajanssäule 225, 226, Abb. 438.
Bataver 195.
Becher, aus Megalithgräbern 25, Abb. 14—16.
— schnurkeramische 29, 30, Abb. 17—20.
— s. Glocken-, Zonen-.
Beile aus Nephrit und Jadeit 16.
— aus Bronze, germanische 67, Abb. 114, 146—149.
— — keltische Abb. 119, 120.
— — illyrische Abb. 126, 133.
— — aus Großbritannien Abb. 123, 124.
— — aus Oberitalien Abb. 143.
— als Sinnbild der Gottheit 75.
Beinspiralen, illyrischer Typ 62, 64, Abb. 127, 128, 132, 134.
— — auf germanischem Gebiet 101.
Békés, Kom. in Ungarn, Griffzungenschwert 126, Abb. 252.
Bemalte Keramik 41, Abb. 90, 94—103.
— Schachbrettmuster 241.
Berich, Gotenkönig 146.
Berliner Akademie der Wissenschaften 237.
Berlock, goldenes, römische Kaiserzeit 161, Abb. 309.
Bernburg, Anhalt, Schachbrettmuster im Anhalter Stil 241.
Bernburger Stil = Anhalter 19.
Bernstein, als Einlage 70, 242, Abb. 153.
— Handel 99, 139.
Bertrand 12.
Bienkowski 220, 221.
Billerbeck, Kr. Pyritz, Eisenschwerter und -lanzen des 7. Jahrhunderts vor Chr. 136, Abb. 267.
Bing 80 ffg., 95.
Björneröd, Tanum, Bohuslän, Felsenzeichnung 94, Abb. 207.
Blankenburg, Kr. Angermünde, Bronzeblechgürtel 65, Abb. 141, 142.
Blitzzeichen auf Lanzenspitzen 194, Abb. 399 a, 400 a.
Blume, Erich 166.
Bocksgestalt des Thonar 87, 89, 94.
Bogen 201.
Bogennadel 123, Abb. 247.
Böhmen, ohne Ortsangabe, markomannische Schildteile Abb. 389, 390.
— — Trinkhornbeschläge Abb. 416—418, 424, 426.
Bollersleben, Kr. Apenrade, frühe germanische Sicherheitsnadel 111, Abb. 226.
Borgstedt, Kr. Rendsburg, anglische Fibeln vom Nydamtyp 163, Abb. 316—318.
Bornholm, Brückenpfeiler für die skandinavische Auswanderung 145.
— Hausurnen 141.
— Fibel mit hohem Nadelhalter 152, Abb. 297.
Borum Eshöi, Jütland, frühe germanische Sicherheitsnadel 112, Abb. 231.
Brandenburg, Provinz, Ursprungsland der Kugelamphoren 30.
Brandenburg a. Havel, Kugelamphore 30, Abb. 48.
Brandgrubengräber 145.
Brandschüttungsgräber 145.
Branik, Böhmen, illyrische Bronzen 62, Abb. 128.
Braschwitz, Saalkreis, Krug des Anhalter Stils 28, Abb. 36.
Brastad s. Backa, Brecke.
Brecke, Brastad, Felsenzeichnung Abb. 186.
Brigetio, Ungarn, Bronzebüste eines Germanen 214, Abb. 439.
Brillenspiralen, keltischer Typ 57, Abb. 116.
— auf germanischem Gebiet 100.
Bronzezeit s. Inhaltsverzeichnis.
Brostowo, Kr. Wirsitz, ostgermanische Mäanderurne 174, 177, Abb. 350.
Brünne 201.
Bschanz, Kr. Wohlau, Vase vom Stichreihentypus mit Schachbrettmuster 41, 241, Abb. 91.
Buckeltechnik auf Bronzen 64, 65.
Bügelkanne, mykenische 125, Abb. 248.
Bugge 96, 98.
Burg bei Magdeburg, Gefäße des Molkenberg-Burger Stils 25, Abb. 30, 31.
Burgunden 145, 147, 148, 154, 166, 177, 179, 183, 190, 192, 193, 194.
Butmir, Bosnien, Gefäße der Spiralmäander-Keramik 41, Abb. 101, 102.
— mit Schachbrettmuster 241.

Digitized by Google

Burtehude, Prov. Hannover, Amazonenaxthammer 42, Abb. 105.

Camp de Chassey, Saone-et-Loire, neolithische Scherben mit Schachbrettmuster 242.
Cäsar, Berichte über die Götter der Germanen 96, 97.
— — über germanische Reiterei 183, 195.
— — über Trinkhörner 202, 232.
— Kriegspläne gegen die Basternen 207.
Cascina Ranza bei Mailand, Bronzendepotfund 65, Abb. 143.
Castions di Strada, Udine, Bronzeblech mit Spiralen 106, Abb. 220.
— Griffzungenschwert 106, 119, Abb. 221.
Cingulum 231.
Corseiten, Kr. Fischhausen, ostgermanischer Pokal 177.
Crassus, Licinius 207, 210, 211, 223.
Cröbern bei Leipzig, gedrehte Gefäße der Latènezeit 169, Abb. 333, 334.
Czeszewo, Kr. Wreschen, Reitergrab 194.

Dahmsdorf, Kr. Breslau, Griffzungenschwert 126, Abb. 251.
Daker 210, 223, 225, Abb. 451.
Dänemark, ohne Ortsangabe, Megalithamphore Abb. 5.
— Bronzeschwertgriffe Abb. 151—153.
— Bronzeschwert Abb. 156.
— Pferdekopf eines Rasiermessers Abb. 176.
— Griffzungenschwert 127, Abb. 265.
— Fund eines mykenischen Schwertes 106.
Danneil 45.
Dargun, Mecklenburg, Schachbrettmuster der Megalithkeramik 241.
Deckeldosen, schnurkeramische 29, 30, Abb. 45, 47.
Dekebalus 210.
Delphi, italische Sicherheitsnadel 122.
Derenburg, Kr. Halberstadt, Schachbrettmuster im Anhalter Stil 241.
Dichtkunst, germanische, in der Bronzezeit 74.
Dienstag, Worterklärung 87.
Dienstedt, Thüringen, Scheibenfibel 158, Abb. 302.
— silberner Armring mit birnförmigem Verschluß 162, Abb. 314.
Dingelstedt am Huy, Kr. Oschersleben, Gefäße der Spiralmäanderkeramik 41, Abb. 95, 96.
Dioskurides 222.
Diernis, Kr. Hadersleben, langhalsige Amphore mit Kugelbauch 240.
Dnjeprgebiet, bemalte Keramik 41, Abb. 103.
Dobretae 214.
Dolch aus Feuerstein 42, Abb. 113.
Dolch aus Bronze, von italischer Form, in Schweden gefunden 118, 124.
— — vom Peschieratypus in Griechenland 124.
Dolmen 13, 144, 241, Abb. 1, 2.
Domitian 210.
Doppelart, Sinnbild der Gottheit 75.
Doppelspiralscheiben, keltischer Typ 57.
— auf germanischem Gebiet 100.
Dorische Wanderung 123.
Dörrensolz, Sachsen-Meiningen, Bronzen aus keltischem Frauengrabe 57, 58, Abb. 116, 117.
Dreibein auf Lanzenspitzen 182, Abb. 373 i.
Dreiperiodensystem 45, 131.
Driehausen, Kr. Osnabrück, Schale der Megalithkeramik 24, Abb. 9.
Drusus 210, 216.
Dumzin, Kr. Kolberg-Körlin, Bronzen-Depotfund 64, Abb. 133.

Eberstadt, Oberhessen, Gefäße des Eberstadter Stils 35, Abb. 66—71.
Eberstadter Stil 22, 23, 35, Abb. 66—71.
Eberswalde s. Messingwerk.
Edda 96, 98.
Eisen, Wortstamm 136.
Eisenach, germanische gedrehte Gefäße der Latènezeit 169.
Eisenzeit s. Inhaltsverzeichnis.
Elbgermanen, Einfluß ostgermanischer Waffenformen 179, 182.
Elb-Megalithkeramik 19, 20, 25, Abb. 26 bis 29.
Engelhardt 131.
England, steinzeitlicher Becher mit Schachbrettmuster 241.
— Bronzetypen 59, Abb. 122—125.
— germanische Besiedelung 164.
Etrusker 49, 50.

Facettierte Hämmer 42, Abb. 110, 111.
Fauerbach, Oberhessen, Spiralkeramik des Plaidter Stils 38, Abb. 77.
Felsenzeichnungen 82 ffg.
Fibeln der Bronzezeit s. Sicherheitsnadeln.
— der römischen Kaiserzeit 148 ffg.
— — Entwicklung des Fußes und des Mittelkammes 158, 159, Abb. 304—306.
— der Völkerwanderungszeit 163 ffg.
Fibeln mit Sondernamen.
— mit zweilappiger Rollenkappe 148, 150, 152, 158, 160, Abb. 277—283.
— kräftig profilierte 152, 156, 158, 160, 199, Abb. 290—295.
— mit umgeschlagenem Fuß 154, 156, 159, 160, Abb. 298—301.
— kreuzförmige s. Nydam-Fibel.
— hannöversche 100.
— s. Anglische, Armbrust-, Augen-, Haken-, Hakenkreuz-, Nydam-, Scheiben-.
Filigranarbeit 161, 162.

Digitized by Google

Kimbulwinter 144.
Kingerbergen, illyrischer Typ 101, Abb. 128.
— auf germanischem Gebiet 101.
Kinnland zum Beginn der Eisenzeit 144.
— ohne Ortsangabe, Schlangenkopfarmbänder Abb. 320, 325.
Kjelkinge, Schonen, Schachbrettmuster in der Megalithkeramik 241.
Kleischer, Oskar 74, 76.
Klomborn bei Worms, Gefäße des Klomborner Stils 38, Abb. 81—85.
Klomborner Stil 22, 23, 38, Abb. 81—85.
Klurstedt, Sachsen-Weimar, Schlangenkopfarmband 166, Abb. 327.
Kohrde, Kr. Westhavelland, Hakenkreuz auf Eisenmesser 194, Abb. 399 c.
Kramea 190, Abb. 387, 388.
Krankreich, Bronzetypen 59, Abb. 121.
Kranzosen, ihre Beurteilung der Germanen 205.
Krauengestalten als Personifikation der Länder 219 fg.
Kreyr 86, 88, 90, 94, 96.
Kriedberg, Oberhessen, Gefäße des Kriedberger Stils 35, Abb. 64, 65.
Kriedberger Stil 22, 23, 35, Abb. 64, 65.
Kriedeburg, Mansfelder Seekreis, Henkeltasse des Anhalter Stils 28, Abb. 35.
Kriesen 165.
Krija 96.
Kruchtbarkeitsgottheiten 77, 86.
Kuciner See, Prov. Aquila, Griffzungenschwert 127, Abb. 260.
Künen, ohne Ortsangabe, Keuersteindolch Abb. 113.
— mittelgermanisches Latèneschwert 179, Abb. 363.
Kurtwängler, Adolf 225, 226, 230.
Kußbergen, illyrischer und keltischer Typ 58, 64, Abb. 117, 135, 136.
— auf germanischem Gebiet 101, Abb. 213.
Kußvase des Rössener Stils 27, 33, Abb. 32.

Galater 212, 217, 222.
Gallier 216, 222, Abb. 449.
— s. auch Galater.
Ganggräber Abb. 3, 4.
— Schachbrettmuster 241 Nr. 4.
— Kehlen der langhalsigen Amphoren mit Kugelbauch 241 Nr. 3.
Gauten 146.
Gemma Augustea 221, 222 fg., Abb. 450.
Genucla 207.
Georgendorf, Kr. Steinau, Reitergrab 193, 194.
— verzierte Lanzenspitze daraus Abb. 394.
Gepiden 146, 147, 148, 152, 156, 161, 168, 192.
Germanen, im Urteil des Altertums 205, 206.
— — des 18. Jahrhunderts 10.
— — der Gegenwart 7, 205.
Germanen, Bildwerke des Altertums 211 ffg., Abb. 428, 429, 432—443, 450.
— äußere Erscheinung 206, 232.
— Wesen und geistige Art 232.
Germania 218 ffg., Abb. 443—448.
Germanikus 210, 216.
Gesichtsurnen 140, 142, 169, Abb. 268, 269.
Geten 206, 207, 213, 216, 223, 224, 225, Abb. 437, 452, 453, 455.
Giersfeld, Kr. Bersenbrück, Napf der Megalithkeramik 24, Abb. 8.
Gitterschuhe 217.
Glasperlen 102, 132.
Glockenbecher 19, 21, 25, Abb. 23, 24.
Gnichwitz, Kr. Breslau, Henkelkrug der Oderschnurkeramik 33, Abb. 60.
Gnoien, Mecklenburg, Bronzen von illyrischem Typ 101.
Goethe 99, 239.
Goldbelag an Sonnenscheiben 80.
Goldeinlagen an Waffen 193, 194.
Goldschmuck, germanischer 70.
Goplosee, Prov. Posen, Griffzungenschwert 127, Abb. 261.
Goten 145, 146, 150, 152, 155, 156, 162, 179, 190, 191, 194.
Gotland, Augenfibel 150, Abb. 287.
— Hausurnen 140.
— Übergang zur Körperbestattung um Chr. 146, Anm. 1.
Götter, germanische 75 ffg.
Graudenz, Kreis, ausgeschnittene Lanzenspitze 182, Abb. 371.
Griechen 214.
Griechenland, Spiralmuster Abb. 215.
— Italische Sicherheitsnadeln 121, 122, 123, 124.
— Dolch vom Peschieratypus 124.
— Griffzungenschwerter 125, 127, 128.
— Bronzezeit nicht übereinstimmend mit dem übrigen Europa 132.
— Auftreten des Eisens 135.
Griechische Schrift 18.
Griffzungenschwerter 100, 106, 118, 119, 124 ffg., Abb. 249—265.
Grimm, Jacob 98, 238, 239.
Großbritannien s. England.
Großgartach, Württemberg, Gefäße des Großgartacher Stils 35, Abb. 72, 73.
Großgartacher Stil 22, 23, 35, Abb. 72 bis 75.
Groß-Tschernosek, Böhmen, Mondhenkelkrüge 31, Abb. 51.
Grünchen, Kr. Lissa, Lanzenspitze mit Zeichen 194.
Guldhöi, Jütland, frühe germanische Sicherheitsnadel 112, Abb. 230.
Gurob bei Kahun, Ägypten, mykenische Bügelkanne 123.
Gürtel aus Bronzeblech, illyrischer Typ 65, Abb. 141, 142.
— auf germanischem Gebiet 101.

Digitized by Google

Gürtelplatte 71, Abb. 164.
Gutonen 150.
Gutschmid, Alfred v. 46.
Gymnasialbildung 9.

Hadrian 214.
Hakenfibel 150, Abb. 289.
Hakenkreuz auf Lanzenspitzen 194, Abb. 399 c.
Hakenkreuzfibel 158, Abb. 303.
Halm, Friedrich 217.
Halle a. S., germanische gedrehte Gefäße der Latènezeit 169.
Halskragen, längsgerippte, germanischer Typ 101, Abb. 114, 210.
— auf illyrischem und keltischem Gebiet 101, Abb. 132.
Halsring mit birnförmigem Verschluß der römischen Kaiserzeit 162, Abb. 314.
Hammelstall, Kr. Prenzlau, vierösige Schnurbecher der Oderschnurkeramik 33, Abb. 57, 58.
Hammer, Sinnbild der Gottheit 86.
Hammer bei Nürnberg, mykenisches Bronzeschwert 106, Abb. 219.
Handpauken des Anhalter Stils 28, 76, Abb. 39, 40.
Hängedose der jüngeren Bronzezeit 73, Abb. 165.
Hängetutuli, illyrischer und keltischer Typ 64, Abb. 120, 127.
— auf germanischem Gebiet 100, Abb. 211, 212.
Hannover, ohne Ortsangabe, kräftig profilierte Fibeln Abb. 290—292.
Hannöversche Fibel 100.
Hannöverscher Tierkopf 163, 165, 166.
Hartungensage 95.
Harz, Einlage in Bronze 70.
Hasel 144.
Hausurnen 140, 142, 169, Abb. 270—275.
Häven, Mecklenburg, Hakenkreuzfibel 158, Abb. 303.
Hebenkies bei Wiesbaden, schnurkeramischer Becher 39, Abb. 88.
Hebräische Schrift 18.
Heiligenhafen, Kr. Oldenburg i. H., langhalsige Amphore mit Kugelbuch 240.
Heiligental, Mansfelder Seekreis, Hängegefäße des Anhalter Stils 28, Abb. 37.
Heilige Zeichen auf eisernen Lanzenspitzen 193.
Hel 95.
Helme, germanische 200.
— römische 231.
Henkeltasse der Elb-Megalithkeramik 25, Abb. 27.
— des Moltenberg-Burger Stils 25, Abb. 29.
— des Anhalter Stils 28, Abb. 35.
Hertzberg, Staatskanzler 10, 240.
Heyck, Ed. 220.
Hexenberg, Kr. Zeven, Zonenbecher 25, Abb. 21.
Hildebrand, Hans 53, 134.
Hinkelsteinstil 22, 35, Abb. 61—63.
Hirse 144.
Hirt, Alois 237.
Hjortegaarden, Seeland, Megalithamphore 24, Abb. 7.
Hofby, Schonen, Nadelkopf einer germanischen Sicherheitsnadel 118, Abb. 240.
— Griffzungendolch italischer Form 118.
Hohenferchesar, Kr. Westhavelland, Brandgrab des 2. Jahrhunderts nach Chr. 186, 190, Abb. 385.
— Mäanderurne mit Bild eines aufgezäumten Pferdes und Eisenfibel 199, Abb. 411—413.
Hohenleipisch, Kr. Liebenwerda, facettierter Hammer 42, Abb. 110.
Hohentwiel, Württemberg, Griffzungendolch 124, Abb. 249.
Hohenwutzen, Kr. Königsberg, Neumark, ostgermanische Grabfunde 191, Abb. 388.
Holubice, Böhmen, Trinkhornbeschlag 203, Abb. 421.
Holzheim bei Gießen, schnurkeramischer Becher 39, Abb. 87.
Holzschaft zu Bronzebeilen, gerader 242.
— im Knie gebogen 67, Abb. 149.
Holzschale mit Sternmuster 80, Abb. 178.
Hornsömmern, Kr. Langensalza, Handpauke des Anhalter Stils 29, Abb. 40.
Hosen 213, 217.
— bei Frauengestalten 218 ffg.
Hostmann, Chr. 49, 51.
Hundersingen, Schwäbische Alb, Bronzen aus keltischen Gräbern 58, Abb. 119, 120.
Hvitlycke, Tanum, Felsenzeichnung Abb. 190.

Idole 77, 241, Abb. 167, 168.
Ilbersdorf, Anhalt, schnurkeramische Amphore 29, Abb. 42.
Illyrier 44, 52, 53, 60, 62, 70, 101, 107, 108, 113, 122, 126, 136, 138, 139, 140.
Illyrische Bronzetypen Abb. 126—128, 132—142.
Illyrischer Krug 62, Abb. 129.
Indien, Bronzezeit 44.
Indogermanen, Ausbreitung 233.
Ingväonen, Auflösung 165.
Istropolis 207.
Italien, Spirale 106, Abb. 218, 220.
— Bronzetypen 65, Abb. 143.
— Bronzezeit, Einteilung nach Kossinna und Montelius 118 ffg., 130.
— Sicherheitsnadeln, italische 108 fg., 112 ffg.
— — germanische 114.
— Griffzungenschwerter 125 ffg.
— Auftreten des Eisens 135.

Digitized by Google

Jadeit, einheimisch in Europa 16.
Jägersborg bei Kopenhagen, Goldbelag einer Sonnenscheibe 79, Abb. 171.
Jahn, Martin 186.
Jankowo, Kr. Mogilno, Prov. Posen, Lanzenspitze mit Zeichen 194, Abb. 396.
Jazygen 214.
Jensen, Trachtenbilder der Bronzezeit Abb. 115.
Jerichow I, Kreis, germanisches gedrehtes Gefäß der Latènezeit 170.
Jordanes 147.
Jordansmühl, Kr. Nimptsch, steinerner Streithammer 42, Abb. 109.
Jordansmühler Stil 41, Abb. 89.
Jüten 164.
Jütland, Hausurnen 141, 142, Abb. 273 bis 275.

Kaldus, Kr. Kulm, Trichterrandbecher 31, Abb. 49.
Kalleby, Tanum, Bohuslän, Felsenzeichnungen Abb. 181, 193.
Kalmar, Schweden, Hausurne 142, Abb. 272.
Kantow, Kr. Ruppin, frühe germanische Sicherheitsnadel 111, Abb. 227.
Katscher, Kr. Leobschütz, Glockenbecher 25, Abb. 24.
Kaukasus, Bronzefigürchen des Feuergottes 86, Abb. 191.
Kaulwitz, Schlesien, verzierte Schwertklinge der Latènezeit 182, Abb. 367.
Keil der Schlachtordnung 194.
Kelten 44, 52, 57, 100, 108, 113, 122, 126, 136, 179, 185, 197.
Keltische Bronzetypen Abb. 116—121.
Keltischer Krug 62, Abb. 131.
Keltische Schildbuckel Abb. 380—383.
Keltoillyrier 222, Abb. 450.
Keltomanie 45.
Kiefer 144.
Kinnekulle, Vestergötland, Felsenzeichnung Abb. 189.
Kivik, Schonen, Grabkammer mit Felsenzeichnungen 88, 90, 95, Abb. 199—204.
Klassische Archäologen und Philologen 8, 220, 221, 225, 226 ffg.
Kl. Fließ, Pferdegrab 197, Abb. 409.
Kl. Rietz, Gefäß der Stichreihenkeramik 41, Abb. 93.
Kl. Zarnow, Kr. Greifenhagen, Bronzen-Depotfund 64, Abb. 132.
Kličevac, Serbien, Idol 241.
Klima Germaniens nach Tacitus 228.
Klimawechsel in Skandinavien 143 fg., Abb. 276.
Kloppenburg, Grht. Oldenburg, Becher aus Megalithgräbern 25, Abb. 15, 16.
Kluge, Friedrich 238 Anm. 1.
Knebel, Jütland, Dolmen 14, Abb. 1, 2.
Knossos, Kreta, neolithische Scherben mit Schachbrettmuster 241.
Köben, Kr. Steinau, vierhenkliger Napf, Begleitgefäß der östlichen Kugelamphoren 32, Abb. 55.
Koch, Mathias 46.
Kolkhagen, Landkr. Lüneburg, Hängetutuli 100, Abb. 212.
Körperbestattung bei den Goten 146.
— in Böhmen im 1. Jahrh. nach Chr. 146 Anm. 1.
Kossinna, Zeittafeln der Bronzezeit 130.
— Anfang der Eisenzeit 134.
— Herkunft der Ostgermanen 138.
— Gesichts- und Hausurnen 140.
Kötschen, Kr. Merseburg, Deckeldose der Schnurkeramik 30, Abb. 47.
Kowel s. Suszyczno.
Kragenfläschchen 24, 31, Abb. 10, 50.
Krebbel, Kr. Schwerin, Prov. Posen, zweihenkliger Napf, Begleitgefäß der östlichen Kugelamphoren 32, Abb. 56.
Krenowitz, Mähren, Gefäß der bemalten Keramik 41, Abb. 90.
Kreta, italische Sicherheitsnadel 122.
— Griffzungenschwert 127, 128.
Kreuz, Kr. Filehne, Sporn vom Vimoortyp 197, Abb. 407.
Kreuzfibel 157.
Kronprinz von Preußen 236.
Kronstadt, Siebenbürgen, neolithische Scherben mit aufgemaltem Schachbrettmuster 241.
Krossen, Prov. Brandenburg, Augenfibel 150, Abb. 285.
Kugelamphoren 19, 20, 21, 24, 26, 30, 31, 240, Abb. 48, 52, 53, 54.
Kulmsee, Kr. Thorn, Gefäß aus dem Kreise der östlichen Kugelamphoren 31, Abb. 53.
Küstrin, westgermanische Mäanderurne ostgermanischer Form 177, Abb. 351.
Kuznice bei Thorn, Russisch-Polen, Beinspirale und Fußberge 64, Abb. 134, 135.

Lagarde, Paul de 3.
Langstrup, Seeland, Bronzegürtelplatte 71, Abb. 164.
Lanzenschäfte 201.
Lanzenspitzen, aus Bronze 67, Abb. 150.
— aus Eisen, Hallstattzeit 136, 182, Abb. 267.
— Latènezeit 182, Abb. 369, 370.
— — mit ausgeschnittenem Blatt 182, Abb. 371, 372, 377.
— — verzierte 182, 191, Abb. 372—375.
— römische Kaiserzeit, Framea 190, Abb. 387, 388.
— — verzierte 191 ffg., Abb. 391—397, 399, 400.
Latdorf, Anhalt, Spitzes Hoch, Trommel des Anhalter Stils mit Schachbrettmuster 241.
Latdorf-Bernburger Stil = Anhalter Stil 19, 20, 28.

Digitized by Google

Latène, Schweiz 134.
Latènekultur 134, 228.
Latènezeit, Keramik 169 ffg.
— Waffen 179 ffg.
La Turbia bei Monaco, Triumphaldenkmal des Augustus 209.
Laufender Hund 104.
Leichenbrand, Ursprungsgebiet 15.
Leimerwitz, Kr. Leobschütz, Serpentinhammer 112.
Lerchenberg, Kr. Glogau, verzierte Lanzenspitze 191, Abb. 393.
Lindenschmit, Ludwig 49, 50, 51.
Lindenwald, Kr. Wirsitz, Gesichtsurne 140, Abb. 269.
Lisch, Friedrich 49, 131, 133.
Litorinazeit, Klima 144.
Litsleby, Tanum, Felsenzeichnung Abb. 187.
Löfasen, Tanum, Felsenzeichnung Abb. 194.
Lohholz, Kr. Naumburg, Schachbrettmuster der Schnurkeramik 241.
Lohme, Rügen, Griffzungenschwert 127, Abb. 255.
Lohne, Kr. Lingen, Kragenfläschchen 24, Abb. 10.
Loki 96.
Lübgust, Kr. Neustettin, Stuhlsporn 197, Abb. 404.
Lübsow, Kr. Greifenberg, Trinkhorn 203, 205, Abb. 427.
Lüneburger Gegend, ohne Ortsangabe, Hängescheibe 100, Abb. 211.
Lünow, Kr. Westhavelland, Skelettgrab des 2. Jahrh. nach Chr. 168, 169, 189, 203, Abb. 329, 330, 386, 419, 420, 422, 423, 425.
Luren 73, Abb. 166.

Mäander, Umwandlung aus der Spirale 104.
— auf germanischen Bronzen 170, Abb. 165.
— auf Tongefäßen, Ausgang der Latènezeit 170 ffg., Abb. 338—344.
— — der römischen Kaiserzeit 174, 199, Abb. 345—354, 411, 412.
Maider 207.
Maigraf 91, 94.
Mainz, Legionslager, Germania 218 ffg., Abb. 448.
Mark Aurel 215.
Markomannen 146 Anm. 1, 150, 189, 195, 215 fg., Abb. 441.
Markussäule 195, 215, 221, Abb. 440, 441.
Mecklenburg, ohne Ortsangabe, Fibel mit umgeschlagenem Fuß 157, Abb. 300.
— Stuhlsporn 197, Abb. 402.
Megalithamphoren 20, 24, 240, Abb. 5—7.
Megalithgräber, Verbreitung 13.
— Ursprungsgebiet 15.
Megalithkeramik 19, 20, 240.
— Schachbrettmuster 241.
Merowingische Kleinodien 8.
Mesopotamien, Bronzezeit 44.
Messer, ostgermanische, verziert 193.
Messingwerk bei Eberswalde, Prov. Brandenburg, Goldschale 80, Abb. 180.
Mischischewitz, Kr. Karthaus, Skelettgrab des 3. Jahrhunderts nach Chr. 177, Abb. 352.
Mithridates 207.
Mittelalter 7, 8.
Molkenberg-Burger Stil 19, 20, 25, 28, Abb. 28—31.
Mölsheim bei Worms, Kump der Spiralkeramik vom Plaidter Typus 38, Abb. 76 (auch Taf. VII).
Moltzow, Mecklenburg, Schachbrettmuster in der Megalithkeramik 241.
Mondgott 94 ffg.
Mondhenkelkrüge 31, Abb. 51.
Mondsichel auf Felsenzeichnung in Kivik 89, Abb. 201.
— auf verzierten Lanzenspitzen 193.
Monsheim bei Worms, Gefäße des Rössen-Niersteiner Stils 28, 33, Abb. 33, 34.
— — des Großgartacher Stils 35, 38, Abb. 74, 75.
— — des Plaidter Stils 38, Abb. 78 (auch Taf. VII).
— — des Flomborner Stils 38, Abb. 79, 80 (auch Taf. VII).
Montelius, Oskar, Zeitbestimmung und Einteilung der Bronzezeit 114 ffg., 130, 131, 132, 134.
— — Zeittafel 130.
— Zeitbestimmung des Beginnes der Eisenzeit 134.
— Typologie 226.
Morgenröte, Gottheit 86 ffg.
Mortillet, Gabriel de 11.
Möser = Myser 224.
Movers 46.
Mühlhausen s. Aue.
Muliana, Kreta, Griffzungenschwert 127, Abb. 263.
Müllenhoff, Karl 53, 97, 165, 220, 235.
Müller, Sophus 105, 106, 108, 126, 127, 197.
Munch, Edward, Darstellung der Sonne 79, Abb. 177.
Müncheberg, Kr. Lebus, Runenlanze 194, Abb. 395, 400 a, d.
Museen 235 fg.
Musik in der Bronzezeit 74.
Mykenä, Sicherheitsnadeln 122, 123, Abb. 244—246.
— Griffzungenschwerter 127, 128, Abb. 254, 264.
Mykenische Kultur, Bronzeschwerter 66, 106, Abb. 144, 145, 219.
— — Funde in Mittel- und Nordeuropa 106, Abb. 219.
— Griffzungenschwerter 127, 128, Abb. 254, 263, 264.

Digitized by Google

Mykenischer Dolch vom Peschieratypus 124, Abb. 250.
— Sicherheitsnadeln 122, 123, Abb. 244 bis 246.
— Spirale 102, 105, 108, Abb. 215.
— Bügelkannen 123, Abb. 248.
— Tierplastik 81.
Myser 207, 223, 224, Abb. 454, 455.

Nadel mit durchlochtem Halse 111, Abb. 229.
— mit geschwollenem Halse, keltischer Typ, Abb. 118—121.
— — auf germanischem Gebiet 100.
Nadelhalter der Fibeln der römischen Kaiserzeit, Entwicklung 159, Abb. 304 bis 306.
Nadelkopf der germanischen Sicherheitsnadel, Entwicklung 116, 117, Abb. 237 bis 243.
Naharvalen 95.
Nahetal, Becher der Schnurkeramik 39, Abb. 86.
Nalenczow bei Lublin, Kugelamphore 241 Nr. 3.
Nasenschiene des Pferdes 197, Abb. 409.
Naturforscher in der Vorgeschichte 228.
Neidenburg, Kreis, ostgermanische Lanzenspitzen 182, Abb. 372, 374.
— Schildfessel 185, 186, Abb. 384.
Nephrit 16.
Nerike, Schweden, Rasiermesser 81, Abb. 175.
— Griffzungenschwert 127, Abb. 259.
Nerthus 82.
Netowitz, Böhmen, Bronzen und Tonkrüge aus illyrischen Gräbern 62, Abb. 129.
Neubrandenburg, Mecklenburg, Hängedose 73, Abb. 165.
Neukölln bei Berlin, Reitergrab 197.
Neutra, Komitat in Ungarn, mykenischer Bronzedolch 106.
Nienbüttel, Kr. Ülzen, westgermanische Mäanderurne 177, Abb. 354.
Nierenring mit Mäander 170.
Nilsson, Sven 46, 47.
Nöfing, Oberösterreich, Griffzungendolch 119.
Norby, Kr. Eckernförde, langhalsige Amphore mit Kugelbauch 240 Nr. 3.
Norddeutschland, Einwanderung der Germanen zur Bronzezeit 44, 87, 99.
— Auftreten des Eisens 136.
Noregaard, Insel Lolland, Ganggrab 14, Abb. 3, 4.
Norra Trättelanda, Tanum, Felsenzeichnung Abb. 182.
Nydam-Fibel 163, Abb. 316—318.
Nydammoor, Schleswig, Moorfund 201.

Oberröblingen s. Schraplau.
Ober-Wiederstedt, Mansfelder Geb.-Kreis, Gefäß der thüringischen Spiralkeramik 41, Abb. 94.
Obliwitz, Kr. Lauenburg, Hausurne 142, Abb. 270.
— Mischform zwischen Stuhl- und Knopfsporn 197, Abb. 406.
Oberschnurkeramik 32, Abb. 57—60.
Ofen, in der Donau gefunden, Griffzungenschwert 127, Abb. 262.
Ohlau, Kreis in Schlesien, Kragenfläschchen 31, Abb. 50.
Oktavian 207, 210.
— s. auch Augustus.
Öland, Schweden, böhmische Sonderart der Scheibenkopfnadel 62, Abb. 130.
— Nadel mit umgeschlagenem Fuß 156, Abb. 298.
— Fibel der Völkerwanderungszeit 165, Abb. 319.
— Schlangenkopfarmbänder 166, Abb. 321, 326.
— einschneidiges Schwert der Latènezeit 179, Abb. 355.
Olbia 206.
Oldendorf bei Amelinghausen, Landkr. Lüneburg, germanische Bronzen aus Hügelgrab 100, 101, Abb. 210.
Olympia, falsche Spirale der Eisenzeit 104, Abb. 218.
Orient, Einfluß auf Europa 11, 12, 15, 105.
Ortbänder der Latènezeit 179, 181, Abb. 358, 359, 365, 366.
— der römischen Kaiserzeit 190, 201, Abb. 410.
Oslawan, Mähren, neolithische Scherben mit aufgemaltem Schachbrettmuster 241.
Osmarsleben, Anhalt, schnurkeramischer Becher 25, Abb. 20.
Osnabrück, Schale mit Griffzapfen der Megalithkeramik 24, Abb. 11.
Östergötland, Hausurnen 140.
Östermarie, Bornholm, Bronzetasse 80, Abb. 179.
Österwerlinge, Schonen, Schachbrettmuster in Megalithkeramik 241.
Osthavelland, Kreis, Vorstufe der Augenfibel 150, Abb. 284.
Ostpreußen, ohne Ortsangabe, Fibel mit Rollenhülse 149, Abb. 283.
— Augenfibel 150, Abb. 288.
— Hakenfibel 150, Abb. 289.
— Fibel mit umgeschlagenem Fuß 156, Abb. 299.
Ovid 224.

Paderborn, auf der Senne, Glockenbecher 25, Abb. 23.
Pansdorf, Kr. Liegnitz, Gewandnadel mit Scheibenkopf 65, Abb. 140.
Päwesin, Kr. Westhavelland 25, Abb. 29.
Pedatel, Mecklenburg, Hügelgrab der mittleren Bronzezeit 132.

Digitized by Google

Peiting, Oberbayern, Griffzungendolch 119.
Pergamenische Bildhauerschule 211.
Perlen, goldene und silberne, der römischen Kaiserzeit 161, Abb. 308.
Peschiera am Gardasee, früheste italische Sicherheitsnadeln 108, 114, Abb. 224, 225.
— mit gerollter Spiralscheibe 109.
Peschieradolchtypus 124, Abb. 250.
Peschierafibeltypus 114.
Pfeile 194, 201.
Pferd, Zähmung 16.
— altgermanische Rasse und Zucht 195, 197.
— Aufzäumung 195, 197, 199, 200, Abb. 409, 410, 412.
— in Gräbern 197, Abb. 409.
— Darstellungen in Bronze 81, 85, Abb. 173, 175, 176.
— — auf Felsenzeichnungen 81 ffg., Abb. 181, 183—185, 187, 200, 202, 205 bis 208.
— — auf Mäanderurne 199, Abb. 412.
— Sinnbild der Gottheit 85 ffg.
Phönizier 17, 18, 46 ffg.
Phönizische Schrift 18.
Pichora, Böhmen, Fibel mit Stützplatte für die Spiralrolle 150, Abb. 278.
— Augenfibel 150, Abb. 286.
Plaidter Stil 22, 23, 38, 39, Abb. 76—78.
Planany, Nordböhmen, westgermanische Mäanderurne der Latènezeit 173, Abb. 341.
Plau, Mecklenburg-Schwerin, Bronzen von illyrischem Typ 101.
Plettke, Alfred 165.
Podbaba bei Prag, Bombengefäß der Spiralkeramik 41, Abb. 98.
Podolien, ohne Ortsangabe, Tonidole der Steinzeit 77, Abb. 168.
Poln. Neudorf, Kr. Breslau, ostgermanische Mäanderurne der Übergangszeit 174, Abb. 344.
Pomerellen, Gesichtsurnen 140.
Pompejus 209.
Pöpelwitz, Kr. Breslau, ostgermanische Mäanderurne der römischen Kaiserzeit 174, Abb. 348.
Posen, Prov., ohne Ortsangabe, Schließhaken und Perle der römischen Kaiserzeit 161, Abb. 307, 308.
Povegliano bei Verona, Bronzetypen 66, Abb. 143.
— Griffzungenschwert 119.
Premyšleni, Böhmen, Gefäß der Stichreihenkeramik 41, Abb. 92.
Pretzier, Kr. Salzwedel, Fußberge 101, Abb. 213.
Prieschka, Kr. Liebenwerda, Reitergrab 194.
Priester, Tracht 89, 90.
Przygodzice, Kr. Ostrowo, Fußberge 64, Abb. 136.
Punzierung eiserner Lanzenspitzen 191.
Puschwitz, Kr. Neumarkt, Schlesien, blumentopfartiger Becher der Oderschnurkeramik 33, Abb. 59.

Quaden 215, Abb. 440, 442.
Quarzit zum Feuerschlagen 201, Abb. 387, 410.
Quistofta, Schonen, Schachbrettmuster der Megalithkeramik 241.

Rad, Sinnbild des Sonnengottes 58, 75, 78 ffg.
Rädchentechnik 177.
Radnadel, keltischer Typ 58, Abb. 116.
— — auf germanischem Gebiet 100, Abb. 210.
Raninga 194.
Rasiermesser der Bronzezeit, germanische 62, 81, 89, Abb. 114, 175, 176, 198.
— illyrische 62, Abb. 129.
Rauhe Alb, Württemberg, keltischer Krug 62, Abb. 131.
Rebenstorf, Kr. Lüchow, Silberarmring des 3. Jahrh. nach Chr. 163, Abb. 315.
Reiterei 183, 195, Abb. 410.
— s. auch Pferd.
Reitergräber 194.
Religion der Steinzeit 12, 75.
— der Bronzezeit 78 ffg.
Remlin, Mecklenburg, Schachbrettmuster der Megalithkeramik 241.
Rendsburg, Kreis, germanische Gewandnadel mit durchlochtem Halse 111, Abb. 229.
Repeč, Böhmen, Griffzungendolch 119.
Rheindürkheim bei Worms, Kumpf des Hinkelsteinstils 35, Abb. 61.
Rheinhessen, ohne Ortsangabe, verzierte Lanzenspitze 182, Abb. 375, 376.
— keltische Schildbuckel 186, Abb. 381, 383.
Riedels Mühle bei Torgau, germanisches gedrehtes Gefäß der Latènezeit 169, Abb. 335.
Riemenzungen 169, Abb. 330.
Roggen 144.
Römer, Beurteilung der Germanen 205 fg.
— Bewaffnung und Tracht 225, 226, 231, Abb. 436, 437, 440, 441, 453.
Römische Kaiserzeit, Fibeln 148 ffg.
— Schmucksachen 161 ffg.
— Keramik 174 ffg.
— Waffen 189 ffg.
Römisch-germanische Kommission 237.
Römisch-germanisches Zentralmuseum 235.
Rondsen, Kr. Graudenz, Eisensporn der Latènezeit 195, Abb. 401.
Rössen, Kr. Merseburg, Fußterrine des Rössen-Niersteiner Stils 27, Abb. 32.
Rössener Stil, Elb-Saale-Zweig 19, 20, 27, 28, 33, Abb. 32.
— Niersteiner oder Heidelberger Unterart 19, 22, 23, 33, Abb. 33, 34.

Digitized by Google

Roßla, Kr. Sangerhausen, Deckeldose des Anhalter Stils 29, Abb. 45.
Rougemont 48.
Rugen 146.
Rugier 144, 166, 192.
Runen 17, 194.
Runenlanze von Müncheberg 194, Abb. 395.
— von Kowel 194, Abb. 400.
Ryland, Tanum, Bohuslän, Felsenzeichnung 90, 94, 95, Abb. 206.

Sachsen 164, 165.
Sackrau, Schlesien, Königsgräber der römischen Kaiserzeit 161, 162, 166, Abb. 301.
Sadersdorf, Kr. Guben, Reitergrab 194.
Samland, ohne Ortsangabe, Augenfibel 150, Abb. 288.
— kräftig profilierte Fibel 152, Abb. 294.
— Gürtelteil 168, Abb. 328.
Sarmaten 214.
Sarubinatz, Gouv. Kiew, germanisches Urnengräberfeld des letzten Jahrh. vor Chr. 147.
Sattel 195.
Satzkorn, Kr. Osthavelland, Henkeltasse der Elb-Megalithkeramik 26, Abb. 27.
Schachbrettmuster in der neolithischen Keramik 241 Nr. 4.
Scharka, Böhmen, Kugelgefäß mit eingezogenem Hals der Spiralkeramik 41, Abb. 97.
Scharnierhalsringe, kronenartige, ostgermanische, Funde bei Kiew und in Ostgalizien 147.
Scheeren, eiserne, verzierte 193.
Scheibe, Sinnbild der Sonne 46, 78 ffg.
Scheibenfibeln der römischen Kaiserzeit 158, Abb. 302.
Scheibenkopfnadel, germanischer Typ 101, Abb. 214.
— auf illyrischem Gebiet 101.
— Sonderform mit Halsöse, illyrischer Typ 62, Abb. 129.
— — auf germanischem Gebiet 62, Abb. 130.
Schildbuckel, germanische 185, 186, 201, Abb. 378, 379, 385—388, 401.
— keltische 186, Abb. 380—383.
Schilde, germanische 185 ffg., 201, 214, Abb. 389, 410.
— römische 231.
Schildfesseln 185, 186, 189, 190 Abb. 384 bis 387, 390.
Schiller 10, 68.
Schlölen s. Lohholz.
Schkopau, Kr. Merseburg, Handpauke des Anhalter Stils 29, Abb. 39.
Schlachtordnung 194, 195.
Schlangenkopfarmbänder 161, 162, 166, Abb. 310, 311, 320—327.
Schleswig, ohne Ortsangabe, langhalsige Amphore mit Kugelbauch 24, Abb. 6.
Schleswig, Axthammer 42, Abb. 107.
— Fibel mit Kollenkappe 148, Abb. 280.
— Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter 152, Abb. 296.
Schnallen 168, Abb. 328, 329.
Schnurkeramik 19, 20, 21, 22, 24, 25, 29, 30, 32, 39, Abb. 17—20, 41—47, 86 bis 88.
— Schachbrettmuster 241.
— facettierte Hämmer 40, Abb. 110—112.
Schonen, ohne Ortsangabe, Bronzestreitbeil 67, Abb. 146.
— Hausurne 141, Abb. 271.
— Schlangenkopfarmband 166, Abb. 324.
Schraplau-Oberröblingen, Mansfelder Seekreis, Henkeltasse, Vorstufe der Schnurkeramik 29, Abb. 44.
Schrift, Erfindung 17 fg.
Schuhe 213, 217.
Schumacher, Karl 220, 221, 224, 235.
Schwaneberg, Kr. Prenzlau, Amazonenaxthammer 42, Abb. 104.
Schweden, Bevölkerungsabnahme zu Beginn der Eisenzeit 144.
— Ost-, Übergang zur Körperbestattung um Chr. 146.
— Bronzedolche 72, Abb. 159, 160, 216.
Schweiz, Bronzetypen 59, Abb. 121.
Schwerter aus Bronze, Stich- oder Hiebwaffe 48.
— — germanische 67, Abb. 114, 151—158.
— — mykenische 144, 145.
— — s. Griffzungenschwerter.
— aus Eisen, frühe Eisenzeit 136, Abb. 267.
— — der Latènezeit 179 ffg., Abb. 355 bis 368.
— — der römischen Kaiserzeit 201, Abb. 385, 410.
Schwertscheiden der Latènezeit 179, 180, 190, Abb. 357, 360—366.
— der römischen Kaiserzeit 190, 201, Abb. 410.
Seeck 240.
Seeland, ohne Ortsangabe, kräftig profilierte Fibel 152, Abb. 293.
— Schlangenkopfarmband 166, Abb. 322.
— zweischneidiges Latèneschwert mit Eisenscheide von Holzscheidenform 179, Abb. 364.
Seeste, Kr. Tecklenburg, Gefäße der Megalithkeramik 24, Abb. 12, 13.
Seife 217.
Selnowo, Kr. Graudenz, Armringe und Anhänger, weibliches Skelettgrab um 200 nach Chr. 162, Abb. 311—313.
Senne s. Paderborn.
Serder 207.
Sernander 143.
Servirola, Oberitalien, italische Fibel, Urform 109, 114, 120, Abb. 223.
— germanische Fibel, II. Stufe 114, 116, 120, Abb. 233.
Sichelmesser der Daken 223.

Digitized by Google

Sichelschwert der Geten 213, 223, Abb. 437.
Sicherheitsnadeln der Bronzezeit, germanische 108, 110 ffg., Abb. 226—228, 230—243.
— — örtliche Verbreitung 114 ffg.
— — zeitliches Auftreten 117 ffg., 130.
— italische 108 fg., 112 ffg., Abb. 223 bis 225, 244—247.
— — örtliche Verbreitung 114, 121 ffg.
— — zeitliches Auftreten 118, 119 ffg., 129, 130.
— der römischen Kaiserzeit s. Fibeln 137.
Siedelungsarchäologie 227.
Siegda, Kr. Wohlau, ostgermanische Mäanderurne mit Doppelmäander 174, Abb. 349.
Siems bei Lübeck, Griffzungenschwert 127, Abb. 257.
Silberbeschlag an Trinkhörnern 202, Abb. 427.
Silbereinlage 193, 194.
Siret 48.
Skandinavien, Klimawechsel 143 fg., Abb. 276.
— Spiralmuster der Bronzezeit 103, 104, Abb. 216.
Skopas 212.
Skordisken 222, 223, Abb. 450.
Sleipner 86, 89.
Smörumövre, Amt Kopenhagen, Bronze-Lanzenspitze 67, Abb. 150.
Sommergraf 91.
Sonne, in der germanischen Mythologie 75, 78 ffg.
— Sinnbilder 75, 78 ffg.
— Bild eines Malers der Gegenwart 79, Abb. 177.
Sonnengott 75, 78 ffg.
Sonnengötterdreiheit 86 ffg.
Sonnenscheibe 79 ffg., Abb. 171—174.
Sonnenwagen 81, 86.
Sorge, Kr. Zerbst, germanisches gedrehtes Gefäß der Latènezeit 169, Abb. 336.
Spandau, Prov. Brandenburg, Griffzungenschwert 127, Abb. 258.
Spiralbänder aus Bronze mit Mittelgrat und Endspiralen, illyrischer Typ 62, Abb. 127, 128, 132, 134.
— auf germanischem Gebiet 101.
Spiralen 47, 54, 71, 71, 79, 102 ffg., Abb. 215—218.
— religiöses Sinnbild 75, 78, 85 ffg.
— sog. falsche 104, 107, Abb. 218 Nr. 1.
Spiralkeramik 22, 23, 38, 41, Abb. 79—84, 94—103.
— Schachbrettmuster 241.
Spiralmäanderkeramik s. Spiralkeramik.
Spiralscheiben aus Draht als Endglieder an Sicherheitsnadeln 112 fg.
— an anderen Bronzesachen 57, 58, 62, 64, 73, 100, 101, 110, 113.
Spitzes Hoch = Latdorf.
Spitzhütchen, keltischer Typ 100.
Spitzhütchen, illyrischer Typ 101, Abb. 132.
— auf germanischem Gebiet 100, 101, Abb. 210, 212.
Spondylusmuschel 15.
Sporen der Latènezeit 197, Abb. 401.
— der römischen Kaiserzeit 194, 197, Abb. 352, 402—408.
St. Andrä, Oberbayern, Griffzungendolch 119.
Stappenbeck, Kr. Salzwedel, bronzene Sicherheitsnadel 117, Abb. 243.
Stargard, Pommern, doppelkonische Amphore des Moltenberg-Burger Stils 25, Abb. 28.
Stedten, Mansfelder Seekreis, schnurkeramischer Becher 25, Abb. 17.
Steinzeit s. Inhaltsverzeichnis.
Stichkeramik, südwestdeutsche 23, 35.
Stichreihenkeramik 22, 41, Abb. 91—93.
— Schachbrettmuster 241.
Stimming 200.
Strabo, Bericht über die Geten 224.
Straupitz, Kr. Lübben, eiserne verzierte Lanzenspitze 191, Abb. 392.
Strega, Kr. Lübben, burgundisches Kriegergrab 193.
Suckow, Kr. Saatzig, östliche Kugelamphore 31, Abb. 54.
Suckschin, Kr. Danziger Höhe, ostgermanische Urne der Latènezeit 173, Abb. 342.
Südindogermanen 22, 23, 35, 43, 77.
Südrußland, ohne Ortsangabe, steinzeitliche Frauen-Idole 77, Abb. 167.
— germanische heilige Zeichen 194, Abb. 398, 399.
Sulla 209.
Suszyczno, Kr. Kowel, Wolhynien, Runenlanze mit heiligen Zeichen 194, Abb. 397, 400.
Sweben 169, 181, 182, 183, 195.
Swebischer Haarknoten 212 fg., 217.
Sylt, Schleswig, Bronzeschwerter 67, Abb. 154, 155, 157, 158.
— frühe germanische Fibeln 111, 112, Abb. 228, 232.
Szymborze, Kr. Hohensalza, ostgermanisches Mäandermuster 174, Abb. 345.

Tacitus, Bericht über die germanischen Götter 96, 97.
— die weibliche Tracht der Alkispriester 89.
— die Kleidung 220.
— den swebischen Haarknoten 212.
— die Mitbestattung von Pferden 197.
— das Klima Germaniens 228.
— die Germanen 206.
— die Gallier 222.
— die römischen Triumphaldenkmäler 210.
Tangermünde, Altmark, Gefäß des Anhalter Stils mit Schachbrettmuster 241.
Tarent, Terramarefund mit italischer Sicherheitsnadel 129.

Digitized by Google

Tegneby s. Aspeberg.
Tell el Amarna, Ägypten, spätmykenische Bügelkanne 123.
Teltow, Kreis, germanisches gedrehtes Latènegefäß 170.
Templin, Prov. Brandenburg, Griffzungenschwert 126, Abb. 253.
Tenkterer 195.
Teschub 192, Abb. 192.
Teterow, Mecklenburg, Bronzen vom illyrischen Typ 101.
Thingfest der Götter 94.
Thingsus 94.
Thomsen, Chr. J. 45.
Thonar 86, 88, 89, 96.
Thor 94.
Thorsberg, Schleswig, Moorfund 197, 200, 201.
— — silberner Helm 200, Abb. 414.
Thraker 44, 60, 62, 206, 207, 224, 225, Abb. 456.
Thusnelda, sogenannte, Statue 212, 217, Abb. 444, 446.
Tiberius 216, 222.
Tierkopf, gemeingermanischer 165, Abb. 319.
— hannöverscher 163, 165, 166, Abb. 316 bis 318.
Tierornamentik 165.
Tilarids 194.
Tischler, Otto 51, 137, 154, 228, Abb. 266.
Tisza-Sas, Kom. Heves, Gefäß der Spiralmäander-Keramik 41, Abb. 99.
Tius 87, 94, 96.
Tofva, Tanum, Felsenzeichnung Abb. 196.
Töpliwoda, Kr. Münsterberg, facettierter Hammer 42, Abb. 111.
Torgau s. Riedels Mühle.
Tracht, germanische, zur Bronzezeit 57, 221, Abb. 115.
— — zur römischen Kaiserzeit 201, 213 ffg., Abb. 410, 432—450.
— der Thraker, Geten, Myser 223.
Trajan, Inschrift am Denkmal zu Adamklissi 210, 225, 226.
— Dakerkrieg 214.
Trajansforum 223, Abb. 451.
Trajanssäule 214, 215, 221, 223, 231, Abb. 438.
Trensen 195, 197, 199, Abb. 409.
Treviso, Norditalien, Schwert der II. italischen Bronzeperiode 119.
Trichterrandbecher 24, 31, Abb. 14—16, 49.
Trinkhörner 202 ffg., 232, Abb. 415—427.
Triskeles s. Dreibein.
Triumphaldenkmäler, römische 209.
Trogus Pompejus 147.
Trommeln s. Handpauken.
Trundholm, Seeland, Sonnenscheibe und Pferd aus Bronze 80, 81, Abb. 172, 173.
Tuchebant, Kr. Lebus, Pokal der römischen Kaiserzeit 177.
Tufvene, Tanum, Felsenzeichnung Abb. 195.
Typologische Methode 226.
Tyr 87.

Uckermark, ohne Ortsangabe, kurze Lanzenspitze der Latènezeit 182, Abb. 369.
Uhlenberg bei Brauel, Kr. Zeven, Streithammer von nordwestdeutsch-jütischem Typus 42, Abb. 108.
Undset 134.
Ungarn, Bronzetypen 60, Abb. 126, 127.
— Spiralmuster 105, Abb. 217.
— Griffzungenschwert 106, 107, Abb. 222.
Unger 53.
Unterföchering, Oberbayern, Griffzungendolch 119.
Uppland, Schweden, Schlangenkopfarmband 166, Abb. 323.
Urmitz bei Coblenz, Glocken-Zonen-Becher 25, Abb. 25.
Urstier, Horn als Trinkhorn verwendet 202.

Vareser See, Oberitalien, neolithischer Scherben mit Schachbrettmuster 242.
Vechta, Grht. Oldenburg, Trichterrandbecher 24, Abb. 14.
Vegetius 231.
Vercingetorix 183.
Villfara, Schonen, Felsenzeichnung 90, 95, Abb. 205.
Vimoor, Fünen, Moorfund der römischen Kaiserzeit 197, 201.
— Sporen daraus 197, Abb. 403, 405.
Volkstedt, Mansfelder Seekreis, Gefäße der Hochstufe der Schnurkeramik 30, Abb. 46.
Vorgeschichtsforschung, Entwicklung 10.
— Wesen und Umfang 226 ffg., 236.

Wachow, Kr. Westhavelland, Kriegergrab des 2. Jahrh. nach Chr. 190, Abb. 387.
Wagenitz, Kr. Westhavelland, germanisches gedrehtes Latènegefäß 170, Abb. 337.
Wakendorf bei Preetz, Holstein, Streithammer von nordwestdeutsch-jütischem Typus 42, Abb. 106.
Walternienburg, Kr. Jerichow I, vielösige Amphore der Elb-Megalithkeramik 25, Abb. 26.
Wandalen 89, 147, 148, 156, 168, 182, 192, 193, 194.
Wandilier 139, 140, 141, 142 fg. 213.
Waren, Mecklenburg, Bronzen von illyrischem Typ 101.
Weddegast, Anhalt, Amphore der Schnurkeramik 29, Abb. 41.
Weizen, Nordgrenzen 144.
Wellersdorf, Kr. Sorau, germanische Sicherheitsnadel 116, Abb. 235.
Wendenfibel, sogenannte 133, 134, Abb. 279, 280.

Digitized by Google

Wendsyssel, Namensanklang an Wandilier 143.
Westpreußen, ohne Ortsangabe, Fibel mit Rollenkappe und Sehnenhülse 149, Abb. 281, 282.
— kräftig profilierte Fibel 152, Abb. 295.
— Schlangenkopfarmband und Gold-Berlock 161, 162, Abb. 309, 310.
Wiederau bei Pegau, Kgr. Sachsen, schnurkeramischer Becher 25, Abb. 19.
Wiekau, Kr. Fischhausen, ostgermanischer Pokal 177.
Wiesbaden, germanische gedrehte Gefäße der Latènezeit 169, Abb. 331.
Wilhelmsau, Kr. Niederbarnim, Reitergrab des 4. Jahrh. nach Chr. 177, 191, 194.
— verzierte Lanzenspitze daraus 191, Abb. 391.
Wilke, Georg 107.
Wintergraf 91.
Witoslaw, Kr. Wirsitz, Gesichtsurne 140, Abb. 268.
Woche, fünftägige 76, 96.
Wochentage 96.
Wodan 86, 89, 94, 96.
Woischwitz, Kr. Breslau, Doppelhenkelkrug des Jordansmühler Stils 41, Abb. 89.
Wollmesheim, Rheinpfalz, Griffzungenschwert 127.
Womwelno s. Lindenwald.
Worms, Gefäße des Hinkelsteinstils 35, Abb. 61, 62.
— Goldbelag einer Sonnenscheibe 80, Abb. 174.
Worsaae 131, 134.
Wulfen, Anhalt, schnurkeramischer Becher 25, Abb. 18.

Zafer Papoura, Kreta, Dolch vom Peschieratypus 124, Abb. 250.
Zarrentin, Vorpommern, Kugelamphore 241 Nr. 3.
Zäumung s. Pferd.
Zechlau, Kr. Schlochau, östliche Kugelamphore 31, Abb. 52.
Zeitbestimmungen, Methode von Montelius 132.
— Bronzezeit 130.
— — germanische II. und italische III. Periode 118 ffg.
— Beginn der Eisenzeit 130, 134 ffg.
— Einwanderung der Ostgermanen ins Weichselgebiet 139, 145.
Zeittafeln der Bronzezeit 130.
Zerbst, Kreis in Anhalt, germanische gedrehte Latènegefäße 170, Abb. 336.
Zonenbecher 25, Abb. 17—22.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 180 muß die Unterschrift zu Abb. 363 lauten: Süne n (nicht: Süssen).

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. **Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.** (Hellenen und Thraker). Von Dr. **Georg Wilke.** Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. Einzelpreis Mk. 4.50, Subskriptionspreis Mk. 3.60*). Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 2. **Spinn- und Webewerkzeuge.** Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. Von **M. von Kimakowicz-Winnicki,** Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen). Mit 107 Textabbildungen. Einzelpreis Mk. 4.50, Subskriptionspreis Mk. 3.60. Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 3. **Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna** und seine Stellung in der Architekturgeschichte. Von **Bruno Schulz,** ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover. Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild. Einzelpreis Mk. 2.20, Subskriptionspreis Mk. 1.75. Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 4. **Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.** Ein Beitrag zur Heimatkunde. Von Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waale** in Neuruppin. Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen. Einzelpreis Mk. 5.50, Subskriptionspreis Mk. 4.40. Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 5. **Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster.** Von **Philipp Kropp-Jena.** 8½ Bogen mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text. Einzelpreis Mk. 8.50, Subskriptionspreis Mk. 6.80. Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 6. **Die Herkunft der Germanen.** Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Von Professor Dr. **Gustaf Kossinna.** 2 Bogen mit einer Karte. 2. ergänzte Auflage. Einzelpreis Mk. 1.50, Subskriptionspreis Mk. 1.20.

Erscheint 1915.

No. 7. **Südwesteuropäische Megalithkultur** und ihre Beziehungen zum Orient. Von Dr. **Georg Wilke.** Mit 14 Abbildungen. Einzelpreis Mk. 7.50, Subskriptionspreis Mk. 6.—. Geb. je Mk. 1.50 mehr.

No. 8. **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Von Dr. **Erich Blume-Posen.** 14 Bogen mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte. Einzelpreis Mk. 8.—, Subskriptionspreis Mk. 6.40. Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

*) Der Subskriptionspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bestellt werden. Einbanddecken für sämtliche Bände in gleichmäßiger Ausstattung sind zu 75 Pfg. erhältlich.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler, Würzburg.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 9. **Die deutsche Vorgeschichte**, eine hervorragend nationale Wissenschaft. Von Professor Dr. **Gustaf Kossinna.** 16 Bg. mit 456 Abb. im Text und auf 50 Tafeln. 2. ergänzte Auflage. Einzelpreis brosch. Mk. 6.—, Subskriptionspreis brosch. Mk. 4.80. Geb. je Mk. 2.— mehr.

No. 10. **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient u. Europa.** Von Dr. **Georg Wilke.** 17 Bogen mit 216 Abbildungen im Text. Einzelpreis Mk. 12.—, Subskriptionspreis Mk. 9.60. Geb. je Mk. 1.50 mehr.

Verfasser sucht an der Hand zahlreicher archäologischer Tatsachen Kulturströmungen nachzuweisen, die sich von der Nordostecke des Mittelmeeres bis an die Gestade des Ganges und Bramaputra erstrecken.

No. 11. **Das germanische Haus** in der vorgeschichtlichen Zeit. Von Dr. **Walther Schulz.** 8 Bogen mit 51 Abbildungen. Einzelpreis Mk. 4.—, Subskriptionspreis Mk. 3.—. Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 12. **Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.** Von Professor Dr. **Gustaf Kossinna.** I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. Mit 17 Tafeln und 24 Textabbildungen. Einzelpreis Mk. 5.—, Subskriptionspreis Mk. 4.—. Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

Der Eberswalder Goldfund zeigt, was altgermanische Kunstfertigkeit geleistet hat. Verfasser bietet in dem Bande mehr als eine einfache Fundbeschreibung Er ermittelt genau die Zeitstellung dieser Gefäße und beweist ihre gottesdienstliche Bestimmung. Durch eine Gegenüberstellung der bisherigen Goldfunde aus der Bronzezeit führt er endlich den Beweis, daß die große Mehrzahl dieser Goldgefäße und gerade die kunstvollsten in ganz Europa germanische Arbeit gewesen sind.

No. 13. **Über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend.** Von **M. M. Lienau.** IV und 41 Seiten mit einer Karte, 30 Tafeln und 5 Textabbildungen. Einzelpreis Mk. 5.—, Subskriptionspreis Mk. 4.—*). Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

als No. 14 wird Ende 1914 erscheinen:

Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Von Dr. **Erich Blume**-Posen. II. Teil: Beilagen, Fundzusammenstellungen, Register der Fundorte, Verzeichnis der Abkürzungen. Herausgegeben von Pfarrer **M. Schultze**-Fahrenwalde. Umfang etwa 12 Bogen. Einzelpreis etwa Mk. 7.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 5.60.

Der II. Teil enthält die Beilagen, Fundzusammenstellungen, Abkürzungs- und Bilder-Verzeichnis. Das Werk des unter so tragischen Umständen aus dem Leben geschiedenen Verfassers findet hiermit seinen Abschluß.

als No. 15 erscheint im Frühjahr 1915:

Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit, ein prähistorisch-geographischer Versuch. Von Dr. **Ernst Wahle**-Delitzsch. Etwa 15 Bg. mit 4 Tafeln und 2 Karten. Einzelpreis etwa Mk. 8.—. Subskriptionspreis etwa Mk. 6.40.

*) Der Subskriptionspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bezogen werden. Einbanddecken für sämtliche Bände in gleichmäßiger Ausstattung sind zu 75 Pfg. erhältlich.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Prof. Dr. Gustaf Kossinna.**

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von etwa 26 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.
Bezugspreis für den Band Mk. 18.—, Einbanddecken zu Mk. 1.—.

I. Band (IV und 350 Seiten mit 38 Tafeln und 221 Textabbildungen). Preis Mk. 16.—.
II. Band (IV und 363 Seiten mit 17 Tafeln und 278 Textabbildungen). Preis Mk. 16.—.
III. Band (IV und 354 Seiten mit 31 Tafeln und 151 Textabbildungen). Preis Mk. 16.—.
IV. Band (IV und 489 Seiten mit 54 Tafeln und 253 Textabbildungen). Preis Mk. 18.—.
V. Band (V und 405 Seiten mit 33 Tafeln und 196 Textabbildungen). Preis Mk. 18.—.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft f. Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**
IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke Mk. 1.—.
Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

II. Ergänzungsband:

Bericht über die II. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft f. Vorgeschichte

zu Erfurt, 31. Juli bis 3. August 1910,
herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna** und **Dr. Gustav Albrecht.**
91 Seiten mit 5 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 3.50, Einbanddecke Mk. 1.—.
Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 2.80.

Die Berichte über die weiteren Hauptversammlungen erscheinen ab Bd. IV im „Mannus" selbst.

Der neueste VI. Band (1914) bietet in seinem 1/2. Heft:

Mitgliederliste der Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte nach dem Stande vom 1. März 1914.

I. Bericht über die fünfte Tagung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

Köln, 31. Juli bis 3. August 1913.

1. **Wissenschaftliche Vorträge.**

Kossinna, G. (Berlin). Germanischer Goldreichtum in der Bronzezeit. Mit 20 Textabbildungen und Tafel I/II.
Wilke, G. (Leipzig). Mythische Vorstellungen und symbolische Zeichen aus indoeuropäischer Urzeit. Mit 43 Textabbildungen.
Günther, A. (Coblenz). Die steinzeitlichen Kulturen am Mittelrhein.
Koehl, K. (Worms). Ältere und jüngere Spiralmäanderkeramik. Mit 53 Textabbildungen.
Haupt, A. (Hannover). Das Holz als maßgebender Stoff germanischer Kunstbetätigung. (Kurzer Auszug).
Mötefindt, H. (Wernigerode). Die Ergänzung der Weichteile an vorgeschichtlichen Schädeln. Mit 3 Abbildungen.
Quente, P. (Heiligengrabe). Ein germanisches Dorf bei Kyritz. Mit Tafel III—VII und 2 Textabbildungen.
Wilser, L. (Heidelberg). Der Brakteat von Grumpan und die Runenfrage. Mit Tafel VIII.
Profé, O. (Köln). Vorgeschichtliche Jagd. Mit 34 Textabbildungen.

2. **Äußerer Verlauf der Tagung.** Bericht von **G. Kossinna.**

II. Abhandlungen.

Bing, J. (Bergen). Germanische Religion der ältern Bronzezeit. Mit 33 Textabbildungen.

III. Mitteilungen.

Häusler, R. (Saiwaka). Die ältesten Spuren vom Menschen am Schweizersbild.
Stimming, R. (Großwusterwitz). Nachtrag über Fibelformen der Bronze- und Eisenzeit in der Mark Brandenburg und in der Provinz Sachsen. Mit 13 Textabbildungen.
Mente, H. (Lüchow). Ein Depotfund der jüngeren Bronzezeit aus dem hannoverschen Wendlande. Mit 22 Textabbildungen und Tafel IX.
Wilcke, M. (Zeitz). Noch einmal das Gräberfeld Wilhelmshöhe bei Usch, Prov. Posen. Mit Taf. X, XI.
Günther, A. (Coblenz). Eine Germanen-Statuette aus Urmitz. Mit 2 Abbildungen.
Kaphahn, Dr. (Graudenz). Skelettgrab in Selnowo, Kreis Graudenz. Mit 4 Abbildungen.

IV. Aus Museen und Vereinen.

Kossinna, G. (Berlin). Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft.
— Ausflug nach Eberswalde und Freienwalde.
Buffe, H. (Woltersdorf). Berichtigung des vorgeschichtlichen Gräberfeldes bei Diensdorf am Scharmützelsee.

V. Bücherbesprechungen.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Prof. Dr. Gustaf Kossinna.**

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von etwa 26 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich. Bezugspreis für den Band Mk. 18.—, Einbanddecken zu Mk. 1.—.

Das 3. Heft des VI. Bandes (1914) wird enthalten:

I. Abhandlungen:

Häusler, R. (Kalwaka). Die Ausgrabungen beim Schweizersbild.

Bing, J. (Bergen). Der Götterwagen. Mit 15 Textabbildungen.

Hörter, P. (Mayen). Die Basaltlava-Industrie bei Mayen (Rheinland) in vorrömischer und römischer Zeit. Mit 10 Abbildungen im Text und auf 4 Tafeln.

Kossinna, G. (Berlin). Neue Goldgefäße aus Frankreich. Mit 14 Abbildungen und 1 Karte.

II. Mitteilungen:

Wolff, K. F. (Bozen). Die Urheimat der Indogermanen.

Wilcke, M. (Zeitz). Eine steinerne Armschutzplatte aus der Flur Golek. Mit 3 Textabbildungen.

Schulz, W. (Halle). Deutungsversuch einer Felsenzeichnung. Mit 1 Textabbildung.

Kalliefe, H. (Berlin). Ein Hügelgrab von Schedbojewitz bei Hohensalza. Mit 6 Textabbildungen.

Bezzenberger, A. (Königsberg). Ein Ornament der späten Bronzezeit. Mit 4 Textabbildungen.

Quilling, F. (Homburg). Zum Miltenberger Toutonenstein.

III. Aus Museen und Vereinen:

Lienau, M. M. (Frankfurt a. O.). Bericht über die wissenschaftliche Ordnung und Vermehrung der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums für das Fürstentum Lüneburg.

IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten.

Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte.

Der Mitgliedsbeitrag der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte beträgt 12 Mk., für Mitglieder der Berliner Zweiggesellschaft 2 Mk. mehr; die Einzahlung desselben hat an den Verlag von **Curt Kabitzsch**, Kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler, **Würzburg**, Ludwigstraße 23 1/2, zu erfolgen.

Neuanmeldungen sowie **Abmeldungen** sind entweder an den Vorsitzenden, Herrn **Professor Dr. G. Kossinna, Berlin-Lichterfelde, Karlstrasse 10** oder an den Schatzmeister der Gesellschaft, Herrn **Ernst Snethlage, Berlin NW**, Quitzowstraße 123 zu richten;

Anschrift-Änderungen und **Zahlungen** dagegen an den Verlag: **Curt Kabitzsch**, Kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler, **Würzburg**, Ludwigstraße 23 1/2.

Manuskripte, Vorlagen usw. sind nur an den Herausgeber, Herrn **Professor Dr. G. Kossinna**, Berlin-Lichterfelde, Karlstraße 10 einzuliefern (Einschreiben!). Manuskripte sollen möglichst einseitig beschrieben sein, Zeichnungen reproduktionsfähig ausgeführt unter Vermeidung von Bleistiftstrichen oder mit Bleistift ausgeführten Schattierungen. Am besten geeignet sind **Federzeichnungen**, die jedoch tief schwarz gehalten sein müssen. Graue Striche erschweren die Wiedergabe.

Der Bezugspreis des **Mannus** im Buchhandel beträgt **Mk. 18.— für den Band**; bei Abnahme der ganzen bisher erschienenen Reihe wird ein Vorzugspreis zugestanden. Ferner sei auf die beiden **Ergänzungsbände** (Preis Mk. 3.— und Mk. 2.80) aufmerksam gemacht, sowie auf die **Einbanddecken** zum Preise von Mk. 1.— (für sämtliche Bände noch erhältlich).

Die Bände I—V und **Ergänzungsband I u. II** können neu eintretende Mitglieder und Abonnenten noch nachbeziehen. Man wende sich an den Verlag, der bei Abnahme der ganzen Reihe nach Maßgabe der teilweise nur noch geringen Vorräte einen Vorzugspreis eintreten läßt.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Prof. Dr. Gustaf Kossinna.**

Der vorhergehende V. Band (1913) enthält folgende Arbeiten:

I. Abhandlungen.

Almgren, O. (Upsala). Zur Bedeutung des Markomannenreiches in Böhmen für die Entwicklung der germanischen Industrie in der frühen Kaiserzeit. Mit 25 Textabbildungen.

Baum (Dortmund). Das Legionslager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen a. d. Lippe. Mit 3 Tafeln.

Boerschmann, Fr. (Bartenstein). Allgemeine Gesetze bei dem Problem des Aufstiegs und des Niedergangs der Rasse. Mit 1 Textabbildung.

Busse, H. (Woltersdorf.) Neue Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfelde der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim, Prov. Brandenburg. Mit 3 Tafeln und 2 Abbildungen im Text.

Busse, H. (Woltersdorf). Ein Gräberhügel der Bronzezeit bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim, Prov. Brandenburg. Mit 7 Abbildungen im Text und 2 Tafeln.

Gummel, H. (Charlottenburg). Fund von Vierwitz auf Rügen. Mit 1 Tafel.

Haas, A. (Stettin). Mönchguter Altertümer aus vorgeschichtlicher Zeit. Mit 1 Karte im Text.

Hackman, A. (Hellingfors) Die ältesten eisenzeitlichen Funde in Finnland. Mit 48 Abbildungen.

Hahne, H. (Halle). Eine Germanen-Statuette im städt. Keltnermuseum zu Hannover. Mit 2 Abbildungen im Text und Tafel X.

Hörter, P. (Mayen). Ein Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering, Kr. Mayen. Mit 5 Textabbildungen und 6 Tafeln.

Jahn, M. (Berlin). Über Beziehungen zwischen Ostgermanen, Westgermanen und Kelten während der Spät-Latènezeit. Mit 48 Abbildungen und 1 Karte (Tafel IX).

Kossinna, G. (Berlin). Westfälische Vorgeschichte. Mit 11 Abbildungen im Text.

Kossinna, G. (Berlin). Oscar Montelius zum 31. März 1913.

Kostrzewski (Berlin.) Ein Depotfund der späten Hallstattzeit aus Schroda, Provinz Posen. Mit 5 Textabbildungen und 1 Tafel.

Krüger, G. (Halle). Eine unbeachtet gebliebene Hausurne von Zwintschöna, Saalkreis (Prov. Sachsen). Mit 1 Abbildung im Text, 1 Tafel und 1 Karte.

v. Lichtenberg, R., Freiherr (Berlin). Die Stellung und Bedeutung der ägäischen Kultur in der europäischen Vorgeschichte.

Lienau, M. M. (Lüneburg). Über stelenartige Grabsteine, Sonnenkult und Opferstätten, Anzeichen von Menschenopfern, sowie über mehrfache Beisetzungen in stein- und bronzezeitlichen Grabhügeln der Lüneburger Gegend im Anschluß an zwei, auch durch die Funde interessante Grabhügel der Bronzezeit. Mit 4 Textabbildungen und 5 Tafeln.

Mötefindt, H. (Wernigerode). Funde von Groß-Schwarzlose, Kreis Stendal. Mit 9 Textabbild.

Quente, P. (Heiligengrabe). Die slawische Siedelung bei Dahlhausen i. d. Prignitz. Mit 1 Tafel. und 2 Textabbildungen.

Quente, P. (Heiligengrabe). Gefäße des 12.—14. Jahrhunderts n. Chr. von Kyritz. Mit 1 Textabbildung.

Rademacher, C. (Köln). Über die niederrheinische Bronzezeit.

Schulz-Minden, W. Westfalen in der frühgeschichtlichen Zeit. Mit 2 Tafeln und 6 Textabbild.

Snethlage, E. (Berlin). Gedanken über Eduard Meyers Geschichte des Altertums

Tummeley (Freienwalde) und **Kossinna, G.** (Berlin). Das Gräberfeld bei Wilhelmshöhe bei Uich, Kr. Kolmar. Mit 4 Tafeln.

Wilcke, M. (Zeitz). Die steinzeitlichen Hügelgräber bei Pölzig (Sachsen-Altenburg).

Wilcke, M. (Zeitz). Ein vorgeschichtliches Hockergrab bei Weißenfels. Mit 2 Textabbildungen.

II. Mitteilungen.

Beltz, R. (Schwerin). Zu den norddeutschen Latènefibeln. Mit 1 Abbildung im Text.

Beneke, A. (Hohenlimburg). Die Steinhügelgräber im Arnsberger Walde. Mit 1 Karte auf Tafel XI.

Blunck, G. (Berlin). Die Photographie im Dienste der Vorgeschichtsforschung.

Busse, H. (Woltersdorf). Vorgeschichtliche Fundorte und ein Königsgrab bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim. Mit 4 Abbildungen im Text.

Kossinna, G. (Berlin), Vorgeschichtlicher Hirte.

Thamm, W. (Posen). Eisenkonservierungsofen nebst Anleitung zum Konservieren von Eisengegenständen. Mit 3 Abbildungen im Text.

III. Aus Museen und Vereinen.

IV. Bücherbesprechungen

darin: **Kossinna, G.** (Berlin). Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas. IV. Mit 9 Abbildungen

V. Nachrichten.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

Am Sagenborn des Bayernlandes

Eine Sammlung schöner Sagen für den Schulgebrauch.

Von **Paul Lang**, Würzburg.

1. Bändchen: **Unterfränkische Sagen.** 2. Bändchen: **Oberfränkische Sagen.**
3. Bändchen: **Oberbayerische Sagen.** 4. Bändchen: **Niederbayerische Sagen.**
5. Bändchen: **Mittelfränkische Sagen.** 6. Bändchen: **Oberpfälzer Sagen.**
7. Bändchen: **Schwäbische Sagen.** 8. Bändchen: **Pfälzer Sagen.**

Preis jedes Bändchen Mark —.35.

Diese Sagensammlung bezweckt, Liebe und Interesse für die Heimat zu erwecken, sie kommt den Forderungen der Schule entgegen. Freunde der Volkskunde werden von dem Inhalt ebenfalls befriedigt sein.

Mittelalterliche Plastik Würzburgs.

Versuch einer lokalen Entwickelungsgeschichte vom Ende des 13. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts.

Von **Josef Wilhelm Pinder.**

VIII und 174 Seiten mit 56 Tafeln. Preis broschiert Mk. 12.—, gebunden Mk. 14.—.

In Vorbereitung:

Als der Weltbrand lohte

Kriegsgedichte

gesammelt von

Felix Heuler und **Albr. Janssen.**

Preis etwa Mk. 2.—.

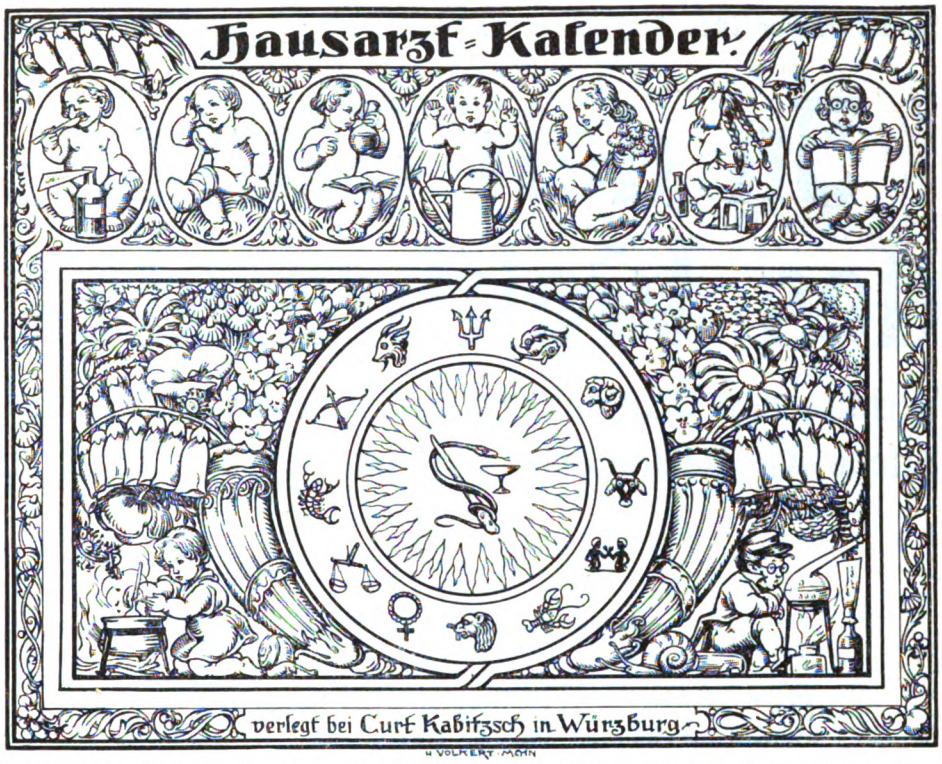
Unsere große Zeit hat uns eine Fülle herrlicher Kriegsdichtungen beschcert. Die vorstehende Sammlung des Besten aus der Überfülle des Stoffes soll ein Buch der Erinnerung, eine ewig sprudelnde Quelle neuer Kraft und Vaterlandsliebe werden.

Vorbestellungen werden vom Verlag entgegengenommen.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in **Würzburg**.

Soeben erschien für 1915 zum ersten Mal



Ein Wochen-Abreißkalender mit trefflichen Ratschlägen für die Gesundheitspflege und für Erkrankungsfälle, nach Jahreszeiten angeordnet.

Von **Dr. Dessauer**, München.

Preis nur Mk. 1.—.

Der Verfasser sollte das Erscheinen des Kalenders nicht mehr erleben, er ist auf dem Felde der Ehre geblieben.

Krankheitsentstehung und Krankheitsverhütung

und geheimnisvolle Lebensäußerungen des Körpers

Öffentliche, im Hamburgischen Vorlesungsgebäude in den Wintern 1911 und 1912 gehaltene Vorlesungen.

Von **Professor Dr. Hans Much,**
Oberarzt am Eppendorfer Krankenhause, Hamburg.

Mit 22 zumeist farbigen Abbildungen im Text.

Preis broschiert Mk. **2.50**, gebunden Mk. **3.—**.

Das Buch lehrt uns wie Cholera, Typhus, Pocken, Ruhr, Diphtherie etc. sich entwickeln. Während der Kriegszeit ist von besonderem Interesse der Abschnitt Wundstarrkrampf (Tetanus), unter dem unsere armen Verwundeten zu leiden haben, wenn durch das Liegen im Felde Bakterien in die Wunde geraten sind. Wir erfahren aus dem Buche auch Näheres über die anderen krankmachenden Bakterienarten und über die Schutzstoffe, welche die Natur dem Menschen gegen dieselben verliehen hat, wir hören, wie die Wissenschaft bestrebt ist, diese natürlichen Schutzstoffe zu verstärken und wie die moderne Seuchenbekämpfung vor sich geht.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in **Würzburg.**

Im **November 1914** beginnt zu erscheinen:

In den Gluten des Weltbrandes.

Berichte und Erzählungen aus dem großen Heiligen Kriege um Deutschlands Ehr' und Oesterreichs Recht.

Herausgegeben

von

Felix Heuler, Würzburg.

Preis für das Bändchen von etwa 10 Bogen Umfang mit Bildschmuck und in hübscher Ausstattung nur **Mk. 2.—.**

Eine Sammlung für unsere Jugend und für die weitesten Kreise unseres Volkes, die den Erlebnissen unserer Krieger mit gespannter Aufmerksamkeit folgen werden. Die Erzählungen sind zum Teil von den Mitkämpfern selbst erzählt, mehrere unserer besten Schriftsteller und Schriftstellerinnen haben Beiträge in Aussicht gestellt u. A. **H. Eschelbach, F. A. Bayerlein, Nanny Lambrecht, Tony Eick** u. s. w.

Der **1. Band** wird einen kurzen Rückblick auf die Entstehung des Krieges und eine Übersicht über die Entwicklung der Feindseligkeiten bringen aus der Feder des Herausgebers, ferner die Beschreibung einer gelungenen Flucht aus Ägypten bei Kriegsausbruch, eine tragische Kriegsgeschichte in 5 Briefen, einige feinsinnige Dichtungen Eschelbachs, ein Kriegstagebuch, endlich eine Reihe gehaltvoller Schilderungen von den Kriegsschauplätzen in **Frankreich** und **Oesterreich.**

Der **2. Band** schildert die Befreiung Ostpreußens von den Russen durch General Hindenburg.

Weitere Bände folgen.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles
This book is DUE on the last date stamped below.

MAR 13 1962

Form L9—15m–10,'48(B1039)444

Digitized by Google

*GN
803
K84d
1914

MAR 13 1952

*GN
803
K84d
1914

UCLA-Young Research Library
* GN803 .K84d 1914
yr*
L 009 646 247 8

Digitized by Google